This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

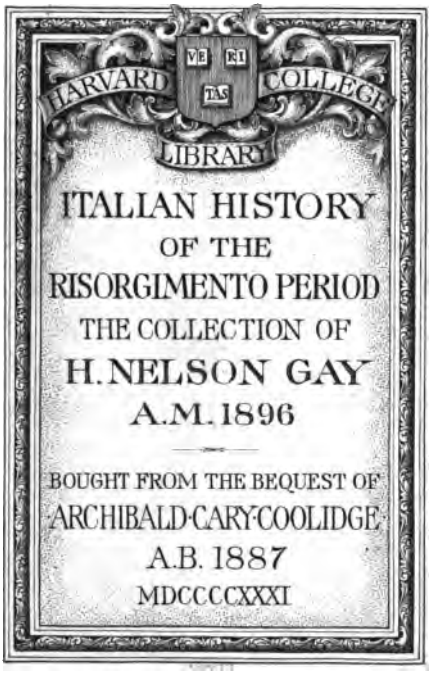
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

Ger 2240.83



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

4.50

Geschichte

des

Krieges von 1866.

Nebst einem Vorbericht:

„Die deutsche Frage in den 1850er Jahren."

Von

Otto Kanngießer.

Zweiter Band.

Basel.
Verlag der Schweiz. Verlags-Druckerei
1892.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Geschichte des Krieges von 1866.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

des

Krieges von 1866.

Nebst einem Vorbericht:

„Die deutsche Frage in den 1850er Jahren."

Von

Otto Kaunggießer.

Zweiter Band.

Basel.
Verlag der Schweiz. Verlags-Druckerei
1892.

Digitized by Google

Ger 2240.83

HARVARD COLLEGE LIBRARY
H. NELSON GAY
RISORGIMENTO COLLECTION
COOLIDGE FUND
1931

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Vorwort.

Dem Verfasser war es leider nicht vergönnt, die Herausgabe des zweiten Bandes dieses Werkes zu erleben. Otto Kanngießer ist nicht mehr. — Unerbittlich hat der Tod den vorzüglichen Schriftsteller, den freimüthigen Kämpen für Wahrheit und Gerechtigkeit, nach einer fast dreißigjährigen verdienstreichen literarischen Thätigkeit von dem Felde seines Schaffens hinweggerafft. Der vorliegende Band sollte das letzte Werk des verdienten Mannes sein, das letzte Zeugniß seines umfassenden Geistes, seines politischen Verständnisses, seines Strebens nach gründlicher, historisch-objectiver Wahrheit. Bis zu den letzten Kapiteln dieses Bandes, beginnend „Die Friedensschlüsse", vermochte die zitternde Hand die Feder noch selbstständig zu führen; von hier ab entglitt sie mehr und mehr, und mußte die Ausarbeitung des noch übrigen Materials einem erfahrenen, äußerst begabten Schriftsteller und Freunde des Verstorbenen übertragen werden. Derselbe hat mit pietätvoller Hand dieser Aufgabe sich unterzogen und das Werk aus seinem reichen Schatze politischen Wissens auf der Grundlage der schon vorgezeichneten Skizzen zu Ende geführt. Die Verlagshandlung zollt dem verehrten Mitarbeiter an dieser Stelle den gebührenden Dank. Das Schlußwort hat der ursprüngliche Verfasser mit der letzten Aufbietung seiner Kräfte selbst geschrieben.

Es ist nicht zu verkennen, daß in den Kapiteln: „Die Friedensschlüsse", „Die Versöhnung im Innern", „Die Annexionen", „Die Neuorganisation Preußen-Deutschlands" die fremde Feder sich geltend macht. Manches würde Kanngießer

Digitized by Google

nicht, nicht so geschrieben haben, manches dürfte in anderer Beurtheilung der Verhältnisse in anderer Beleuchtung erschienen sein. Aber auch hier, wo die fremde Feder einsetzt, steuert auch sie nur immer dem gleichen Ziele, dem nämlichen Zwecke zu: „historischer Wahrheit.“ Rücksichtslos, unbekümmert um Sieger oder Besiegte, waltet das Streben, Zeit, Verhältnisse und Menschen auf den Boden dieser Wahrheit zu stellen und mit ihr allen Vorurtheilen zu begegnen, die einstmals in den Lagern der Kämpfenden bestanden und heute noch zum Theile zurückwirken. In den 26 Jahren, die seither über die bedeutsamen Ereignisse von 1866 und die aus ihnen geborenen großartigen Wandlungen und Umgestaltung der gesammten deutschen Politik dahingegangen, haben inzwischen viele neue, für die Beurtheilung jener Zeit höchst werthvolle Quellen sich erschlossen, deren sich der Verfasser dieses Werkes bedienen konnte; es wurde dies schon im Vorwort des ersten Bandes ausgesprochen. Mit ihrer Hülfe dürfte der Leser nun leichter, als dies in älteren und ähnlichen Werken möglich wäre, den Kern der Geschichte von 1866 herausschälen, daß in einer Zeit diplomatischer Verwilderung sowohl in Oesterreich wie in Preußen und Süddeutschland, in einer Zeit vollständig geistiger und politischer Zerklüftung, in einer Zeit der Abhängigkeit und Bevormundung durch fremde Herrschaft nur das Eine den Sieg, die Führerschaft Deutschlands gewinnen konnte, das, einzig und allein sich selbst vertrauend, jener Mißwirthschaft ein Ende zu bereiten die Kraft besaß, und daß eben dieses Eine, inmitten allgemeiner Irrung und Verwirrung, inmitten dieser ganzen wüsten Sturm- und Drangperiode, nichts anderes sein konnte, als die preußische Armee, die mit ihren Führern von jeher aus sich selbst sich herausgestaltete, die es, im Gegensatz zu österreichischem und süddeutschem Militarismus, verstand, gerade damals sich frei zu halten vom Bleigewichte diplomatischer Verworrenheit und Versumpfung. Daher ihre leichte Beweglichkeit, ihre zielbewußte Führung, ihr logisch nothwendiger Sieg.

Digitized by Google

Wie sie diesen Sieg errang, wie die geistigen Helden jener Zeit, voran Bismarck, mit ihrer Größe und ihren Schwächen in die Weltgeschichte eingriffen, das möchte dieser zweite Band in Ergänzung des ersten dem verehrten Leser in anziehender Weise vorführen.

Noch dürfte im Hinblick auf die Ereignisse manch stiller politischer Wunsch des einen oder anderen Lesers zu erfüllen sein. Wie aber in der Welt Vollkommenes nicht ist, das Geschick den eigenen freien Lauf sich nimmt und große Männer zu seinen Vollstreckern macht, so lehrt auch die Geschichte des Krieges von 1866, daß Alles nur eine einzige fortwährende, oft ungeahnte, aber natürliche Entwickelung ist. Bismarck kämpfte wohl einstens für ein großes Preußen — das lag in der Natur der Sache — ein gnädiges Geschick hat daraus, mit des deutschen Volkes tiefernstem Wollen, ein starkes Deutschland geschaffen. Was zu erreichen übrig blieb, erfülle die Zeit. Was aber erreicht wurde, gereicht dem großen Staatsmanne, dem deutschen Volke, zu bleibendem Ruhme.

Möge ihn dieses Werk, das mit dem vorliegenden Bande abschließt, nur frisch in die Welt hinaustragen.

November 1892.

Die Verlagshandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort.

Der Krieg.

Die Kräfte der Gegner und andere ausschlaggebende Verhältnisse . . . . . 3 — 21

Die Unterwerfung Norddeutschlands und der Feldzug im Südwesten bis Ende Juni 1866 . . . . . 22 — 41

Die Kämpfe in Böhmen bis zur Schlacht bei Königgrätz.

Prinz Friedrich Karl und Herwarth gegen Clam-Gallas und die Sachsen . . . . . 42 — 54

Die Operationen der II. (schlesischen) Armee . . 55 — 81

Die Schlacht von Königgrätz . . . . . 82 — 126

Die französische Vermittlung.

Verwirrung und Bestürzung am Tuilerienhofe. Oesterreichische Waffenstillstandsanträge . . . . 127 — 145

Fortsetzung der Kriegsoperationen. Benedetti im preußischen Hauptquartier. Abschluß der Friedenspräliminarien von Nikolsburg . . . . . 146 — 182

Kriegsereignisse in Südwestdeutschland nach der Schlacht bei Königgrätz . . . . . 183 — 226

Die französischen Compensationsforderungen . . . . 227 — 259

Die Friedensschlüsse . . . . . 260 — 289

Die Versöhnung im Innern. Indemnitätsbewilligung 290 — 302

Die Annexionen . . . . . 303 — 317

Die Neu-Organisation Preußen-Deutschlands . . . 318 — 329

Schlußwort 330

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Krieg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Kräfte der Gegner und andere ausschlaggebende Verhältnisse.

Es kann nicht in unserer Absicht liegen, nach der technischen Seite hin eine erschöpfende Schilderung der Kämpfe zu geben, durch welche in einem Zeitraum von zehn Tagen die Geschicke Deutschlands entschieden und die europäischen Verhältnisse von Grund aus geändert werden sollten. Eine so geartete Darstellung würde Bände füllen, wie dies die mustergültigen Werke zeigen, welche vorzugsweise die kriegswissenschaftliche Seite der Ereignisse des Jahres 1866 behandeln. Ohnehin hat seit 1866 die Kriegstechnik in ganz Europa sich so bedeutend verändert und, wenn man will, „vervollkommnet", daß nur für die eigentlich militärischen Kreise die Kriegsgeschichte von 1866 bis in ihre strategischen und tactischen Einzelheiten noch einen Werth hat. Für uns liegt nach dem Plane dieses Buches der Schwerpunkt weit mehr in dem politischen, als in dem militärischen Gang der Ereignisse; der erste umfaßt alle Momente, welche auf die Neugestaltung Deutschlands einwirkten und folglich die Grundlage unseres heutigen staatlichen Daseins bilden; der militärische Erfolg hing auch in diesem Falle trotz des Genies Moltke's und der wunderbaren Organisation und Leistungskraft der preußischen Armee zum guten Theil von dem ab, was Friedrich der Große in seiner kernigen und bilderreichen Sprache „Seine Majestät den Zufall" genannt hat.

Dahin gehört in erster Linie die blinde und jeder Ueberlegung baare Ueberstürzung, mit welcher Oesterreichs Staats-

Digitized by Google

männer ohne das so nothwendige Zusammenwirken mit der militärischen Leitung den Ausbruch des Krieges herbeiführten, ehe die Armee operationsfähig war; ferner der beispiellose Hochmuth, mit dem man in den politischen wie den militärischen Kreisen Wiens auf den Gegner herabblickte und in Folge dessen noch ärgere Fehler beging, wie sie sieben Jahre zuvor im italienischen Kriege vorgekommen waren und die damalige Niederlage fast zur Nothwendigkeit machten. (Vergl. Bd. I S. 113—117.) Endlich wurden im Kriege selbst, wie wir sehen werden, von Beginn an geradezu unbegreifliche Fehler begangen und namentlich die unschätzbaren Vortheile, welche die Gebirgsdefileen des Böhmerwaldes und des Riesengebirges für die Vertheidigung des Landes gegen den anrückenden Feind boten, so gut wie gar nicht benützt. Während auf preußischer Seite Alles Energie, Präzision und schärfste Vorausberechnung war, herrschte im österreichischen Lager Schwerfälligkeit, Planlosigkeit und in den entscheidendsten Momenten Verwirrung, was nicht verhinderte, daß die Wiener Regierungsblätter selbst dann noch, als der furchtbare Gegner schon auf böhmischem Boden stand, über „die affenartige Geschwindigkeit" der Preußen ihren Hohn und Spott ausgossen. Selten noch hat sich das alte Sprüchwort: „Hochmuth kommt vor dem Falle" mehr bewährt, als in diesem Kriege, und schon durch diese Thatsache allein würde der welthistorische Beweis geliefert sein, daß Oesterreich nicht berufen sein konnte, die Geschicke Deutschlands zu leiten, ganz abgesehen von all' den Gründen, welche in den politischen Verhältnissen lagen und die wir in den vorausgegangenen Abschnitten geschildert haben.

Oesterreichs gesammte Streitmacht für den Kriegsfall betrug im Frühjahr 1866 auf dem Papier über 800,000 Mann in allen Waffengattungen. Zur wirklichen Verwendung im Kriege sind davon nach den besten Ermittlungen nicht mehr als 330,000 Mann gekommen, und zwar 200,000—230,000 in Böhmen (Nordarmee) und höchstens 100,000 in Italien

Digitized by Google

(Südarmee). Zu Besatzungen im Innern, an Feldtruppen in Tirol, zur Küstenbewachung und zur Verstärkung der Bundesarmee sollen außerdem etwa 120,000 Mann verwendet worden sein; die Zahl der noch ungeübten Rekruten, welche sich unter der Feldarmee befanden, ist nie mit Sicherheit festgestellt worden.

„Hiernach hat Oesterreichs Regierung, sagt eine der lichtvollsten Schilderungen der Kriegsereignisse in Böhmen,[1]) ungeachtet der langen Frist, die sie auf ihre Rüstungen verwandte, doch kaum zwei Drittel derjenigen Macht aufzustellen vermocht, auf die das Land nach dem Armee-Organisationsstatut und nach dem, was es an personellen und finanziellen Opfern seit Jahren dem Staat dargebracht hatte, rechnen durfte. Die Krankheit seines Staatsorganismus ist in dieser äußerst mangelhaften Leistung auf's Evidenteste an's Licht getreten. Vor dem Kriege hatte Oesterreichs Regierung die Nation an die kolossalste Stärke seiner Armee glauben gemacht; man berechnete die Nordarmee auf mindestens 300,000 Mann und wies in absichtlicher Verkennung des Gegners täglich darauf hin, daß Preußen nicht im Entferntesten vermöge, Oesterreich eine nur annähernd gleich starke Armee entgegenzustellen. Man unterschätzte den Gegner auch in anderer Beziehung, behandelte die preußische Armee mit Verachtung, verwies auf den Mangel an Kriegserfahrung ihrer Führer, auf die voraussichtliche Widersetzlichkeit der preußischen Landwehr — kurz, man that Alles, um die Nation an die Unfehlbarkeit des Sieges glauben zu machen. Dieser Wahn bethörte nicht nur das eigene Volk, er bethörte auch ganz Süddeutschland, wo man sich blind auf Wien verließ und deßhalb politisch in den Krieg hineintrieb, auf den man sich militärisch keineswegs vorbereitet hatte.

Was die wirklich in's Feld gestellte österreichische Armee und speziell die Nordarmee betrifft, so mag es wahr sein, was in Wien täglich behauptet wurde, daß es die beste Armee war,

---

[1]) „Unsere Zeit" Märzheft 1867.

Digitized by Google

die Oesterreich je besessen. Sie war im Ganzen trefflich ausgerüstet; nur in denjenigen Theilen zeigten sich erhebliche Mängel, die allerwärts erst kurz vor beginnendem Kriege aufgestellt werden und darum neben bereiten Geldmitteln ein rasch schaffendes Organisationstalent, sowie tüchtige, thatkräftige und redliche Ausführungsorgane bedingen, so namentlich in den Trains, Sanitätseinrichtungen und Ambulanzen 2c. Vielleicht mag es hiemit zusammenhängen, daß der strategische Aufmarsch der Armeen äußerst langsam von Statten ging und dieselbe auch dann noch nicht operationsfähig war, als Oesterreichs Staatsmänner selbst den Ausbruch der Feindseligkeiten herbeiführten. Diplomatische und militärische Thätigkeit sind wohl selten weniger Hand in Hand gegangen, als es in Oesterreich vor diesem Kriege der Fall war. Es bedarf bloß eines Hinweises auf Oesterreichs Verhalten zur Zeit der Congreßverhandlungen und an seinen durch nichts an den Tag gebundenen Bundesantrag vom 1. Juni, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß es vollständig in Oesterreichs Hand lag, den Beginn der Feindseligkeiten noch um Wochen hinauszuschieben. Welche ungeheure Bedeutung hätte aber ein solcher Zeitgewinn für ein Land haben müssen, das ein volles Drittheil seines Mobilmachungsplanes noch unausgeführt gelassen hatte! Aber der Siegestaumel, in den man sich hineingeschwindelt hatte, ließ solche Erwägungen nicht aufkommen. Erst als von preußischer Seite der Rubicon überschritten, als Manteuffel am 7. Juni über die Eider gegangen war, erkannte man in Wien, daß die Armee zu einer Offensive zu schwach, zu großen Operationen überhaupt noch nicht vorbereitet war.

Die Qualität der österreichischen Truppen stand, was Ausbildung und militärischer Geist betrifft, tief unter derjenigen in der preußischen Armee. Die Hauptwaffe — die Infanterie — ergänzte sich bis 1866 bei dem Fehlen der allgemeinen Wehrpflicht nur aus den untersten Volksschichten, welche in Oesterreich von jeher nur eine sehr geringe, zuweilen gar keine Schul-

Digitized by Google

bildung genossen hatten. In den alten Zeiten, namentlich in den napoleonischen Kriegen, war dieser Mangel durch Berufssoldaten mit langer Dienstzeit einigermaßen ausgeglichen worden; seit 1848 und 1849 hatte die permanente Finanznoth des Reiches dahin geführt, daß die active Friedensdienstzeit eines Infanteriesoldaten durchschnittlich nur ein Jahr betrug und die tactische Ausbildung vernachlässigt werden mußte. Der österreichische Soldat von 1866 war ein maschinenmäßiges Werkzeug in der Hand seines Vorgesetzten; ein Nationalgefühl konnte bei der Buntscheckigkeit der Völkerschaften nicht vorhanden sein und das Gefühl der persönlichen Ehre, welche zur Anspannung der Leistungskraft in oft bewunderungswürdiger Weise befähigt, war durch das rohe Drillsystem nie geweckt, im Gegentheil unterdrückt worden. Dazu kam die Ueberlegenheit der preußischen Bewaffnung, des Zündnadelgewehres gegen das österreichische Percussionsgewehr, wenn auch dieser Umstand nicht von der ausschlaggebenden Bedeutung gewesen ist, die man ihm unmittelber nach Königgrätz zuschrieb. Viel nachtheiliger noch war die rein mechanische Kampfesweise, das rücksichtslose Vorwärtsstürmen in geschlossenen Massen mit dem Bajonett, womit man in den unbedeutenden Gefechten des deutsch-dänischen Krieges gegen die Dänen Erfolge erzielt hatte, so daß die „Stoßtactik", wie der militärische Kunstausdruck lautete, seitdem als das einzig Richtige galt.

Ueber das Offiziercorps der gesammten Armee fällt die Geschichte des Krieges ein hartes Urtheil. Todesmuth und Fahnentreue, Tugenden, die das österreichische Offiziercorps immer ausgezeichnet haben, stehen zwar noch in voller Unverletztheit da, aber an der erforderlichen moralischen Ueberlegenheit der Führer über den gemeinen Mann, an kriegswissenschaftlicher Ausbildung hat sich ein unleugbarer Mangel gezeigt. Eine schwere Schuld daran trugen die österreichischen Institutionen, die der Talentlosigkeit, wenn sie mit Geburt oder Geld Hand in Hand gingen, den Weg zu den höchsten Stellen ebnen,

Digitized by Google

die aber geistig entwickelten, wissenschaftlich gebildeten jungen Leuten nichts Verlockendes bieten, ihren Weg im Heere zu suchen, und die noch weniger dazu angethan sind, junge ungepflegte Talente auszubilden und zu fördern. Bei aller, den jüngeren Theil der Offiziere beseelenden ritterlichen „Raufluft", wie man in Oesterreich die Freude am Kampf zu bezeichnen pflegte,[1]) lastete auf dem ganzen Offiziercorps das Gefühl einer durch das Protectionswesen nur zu sehr begründeten Unzufriedenheit, die mit dem Wachsen der Jahre jede natürliche Schwungkraft lähmt. Die Ungleichheit des socialen Ursprungs der Offiziere übte gleichfalls eine nachtheilige Wirkung; die Armee war nur in zu vielen Fällen der Ablagerungsort für solche Elemente, welche den Mangel an wissenschaftlicher Bildung durch Geldbesitz oder vornehme Geburt ausgleichen zu können glaubten.

Nicht minder nachtheilig als die Institutionen der Armee hat die Zeitströmung kurz vor dem Kriege auf die moralische Leistungskraft der Offiziere eingewirkt. Durch das ganze Gebahren der Regierung und die Unterstützung, welche dasselbe in einer fast durchweg entarteten Presse fand, war der Wahn, „daß der Triumphzug nach Berlin einer lustigen Jagdpartie an Ernst und Anstrengung noch nicht gleichkommen würde" (Worte eines höheren österreichischen Offiziers, gesprochen im Kreise gleich ihm kriegsgefangener Kameraden) ganz allgemein geworden. Es saß im Heere etwas von dem Geiste, der Preußen 1806 so tief fallen machte. Als zu Anfang Juni die Ereignisse in Holstein stattfanden, und es noch immer nicht vorwärts ging, als man sich endlich überzeugte, daß die Armee auf eine Offensive verzichten müsse, begann bereits ein gewaltiger Rückschlag, der sich Angesichts des Feindes erheblich steigerte und den moralischen Einfluß der Führer auf ihre Untergebenen auf's Tiefste schädigte. Dieser Umstand hat sich nicht etwa nur in

[1]) „Ja wir wollen Venetien abtreten, aber erst raufen!" (Ausspruch des Grafen Esterhazy Bd. I, s. S. 351.)

Digitized by Google

den Kreisen der unteren Führer geltend gemacht, sondern ganz besonders in denen der Generale und ihre Stäbe. Man gestand einander nicht mehr, was man hoffte und fürchtete; das gegenseitige Vertrauen erlahmte in dem Maße, als Jeder eine Maske zur Schau trug. Dadurch kam es zu Reibungen und gegenseitigen Beschuldigungen und schließlich triumphirte der Egoismus über den Gemeingeist, der nirgends weniger fehlen darf, als im Kriegsheere.

Die Wahl des Obercommandirenden in diesem Kriege — Feldzeugmeister Benedek — fand, als dieselbe Anfangs Mai bekannt wurde, den jubelnden Beifall namentlich des Wiener Publikums, weil der 62jährige General, von bürgerlicher Herkunft und von der Pike auf bis in die höchste militärische Stellung durch eigenes Verdienst vorgerückt, alle nothwendigen Eigenschaften eines tüchtigen Armeeführers in sich zu vereinigen schien. Er hatte im italienischen Kriege als Divisionsgeneral nicht nur den Ruf eines kaltblütigen und kühnen Soldaten sich erworben, sondern auch, namentlich in der Schlacht bei Solferino, verhältnißmäßig glänzende militärische Fähigkeiten bewiesen. Allein zum Feldherrn im eigentlichen Sinne des Wortes fehlten Benedek noch zahlreiche Eigenschaften, die sich ja überhaupt nur selten in einer Person vereinigt finden, namentlich der rasche und sichere Ueberblick, welcher in kritischen Momenten aus sich selbst heraus gleichsam durch intuitive Kraft das Richtige findet und des Beistandes genialer Gehülfen entbehren kann. Er war nicht der Mann rascher und glücklicher Entschlüsse, sondern der langsamen und zaudernden Ueberlegung, ehe er zu einem mit höchster Verantwortlichkeit verbundenen Entschluß kam. Ueberdies hatte er im Augenblick der Uebernahme des Oberbefehls mit einer Masse unerwarteter organisatorischer Schwierigkeiten zu kämpfen und sah mit Schrecken, daß in der Armee so gut wie Alles nicht für den Krieg fertig war und man sich übereilt in einen Kampf gestürzt hatte, welcher an Ernst und Bedeutung den italienischen Krieg von 1859 noch weit hinter

Digitized by Google

sich ließ. Von dem Tage ab, als er alle die Hindernisse, die noch zu überwinden waren, ehe von einer kräftigen Offensive auch nur entfernt die Rede sein konnte, klar erkannte, verlor Benedek das Vertrauen zum Heere und zu sich selbst; sein Muth war gelähmt. Er kam eines Tages zu dem Minister Mensdorff — der ja, wie wir gesehen haben, auf politischem Gebiete sein Leidensgenosse war — und berichtete ihm, er sei so eben beim Kaiser gewesen, um diesen zu bitten, ihm das Obercommando abzunehmen. An der Spitze einer Division werde er leisten, was menschenmöglich sei, aber eine große Armee unter den gegenwärtigen Verhältnissen und in einem ihm unbekannten Lande (Böhmen) zu führen, gehe über seine Kräfte. Der Kaiser habe ihm widersprochen und endlich erklärt, Benedek müsse es thun, er (der Kaiser) habe keinen anderen. Nichts habe ihn tiefer getroffen, sagte der General dem Minister, als dieses Wort des Kaisers, daß Oesterreich überall keinen besseren Feldherrn als ihn besitze; gewiß werde er gehorchen, bitte aber den Minister, wenn irgend möglich den Kaiser zu einer anderen Ansicht zu bringen. — Wir wissen aus den vorausgegangenen Darstellungen, daß auch Mensdorff sehr wider seinen Willen Minister war und nur als General, geradeso wie Benedek es that, „dem Befehle des Kriegsherrn gehorchte".

Es ist lehrreich, hiermit die Auslassungen der amtlichen Wiener Abendpost unmittelbar nach der Schlacht von Königgrätz zu vergleichen, weil man in den obersten Regierungskreisen, denen der Zusammenhang der Dinge doch bekannt sein mußte, die Stirn hatte, alle Schuld auf den unglücklichen Benedek zu wälzen, welcher bis zu seinem Tode schweigend diese Ungerechtigkeit über sich hat ergehen lassen. Das Regierungsblatt gab dem Schmerze über die unglückliche Wendung der Ereignisse, „wie sie keine menschliche Voraussicht erwarten ließ" (!) Ausdruck und fuhr dann fort: „Um so erschütternder lastet dieser Schmerz auf uns, als an der Spitze der Armee ein

Digitized by Google

Mann stand, der von dem vollsten Vertrauen der Bevölkerung wie des Heeres getragen wurde, dem der Kaiser vorzugsweise wegen dieser Einmüthigkeit des öffentlichen Urtheils in jeder Beziehung vollkommenste Freiheit seiner Entschließungen und Handlungen gewährt hatte. Nicht der mindeste bestimmende Einfluß wurde auf den Obercommandanten der Armee geübt, die Wahl seiner Untergebenen und seine Anordnungen hatten von vornherein die Genehmigung des Kaisers. Hierdurch widerlegen sich alle die Stimmen, welche von Beeinflussung des Feldherrn und von Octroyirung gewisser Persönlichkeiten sprechen.[1]) An maßgebender Stelle sind alle Einleitungen bereits getroffen, um diejenigen Personen, denen ein spezielles Verschulden zur Last fällt, mit der verdienten Strafe zu treffen." — Daß die Schuldigsten diejenigen waren, welche das Reich vorzeitig in einen Krieg gestürzt hatten, ohne sich um die Leistungskraft und die Operationsfähigkeit der Armee im Geringsten zu kümmern, verschwieg diese amtliche Auslassung weislich. Aber im Spätsommer und Herbst 1866 konnte man das von österreichischen Offizieren rücksichtslos aussprechen hören. „An Oesterreich," so sagte damals ein in Cannstatt bei Stuttgart von Kriegsstrapazen und Krankheit sich erholender activer österreichischer Offizier zu dem Verfasser dieses Buches, „an Oesterreich ist gar nichts mehr aufzuheben; es verdient zerschlagen zu werden."

Schon längst vor der Ernennung Benedek's zum Obercommandanten der Nordarmee, als Graf Mensdorff noch fort und fort vor den Gefahren jeder agressiven Maßregel warnte, hatte der zum Chef der Operationskanzlei ernannte General v. Krismanic den Auftrag erhalten, für den Kriegsfall einen Feldzugsplan auszuarbeiten, welchen Benedek fertig vorfand und — was ganz entschieden in Betracht kommt — bei der Unfertigkeit der Armee für den Krieg Anfangs im Wesentlichen acceptiren mußte. Diesem Plane zufolge sollte in Böhmen gegen

[1]) Dies zielte auf den Grafen Clam-Gallas und den Erzherzog Leopold, denen man in Wien einen großen Theil der Schuld zuschob.

Digitized by Google

die heranrückenden Preußen nur ein Armeecorps (das erste, dort garnisonirende) „zur Beobachtung der dortigen Grenze" gelassen werden, die Hauptarmee aber in der Nähe des großen Waffenplatzes Olmütz in Mähren aufgestellt werden, um hier mit der eigenen Gesammtkraft gegen die Gesammtkraft des Feindes die Entscheidung des Feldzugs herbeizuführen. Man gab also die Nordgrenze des Reiches, ungeachtet die dortigen Gebirgsdefileen eine natürliche Festung bildeten, welche mit außerordentlichem Vortheil hätte benutzt werden können, von vornherein auf. In der Politik blinder, sich überstürzender Kriegseifer, auf militärischem Gebiete zaudernde Schwäche. Die eigentlichen Kriegsrüstungen begannen zu Anfang April und waren acht Wochen später, als am 16. Juni der Krieg ausbrach, noch lange nicht beendet. „Inmitten der fruchtbarsten Provinzen des eigenen Landes war die Ernährung und Verpflegung der Truppen noch mangelhaft organisirt und gleich bei den ersten größeren Märschen sahen sich die Soldaten empfindlichem Mangel ausgesetzt. Sodann aber blieb auch der wirkliche Mannschaftsbestand hinter der etatsmäßigen Stärke erheblich zurück, so daß noch am 16. Juni die Armee bei Olmütz statt 197,000 erst 174,000 Mann Infanterie zählte und Benedek nach den ihm vorliegenden unvollständigen Rapporten sogar nur über 158,000 verfügen zu können glaubte, folglich bei dem Gegner eine Uebermacht von mehr als 40,000 Mann vermuthete. Er schaute also mit nicht geringer Sorge nach Verstärkung aus und hatte den lebhaften Wunsch, von den Streitkräften der deutschen Mittelstaaten einen möglichst großen Theil nach Böhmen zu ziehen." Man rechnete in Wien auf die direkte Hilfe von 100,000 Mann süddeutscher und 50,000 Mann norddeutscher Streiter aus dem Lager der Alliirten in Böhmen, erhielt aber nichts als die 23,000 Mann Sachsen, die sich allerdings glänzend geschlagen haben. Der ganze österreichische Feldzugsplan war also von vornherein auf falschen Voraussetzungen aufgebaut.

Digitized by Google

Außer Krismanic hatte Benedek zum Gehülfen bei der Leitung der Operationen den Feldmarschall-Lieutenant Baron Henikstein, welcher 1865 auf Benedek's eigenes Betreiben zum Chef des General-Quartiermeisterstabes der gesammten österreichischen Armee ernannt worden, zum großen Mißvergnügen der aristokratisch-clericalen Partei, da Henikstein von jüdischer Abstammung war und der Adel seiner Familie erst von 1784 datirte. Gerade darum aber hatte Benedek sich für ihn interessirt, wenn auch mehr aus egoistischen als aus höheren politischen und militärischen Rücksichten. Benedek, damals commandirender General in Italien, bedurfte in Wien der Adelspartei gegenüber eine Stütze und eine solche sollte ihm Henikstein in jener wichtigen Stellung gewähren. Daß Benedek bei seiner Berufung zum Führer der Nordarmee Henikstein nun auch als Generalstabschef heranzog, ist um so erklärlicher, als diese Stelle dem bisherigen Chef des General-Quartiermeisterstabes des ganzen Heeres gewissermaßen gebührte. Henikstein war indessen, wie er selbst fühlte, nicht der Mann für die Leitung der kriegerischen Operationen einer großen Armee im Felde, so wenig Benedek als Feldherr an seinem Platze war. Er bat um das Commando eines Corps in der Südarmee, das er bereits früher befehligt hatte; dieses Gesuch blieb aber unerfüllt. Die Folge war, daß Henikstein zwar das Amt antrat, nicht aber die Geschäfte, die er in der Hauptsache dem oben genannten General v. Krismanic überließ. Beide wurden bekanntlich nach Königgrätz ihrer Funktionen enthoben und vor ein Kriegsgericht gestellt. An ihre Stelle trat der Generalmajor von Baumgarten, ein in der Armee ziemlich unbekannter Mann, der seine Carrière höfischer Gewandtheit zu verdanken hatte.

Die Corpscommandanten weisen wenig Persönlichkeiten auf, welche einen Einfluß auf den Gang der Dinge üben konnten. Gablenz ist aus dem deutsch-dänischen Kriege und durch seine Statthalterei in Holstein bekannt; seine Leistungen im böhmischen

Digitized by Google

Feldzuge bieten nichts Hervorragendes. Der Cavalleriegeneral v. Edelsheim hat in dieser Eigenschaft Tüchtiges geleistet. Ramming und Festetics blieben als Corpsführer auch nach dem Kriege geachtet. Auf Clam-Gallas, den Repräsentanten des österreichischen Hochadels in der Armee, hat Benedek selbst nach der Niederlage von Königgrätz viel Vorwürfe gehäuft; es läßt sich nach dem Urtheile der kompetentesten Sachverständigen schwer sagen, wieviel von diesen Vorwürfen verdient oder unverdient war, das heißt auf Rechnung der allgemeinen Misére im österreichischen Feldlager oder auf die persönliche Rechnung von Clam-Gallas kam.

Preußen hatte in Deutschland bei Beginn des Krieges außer Sachsen-Koburg, das ihm 2 Bataillone, und Lippe-Detmold, das 1 Bataillon stellte, gar keine Bundesgenossen. Aber seine eigene Armee war mobil, kein Mann fehlte in den Reihen, kein Reif am Wassereimer des letzten Trainsoldaten. Alle irgend bedrohten Festungen waren mit Kerntruppen von der Landwehr besetzt. Ein anderer Theil der Landwehren I. Aufgebots wurde den gegen den Feind gestellten Armeen als Reserve zugewiesen, der Rest bildete die Besatzung des Landes oder harrte noch der Einberufung. Allerwärts war man mit der Ausbildung jungen Ersatzes und der Formation neuer Truppenkörper beschäftigt.

Die preußischen Streitkräfte gegen Oesterreich waren am 15. Juni 1866 in drei Armeen gruppirt, und zwar in folgender Stärke: A. Erste Armee unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl von Preußen (Generalstabschef v. Voigt-Rhetz) 93,000 Mann. Sie stand in der Lausitz und umfaßte das zweite, dritte und vierte Armeecorps. B. Zweite Armee unter dem Befehle des Kronprinzen von Preußen (Generastabschef v. Blumenthal) 115,000 Mann. Standort Schlesien, zusammengesetzt aus Garde, erstem, fünftem und sechstem Corps. C. Elb-Armee, Oberbefehlshaber General Herwarth v. Bittenfeld (Generalstabschef Oberst v. Schlot-

Digitized by Google

heim), bestehend aus drei Divisionen in der Stärke von 46,000 Mann. Standort: Umgebung von Torgau. Außerdem beobachteten zwei Streifcorps, 9000 Mann, die schlesische Grenze gegen Mähren und wurde in Berlin ein erstes Reservecorps, 24.000 Mann, aus mobilen Landwehren feldmäßig organisirt. Das letztere ist jedoch während des ganzen Krieges nie mit dem Feinde in Berührung gekommen und nur als Besatzungstruppe verwendet worden. Als streitende Feldarmee stellte also Preußen auf dem östlichen Kriegsschauplatz 263,000 Mann auf, fast genau so viel wie der Gegner (238,000 Oesterreicher und 23,000 Sachsen). Die nächste Bestimmung der Elb-Armee unter Herwarth v. Bittenfeld war die thunlichst rasche Besetzung des Landes Sachsen; dies vollbracht, sollte sie gleichzeitig mit der ersten Armee durch die Pässe des Lausitzer und des Erzgebirges von Norden her die böhmische Grenze überschreiten; drei Tage später sollte dann von Osten her die zweite Armee (unter dem Befehle des Kronprinzen) durch die Pässe des Riesengebirges in Böhmen eindringen.

Der Oberbefehl über die gesammten preußischen Streitkräfte hatte König Wilhelm sich selbst vorbehalten. Ihm zur Seite standen für den administrativen Theil der Heeresleitung der Kriegsminister, General von Roon, und für die Leitung der eigentlichen Kriegsoperationen der Chef des Generalstabes der Armee, General der Infanterie, Freiherr v. Moltke.

Zur Characteristik dieses weltberühmten Mannes hier noch etwas Besonderes zu sagen, würde gewiß höchst überflüssig sein. Allein betonen wollen wir doch, daß Moltke schon dem 70. Lebensjahre nahe stand, als er zum ersten Mal in einem großen Kriege sein militärisches Genie zu entfalten Gelegenheit hatte. Im Vergleich zu Benedek hatte er sehr wenig, fast gar keine practischen Kriegserfahrungen hinter sich; alle kriegerischen Operationen, denen er vor 1866 beigewohnt hat, waren sehr untergeordneter Natur. Was er im Kriege gegen Oesterreich geleistet, war ausschließlich das Product scharfsinnigen Denkens

Digitized by Google

und gründlicher kriegshistorischer Studien. Bei ihm bestätigt sich das Wort des ersten Napoleon in vollem Maße, daß die Kriegskunst „eine Sache des Tactes“ sei; das heißt, der angeborenen Kraft, die Dinge und Menschen stets so zu sehen, wie sie wirklich sind, und danach mit sicherem Entschlusse zu handeln. Benedek hatte trotz seiner Kriegserfahrung nicht diese Gabe; Moltke war sie in hohem Grade eigen. Sein persönliches Wesen ist vielfach geschildert worden; für uns ist die folgende kleine Episode, welche Vilbort[1]) erzählt, an dieser Stelle von besonderem Interesse:

„Am 19. Juni standen sich die beiden Heere gegenüber und konnten jeden Augenblick aneinander gerathen. Herr v. Bismarck hatte mir von dem Oberfeldherrn, d. h. vom Könige, die Ermächtigung ausgewirkt, die Truppen im Felde zu begleiten. Aber wohin gehen — nach Schlesien, Sachsen oder nach dem Westen Deutschlands? Ich fragte Herrn v. Bismarck um Rath und traf ihn zwischen zwei und drei Uhr Morgens an seinen Arbeitstisch gefesselt. Er sagte mit freundlichem Lächeln zu mir: „Wenn Sie es genau sehen wollen, so reisen Sie nach Neisse ab, wo der Kronprinz sein Hauptquartier hat. Er ist ein liberaler, wohlwollender Mann und liebt Frankreich; er wird Sie gut empfangen. Sie haben die Ermächtigung des Königs; Sie müssen aber auch einen Militärpaß haben, um mit den Vorposten und Patrouillen zurecht zu kommen. Gehen Sie in meinem Auftrage zum General Moltke; er wird Ihre Identität constatiren und Ihnen den Paß zustellen.“ ... Am nächsten Morgen fand ich mich in dem Generalstabsgebäude ein. Ich wurde unmittelbar darauf bei einem hochgewachsenen Manne mit krankhaften Gesichtszügen eingelassen. Seine Physiognomie trug den unverkennbaren Ausdruck der Ermüdung, der Schlaflosigkeit und des Leidens. Das ganze Leben erschien bei ihm auf der Stirn und in der Tiefe seiner Augen concentrirt. Er war über eine große Militärkarte gebeugt. „Bleiben

[1]) „Oeuvre du Monsieur de Bismarck“. Tome I, p. 233.

Digitized by Google

Sie noch einige Tage in Berlin", sagte General Moltke zu mir, „Sie würden in diesem Augenblick nichts sehen als marschirende Soldaten und Truppenansammlungen. In fünfzehn Stunden werden Sie das Hauptquartier der 2. Armee in Neisse erreichen, und ich werde Sie, wenn es Ihnen angenehm ist, benachrichtigen, wann Sie sich auf den Weg machen müssen." Ich drückte dem Generalstabschef den Wunsch aus, mich noch an demselben Abend zum Heere zu begeben, wenigstens, wenn er nichts dagegen hätte. „Durchaus nichts", erwiderte er verbindlich und ließ mir auf der Stelle meinen Militärpaß zustellen." — — —

Gegenüber Oesterreich hatte Preußen fast seine ganze militärische Kraft aufgestellt; den deutschen Mittelstaaten gegenüber beschränkte man sich, in richtiger Würdigung der dort herrschenden Zerfahrenheit, auf eine sehr bescheidene Kraftentwicklung. 14,100 Mann unter General Manteuffel bei Hamburg, 14,300 unter General v. Göben bei Minden, 19,600 Mann unter General v. Beyer bei Wetzlar, zusammen also 48,000 Mann, das war Alles, womit man sich im deutschen Südwesten gegen eine im günstigsten Fall doppelte Ueberzahl zu behaupten hoffte. Zum Oberbefehlshaber war der bisherige Commandirende des siebenten Armeecorps, General Vogel von Falkenstein, ernannt; ein geistreicher, kräftiger und angriffslustiger Veteran, der noch Waterloo mitgemacht und dann in seiner langen Dienstzeit alle Zweige des Heerwesens kennen gelernt hatte. Seine schwierige Aufgabe bestand darin, die Nachtheile der Minderzahl durch rasche Bewegung und unermüdliche Keckheit wett zu machen, überall dem Gegner zuvorzukommen und die Kräfte desselben vor ihrer Vereinigung zu schlagen. Für jetzt aber standen die Theile dieser neuen Westarmee (später „Mainarmee" genannt) selbst durch weite Räume getrennt; dabei bildete nur Göben's Division (die 13. der Armee) einen altgeschlossenen Corpsverband; die beiden anderen waren erst vor Kurzem aus Festungsbesatzungen und detachirten

Digitized by Google

Regimentern verschiedener Corps zusammengestellt und in Folge dessen in ihrer feldmäßigen Ausrüstung mit Brückenzügen und Lazarethen, mit Munitions- und Proviantcolonnen nur in ungenügender Weise versehen. Indessen ging Falkenstein frischen Muthes diesen Schwierigkeiten entgegen. Die Vereinigung seiner Truppen würde sich von selbst aus der Erfüllung ihrer nächsten Aufgabe, der Besetzung Hannovers und Kurhessens, ergeben; zugleich würde man hier und anderwärts in Feindesland die Mängel der Rüstung ersetzen und dann wie der Sturmwind die dürren Blätter der Bundescontingente vor sich herjagen." (v. Sybel.)

Der wichtigste Gegner Preußens im mittelstaatlichen Lager war jedenfalls Bayern. General v. d. Tann, welcher von der bayrischen Regierung schon vor dem Bundesbeschlusse vom 14. Juni nach Wien gesandt war, hatte dort einen Operationsplan verabredet, demzufolge die bayrische Armee nach Böhmen gehen und sich dort mit der gesammten österreichischen Armee vereinigen sollte. Dieser Plan beruhte auf der militärisch gewiß richtigen Annahme, daß die Entscheidung des Krieges im unmittelbaren Zusammenstoß der beiden großen Armeen, also in Böhmen fallen werde, während die kleineren Kämpfe im westlichen und mittleren Deutschland ohne wesentlichen Einfluß auf die Hauptsache bleiben müßten, und daß es daher die Hauptaufgabe auch Bayerns sei, die den Preußen in Böhmen gegenüberstehende Armee durch seine eigenen, wie überhaupt die Bundestruppen möglichst zu verstärken. Die Auffassung des Ministers v. d. Pfordten war aber eine andere; er bewog den König Ludwig, jenen Plan nicht zu genehmigen. Auch der Prinz Karl von Bayern fand es bedenklich, die bayrische Armee unter österreichischen Oberbefehl zu stellen; er wollte vielmehr selbst den Oberbefehl über sämmtliche Truppen der süddeutschen Staaten übernehmen. Ueber die Auffassungen, die damals in München herrschten, berichtete am 20. Juni der sächsische Gesandte v. Bose seiner Regierung Folgendes: Herr v. d. Pfordten lehne jede

Digitized by Google

Cooperation mit Oesterreich ab, er sage: „er begreife nicht, wie Oesterreich eine solche von Bayern verlangen könne; wenn die österreichische Regierung ihre eigene Armee ohne die Bayern für zu schwach halte, um der preußischen Armee zu widerstehen, so sei das gerade für Bayern ein Grund, sich an eine so schwache Macht nicht anzuschließen.“ Er, Pfordten, beabsichtige vielmehr, wie er selbst wiederholt aussprach, diese Gelegenheit zu benützen, „um das in den letzten Jahren — d. h. während Pfordten Bundestagsgesandter in Frankfurt und Herr v. Schrenk Minister war — tief gesunkene Ansehen Bayerns wieder zu heben; er verlange daher für Bayern den Oberbefehl über alle süddeutschen Kräfte, werde sich aber nicht Oesterreich unterordnen, welches immer glaube, über Bayern wie über eine österreichische Präfectur verfügen zu können.“ Einige Tage später, am 24. Juni, schrieb der Gesandte, der politische Plan, die jetzige Situation zu Gunsten Bayerns zu benutzen, entwickle sich immer mehr. Als Ziel der bayrischen Politik, als „Parole“ werde ausgegeben: ein besonderer, selbstständiger, von Norddeutschland unabhängiger süddeutscher Bund unter Leitung Bayerns, mit eignem Zollverein und einer Bundesarmee unter bayrischem Oberbefehl. Pfordten spreche davon, in der nächsten Zeit Bevollmächtigte aller süddeutschen Staaten nach München einladen zu wollen, um sich zunächst über die Constituirung eines besonderen Zollvereins zu verständigen und dann das Weitere (während des Krieges!) vorzubereiten. Dagegen bemerkte der sächsische Gesandte: In Württemberg, Baden, Hessen, Nassau u. s. w., wo man im schlimmsten Falle doch immer noch lieber einer preußischen, als einer bayrischen Oberhoheit sich unterwerfen wolle, sei man durch dieses Gebahren v. d. Pfordtens im höchsten Grade mißtrauisch geworden. Dort traue ihm Niemand mehr. Dies müsse auf die Vorbereitungen zu dem bevorstehenden (besser gesagt, schon ausgebrochenen) Krieg und dessen Führung den nachtheiligsten Einfluß haben. Auch stehe es durchaus nicht im Einklang mit diesen weitgehenden Plänen

Digitized by Google

Pfordtens, daß die Kriegsrüstungen in Bayern nur in sehr lässiger Weise und ohne alle Energie betrieben würden; die Einrichtungen für die Verpflegung der Armee befänden sich in einem ganz unzulänglichen Zustand, ebenso der Train; bei der Cavallerie fehlten noch viele Pferde; die ganze Armee werde kaum 35,000 Mann stark ausrücken können. — „Daß unter diesen Umständen der Krieg im westlichen und mittleren Deutschland, bemerkt der verst. sächsische Staatsminister v. Friesen in seinen Lebenserinnerungen, nicht anders verlaufen konnte, als wirklich der Fall war, bedarf keiner Erläuterung. Wer in einer solchen Zeit des Zusammenbruchs alles Bestehenden aus der allgemeinen Verwirrung auf Kosten Anderer etwas für sich gewinnen will, muß entweder der geistig Bedeutendste oder der Mächtigste unter allen Betheiligten sein. Bei Herrn v. d. Pfordten war Keines von Beiden der Fall; dadurch erklärte sich sowohl die Möglichkeit der Entstehung seiner Pläne, wie die Nothwendigkeit ihres Mißlingens. Ob der Krieg in Böhmen einen anderen Ausgang genommen haben würde, wenn auch nur die 35,000 Bayern nach Böhmen gezogen und dort vereint mit den Sachsen in einer Stärke von 60,000 Mann eine entsprechende preußische Macht von dem Hauptangriffe auf die Oesterreicher abgezogen hätten, das zu untersuchen führt jetzt zu nichts. Für mich giebt aber das Jahr 1866, wenn ich in unbefangener Weise die Zustände und das ganze politische Verhalten in Berlin auf der einen, in Wien, München und Frankfurt auf der anderen Seite erwäge, einen neuen Beweis dafür, daß, wenn in dem Leben der Völker die historische Nothwendigkeit eintritt, alte, unbrauchbar gewordene Formen und Einrichtungen zu beseitigen und durch neue zu ersetzen, dann auch schon dafür gesorgt ist, daß dem Sturme, der heranbraust, um das Alte zu zerstören und Platz für Neues zu schaffen, nicht nur durch den morschen und in sich zerfallenden Zustand jener alten Formen und Einrichtungen selbst, sondern auch durch die Verblendung und die Selbsttäuschung der Be-

Digitized by Google

schützer und Vertheidiger derselben und ihre daraus hervorgehenden verkehrten und ungeschickten Maßregeln seine Arbeit erleichtert wird."

Wir wenden uns nun der chronologischen Ordnung gemäß zunächst den Kriegsereignissen im außerösterreichischen Deutschland zu.

Digitized by Google

Die Unterwerfung Norddeutschlands
und der
Feldzug im Südwesten bis Ende Juni 1866.*)

In der Nacht vom 15. auf den 16. Juni rückten preußische Truppen fast zu derselben Stunde in Sachsen, Hannover und Kurhessen ein. Sachsen rief die Hülfe des Bundes gegen den preußischen Gewaltschritt an, welche in der Bundestagssitzung vom 16. Vormittags mit 10 gegen 5 Stimmen (die sich der Abstimmung enthielten) auch beschlossen wurde. Oesterreich erklärte, „daß es mit allen Kräften für die Sicherheit der bedrohten Staaten einstehen werde und von bundestreuen Regierungen das Gleiche erwarte."

Seit fünfzig Jahren hatte in Deutschland Friede geherrscht und in den Truppencontingenten der Mittel- und Kleinstaaten waren nur noch hie und da einige alte Graubärte zu finden, welche jemals den Krieg gesehen hatten. (An dem deutsch-dänischen Kriege von 1864 hatten bekanntlich nur österreichische und preußische Truppen theilgenommen.) Dazu kam, daß von Seiten der Regierungen mit alleiniger Ausnahme Sachsens, für die feldmäßige Ausrüstung ihrer Truppen bis zum Tage des Bundesbeschlusses vom 14. Juni so gut wie nichts geschehen war, und daß noch viel weniger irgend eine dieser Regierungen —

*) Der folgende Abschnitt ist zum größeren Theil dem 1876 bei H. Keller in Frankfurt a./M. erschienenen Buche des Verfassers: „Geschichte der Eroberung der freien Stadt Frankfurt durch Preußen im Jahr 1866" entnommen, mit den geeigneten Vervollständigungen.

Digitized by Google

wiederum mit Ausnahme Sachsens, dessen Truppen nach dem preußischen Einmarsche sofort mit der österreichischen Nordarmee in Böhmen vereinigt wurden — an eine planmäßige Cooperation mit ihren Verbündeten gedacht hatte. Man war in den mittel- und kleinstaatlichen Residenzen trotz der langen Vorgeschichte des Krieges bis zur letzten Stunde noch immer nicht auf den preußischen Angriff gefaßt und verließ sich auf den „Bundesschutz", ohne zu bedenken, daß der schwerfällige Geschäftsgang am Bunde — von der in ihm herrschenden Zerrissenheit ganz abgesehen — den Verlust einer sehr kostbaren Zeit zur Vertheidigung unwiderbringlich zur Folge haben mußte. Der Krieg begann unter solchen Umständen im Bundeslager mit einer schrecklichen Verwirrung und Planlosigkeit, die nothwendig demjenigen Theile der Kriegführenden zu Gute kommen mußte, der sich längst an den Gedanken des Krieges gewöhnt und seine Vorbereitungen dazu seit Jahren getroffen hatte. Das Letztere war bei Preußen der Fall, wie der Aufruf des Königs Wilhelm „an mein Volk" vom 18. Juni 1866 es in folgenden Worten selbst bestätigt:

„Bei sorglicher Voraussicht dessen, was nun eingetreten ist, habe ich es seit Jahren als die erste Pflicht meines königlichen Amtes erkennen müssen, ein streitbares Preußenvolk für starke Machtentwicklung vorzubereiten."

Der Aufruf enthielt ferner den Hinweis auf die traditionelle Feindschaft Oesterreichs gegen Preußen, auf die „Unbill", welche das Letztere auch in neuerer Zeit von Oesterreich erdulden mußte, und ferner folgende Stelle:

„Oesterreich will nicht vergessen, daß seine Fürsten einst Deutschland beherrschten, will im jüngeren Preußen keinen natürlichen Bundesgenossen, sondern nur einen feindlichen Nebenbuhler erkennen. Preußen, meint es, ist in allen Bestrebungen zu bekämpfen, weil, was Preußen frommt, Oesterreich schade. Alte unselige Eifersucht ist in hellen Flammen wieder aufgelodert. Preußen soll geschwächt, vernichtet, entehrt werden. Ihm gegenüber gelten keine Verträge mehr. Gegen Preußen werden deutsche Bundesfürsten nicht blos aufgerufen, sondern selbst zum Bundes-

Digitized by Google

bruch verleitet. Wohin wir in Deutschland schauen, sind wir von Feinden umgeben, und deren Kampfgeschrei ist: Erniedrigung Preußens!"

„Wohin wir in Deutschland schauen, sind wir von Feinden umgeben" — dieses Wort war wohl nicht ganz buchstäblich zu nehmen, denn in Kurhessen beispielsweise hatte General Beyer, der von Wetzlar her am 16. Juni mit seinen Truppen in Marburg einrückte, in einem überaus herzlichen Aufruf den Hessen „die preußische Bruderhand" gereicht und lediglich die Verblendung des Kurfürsten und seiner Räthe als die Ursache der Occupation des Landes bezeichnet, dessen Verfassung und Gesetze auf's Strengste aufrecht erhalten werden sollten. In Marburg wollte man nun freilich einen Widerspruch mit dieser brüderlichen Gesinnung darin erblicken, daß die Eisenbahnschienen auf dem Bahnhof aufgerissen und Pferdelieferungen ausgeschrieben wurden; aber im Ganzen hatte der Krieg in Kurhessen in der That etwas „Gemüthliches", wenn man bedenkt, daß schon am ersten Tage ein höherer hessischer Regierungsbeamter an der Seite des Generals Beyer in der allerfreundlichsten Weise den in Marburg einrückenden preußischen Truppen vorausfuhr, nachdem Tags zuvor der Stadtrath dortselbst durch den General brieflich von der bevorstehenden Ankunft der Preußen in Kenntniß gesetzt worden war. Das Regierungscollegium in Marburg hatte in Folge dieser Notification telegraphisch aus Cassel Verhaltungsmaßregeln gefordert, welche Letzteren aber zur Verwunderung der anfragenden Herren gänzlich ausblieben. Man hatte im Eifer der Geschäfte ganz vergessen, daß es eine preußische Telegraphenstation war, bei der jene Depesche aufgegeben wurde (in Kurhessen war das Telegraphenwesen längst vertragsmäßig in preußischen Händen) und daß preußische Beamte nicht so naiv sein würden, in jener Stunde einen Correspondenzwechsel zu befördern, der dem Kurfürsten und seiner Regierung zu Gute kommen sollte. General Beyer fand demnach bei seinem Einmarsch in Marburg alles

Digitized by Google

in schönster Ordnung vor; er erließ seine brüderliche Proclamation, entwaffnete die kleine Besatzung auf dem Schlosse, nahm etwa 20 Pferde weg und schlug am 17. Juni den Weg nach Cassel ein, nachdem er in Marburg einige Locomotiven und die Eisenbahnschienen auf dem Bahnhof hatte demoliren lassen. In Cassel wurden unter großer Verwirrung die hessischen Truppen nach dem Süden (Hanau) dirigirt, die Bemühungen der Regierung, den Staatsschatz wegzuschaffen, waren vom landständischen Ausschuß vereitelt. Der Kurfürst selbst, welcher sich in sein Palais zu Wilhelmshöhe eingeschlossen hatte, wurde am 21. Juni zum Kriegsgefangenen gemacht und auf Befehl Königs Wilhelm nach dem Stettiner Schloß gebracht, von wo er nicht wieder in sein Land zurückkehren sollte. — Es ist eine zur historischen Legende gewordene Behauptung, daß der eigensinnige Kurfürst „bis zum letzten Augenblicke an seinem Rechte festgehalten" und sich so sein Schicksal selbst bereitet, die Annexion Kurhessens durch Preußen verschuldet habe. Dies ist absolut falsch. Friedrich Oetker, welcher längst vor 1866 zu dem Grafen Bismarck in vertrauten Beziehungen gestanden hat und gewiß nicht zu seinen politischen Gegnern gehörte, wiewohl er 1866 mit der Einverleibung Hessens nicht einverstanden war, weist in seinen „Lebenserinnerungen" überzeugend nach, daß die Annexion von Anfang an Ziel und Zweck der Occupation des Ländchens war. Schon im Herbst 1864 hatte Bismarck in einer Unterredung mit Oetker, als es sich um die Frage handelte, wie die trostlosen hessischen Zustände durch einen erneuten Druck Preußens gebessert werden könnten, seine wahren Gedanken bezüglich Hessens enthüllt. „Sollten nicht," hatte Oetker gefragt,[1]) „die allgemeinen deutschen Verhältnisse in Hessen wieder einen Mittel- und Angelpunkt finden können?" Da zogen (fährt Oetker fort) wahre Gedankengewitter über das nicht eben schöne, aber ausdrucksvolle Gesicht des merkwürdigen

[1]) „Lebenserinnerungen", Bd. III, S. 381.

Digitized by Google

Mannes. Aller vorhergegangene Scherz war verschwunden; schweigend und brütend griff er bald zur Bleifeder, bald zur Papierscheere; kurze Augenblicke hindurch spielte eine gewisse Heiterkeit um den Mund; dann aber flogen wieder wahrhaft dämonische Züge über das Gesicht, während die buschigen Augenbrauen sich senkten. Endlich schien er sich klar geworden zu sein, daß der rechte Augenblick noch nicht gekommen sei; wiederholt aber ließ er die Worte einfließen: „So wie 1850 gehen wir aus Hessen nicht wieder heraus," und zum Schluß rief er, meinen Arm fassend: „Sind wir einmal drin, so gehen wir nicht wieder heraus."

Genau diesen Worten Bismarcks im Herbst 1864 entsprechend gestalteten sich die Dinge im Sommer 1866. General v. Beyer hatte in seiner Ansprache „an das kurhessische Volk" vom 21. Juni ausdrücklich gesagt: „Ich ertheile die bestimmte Zusicherung, daß die Verfassung und die rechtmäßigen Landesgesetze des Kurstaates beobachtet und aufrecht erhalten werden sollen, soweit der Kriegszustand dies irgend zuläßt und die auch von der Landesvertretung Kurhessens beständig erstrebte bundesstaatliche Einigung Deutschlands nicht Aenderungen erfordern sollten."

„Nun waren," bemerkt Oetker[1]), „selbst die Besorgtesten befriedigt, sogar R. Harnier erklärte mir auf dem Königsplatze seine Ueberraschung (über die preußische Mäßigung). . . . Nur mir selber schwanden die Bedenken noch nicht; aber es war geschehen, was augenblicklich geschehen konnte, und im Uebrigen nahm ich mir vor, sobald als möglich zu Bismarck zu eilen oder ihm wenigstens zu schreiben. Inzwischen war General v. Röder, der preußische Gesandte in Kassel, nach Berlin beschieden worden, um persönlich Bericht zu erstatten. Derselbe erhielt vom König den Auftrag, nach Kassel zurückzukehren und nochmals eindringlich zu versuchen,

[1] „Lebenserinnerungen" Bd. III, S. 445.

Digitized by Google

den Kurfürsten umzustimmen. Ebenso war der kurhessische Gesandte in Berlin, Herr v. Schachten, vom König ersucht worden, in diesem Sinne in Kassel zu wirken. Die nähere Weisung holte sich General v. Röder bei Herrn v. Bismarck und ward von diesem bis vor die Thür geleitet. Hier legte ihm der Minister die Hand auf die Schulter und sagte: „Nun Röder, Kurhessen liegt jetzt in Ihrer Hand!“ Herr v. Röder hat mir den Vorgang zu zweien Malen, nach geraumer Zwischenzeit, erzählt; ich muß aber bekennen, daß zwar die Worte jedesmal ziemlich dieselben waren, daß aber Ton und Sinn, der hineingelegt zu werden schien, mir nicht immer gleich zu sein schienen. Ein Mal hatte es den Anschein, als habe Herr v. Bismarck dem Gesandten der nach Beyer's Abzuge, um sich gegen die Hannoveraner zu wenden, zugleich Höchstcommandirender in Kassel wurde, andeuten wollen, nun sei es seine Sache, die Vereinigung Kurhessens mit Preußen herbeizuführen. Das andere Mal konnte es scheinen, als habe Bismarck leichthin ausdrücken wollen: „Nun, Röder, haben Sie die schwere Aufgabe; jetzt sehen Sie zu, daß unsere Interessen gehörig gewahrt werden.“ — Auf der Reise (von Berlin nach Kassel) trafen die Herren v. Röder und v. Schachten zusammen und theilten sich ihre gleichen Aufgaben mit. Vormittags am anderen Tage kam dann Herr v. Schachten freudestrahlend zu Röder und sagte diesem, er sei soeben beim Kurfürsten gewesen und dieser habe alle Forderungen Preußens zugestanden. Da erwiderte aber v. Röder, wie er mir weiter erzählte: „Ja, Herr v. Schachten, jetzt ist's zu spät, ich bin nur noch preußischer General und habe als solcher zu handeln.“ — „Wie, Excellenz“, habe v. Schachten ausgerufen, „Sie wollen die Verantwortlichkeit übernehmen, dem König die Bereitwilligkeit des Kurfürsten nicht zu melden?“ „Ja, das werde ich“ (nämlich die Verantwortung übernehmen), sei die Antwort gewesen. Von Berlin wäre nämlich am Morgen ein

Digitized by Google

Telegramm Bismarcks eingelaufen: „Der König sieht den Ihnen ertheilten Auftrag als zurückgezogen an.“ — Die so vielfach aufgestellte Behauptung, der Kurfürst habe bis zuletzt beharrlich an seinem „Rechte“ festgehalten, entbehrt also der geschichtlichen Wahrheit. Es kam dann der Befehl, den Kurfürsten als Kriegsgefangenen nach Stettin abzuführen. „Aber wie den halsstarrigen Herrn fortbringen?“ erzählte Röder weiter. „Als ich zu ihm kam, war an ein gutwilliges Abreisen kein Gedanke. Da kam mir der Einfall, den Kurfürsten an seine nahe Verwandtschaft mit dem Könige zu erinnern. „Ich darf mich nicht unterfangen, Ew. königl. Hoheit einen Rath zu ertheilen, sonst“ ... „Doch, doch,“ unterbrach der Kurfürst, „reden Sie, rathen Sie!“ „Dann,“ fuhr Röder fort, „würde ich gehorsamst anheimgeben, mit Rücksicht auf Ihre Verwandtschaftsverhältnisse nach Berlin zu gehen und Ihrem Vetter Alles selbst vorzustellen.“ — „Das werde ich thun, das will ich thun,“ rief der Kurfürst.“ Und so kam es am 23. Juni Abends 9 Uhr zur Abreise. Aber der Weg sollte nicht nach Berlin zum Könige, sondern nach Stettin gehen.“

In diese Erzählung Oetker's setzen wir nicht den geringsten Zweifel, denn wohl kann man sagen, daß dem Manne nie eine Unwahrheit aus dem Munde gegangen ist, am Wenigsten in solchen Dingen. Außerdem lebte zur Zeit der Veröffentlichung des Obigen (durch Oetker's Sohn) der General v. Röder noch; er hat Kenntniß von Oetker's Bericht erhalten und nicht widersprochen. — Oetker konnte nicht, wie er sich vorgenommen, persönlich nach Berlin reisen und schrieb deßhalb unterm 24. Juni an Bismarck, welcher ihm am 28. Juni in ziemlich ausweichender Art antwortete. Oetker war nicht mehr im Zweifel über Bismarcks Absichten. Nach dem Tage von Königgrätz nun gar war er überzeugt, daß es um die staatliche Selbständigkeit Kurhessens geschehen sei, und suchte nur noch an Selbstbestimmung und Selbstverwaltung zu retten, was zu retten war. „Die Freunde in Hannover,“ bemerkt Oetker an dieser

Digitized by Google

Stelle seiner Erinnerungen, „gingen viel leichter und entschiedener auf den Gedanken der Einverleibung los, als die Kurhessen. Dabei war wohl der Gedanke mitbestimmend, daß mit der Hannover'schen ersten Kammer auf den neuen Bahnen schlechterdings nicht weiter zu kommen sei. Man hatte auf den 12. Juli eine große Versammlung nach Hannover zur Berathung unseres künftigen Verhaltens ausgeschrieben. Auch ich nahm daran Theil; aber ich bekenne, daß ich nicht mit leichterem Herzen zurückkehrte, als ich hingegangen war."

Wir kehren nun zu den Ereignissen in ihrer Zeitfolge zurück.

Schon am 16. Juni, Nachmittags 4 Uhr, trafen in Frankfurt die ersten Bundestruppen, bestehend aus 4000 Mann hessen-darmstädtischer Infanterie und Cavallerie, ein, denen am folgenden Tage (einem Sonntag) angeblich weitere 20,000 Mann folgen sollten. Seit Samstag früh war es auch bekannt geworden, daß Prinz Alexander von Hessen, der im italienischen Kriege von 1858 eine österreichische Brigade geführt hatte, den Oberbefehl über das achte Bundesarmeecorps übernehmen werde. Neugier und Aufregung trieb die Bevölkerung in Massen auf die Straßen, in denen sich ein buntes militärisches Bild entwickelte. Offiziere und Soldaten, Nachzügler, Sattelpferde, Munitionswagen und militärische Hülfsmittel aller Art boten sich den erwartungsvollen Blicken der Menge dar; was aber am Meisten imponirte, war das Schauspiel des „scharfen Ladens", welches von Seiten mehrerer Compagnien auf dem freien Raume vor den Westbahnhöfen geboten wurde. Die „Civilisten", welche sich neugierig an die Soldaten und Unteroffiziere herandrängten, um etwas über die im Gange befindlichen Ereignisse zu erfahren, wurden denn auch bereitwilligst belehrt, daß es morgen „gegen die Preußen" gehen solle, die von Wetzlar her im Anmarsch nach der Wetterau begriffen seien. Nun gab es große Aufregung in der Stadt und das Gerücht von einem unmittelbar bevorstehenden Zusammenstoß zwischen Hessen-Darmstädtern und Preußen fand

Digitized by Google

weitere Nahrung durch den Umstand, daß in der Gegend der Friedberger Warte ein Theil der Nachmittags angekommenen Truppen zum feldmäßigen Bivouac zusammengezogen wurde. Einige junge Frankfurter wagten sich spät Abends hinaus und hätten beinahe das Schicksal erlitten, welches zwei Tage später eine preußische Patrouille bei Oberlahnstein ereilte, die sich einem ausgestellten Posten der eigenen Truppen in Schußweite näherte, ohne — wahrscheinlich um in scherzhafter Absicht die Wachsamkeit des Postens zu prüfen — auf den erfolgten Anruf Parole zu geben. Der Posten feuerte ohne Weiteres und ein Mann der Patrouille hat das Leben eingebüßt. Dies war der erste „Gefallene" im Kriege von 1866, dem bald ungezählte weitere Opfer folgen sollten.

Ein frischer und schöner Morgen war's, der am Sonntag den 17. Juni über der Bundesstadt Frankfurt aufging. Die Glocken auf den Kirchthürmen läuteten wie gewöhnlich, und in den Straßen war es nach dem militärischen Getümmel in Folge der Ankunft und der Einquartierung der hessischen Truppen (sie bezogen die leer gewordenen Kasernen und sonstigen hierzu eingerichteten öffentlichen Locale) verhältnißmäßig still geworden; von Neuigkeiten hörte man nur, daß die preußischen Mitglieder der Bundes-Militärcommission früh Morgens von hier nach Coblenz abgereist seien. (Herr von Wentzel, der preußische Ministerresident bei der freien Stadt Frankfurt, blieb noch da). Aber im Laufe des Tages sollten noch zwei Ereignisse die Gemüther in Bewegung setzen. Das erste war die Schließung der preußischen Telegraphen-Station im Börsengebäude durch eine Abtheilung der hier befindlichen bayerischen Bundesgarnison — ein Vorkommniß, welches von der preußischen Regierung später in sehr ungerechter Weise gegen die Stadt Frankfurt ausgenutzt wurde — das zweite ist die falsche Schlacht bei Friedberg, entstanden durch ein lustiges Böllerschießen bei einer Fahnenweihe in Niederhöchstadt. Um die zweite Mittagsstunde nämlich hörte man in Frankfurt plötzlich in regelmäßigen

Digitized by Google

Zwischenräumen schweren Geschützdonner erschallen, der sofort auf Rechnung des seit gestern Abend in der Wetterau erwarteten Zusammenstoßes zwischen den Hessen-Darmstädtern und den Preußen gesetzt wurde. Alles eilte vor die Thore, um über die Richtung, aus welcher der Kanonendonner kam, sich zu vergewissern; wer gute Beine hatte, stieg auf den Pfarrthurm, um mit Hülfe von Fernröhren die Gegend des Kampfes auszukundschaften. Erst gegen Abend stellte sich heraus, daß die guten Bauern in Niederhöchstadt ihrer Nachbarschaft den Kriegsteufel an die Wand gemalt hatten; unter Lachen und gegenseitigem Spott zerstreuten sich nun die Neugierigen in Frankfurt. Die Berliner Zeitungen aber veröffentlichten Tags darauf durch Extrablätter und mit großer fetter Schrift gedruckt folgende Tartarenbotschaft: „Das erste Gefecht hat stattgefunden und zwar nicht in Sachsen, sondern in Süddeutschland. Das 4. Darmstädter Infanterieregiment, welches die preußischen Truppen aus ihrer Stellung vertreiben sollte, ist heute von den Preußen bei Friedberg fast vollständig vernichtet worden."

Zwei Tage nach Ankunft der ersten hessen-darmstädtischen Truppen rückten auch die Württemberger, die nach altem Sprüchwort „des Reiches Sturmfahne" vorantragen sollten, in Frankfurt ein und Prinz Alexander von Hessen, den man seit Sonntag den 17. sehr häufig in offenem Wagen durch die Straßen fahren sah — gewöhnlich ging die Tour nach dem Bundespalais in der Eschenheimergasse und zurück in den englischen Hof auf den Roßmarkt — begann nun das Revue-Abhalten auf der Grindbrunnenwiese, dem sich auch der in Rumpenheim weilende Prinz Friedrich von Hessen, der präsumtive Thronfolger des Kurfürsten, zu mehreren Malen anschloß. Das Publikum sah diesen militärischen Paraden mit sehr gemischten Gefühlen zu, da die öftere Wiederholung derselben und die merkwürdig sich verzögernde Ankunft des badischen Truppencontingentes auf nichts weniger als ein „energisches

Digitized by Google

Handeln" des achten Bundesarmeecorps schließen ließ. In diesen erwartungsvollen Tagen begann leise der Geist der Schwarzseherei und des Mißtrauens sich in die Gemüther einzuschleichen.

Das Mißtrauen stieg, als am Bundestage ein norddeutscher Kleinstaat nach dem andern das Beispiel Preußens befolgte und sich vom Bunde lossagte. Oldenburg machte den Anfang, Mecklenburg, Anhalt-Dessau und Schaumburg-Lippe folgten rasch nach, jedesmal einen elegisch-zürnenden Protest des Präsidialgesandten, Herrn v. Kübeck, mit auf den Weg nehmend. Der oldenburgische Gesandte, Herr v. Eisendecher, gab sogar selbst den schmerzlichen Gefühlen Ausdruck, die ihm dieser Act, zu dem ihn ein Befehl seiner Regierung zwinge, bereite; er konnte aber den tröstlichen Nachsatz hinzufügen, daß er immerhin noch als Vertreter von Anhalt und Schwarzburg-Rudolstadt in der Mitte der hohen Bundesversammlung verbleiben werde. Zwei Tage später zeigte Herr v. Eisendecher auch den Abfall Anhalt's an, aber er war immer noch kein „entlaubter Stamm", denn es blieb ihm ja noch Schwarzburg-Rudolstadt übrig. Wie es später mit dieser Bundesstimme geworden ist, darüber enthalten die Annalen des Bundestages nichts Ausdrückliches; wahrscheinlich ist sie, als die Zeiten drangvoller wurden, ohne Sang und Klang verschwunden. Uebrigens hatte die preußische Regierung am 21. Juni an diejenigen Regierungen, welche in der Bundestagssitzung vom 14. Juni gegen den österreichischen Mobilisirungsantrag gestimmt hatten und dennoch ihre Gesandten beim Bunde gelassen hatten, die kategorische Aufforderung gerichtet, aus dieser preußenfeindlichen Gesellschaft zu scheiden oder zu gewärtigen, daß sie selbst von Preußen als Feinde behandelt würden. „Fürstenthum Reuß ältere Linie" machte in der That am 22. Juni bei dem Bundestage die Anzeige, „daß die königlich preußische Regierung der fürstlichen Regierung Reuß ältere Linie gestern den Krieg erklärt habe, weil die Regierung des Fürstenthums

Digitized by Google

fortwährend am Bunde festhalte und daß der Einmarsch preußischer Truppen jeden Augenblick bevorstehe, daher die fürstliche Regierung schleunigst um Bundeshülfe ersuche." — Präsidium bezog sich", so fährt der offizielle Sitzungsbericht fort, „auf den Bundesbeschluß vom 18. d. M. in Betreff der gegen Kurhessen verübten Vergewaltigung, durch welchen bereits alle bundestreuen Regierungen aufgefordert worden seien, den durch das gewaltthätige Vorgehen Preußens bedrängten Regierungen Bundeshülfe zu leisten, womit die Bundesversammlung sich sofort in ihrer Majorität übereinstimmend erklärte." — Also nur eine „Majorität" der beim Bunde bislang noch vertretenen Regierungen wollte überhaupt Bundeshülfe gegen preußische Angriffe gewährt wissen, eine Minorität dagegen war der sehr nüchternen und realistischen Ansicht, daß die Angegriffenen sich selbst zu überlassen seien. In Wirklichkeit kam freilich Beides auf Eins heraus, denn die den Angegriffenen versprochene Bundeshülfe blieb auf dem Papiere stehen. Wie der preußische Krieg gegen „Reuß ältere Linie" abgelaufen ist und warum dieser „Staat," dem doch faktisch der Krieg erklärt worden war, nicht gleich Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt in das Einverleibungspatent vom 17. August 1866 aufgenommen worden ist, darüber berichtet die Geschichte nichts. Wahrscheinlich sah man in Berlin die „politische Nothwendigkeit" für diese Einverleibung nicht ein, oder fand den abseits liegenden Bissen zu klein, um damit Preußen zu vergrößern.

Der Bundestag hielt von jetzt an fast regelmäßig täglich Sitzungen, in denen ebenso regelmäßig einzelne der norddeutschen Regierungen dem Beispiele ihrer Nachbarn und dem Drucke Preußens folgend ihren Austritt aus dem Bunde anmeldeten, wobei die Gesandten jedesmal ohne zu erröthen eine entsprechende Strafrede aus dem Munde des Herrn v. Kübeck entgegennahmen. Die in Frankfurt und Umgegend vorhandenen Bundestruppen, zu denen am 22. Juni auch wieder die sechs Tage zuvor aus Frankfurt ausmarschirten Oesterreicher

Digitized by Google

nach einem nutzlosen Marsche bis nach Mähren zurückkehrten, wurden einstweilen durch Revuen, Tagesbefehle und ermüdende Hin- und Hermärsche im Main- und Lahnthale in guter oder vielmehr in schlimmer Laune erhalten. Berliner Blätter ließen Baden, dessen Truppen nimmer zum Ausmarsch fertig werden wollten, bereits vom Bunde abfallen und äußerten sich über die militärischen Operationen des Letzteren in der wegwerfendsten Weise. „Der Bundesrumpf", schrieb u. A. die Berliner Börsenzeitung, „berathschlagt noch immer, wem der Oberbefehl über die Armee zu übertragen sei. Wenn die Herren in Frankfurt sich nicht beeilen, so dürfte bald für den Bundesfeldherrn keine Bundesarmee mehr vorhanden sein und es ist überdies nicht unwahrscheinlich, daß das Rattennest auf der Eschenheimergasse eines schönen Tages von preußischen Füsilieren aufgehoben wird."

Unter solchen Auspizien zog am 22. Juni früh Morgens die hohe Bundesversammlung plötzlich die schwarzrothgoldene Fahne vor dem Palais in der Eschenheimergasse auf und erhielten die Truppen des achten Armeecorps den Befehl, als gemeinsames Feldabzeichen eine schwarzrothgoldene Binde zu tragen. Da es an Vorräthen für die Letzteren fehlte, so bildete sich in Frankfurt neben dem Comité für die Pflege der Verwundeten und Kranken (ohne Unterschied der Staatsangehörigkeit, also auch für die preußischen Soldaten) ein besonderes Damencomité, welches die Soldaten des achten Bundesarmeecorps mit schwarzrothgoldenen Armbinden versorgte. Uebrigens machte das kleine Fähnlein vor dem Bundespalais, das zwischen den massiven Steinfiguren des Portals fast versteckt war und nicht stolz im Winde flatterte, sondern nachdenklich den Kopf hängen ließ, auf den Beschauer einen ziemlich tristen Eindruck, der auch dadurch nicht aufgewogen wurde, daß das Ding noch aus den Märztagen 1848 stammte, wo die Bundesversammlung gleichfalls in extremis zu den schwarzrothgoldenen Farben griff. Achtzehn Jahre lang hatte das

Digitized by Google

seidene Inventarstück ein friedliches Stillleben in einer Mansarde des Bundespalastes geführt und der Bund hätte ihm ebensogut auch ferner die Ruhe gönnen dürfen.

In Hannover hatte inzwischen General Vogel v. Falkenstein ein kleines Vorspiel zu den vier Wochen später in Frankfurt ausgeschriebenen Kriegscontributionen geliefert. Hannover mußte sehr namhafte Naturallieferungen für die preußischen Truppen machen[1]); damit aber hierdurch nicht die in die Hände der Letzteren gefallenen hannöverischen Staatskassen erleichtert würden, ordnete General v. Falkenstein ausdrücklich an, daß die Kosten dieser Lieferungen durch eine Kriegscontribution der Bevölkerung aufzubringen seien. Demgemäß erließen die von Herrn v. Falkenstein eingesetzten Regierungscommissäre (Ministerialräthe der Departements des Innern und der Finanzen) unterm 22. Juni folgendes Decret: „Die unterzeichneten königlichen Ministerien bestimmen auf den Befehl des commandirenden Generals der königlich preußischen Truppen was folgt: Der doppelte Betrag der für den Monat Juli d. J. zu entrichtenden Grundsteuer, Häusersteuer, Personensteuer, Gewerbesteuer, Einkommensteuer, Besoldungs- und Erwerbsteuer ist von jedem Steuerpflichtigen gleichzeitig mit den für diesen Zeitraum zu entrichtenden regelmäßigen Steuerbeträgen als außerordentliche Kriegscontribution bei den betreffenden Hebestellen zu entrichten."

---

[1]) „Hannover, 21. Juni. Die bis heute Mittag zu liefernde Kriegscontribution soll bestehen in: 5000 Ctr. Roggenmehl, 3000 Ctr. lebendes Rindfleisch, 12,500 Ctr. Hafer, 3300 Ctr. Heu, 5000 Ctr. Stroh, 700 Ctr. Reis, 250 Ctr. Speck, 117 Ctr. Kaffee, entsprechend Salz u. s. w. Sie ist eine sog. eiserne; d. h. sie muß fortwährend im Bestande erhalten, jeder Abgang sofort neu ersetzt werden. Als Kriegscontribution ist neben dem einfachen Betrag der doppelte Betrag der sämmtlichen directen Steuern für Juli zu entrichten." — „Göttingen, 23. Juni. Unserer Stadt ist eine Kriegscontribution von 12,000 Thaler auferlegt worden." — „Aus dem Amte Uslar. Dem Amte ist eine Kriegscontribution von 16,000 Thaler auferlegt."

Digitized by Google

Es war diese harte Maßregel eine eigenthümliche Illustration zu der am Tage des Einrückens der preußischen Truppen erlassenen Proclamation, wonach diese nicht als Feinde, sondern als „Freunde“ nach Hannover kamen, und es läßt sich mit allem Grunde die Frage aufwerfen, ob nach den in moderner Zeit herrschenden Begriffen über das Kriegsrecht — das Privateigenthum soll hiernach auch im Kriege geschützt sein! — General v. Falkenstein berechtigt war, außer den weggenommenen hannöverischen Staatskassen auch noch die Taschen der Privatleute, vom reichsten bis zum ärmsten Bewohner des Landes herab, zu Kriegszwecken zu brandschatzen.

Die lebhafteste Theilnahme wendete man in Frankfurt dem Schicksale der hannover'schen Armee zu, die sich in Märschen von Göttingen aus durch den Thüringer Wald jenseits Coburg mit den Bayern zu vereinigen gedachte. Hätte man bayerischerseits sich nur die geringste Mühe gegeben, diesen tapferen Truppen die Hand zu reichen, so würde es nimmermehr möglich gewesen sein, daß sie nach der siegreichen Schlacht von Langensalza (26. Juni) durch dreitägige Scheinverhandlungen über einen Waffenstillstand aufgehalten, zur Capitulation an den inzwischen sehr bedeutend verstärkten und ringsum alle Defileen besetzt haltenden Feind gezwungen worden wären. Die Nachricht von dieser Katastrophe und von der eigenthümlichen Rolle, welche Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha dabei gespielt hatte, traf in Frankfurt wenige Tage nach dem Bekanntwerden des Sieges der Oesterreicher bei Custozza über die italienische Armee und inmitten der falschen Siegesberichte aus dem Hauptquartier der österreichischen Nordarmee in Böhmen ein. Als nun am 30. Juni und 1. Juli die angeblich österreichischen Siege bei Münchengrätz, Trautenau, Nachod und Skalitz[1]) sich als ebenso-

[1]) Wir setzen als Beispiele dieser Tartarenbotschaften folgende Telegramme hieher: „Pardubitz, 27. Juni. Seit zehn Uhr Vormittags zwischen Neustadt und Nachod anhaltendes Geschützfeuer. Die Preußen sind bei Skalitz zurückgeworfen, wo Cavallerie in die Action tritt. Abends

Digitized by Google

viel schwere Niederlagen der österreichischen Armee erwiesen und die Operationen der Bundestruppen, wie der bayerischen Armee (welche letztere erst am 30. Juni marschfähig war, nachdem sie am 27. Juni den beinahe 70jährigen Prinzen Carl von Bayern zum Obercommandanten erhalten hatte) nahezu alles zu wünschen übrig ließ, da bemächtigten sich der Bevölkerung von Frankfurt die lebhaftesten Besorgnisse, denen ein Zeitungsartikel vom 2. Juli den folgenden anschaulichen Ausdruck gab: „Wo stecken die Bayern, von denen man so viel erwartet? Warum kommen sie nicht in Sachsen zum Vorschein, wo ihre Anwesenheit die nach Böhmen strömenden Preußen gefesselt und theil-

6 Uhr. Die Preußen sind geschlagen und in vollem Rückzuge begriffen Sie haben ihre Todten und Verwundeten auf dem Platze gelassen.“ „Pardubitz, 29. Juni. Die Preußen wurden gestern von den Oesterreichern unter Gablenz vollständig geschlagen, ließen tausend Todte und Verwundete zurück und zogen sich auf preußisches Gebiet gegen Glatz zurück. Gestern hatten die Preußen Jicin (Gitschin) besetzt, wo sie von der Cavalleriedivision des Generals Edelsheim angegriffen und, aus Jicin herausgeworfen, gegen Turnau zurückgetrieben wurden. In Folge dessen räumten die Preußen in verflossener Nacht Melnik, Dauba, Leipa, sich eilig nach Niemes zurückziehend. Der Verlust durch den Angriff Edelsheims ist enorm. Die strategische Operation der österreichischen Armee ist vollständig gelungen, da die beabsichtigte Vereinigung der Armee des Prinzen Friedrich Karl mit der schlesischen Armee dadurch verhindert worden. Der Verlust österreichischerseits in den Kämpfen der letzten drei Tage beträgt annähernd 2000 Mann an Todten und Verwundeten. Der Verlust der Preußen ist mindestens ebenso stark.“ — Ganz anders lautete schon die folgende Depesche: „Wien, 30. Juni Abends. In den Kämpfen der beiden letzten Tage ist es dem ersten Armeecorps nicht gelungen, das preußische Centrum bei Jicin zu durchbrechen, welches genommen, aber wieder verlassen werden mußte. — Das erste Armeecorps und die Sachsen haben sich auf die Hauptarmee zurückgezogen. Eine entscheidende Schlacht steht bevor. — Und am 1. Juli berichtete die Darmstädter Zeitung aus Wien: „Die Verbindung der zwei preußischen Armeen war nicht mehr zu hindern. Benedek telegraphirt aus Königinhof 30. Abends 6 Uhr: Das Zurückdrängen des ersten Corps und des sächsischen Armeecorps nöthigt mich zum Rückzug in der Richtung von Königgrätz.

Digitized by Google

weise von Benedek abgelenkt haben würde? Warum vervollständigt sich das achte Armeecorps so langsam? Von Württemberg und Baden sind die Contingente noch nicht vollständig eingetroffen, während Alles doch zur Eile drängt. Wäre man überall mit demselben anerkennenswerthen Eifer wie im Großherzogthum Hessen dabei vorgegangen, das achte Armeecorps würde schon längst dem Feinde entgegengegangen sein. Am Traurigsten für den Laien nehmen sich die von ganz kleinen Abtheilungen Preußen in's Nassauische unternommenen Streifzüge aus. Hier zeigt sich der Mangel einer Volkswehr in kläglicher Weise. 50 Mann überfallen einen Ort, kommen und gehen unbehelligt auf der Eisenbahn. Warum die nach Rheinpreußen durch's Nassauische führenden beiden Eisenbahnen nicht abgebrochen werden, vermag Niemand zu begreifen. Ueberall, wo solche Streifzüge möglich sind, sollte der Landsturm aufgeboten werden, damit dem Feinde die Ausleerung der Kassen doch nicht gar zu leicht gemacht wird. In den Städten, und namentlich hier, würden sich aus Turnern und Schützen Wehrvereine bilden und dadurch gegen Ueberfälle (die selbst im Rücken der Heere versucht werden können) Schutz gewährt werden, wenn von oben herab dazu ermuntert würde, während bisher jedem Appell an den Volksgeist ängstlich entgegengewirkt wurde. Warum geschieht nicht von vornherein, was im Laufe des Krieges doch unausbleiblich geschehen muß?"

In dieser Schilderung der im Bundeslager herrschenden Misére war zu erwähnen vergessen, daß die nassauische Kammer am 26. Juni Abends mit 24 gegen 14 Stimmen die Bewilligung der Gelder zur Mobilmachung der nassauischen Truppen abgelehnt hatte, in Folge dessen die Regierung sich auf diverse Revuen und Paraden über ihre Truppen beschränkte, — daß ferner in Mainz die kurhessischen Truppen 7000 Mann stark nutzlos festgehalten wurden, während sie allein schon genügt haben würden, Nassau und das Lahnthal bis Gießen herab vor preußischen Streifzügen zu sichern. Es ist nicht un-

Digitized by Google

möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß man im Bundespalais zu Frankfurt der Stimmung dieser Truppen stark mißtraute; wenigstens war es von den Offizieren bekannt, daß sie fast durchweg preußische Sympathien hegten und weder für den kriegsgefangenen Kurfürsten, noch für Oesterreich und den Bund sich gern aufgeopfert haben würden. Die Erinnerung an 1850 und die „Strafbayern" war eben in Kurhessen auch nach sechszehn Jahren noch immer sehr mächtig. Von dem Durchzuge der hessischen Truppen durch Frankfurt und von ihrem Aufenthalte in der Bundesfestung Mainz entwirft ein Augenzeuge folgende Schilderung: „Es war ein Tag, an dem Sonnenschein mit Regengüssen wechselte, als Abends gerade unter einem heftigen Schauer mit klingendem Spiele sich die Helme der Kürasse der kurhessischen Garde-du-Corps langsam die Zeil heraufbewegten. Schon am Tage hatten die Frankfurter die riesigen Gestalten der einzelnen Fourriere angestaunt; jetzt, wo die stattlichen Leute in Reih und Glied daherzogen, brach die Menge in wildes Hurrahgeschrei aus, welches die Reiter durch Schwingen der Pallasche erwiderten. Sie wurden trotz des Regens bis halbwegs Höchst begleitet. Ihnen folgte ein Husarenregiment und Artillerie. Die Infanterie wurde mit besonderen Eisenbahnzügen von Hanau nach Frankfurt und mit der Verbindungsbahn weiter transportirt, so daß den Frankfurtern der Anblick der in äußerer Erscheinung und militärischem Wesen sehr imponirenden Truppen entzogen wurde. In Mainz fanden die Kurhessen in den Bayern ein Element, mit dem sie sich schwer vereinigen konnten. Die Verschiedenheit des Nationalcharakters und die Abneigung gegen die „Strafbayern" von früher mögen genug Anlaß zu häufig sehr blutigen Schlägereien gegeben haben. Als Grund einer solchen erzählt ein in Mainz gewesener Frankfurter Folgendes: Ein Kurhesse und ein Bayer ereiferten sich über die Art und Weise ihres beiderseitigen Exerzirens, wobei sich der Kurhesse zu der Aeußerung hinreißen ließ, die Bayern und Württemberger könnten gar nicht exerziren!

Digitized by Google

Der Bayer, gereizt, rief seine herzutretenden Landsleute, der Kurhesse die seinigen zu Schiedsrichtern auf. Ein Unteroffizier von den kurhessischen Füsilieren erklärte nun: „Ihr seid gar keine Soldaten, wir und die Preußen sind die einzigen Soldaten!“ — „Bismärcker!“ schrieen die Bayern und die Militärschlägerei war da. Es wird weiter erzählt, daß jener Füsilir-Unteroffizier allerdings einige Tage Arrest bekommen habe, von seinem Hauptmann aber für die selbstbewußte Antwort entschädigt worden sei.“ Es muß zur Aufklärung des letzteren Umstandes, den auch wir für gar nicht unglaubwürdig halten, wiederholt darauf hingewiesen werden, daß der kurhessische Verfassungskampf, an dem das ganze Volk einschließlich des Militärs den lebhaftesten Antheil genommen und welcher den Kurfürsten wie den Bundestag gleichmäßig unpopulär gemacht hatte, umgekehrt für die preußische Politik ein wirksames Mittel gewesen war, sich Freunde in diesem Ländchen zu machen.

Mitten im schweren Ernst der Zeit sollte ein erheiterndes Gegenstück zu der Bundesmisére beim achten Armeecorps durch die von Württemberg im Namen des Bundes vollzogene Occupation der preußischen Enclaven Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen geliefert werden. Die Besitzergreifung der beiden Fürstenthümer erfolgte durch ein einziges Bataillon vom 6. Infanterieregiment unter Zuhülfenahme von 30 bis 40 Landjägern; Soldaten und das zahlreich am Bahnhof versammelte Publikum vereinigten sich nach abgemachter „Eroberung“ zu einem fröhlichen Trinkgelage, bei welchem sich die deutsche Einigkeit in der allerwünschenswerthesten Weise documentirte. Der militärischen Campagne war zwei Tage zuvor eine provisorische Besitzergreifung durch „Volkswehren“ vorausgegangen, worüber die Augsburger Abendzeitung vom 24. Juni Folgendes berichtete: „Kaum war gestern hier die (unbegründete) Nachricht eingetroffen, daß Preußen bei Hof in bayerisches Gebiet eingefallen seien, als sofort ein Kriegszug in die angrenzende preußische, ehemals

Digitized by Google

sigmaringische Herrschaft Achberg, eine Enclave zwischen Bayern und Württemberg, in's Werk gesetzt wurde. Ein starkes Dutzend junger Leute marschirte von hier aus, mit Flinten, Pistolen u. s. w. versehen, nach dem Hauptort Esseralsweiler. Im dortigen Wirthshaus wurde das Hauptquartier aufgeschlagen, die Waffen im Ort mit Beschlag belegt, die darunter befindlichen Böller an den Fenstern des Hauptquartiers aufgepflanzt und dann zur Besitznahme des Landes geschritten. . . . Das Volk nahm dies offenbar günstig auf und trank mit den Befreiern zur Feier der Vereinigung freigebig gespendetes Annexionsbier. Oberhalb der demolirten Tafel wurden dann die deutsche und bayerische Flagge aufgehißt und mit dreimaligem Hoch und Schüssen begrüßt. Mit Ausnahme eines alten Försters, gegen den energisch aufgetreten werden mußte, war die Bevölkerung schließlich ganz enthusiasmirt und stimmte freudig unter Hutschwenken in das Hoch ein. Bei Einbruch der Nacht marschirte die Schaar nach Lindau zurück."

In Frankfurt sagten inzwischen auch die noch übrigen kleinen norddeutschen Staaten, sowie die „freien Hansestädte" Hamburg, Lübeck und Bremen, dem Bundestage Lebewohl. Die sehr diplomatisch gehaltene Erklärung der Letzteren lautete, „daß die Senate nach den thatsächlichen Verhältnissen außer Stande seien, an der Ausführung derjenigen Maßregeln theilzunehmen, welche zu dem zwischen bisherigen Bundesgenossen ausgebrochenen Kriege in Beziehung stehen, der Gesandte somit angewiesen sei, der Theilnahme an der Berathung und Beschlußfassung über darauf bezügliche Anträge sich zu enthalten, und da diese in nächster Zeit den ausschließlichen Gegenstand der Verhandlungen der Versammlung bilden werden, bis auf Weiteres sich nicht an der Thätigkeit derselben zu betheiligen."

Digitized by Google

Die Kämpfe in Böhmen bis zur Schlacht bei Königgrätz.*)

Prinz Friedrich Karl und Herwarth gegen Clam-Gallas und die Sachsen.

Am 19. Juni war ganz Sachsen in preußischer Gewalt und es wurden alsbald folgende Dispositionen zum Einbruch in das nordwestliche Böhmen getroffen: Die gesammten Truppen des Generals Herwarth von Bittenfeld (Elb-Armee) wurden mit denen der ersten Armee vereinigt und unter den Befehl des Prinzen Friedrich Karl gestellt. Auf solche Weise war eine Masse von 150,000 Mann gebildet, die damals nur 36,000 Oesterreicher unter General Clam-Gallas, verstärkt durch 24,000 Sachsen, also zusammen 60,000 Mann sich gegenüber hatte. Die zweite Division des Reservecorps unter General v. d. Mülbe wurde mit der Bewachung Sachsens gegen einen etwaigen Angriff der Baiern betraut.

Am 22. Juni erhielten die drei Armeen Ordre, in Böhmen einzurücken und ihre Maßnahmen zu treffen, um sich in der Richtung von Gitschin zu vereinigen. General Moltke sagte in seinen Instructionen: „Nach allen Nachrichten, die wir be-

*) Benutzte Quellen: Die offiziellen Generalstabsberichte; v. Sybel „Begründung des deutschen Reiches"; Vilbort „Oeuvre du Comte de Bismarck"; „Unsere Zeit", März und Aprilhefte 1867, Rüstow; Der Krieg von 1866 u. s. w.

Digitized by Google

sitzen, ist es durchaus unwahrscheinlich, daß die Oesterreicher schon in einigen Tagen die große Masse ihrer Streitkräfte im Norden Böhmens vereinigt haben können. Wenn wir rasch vorrücken, können wir vielleicht die feindlichen Streitkräfte getheilt antreffen, sie mit dem Vortheil unserer numerischen Ueberlegenheit angreifen und uns dann nach einer anderen Richtung wenden, um wiederum den Sieg davonzutragen. Niemals aber darf man aus dem Auge verlieren, daß wir ein entscheidendes Resultat nur durch Vereinigung aller unserer Streitkräfte erzielen können."

Vom 22. bis 25. Juni drangen die Elbarmee und die erste Armee unter Prinz Friedrich Karl vereinigt in Böhmen ein und rückten, ohne auf den geringsten Widerstand zu stoßen, bis Gabel und Reichenberg vor. Bloß bei Langenbrück fand ein unbedeutendes Vorpostengefecht zwischen preußischen Uhlanen und österreichischen Husaren statt.

Die zweite oder schlesische Armee unter dem Kronprinzen sollte sich ihrerseits am 23. Juni in Bewegung setzen, um in Böhmen einzurücken. „Die zweite Armee ist die schwächste", sagte General Moltke in seinen Instructionen, „und ihr fällt die schwierigste Aufgabe zu, weil sie aus dem Gebirge hervorrücken muß; sobald die erste Armee ihre Vereinigung mit dem Corps des Generals Herwarth bewirkt hat, muß sie ihre Anstrengungen verdoppeln und ihre Vorwärtsbewegung beschleunigen." Letzteres war vom Prinzen Friedrich Karl theilweise schon ausgeführt worden; allein zwischen dem äußersten linken Flügel der ersten Armee (Gablenz) und dem äußersten rechten Flügel der schlesischen Armee (Liebau) bestand noch eine große offene Lücke nach Preußen, die man so bald wie möglich schließen mußte.

Das Passiren der schwierigen Gebirgsdefilés, auf welche die preußischen Corps angewiesen waren, hätte österreichischerseits mit schwacher Macht längere Zeit aufgehalten werden können. In solchen Engpässen, die ein Abspinnen der Truppen-

Digitized by Google

massen in meilenlange Marschcolonnen bedingen, unterliegt es stets großen Schwierigkeiten, selbst eine Uebermacht zur Geltung zu bringen; große Opfer an Zeit und Menschen sind dazu nothwendig. Der Vertheidiger ist fast immer in der Lage, dem Angreifer nur so viel Zeit zu gönnen, als zur Entwickelung der Uebermacht erforderlich ist, vor Eintritt derselben in den Kampf abzuziehen und an einer weiter rückwärts gelegenen Stelle die feindlichen Truppenmassen abermals zum Stehen zu zwingen. Es bleibt ein unaufgeklärtes Räthsel, warum Clam-Gallas nicht auf den wenig zahlreichen Hauptstraßen, die vom Lausitzer Gebirge zwischen der Elbe und der schlesischen Grenze hinabsteigen, die Vortheile des Terrains in der angedeuteten Weise ausbeutete. Er machte von denselben gar keinen Gebrauch und ließ die anrückenden Heeresmassen während der ersten Tage ihres Einrückens nur durch leichte Cavalleriepatrouillen beobachten.

Am 24. Juni standen die beiden preußischen Armeen auf der Linie Gabel-Reichenberg. Noch trennte sie der obenbezeichnete, von der Hauptkette des Lausitzer Gebirges durchzogene Raum von drei Meilen Breite, aber in einem Tagemarsch konnte Friedrich Karl bei Turnau, in zweien Herwarth bei Münchengrätz die Iser erreichen. Beide Orte liegen nur zwei Meilen von einander entfernt; waren sie erreicht, so war die Vereinigung beider Armeen zur Schlacht gesichert.

Als die Preußen in Sachsen eingefallen waren und die sächsische Armee am 18. Juni in der Richtung auf Teplitz, also links der Elbe nach Böhmen einrückte, wurde Clam-Gallas die doppelte Aufgabe gestellt: mit seinen fünf Infanteriebrigaden und der leichten Cavalleriedivision Edelsheim den Marsch der Sachsen zur österreichischen Hauptarmee (also in der Gegend von Josephstadt oder Königgrätz) gegen einen etwaigen Einbruch der Preußen zu schützen und gleichzeitig den strategischen Aufmarsch der österreichischen Hauptarmee zu decken. Zu diesen Zwecken nahm Clam-Gallas mit der Hauptmasse seiner Truppen

Digitized by Google

eine angemessene Stellung hinter der Iser zwischen Jungbunzlau und Münchengrätz, wo die Straßen von Norden und Nordosten, auf denen die Preußen allenfalls einbrechen konnten, vor ihm offen lagen. Nur eine Brigade stand bei Teplitz zur unmittelbaren Aufnahme der Sachsen. Die Cavalleriedivision stand großentheils jenseits der Iser und hatte ihre Vorposten in die Défilés des Lausitzer Gebirges vorgeschoben. Die Sachsen wurden nun eine Zeit lang planlos im Lande umhergeführt. Anfangs hielt man daran fest, sie sollten zur österreichischen Hauptarmee stoßen, später besann man sich anders und bestimmte sie zur Verstärkung Clam-Gallas'. Am 21. Juni standen circa zwei Drittel des sächsischen Armeecorps bei Przelautsch unfern Pardubitz, der Rest in und bei Theresienstadt. Am Abend desselben Tages ging nun der Befehl Benedek's ein, daß die ganze sächsische Armee zum Corps Clam-Gallas stoßen solle, wobei speciell für letztere die Aufstellung bei Jungbunzlau (Backofen), also hinter dem linken Flügel des bei Münchengrätz stehenden österreichischen Corps, befohlen war. Bezüglich der nördlich der Iser vorgeschobenen Cavalleriedivision war ausdrücklich vorgeschrieben, daß sie beim Anrücken des Feindes allmählig in die Stellung bei Münchengrätz zurückgehen sollte. Der Kronprinz von Sachsen sollte den Oberbefehl über diese combinirte Armee übernehmen, was indeß nur formell zur Ausführung gekommen zu sein scheint. Am 25. Juni erst waren sämmtliche österreichische und sächsische Truppen in die bezeichneten Positionen eingerückt.

Am 25. Juni nehmen wir noch keine vorrückende Bewegung der preußischen Avantgarden wahr; sie blieben an den Punkten, die sie Tags vorher erreicht hatten. Erst am folgenden Tage setzte sich die erste Armee, das 4. Corps an der Spitze, auf Turnau und die Elbarmee auf Hünerwasser (zwei Meilen nordwestlich von Münchengrätz) in Marsch. Gleichzeitig aber dirigirte Herwarth die 14. Division von Gabel aus in östlicher Richtung auf Böhmisch-Aicha, wodurch schon am

Digitized by Google

Abend dieses Tages die Verbindung zwischen beiden Armeen aufgenommen werden konnte. Der Vormarsch der beiden Hauptcolonnen führte zu unbedeutenden Kämpfen, den ersten in diesem Feldzuge.

Noch ehe die Avantgarde des Prinzen Friedrich Karl (Division Horn) Turnau erreichte, stieß sie bei Liebenau auf eine von Clam-Gallas hierher vorgeschobene Reiterabtheilung, der zwei Batterien beigegeben waren. Es kam zu einem mehrstündigen Artilleriekampf, der bei Schloß Sichrow — halbwegs zwischen Liebenau und Turnau — seinen Hauptschauplatz fand. Das Gefecht endete mit dem Rückzug der Oesterreicher nach beiderseits geringem Verlust. Friedrich Karl hatte infolge dessen den Weg nach Turnau frei, wo er am Abend nicht nur Truppen einrücken ließ, sondern auch Vorkehrungen traf, um den zerstörten Uebergang über die Iser durch eine Pontonbrücke zu ersetzen. Er öffnete sich damit den Weg nach der nur $3^1/_2$ Meilen entfernten Stadt Gitschin, dem nächsten strategischen Ziel seiner Operationen. In seiner rechten Flanke, bei Münchengrätz, stand zwar der Feind, aber die Macht desselben war eine wesentlich schwächere als die seinige, auch hatte Clam-Gallas von seiner Position aus einen etwas weitern Weg dahin als der Prinz von Turnau aus. Als ein durchaus vorsichtiger Feldherr beschloß Friedrich Karl, sich vor jedem weitern Vorrücken zum Herrn beider Ufer der Iser zu machen und gleichzeitig die bereits angeknüpfte Verbindung mit Herwarth vollständig zu sichern.

Zu diesem Zweck dirigirte er noch am Abend des 26. Juni die (8.) Division Horn auf dem rechten Ufer eine Meile westwärts mit dem Auftrage, sich der bei dem Dorfe Podol über über die Iser führenden Brücken zu bemächtigen.

Herwarth's Avantgarde stieß am 26. Juni bei Hünerwasser auf schwache feindliche Abtheilungen, die der ihnen ertheilten Weisung gemäß den Ort bei heftigem Andrängen des Gegners räumten und sich auf Münchengrätz zu-

Digitized by Google

rückzogen. Es kam bei dieser Gelegenheit zu einem kleinen Reitergefecht, das den Nimbus, der die österreichische Cavallerie zur Zeit noch umgab, in den Augen der Preußen sofort beseitigte.

Am Abend desselben Tages entsandten die Oesterreicher nochmals zwei Bataillone gegen Hünerwasser, die nach kurzem Kampf gleichfalls zurückgingen. Der österreichische Verlust betrug trotz der kurzen Gegenwehr 148 Todte, 170 Verwundete, und 460 Gefangene, der preußische nur 9 Todte, 80 Verwundete und 3 Vermißte. Herwarth's Avantgarde machte am Abend des 26. Juni bei Hünerwasser Halt.

Nachdem die jenseits der Iser aufgestellten österreichischen Abtheilungen ganz der Disposition Benedek's gemäß das rechte Ufer des Flusses und das weit in der rechten Flanke der Hauptstellung (Münchengrätz-Backofen) belegene Turnau bereits preisgegeben hatten, ging im Hauptquartier des Kronprinzen von Sachsen am 26. Juni zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags die telegraphische Weisung Benedek's ein, Turnau und Münchengrätz um jeden Preis zu behaupten. Der Befehl schrieb also mit andern Worten vor, die Iserlinie zu halten. In diesem Sinn und keineswegs im streng wörtlichen, faßte ihn Clam-Gallas auch auf. Die Brigade Poschacher (seit dem Sturm auf den Königsberg bei Schleswig die „eiserne Brigade" genannt) ward beauftragt, über die Brücken von Podol vorzugehen und jenseits der Iser eine Stellung einzunehmen, durch die für die übrigen Corps das Ueberschreiten des Flusses gesichert würde. Der Plan war mehr als verwegen und kann höchstens dadurch erklärt werden, daß Clam-Gallas keine Ahnung von dem Marsch der preußischen 14. Division nach Böhmisch-Aicha hatte, von wo aus die in's Auge gefaßte Position bei Liebenau bereits in der Flanke umfaßt war. Zum Glück für das Clam-Gallas'sche Corps scheiterte der Plan an dem Widerstande, den die am gleichen Abend vom Prinzen Friedrich Karl nach Podol entsandte Division Horn an den dortigen Uebergängen leistete.

Digitized by Google

Als die Brigade Poschacher am 26. Juni Abends nach Einbruch der mondhellen Nacht bei Podol eintraf, hatten die Spitzen der preußischen Truppen bereits eine dort schon vorher aufgestellte Compagnie verdrängt und von dem Dorfe Besitz genommen. Die schwache preußische Besatzung wurde jetzt, wie Clam-Gallas berichtet, durch die anlangenden österreichischen Bataillone wieder aus Podol hinausgeworfen und die Oesterreicher setzten sich daselbst fest.

Mit dem Anrücken der bald darauf zum Angriff vorgehenden Bataillone Horn's begann nun ein hartnäckiges Nachtgefecht, zunächst am Eingange, dann im Innern des Dorfes. Clam-Gallas, selbst zur Stelle, brachte außer der Brigade Poschacher noch Theile zweier anderer Brigaden in's Gefecht. Stundenlang wüthete der nächtliche Kampf in der großen Dorfstraße, improvisirte Barrikaden und massive Häuser wurden nachhaltig vertheidigt, das Schnellfeuer des preußischen Gewehrs und die Energie des Angriffs aber entschieden an allen Stellen zu Gunsten der Preußen. Nachdem das Dorf endlich geräumt werden mußte, suchten die Oesterreicher, kämpfend zurückgehend, den 1000 Schritt davon entfernten Uebergang über die Iser noch zu halten. Aber auch hier war ihr Widerstand erfolglos. Bei Tagesanbruch zogen sie ab, ohne nachhaltig verfolgt zu werden. Mit der Chausseebrücke von Podol ging auch die in der Nähe belegene Eisenbahnbrücke verloren, um welche, wenn auch minder heftig, in jener Nacht gleichfalls gekämpft wurde.

Am Morgen des 28. Juni waren von Clam noch Münchengrätz und das am Nordufer der Iser liegende Dorf Kloster besetzt. Zwei Brigaden standen in den Bergen links der Iser, welche den Raum zwischen Podol, Münchengrätz und Fürstenbruck ausfüllen und aus deren südlicher Gruppe der Muskyberg als steiler Kegel hervorragt. Die Sachsen standen auf dem linken Flügel Clam's, südlich von Münchengrätz. Einige Abtheilungen waren schon am Abend vorher einem Befehle Benedek's gemäß nach Gitschin dirigirt worden, auch war die gefahr-

Digitized by Google

drohende Straße von Podol nach Sobotka durch Besetzung des Passes von Podkost gedeckt.

Während auf preußischer Seite am 28. Juni früh der Angriff in's Werk gesetzt wurde, begann auf der österreichischen bereits der beschlossene Abmarsch. Der Kampf nahm daher an diesem Tage nur den Character eines Arrièregardengefechts an. Herwarth's Colonnen bemächtigten sich des Münchengrätz gegenüberliegenden Dorfes Kloster, fanden aber die Brücke über die Iser von den abziehenden Oesterreichern in Brand gesetzt. Er ließ etwas weiter östlich angesichts des Feindes eine Pontonbrücke über die Iser schlagen. Infolge des energischen Eingreifens der preußischen Artillerie räumten die Oesterreicher die Stadt und zogen in südlicher Richtung über Fürstenbruck ab. Inzwischen hatten auch die Colonnen des 4. Armeecorps, die auf verschiedenen Wegen über die Höhen südlich der Iser hinweg vorgerückt waren, die ihnen entgegentretenden Abtheilungen des Feindes in der Richtung auf das Dorf Bossin (halbwegs zwischen Münchengrätz und Fürstenbruck) zurückgedrängt. Bei letztgenanntem Dorfe endete der Kampf. Die Verfolgung wurde indeß noch bis in die Nähe von Fürstenbruck fortgesetzt. Obgleich der Sieg unbestritten auf Seiten der Preußen war, entsprach das Resultat des Tages doch keineswegs der großartigen Disposition und der Menge der von preußischer Seite in's Gefecht gebrachten Truppen, noch weniger rechtfertigte es den bedeutenden Zeitverlust an der Iser. Wäre das Ganze dagegen einen Tag früher in Scene gegangen, so hätte das Resultat ein außerordentlich großartiges sein müssen.

Die Preußen zählten trotz ihres kecken Vorwärtsstürmens nur 26 Todte und 198 Verwundete. Der österreichische Verlust an Todten und Verwundeten wird freilich noch geringer angegeben, doch ist die Thatsache unbestreitbar, daß sie ca. 1500 Gefangene in den Händen der Preußen ließen. Clam-Gallas hätte seinen Truppen diesen Verlust sparen können, wenn er, wie es die ganze Situation gebot, am 27. Juni Nachmittags

Digitized by Google

seinen Rückzug angetreten hätte. So gut er sich für berechtigt hielt, den Rückzug auf den 28. Juni frei zu disponiren, konnte er denselben am 27. Juni Nachmittags in's Werk setzen. Außer dem bereits erwähnten Befehl Benedek's, der am 27. Juni um Mittag einlief, waren ihm keine weiteren Verfügungen des Armee-Obercommandos zugegangen.

Gegen Mittag des 29. Juni hatte das erste österreichische Armeecorps seinen in der rechten Flanke stets gefährdeten Rückzug nach Gitschin glücklich vollendet. Ein Theil der Truppen war bereits am Abend vorher und in der Frühe des Morgens dort eingetroffen. Clam-Gallas nahm bei Gitschin abermals eine Aufstellung zur Schlacht, wie er selbst sagt, weil daselbst dem Kronprinzen von Sachsen ein Schreiben Benedek's zuging, das für denselben Tag (29. Juni) das Eintreffen des dritten österreichischen Armeecorps und für den folgenden das Vorrücken von drei anderen Corps der Hauptarmee in der Richtung auf Turnau und Lomnitz ankündigte. Es erweist dies abermals die unglaublich mangelhafte Verbindung zwischen Benedek und seinem Unterfeldherrn. Am 28. Juni hatten die Corps des Kronprinzen von Preußen bereits in drei großartigen Gefechten die vereinzelten Heerhaufen Benedek's geschlagen, die zweite preußische Armee stand keinen halben Tagmarsch mehr von der Elbe. An ein Vorrücken Benedek's nach Norden war schon nicht mehr zu denken. In der Armee des Prinzen Friedrich Karl, die doch nicht des Vortheils der innern Linien genoß und nur auf zehnfach weitern Wegen Mittheilungen empfangen konnte, hatte man schon am 28. Juni von den Vorgängen, die am 27. Juni an der Grenze der Grafschaft Glatz in Scene gegangen waren, Kenntniß.

Die Stellung, welche Clam-Gallas zur Schlacht oder vielmehr zur Vertheidigung von Gitschin wählte, war fast eine Meile von der Stadt entfernt. Sie bestand aus einer Reihe von Einzelpositionen, die rechts bei Eisenstädtl beginnend vorwärts Branda über die Turnauer Straße hinweggingen und

Digitized by Google

bei Lochow mit dem linken Flügel die Straße von Sobotka erreichten. Vor dieser Linie wurden noch eine Anzahl geeigneter Punkte in den Bereich der Vertheidigung gezogen. Den linken, fast in der Luft schwebenden Flügel deckte sächsische Cavallerie. Vom sächsischen Corps war außer dieser Reiterei nur die Infanteriedivision Stieglitz zur Hand, die andere Division war von Haus aus nach Gitschinowes, also nach einem zwei Meilen vom Schlachtfelde entfernten Punkt dirigirt worden. Die Division Stieglitz, vorläufig bei Podhrad, südwestlich von Gitschin, lagernd, erhielt hier Befehl, zunächst als Reserve in die Mitte der Stellung einzurücken.

Der Hauptfehler der Stellung war ihre mehr als eine Meile lange, also für die verwendbare Truppenmacht viel zu große Ausdehnung. Ein weiterer Fehler lag darin, daß die Stellung fast rein nach Norden gewandt, der Angriffsrichtung von Sobotka nicht die Front, sondern die linke Flanke bot. Im Uebrigen war sie durch die in ihr belegenen dominirenden, theilweise bewaldeten Höhen der Vertheidigung günstig. Der rechte Flügel war durch den mit der Turnauer Straße gegen Gitschin sich neigenden und die Stadt durchfließenden Czidlinabach gegen eine weit ausgreifende Umgehung geschützt. Dieser Vortheil wurde indeß dadurch aufgewogen, daß der Wasserlauf die Rückzugslinie durchschnitt.

Gegen halb 4 Uhr stieß die Spitze der auf der Turnauer Straße vorrückenden preußischen Division Tümpling nördlich des Bradaberges (bei Libun) auf den Feind. Nach kurzem Geplänkel entwickelte sich die Avantgarde und bald begann der Geschützkampf vor der Mitte und dem rechten Flügel der Position. Auf österreichischer Seite kamen 96 Geschütze in gutgewählten Stellungen zur Verwendung, denen General Tümpling, dem die Führung des Angriffs fast ausschließlich zufiel, nicht die Hälfte entgegenzustellen hatte. Die gewaltige Ueberlegenheit der Oesterreicher an Artillerie machte sich namentlich beim Erscheinen der Avantgarde, der nur eine Batterie beigegeben war,

Digitized by Google

in hohem Grade geltend, sie drückte aber auch dem ganzen Gefecht seinen Charakter auf. Die preußische Artillerie hat an dem Tag von Gitschin mit geringer Macht Vorzügliches geleistet.

Gegen 7 Uhr Abends hatten die Preußen auf allen Punkten, namentlich aber auf dem rechten Flügel der Oesterreicher schon bedeutend Terrain gewonnen, da erst erschien ein Theil der sächsischen Division Stieglitz im österreichischen Centrum. Die Unterstützung kam zu spät und war zu schwach, um die Hoffnung zu rechtfertigen, die Position bis zum Einbruch der Nacht behaupten zu können. Gleichzeitig aber kamen für Clam-Gallas auch die Gründe in Wegfall, einem Gegner gegenüber, dem jeden Augenblick neue Kräfte zuwachsen konnten, den Kampf bis zur Grenze des Möglichen durchzuführen. Es erschien nämlich ein Ordonnanzoffizier aus dem Hauptquartier Benedek's, der die Weisung überbrachte, jeden Kampf mit überlegenen feindlichen Kräften zu vermeiden und über Horitz und Miletin den Anschluß an die Hauptarmee zu bewirken.

Beide Orte liegen in südöstlicher Richtung von Gitschin, Horitz etwa halbwegs der sechs Meilen entfernten Festung Königgrätz, Miletin drei Meilen entfernt in der Richtung auf Josephstadt. Der Rückzug nach Südosten bedingte eine Veränderung der bisher nach Norden gewandten Front, gewissermassen eine Rückwärtsschwenkung des linken Flügels. War diese Schwenkung, zu der übrigens schon das energische Vordringen der 3. preußischen Division gegen die Brigade Ringolsheim zwang, vollzogen, so konnten zur Ueberschreitung der Czidlina außer dem Défilé von Gitschin noch die zwischen Gitschin und Eisenstädtl vorhandenen Uebergänge benutzt werden. Es handelte sich also darum, den rechten Flügel der Position, auf welchem bei Diletz scharf gekämpft wurde, zu halten. Die auf dem Schlachtfelde eingetroffene sächsische Brigade wurde deshalb nach jenem Punkte dirigirt und hat hier unter herben Verlusten bis zum Ende des Kampfes wichtige Dienste geleistet.

Digitized by Google

Unter dem Schutz der einbrechenden Nacht wurde der Rückzug angetreten. Die Ordnung der Bataillone ging dabei vielfach verloren, doch artete das Verlassen des Schlachtfeldes keineswegs in Flucht aus. Die Preußen drängten heftig nach, aber die Dunkelheit und die Ermüdung der im heißen Kampf gewesenen Truppen setzten der unmittelbaren Verfolgung an den ersten Häusern von Gitschin und den Czidlinaübergängen ein Ziel.

Mit dieser unmittelbaren Verfolgung begnügte man sich indeß im preußischen Hauptquartier nicht. Noch in den Stunden vor Mitternacht ordnete man einen Ueberfall der Stadt Gitschin an, zu deren rechtzeitiger Besetzung Clam-Gallas den bisher nicht im Feuer gewesenen Theil der sächsischen Truppen verwandt hatte. Das kühne Unternehmen des Ueberfalls glückte vollständig. Die (6.) Brigade Winterfeld der (3.) Division Werder wurde zur Ausführung desselben bestimmt. Als aber die ersten Schüsse fielen, eilten auch noch Bataillone der Division Tümpling herbei. Die Stadt, jetzt von zwei Seiten angegriffen, war nach einem bis zur Morgendämmerung fortgeführten Straßenkampfe in der Hand der Preußen.

Das Gefecht von Gitschin gereicht den preußischen Truppen zur besonderen Ehre. Die zerstreute Lage der Einzelpositionen machte einen regelmäßigen Kampf unmöglich und erschwerte eine Ablösung der fechtenden Bataillone. Die Folge davon war, daß einzelne Regimenter ganz Außerordentliches leisten und leiden mußten, die Führung mußte sie in ihrem blutigen Vordringen von Abschnitt zu Abschnitt gewähren lassen. Die einzige Division Tümpling hat das Verdienst, drei österreichische und eine sächsische Brigade, welche ihr gegenüber zur Verwendung kamen, von einem an starken Positionen reichen Schlachtfelde verdrängt zu haben. Sie focht mit 14,000 Mann gegen 22,000 und eine weit überlegene, gutplacirte Artillerie. Ihr Führer wurde in den letzten Stadien des Gefechts leicht, jedoch so verwundet, daß er für die fernere Dauer des Kriegs nicht dienstfähig war.

Digitized by Google

Auch auf österreichischer Seite wurde tapfer gestritten, aber die Einzelgefechte bewiesen doch stets die Ueberlegenheit des Gegners. Die Schulung der preußischen Infanterie, beim Angriff stets Flanke und Rücken zu bedrohen, führte schon auf dem Schlachtfelde selbst zahlreiche unverwundete Gefangene in ihre Hand. In diesen Einzelgefechten war es nicht das Zündnadelgewehr, das den Ausschlag gab, sondern das taktische Geschick und das moralische Uebergewicht.

Den Verlust an Todten berechnen die Oesterreicher auf circa 400, den an Verwundeten auf circa 530. Diese Angaben sind indeß unzuverlässig; es kann angenommen werden, daß die Schlacht den Oesterreichern und Sachsen zusammen etwa 5000 Mann gekostet hat. Allein 2000 Gefangene fielen in die Hand des Siegers. Der preußische Verlust stellt sich auf 160 Todte, 860 Verwundete und einige Vermißte.

Was die Folgen des Kampfes bei Gitschin anbelangt, so konnte Clam-Gallas mit einigem Recht behaupten, er habe nur das Schlachtfeld geräumt, ohne eigentlich geschlagen zu sein. Er behauptet, daß kein Geschütz, sogar bis auf einen einzigen Krankenwagen kein Fuhrwerk, in feindliche Hände gefallen sei. Aber sein eigener Bericht enthält doch das Eingeständniß, daß die Preußen die auf dem Schlachtfelde errungenen Resultate durch den nächtlichen Sturm auf Gitschin zu einem vollständigen Siege gestaltet hatten, daß es also eine völlige Niederlage war, mit der seine Operationen schlossen, weshalb seine Armee für die nächsten beiden Tage nicht mehr als widerstandsfähig betrachtet werden muß.

Prinz Friedrich Karl verlegte am 1. Juli sein Hauptquartier nach Kamenitz, etwa halbwegs zwischen Gitschin und Horitz. Das Gros der Armee stand vorwärts dieses Ortes, die Avantgarde bei Horitz. Noch am Abend des 30. Juni war die Verbindung zwischen der ersten und der kronprinzlichen Armee in der Gegend von Aarnau an der Elbe aufgenommen worden.

Digitized by Google

Die Armee Herwarth's hatte, wie bereits erwähnt, von Münchengrätz aus ihren Vormarsch längs der Iser auf Jungbunzlau dirigirt. Nach der Schlacht von Gitschin erging an Herwarth der Befehl, seine Marschrichtung zu ändern und sich ostwärts an die erste Armee heranzuziehen. Am 1. Juli stand er mit dem Gros bei Smidar, etwa $1^1/_2$ Meilen südwestlich von Horitz.

Die drei preußischen Armeen standen also einander so nahe, daß sie in gemeinsame Action treten konnten. Der ersten und der Elbarmee waren zur Erreichung dieses Zieles nur Aufgaben zugefallen, die in Anbetracht der Stärkeverhältnisse gelöst werden mußten; nur dem Kronprinzen waren außerordentliche Aufgaben gestellt, welche, wie wir sehen werden, glänzend durchgeführt wurden.

So lange die preußischen Armeen getrennt von einander operirten, erfolgte die Leitung des Ganzen von Berlin aus, wo der König vorläufig verblieb. Erst am 29. Juni verließ der Monarch, begleitet von Bismarck, Roon und Moltke, Berlin, gelangte am 30. Juni nach Reichenberg und verlegte am 2. Juli sein Hauptquartier nach Gitschin, um nun persönlich den Oberbefehl über die vereinten Armeen zu übernehmen.

Die Operationen der II. (schlesischen) Armee.[1])

Als die zweite Armee am 22. Juni den Befehl zum Einmarsch in Böhmen erhielt, stand ihre Hauptmacht, weit nach Süden vorgeschoben, in einer Stellung hinter der Neisse, wohin sie gerückt war, um, durch Fluß und Festung gedeckt, einem möglichen Angriff Benedek's von Olmütz her auf Schlesien

[1]) Wir folgen in diesem Abschnitt der v. Sybel'schen Darstellung in Bd. V „Begründung des deutschen Reiches".

Digitized by Google

thunlichst früh und fest zu begegnen. Auf die Ordre vom 22. befahl der Kronprinz, daß das sechste (schlesische) Armeecorps unter General von Mutius mit zwei Brigaden zur Irreführung des Gegners eine Demonstration gegen Oesterreichisch-Schlesien machen und erst nach einigen Tagen sich der Bewegung der übrigen Heertheile anschließen, aber sofort in einem westlich gerichteten Rechtsabmarsch die böhmische Grenze und das Gebirge überschreiten und dann gegen die Elbe vorgehen sollten. Zwei Hauptstraßen führten in dieser Gegend über das Gebirge, die eine, südliche, von Glatz über Reinerz, Levin und den Paß von Nachod nach Skalitz, die andere, nördliche, von Brieg über Waldenburg, Liebau, Schönberg nach Trautenau. Auf der ersten sollte General von Steinmetz mit dem fünften Corps (Niederschlesier, Brandenburger, Westfalen, Posener), gefolgt zunächst von einer, später von den übrigen Brigaden des sechsten Corps, heranziehen, auf der zweiten General von Bonin mit dem ersten (ostpreußischen) Corps, gefolgt von der Reiterdivision von Hartmann. Der Abstand zwischen beiden Straßen betrug auf der schlesischen Seite sechs bis sieben Meilen; ziemlich in der Mitte zwischen ihnen aber fand sich noch ein sonst wenig benutzter Uebergang, von Braunau nach Eipel, welcher letztere Ort zwei Meilen von Trautenau und ungefähr ebenso weit von Skalitz entfernt ist; diesen Weg sollte das Gardecorps benutzen, um nach Ueberschreitung des Gebirgs rechts oder linkshin Hülfe leisten zu können.

Im Laufe des 26. Juni erreichte das erste Armeecorps die Grenze bei Liebau und Schöneberg, die Garde überschritt dieselbe und lagerte am Abend bei Braunau, das fünfte Corps gelangte bis Reinerz, schob aber acht Compagnien und zwei Schwadronen unter Oberst Below durch das Defilee bei **Nachod** vor, wo der schwache österreichische Posten nach kurzem Widerstande räumte. Auf die Meldung von diesen Vorgängen befahl der in Josephstadt weilende Feldzeugmeister, daß das sechste Corps unter General Baron von Ramming von Opotschno

Digitized by Google

nach Skalitz, das zehnte unter General Baron Gablenz von Jaromir nach Trautenau marschiren sollte; jedes würde an seiner Stelle eine Avantgarde gegen den Ausgang der Pässe vorschieben, den Feind energisch zurückwerfen, die Verfolgung aber nicht weiter ausdehnen, als zur Deckung der Hauptarmee gegen einen feindlichen Flankenangriff erforderlich wäre. Benedek legte noch immer geringes Gewicht auf den hier auftretenden Gegner, obgleich er jetzt erfahren hatte, daß der preußische Kronprinz von zwei auf vier Armeecorps verstärkt war; um so sicherer hoffte er, den Prinzen Friedrich Karl, der keine solche Verstärkung erhalten hatte, mit großer Uebermacht an der Iser zu besiegen, und wollte also zur momentanen Abwehr des Kronprinzen nur einen möglichst geringen Theil seiner Kräfte verwenden. Damals, am 26. Juni, hatte von seinen Truppen ein Armeecorps, das vierte, bereits die Elbe zum Marsche an die Iser passirt, das dritte und das zehnte hatten soeben die Elbe erreicht, zurück aber waren noch drei Armeecorps, drei Reiterdivisionen und die Armee-Geschützreserve, so daß Benedek in diesem Augenblick, auch wenn er gewollt hätte, nicht in der Lage gewesen wäre, der schlesischen Armee mit Uebermacht entgegen zu treten. Demnach berichtete er am Abend des 26. dem Kaiser, die Detachirung des sechsten und zehnten Corps sei nur ein zeitweiliger Aufschub der beabsichtigten Offensive, zu der er übergehen werde, sobald die Armee bei Josephstadt versammelt sei und er weitere Nachrichten über die Stellung des Feindes habe.

Sie sollten ihm bald genug werden.

General Steinmetz ließ seinen Vortrab (außer den am 26. in Nachod eingerückten Truppen, noch fünf Bataillone, drei Schwadronen und zwei Batterien unter General v. Löwenfeld), am 27. früh Morgens von Reinerz aufbrechen, um so schnell wie möglich über die Paßhöhe nach Nachod zu gelangen und dann vor diesem Orte sich ausbreitend, Raum für die Entfaltung des nachrückenden Hauptcorps zu gewinnen.

Digitized by Google

Nachod liegt in dem engen und tiefen Thal der südöstlich zur Elbe strömenden Mettau; von dort führt die Straße nach Skalitz in westlicher Richtung über die Dörfer Wysokow und Kleny; rechts von derselben erstreckt sich ein waldiges Hügelland, links, also nach Süden, eine stundenlange, mit steilem Rand die Straße begrenzende Hochfläche, hier und da mit Wald bestanden, an einzelnen Stellen von tiefen Wasserrinnen durchsetzt. Gegen halb 8 Uhr Morgens erhielt Oberst Below von seinen Vorposten die Meldung, daß im Süden der Hochebene starke feindliche Massen sichtbar würden; gleichzeitig traf auch General Löwenfeld mit dem Gros des Vortrabes ein und stellte sogleich seine Streitkräfte in einem weiten Bogen von Wysokow bis zum Dorfe Wenzelsberg auf, die Infanterie in Halbbataillone zertheilt, wo sich gerade ein zur Vertheidigung günstiger Posten, eine Gebäudegruppe, ein Wäldchen, ein Wassergraben darbot. Alles kam darauf an, diese Stellung so lange gegen die feindliche Uebermacht zu behaupten, bis die Hauptmasse des Armeecorps den Engpaß durchschritten hätte und dann ihrerseits sich zum Kampfe entwickeln könnte.

Während Steinmetz im Ganzen über 21 Bataillone und 13 Schwadronen verfügte, führte gegen dieselben General Ramming, durch eine schwere Cavallerie-Division verstärkt, 28 Bataillone und 30 Schwadronen, eine Ueberzahl also von beinahe 10,000 Mann, heran. Von vier Brigaden seines Fußvolks hatte er die eine, Waldstätten, auf einem weiter westlich führenden Nebenwege unmittelbar nach Skalitz befehligt; die drei anderen marschirten hinter einander auf der großen Straße von Obotschno her, und sollte die vorderste, Hartweck, gerade aus auf Wysokow, die beiden anderen, Jonak und Rosenzweig, sich etwas links haltend, nach Kleny vorrücken. Dadurch kam, bald nach 8 Uhr, General Hartweck mit dem südlichen Ende der preußischen Aufstellung in Berührung und beschloß, rechts einschwenkend, auf der Stelle zum Angriff überzugehen. Da bewährte sich denn die Vertheidigungskraft des

Digitized by Google

preußischen Hinterladers und die feste Schulung seiner Träger in durchschlagendem Erfolge. Wie muthig und todesverachtend die feindlichen Bataillone heranstürmten, bis sie des Gegners auch nur ansichtig wurden, streckte das bei aller Schnelligkeit stets wohlgezielte Feuer desselben ein Viertel, ja ein Drittel ihrer Mannschaft todt oder verwundet zu Boden. Ehe eine Stunde verging, waren beide Regimenter der Brigade halb aufgelöst und zum Rückzug genöthigt. Hartweck hatte unterdessen den General Jonak zur Unterstützung aufgefordert und dieser und ebenso wie er auch General Rosenzweig drängten eifrig dem Gefechtsfelde zu. Dort erschien dann auch General Ramming selbst, genehmigte den Entschluß und ließ die so verstärkten Kräfte gegen alle von Löwenfeld besetzten Punkte gleichzeitig vorgehen. Die preußischen Halbbataillone stellten dem übermächtigen Ansturme eine bewunderungswerthe Festigkeit entgegen; wieder erlitten die Oesterreicher entsetzliche Verluste, aber endlich brach das Gewicht ihrer Masse doch an mehreren Stellen durch den dünnen Gürtel der preußischen Posten hindurch. Gegen 11 Uhr erschien den Hartbedrängten die erste Hülfe vom Hauptcorps, die Reiterbrigade des Generals von Wunck, mit einer reitenden Batterie; es kam zwischen ihr und den kaiserlichen Cürassieren des Prinzen Solms zu einem hitzigen Gefecht, bei welchem der Sieg und mit ihm zwei feindliche Standarten in der preußischen Hand verblieben. Doch konnte dieser Reiterkampf den Fortschritt des österreichischen Fußvolks auf die Dauer nicht hemmen; allmählig wurden Löwenfeld's Halbbataillone bis an den äußersten Rand der Hochebene zurückgedrängt, klammerten sich aber verzweifelten Muthes, unter unabläßigem Feuergefecht und zahlreichen Vorstößen, an diese letzte Stellung fest, während bei den Oesterreichern, die seit 3 Uhr im Marsche, seit 10 Uhr im Kampfe waren, mit jedem Augenblicke die Erschöpfung zunahm. Da, um Mittag kam die Wendung. Die ersten Regimenter der zehnten Division, nachdem sie mit einem beschwerlichen Gebirgsmarsch von drei Meilen die

Digitized by Google

Paßhöhe und Nachod passirt hatten, drangen auf der Hochebene vor und griffen ohne Zögerung in den Kampf ein. Löwenfeld durfte aufathmen; er hatte seine Aufgabe glorreich gelöst, und während eines dreistündigen Ringens von 6 Bataillonen gegen 21 seinem Feldherrn die Bahn zum Siege offen gehalten.

Denn schon in diesem Augenblick ließ sich sagen, daß der Tag für Preußen gewonnen war. Die bisher thätigen Brigaden des Gegners hatten bereits Kraft und Blut so weit verbraucht, daß an festen Widerstand gegen die jetzt stündlich anschwellende preußische Macht für sie nicht mehr zu denken war. Zwar hemmte Remming's eben anlangende Artillerie-Reserve durch ein Feuer von 40 Geschützen für eine Weile das preußische Vordringen; zwar kam jetzt auch die so nutzlos nach Skalitz entsandte Brigade Waldstätten zu einem Angriff auf Wysokow heran; allein mit meisterhafter Energie ließ jetzt auch Steinmetz die Wucht seiner Colonnen an allen Punkten über den Gegner hereinbrechen und die Entscheidung unwiderruflich machen. Ramming befahl nach 4 Uhr seinen Heertheilen den Rückzug nach Skalitz. Eine Verfolgung fand nicht statt, auch bei den Siegern ging die Körperkraft auf die Neige. Der Tag hatte sie 300 Todte und 800 Verwundete gekostet. Fünffach größer aber war die Einbuße der Oesterreicher: 1100 Todte, 2400 Verwundete, von denen 1300 gefangen, 2000 unverwundet Gefangene und Vermißte, im Ganzen 5500 Mann. Am Abend berichtete General Ramming an Benedek: „Ich war in Folge erneuter, mit sehr überlegenen Kräften ausgeführter Angriffe des Gegners genöthigt, mich bis Skalitz zurückzuziehen. Meine Truppen sind alle in das Gefecht gekommen, haben sehr brav gefochten, aber sehr große Verluste erlitten und sind gänzlich erschöpft. Ich muß meiner Pflicht gemäß berichten, daß ich ohne Unterstützung nicht im Stande wäre, morgen früh einem Angriff zu widerstehen, bitte daher noch heute um Ablösung durch das achte Corps. Meine Cavallerie ist so erschöpft, daß sie nichts mehr leisten kann."

Digitized by Google

So war dieser erste Erfolg des preußischen linken Flügels ein äußerst rühmlicher und vielversprechender. Noch war die Aufgabe nicht gelöst, aber ein wirksamer Anfang dazu gemacht. Das Gardecorps im Centrum hatte gleichzeitig das Hochgebirge passirt, so daß Steinmetz im Falle übermächtiger Bedrängung auf dessen Unterstützung rechnen durfte. Ungünstiger aber standen die Dinge auf dem rechten Flügel, wo General Bonin mit dem ersten Corps an Gablenz einen überlegenen Gegner gefunden hatte.

Bonin hatte seine Truppen, die Division Clausewitz in Liebau, die Division Großmann in Schömberg, am 27. Juni Morgens 3 Uhr antreten und um 4 Uhr den Marsch zum Gebirge beginnen lassen, mit der Weisung, nach Zurücklegung der Pässe sich bei Parschnitz, eine halbe Stunde vor Trautenau, zu vereinigen, hier zwei Stunden zu ruhen und einstweilen die Stadt durch die von Großmann zu stellende Avantgarde des Corps zu besetzen. Clausewitz traf gegen 8 Uhr in Parschnitz ein, Großmann's Marsch aber verzögerte sich um beinahe zwei Stunden, während deren sein College, am Buchstaben des Befehls haftend, vollkommen unthätig blieb, ohne eine Ahnung, daß dies Verhalten für das Schicksal des Tages verhängnißvoll werden sollte. Aehnlich wie Nachod liegt **Trautenau**, in einem tief eingeschnittenen Thalkessel, durch welchen das Flüßchen Aupa zuerst nach Osten, dann mit scharfer Wendung nach Süden hinströmt; dicht hinter der Stadt steigen mehrere Bergrücken empor, mit steiler, nur auf engen Hohlwegen zu erklimmender Böschung, deren höchster, der Kapellenberg, durch eine schroffe Felsklippe gekrönt ist. Nach Süden geht ihr Abhang in eine wellige Hochfläche über, deren Ostrand beinahe senkrecht und unwegsam gegen die Aupa abfällt und die nach Westen hin allmählig sich zur obern Elbe niedersenkt. Wenn man überhaupt einen Widerstand erfuhr, so konnte er nur von dieser Seite herkommen; nichts wäre also wichtiger gewesen, als sich so schnell wie möglich in den Besitz der Hochebene zu setzen,

Digitized by Google

ehe die Oesterreicher dort eingetroffen wären. Indessen dies geschah nicht, und als endlich gegen 10 Uhr die Avantgarde in Parschnitz anlangte und dann durch die Stadt Trautenau hindurch rückte, erhielten ihre Spitzen am südlichen Ausgange des Ortes plötzlich feindliches Feuer von den nächsten Abhängen her. Dieses Mal waren die Oesterreicher dem sonst so geschwinden Gegner an dem entscheidenden Punkte zuvorgekommen.

Es war die Brigade Mondel vom zehnten Corps, sieben Bataillone mit acht Geschützen. Sie war schon Abends zuvor bei Prausnitz, eine starke Meile südlich von Trautenau, angelangt und hatte gegen 8 Uhr Morgens die Hochebene erreicht. Als hier Oberst Mondel durch die Dragoner des Fürsten Windischgrätz, die vor dem preußischen Anmarsch von der Grenze zurückgewichen waren, die Nähe des Feindes erfuhr, entschloß er sich, dem schwierigen Terrain vertrauend, zu sofortigem Angriff, obwohl er in keiner Weise sicher war, bis wann er Unterstützung durch die drei übrigen Brigaden seines Corps erhalten würde. Er ließ also schleunig den Kapellenberg und dessen Nachbarhöhen besetzen, einige Compagnien von dort niedersteigen und den Kampf mit den preußischen Jägern eröffnen, während Fürst Windischgrätz mit fünf Schwadronen die lithauischen Dragoner des preußischen Vortrabs, drei Schwadronen, nach hartem Widerstande in die Stadt zurückwarf. Die preußischen Führer waren völlig überrascht. Die Avantgarde, sieben Bataillone, erhielt Befehl, den Kapellenberg zu stürmen, aber ein Anlauf nach dem andern wurde von dem günstig postirten Gegner zurückgewiesen. Da ließ General Bonin sechs Bataillone seiner Hauptmasse, welchen bald nachher noch zwei andere folgten, unter General Buddenbrock eine Umgehung des Feindes versuchen und zu diesem Zwecke vom Aupathale empor den steilen Ostrand der Hochebene erklettern. Die beiden dazu bestimmten Regimenter, Nr. 44 und 45, waren in den letzten 24 Stunden auf Vorposten und Recognoscirungsdienst gewesen und dann ohne jegliche Nachtruhe über das Gebirge nach Trautenau

Digitized by Google

marschirt; ihre jetzige Aufgabe war mühselig in hohem Grade; in kleine Trupps zerstreut, oft nur ein Mann hinter dem andern, wanden sie sich keuchend an der pfadlosen Bergwand empor,. so daß mehr als eine Stunde verging, ehe sie die Hochebene erreichten. Unterdessen hatte die Avantgarde bereits mit einem letzten kräftigen Ansatz von Süden her den Kapellenberg erstiegen, den Feind zurückgedrängt und zahlreiche Gefangene gemacht. General Gablenz, persönlich um 11 Uhr auf dem Kampffelde eingetroffen, ließ darauf die Brigade Mondel in fester Ordnung langsam, fechtend weichen und eine halbe Stunde rückwärts auf einem waldigen Hügelzuge bei den Dörfern Hohenbruck und Altrognitz auf's Neue Stellung nehmen. Von der preußischen Avantgarde folgte ihr dorthin nur die Hälfte; die andere war durch die mörderische Anstrengung so erschöpft, daß sie nach Trautenau zurückgenommen werden mußte. Das Gefecht kam also hier eine Weile zum Stehen, bis gegen 1 Uhr Buddenbrock's Truppen anlangten, freilich in stark aufgelöstem Zustande, die Bataillone auseinander gekommen, die Compagnien durcheinander gerathen, die Mannschaften von Hitze und Durst auf das Aeußerste gequält. Indessen erfrischte der Anblick des Feindes wieder alle Nerven, und trotz des sehr erheblich verstärkten Geschützfeuers der Oesterreicher wurde Oberst Mondel genöthigt, nochmals den Platz zu räumen. Aber auch jetzt hielt er seine Truppen in sicherer Hand; trotz schmerzlicher Verluste blieb Alles festgeschlossen und ging in bester Ordnung in eine dritte Aufstellung, wieder eine halbe Stunde südwärts, bei dem Dorfe Neurognitz, zurück.

Der preußische General verfolgte ihn nicht. Nachdem seine Leute den Feind geworfen, brachen sie in völliger Erschöpfung zusammen, wo eben jeder Einzelne stand. Man sammelte die Mannschaft jeder Compagnie, wie man konnte; ein Weiteres war nicht zu erreichen. Der Rest der Avantgarde ging jetzt ebenfalls in die Stadt zurück. So hatte Oberst Mondel durch sein rasches Vorgehen auf die Hochebene und den Kapellenberg,

Digitized by Google

ſowie durch die Zähigkeit und Geſchicklichkeit ſeines Widerſtandes gegen mehr als doppelt überlegene Kräfte ſeinem Heere einen Dienſt geleiſtet, in jeder Hinſicht vergleichbar dem Opfermuth, womit in denſelben Stunden bei Nachod Löwenfeld mit ſeinen Tapfern der preußiſchen Sache den Sieg errettete. Mondel hatte mit ſeinen ſieben Bataillonen gegen fünfzehn preußiſche gefochten; von dieſen lagen jetzt ſieben, kampfunfähig nicht ſo ſehr durch feindliche Kugeln als durch das Verſagen der phyſiſchen Kraft, in Trautenau, acht andere ſtanden nah vor dem Feinde, aber ebenfalls in hohem Grade ermattet. Verfügbar zu friſchem Kampfe hatte Bonin von ſeinem Fußvolke nur noch drei Bataillone des Gros und vier und ein halbes Bataillon der Reſerve.

Der General aber war völlig heiteren Muthes, ohne eine Ahnung, daß ihm heute noch eine weitere Unannehmlichkeit bereitet werden könnte. Bald nach 1 Uhr erſchien bei ihm ein Offizier vom Gardecorps mit der Meldung, die erſte Diviſion desſelben ſei bei Quelifch, eine Meile öſtlich von Trautenau, eingetroffen; ſie höre den Kanonendonner des Gefechts und ſei bereit, auf ſeinen Wunſch in dasſelbe einzugreifen. Bonin antwortete, es ſei nicht nöthig, er habe nur eine feindliche Brigade vor ſich und dieſelbe ſoeben zurückgeworfen. Die Diviſion ſetzte dann noch den ihr anbefohlenen Marſch nach Eipel, eine Meile ſüdöſtlich von Trautenau, fort. Unmittelbar nachher aber erhielt Bonin Meldung auf Meldung, daß der Feind ſich verſtärke und neue Angriffe vorzubereiten ſcheine, und da mochte dann die bisherige Siegesſicherheit ſich mit einem Schlage in drückende Beſorgniß umſetzen.

Die Meldungen waren nur zu richtig. General Gablenz war keineswegs geſonnen, mit dem Rückzug der Brigade Mondel die Arbeit des Tages abzuſchließen, hatte vielmehr ſeine drei nachfolgenden Brigaden durch einen Boten nach dem andern zu möglichſter Beſchleunigung ihres Marſches gedrängt: ſo langte denn ſchon um 12 Uhr eine reitende Batterie, um 1 Uhr

Digitized by Google

zwei andere, sowie ein Ulanenregiment im Trabe bei Neurognitz an; endlich gegen 3 Uhr erschien auch Oberst Grivicitz mit den sieben Bataillonen seiner Brigade und formirte sie eine halbe Stunde später zum Angriff auf die preußische Stellung bei Altrognitz, während Mondel's Brigade sich beobachtend gegenüber Hohenbruck aufstellte. Die acht preußischen Bataillone, welche die waldigen Hügel zwischen den beiden Orten besetzt hatten, sollten nach Bonin's Absicht durch ein neues Vorgehen der Avantgarde verstärkt werden, jedoch war an diese die Weisung durch irgend ein Mißverständniß nicht gelangt, so daß zwei Bataillone des 45. Regiments den Stoß der Brigade Grivicitz ohne sonstige Unterstützung auszuhalten hatten. Die Mannschaft war durch eine fast zweistündige Ruhe wieder etwas zu Athem gekommen; als Grivicitz mit dichten Bataillonsmassen zum Bajonettangriff heranzog, wurde er mit einem so verheerenden Salven- und Schnellfeuer empfangen, daß ganze Reihen seiner Leute stürzten und die übrigen fünfzig Schritte vor der feindlichen Linie umkehrten. Er ließ dann eine Weile ruhen, zog sein zweites Treffen vor und sandte ein Bataillon nebst einer Abtheilung Ulanen zur Umgehung des Feindes in dessen linke Flanke. So von zwei Seiten bedroht, entschloß sich das preußische Regiment beim Ausbleiben jeder Hülfe zum Rückzug. Um dieselbe Zeit war eine weitere österreichische Brigade, Wimpffen, auf dem Kampffeld erschienen und hatte sich zum Angriff auf Hohenbruck und das dort gelagerte 44. Regiment gewandt, während 40 Geschütze die gesammte preußische Stellung unter ihr Feuer nahmen. Unter diesen Umständen schloß das 44. Regiment sich dem Abmarsch des 45. an, noch ehe Wimpffen's Angriff zur Entwicklung kam. General Bonin hatte unterdessen seine Reserve unter General Barnekow zur Aufnahme der weichenden Truppen auf den Kapellenberg und dessen Abhänge befehligt, und auf diese richtete sich jetzt der Ansturm der Brigade Wimpffen. Zwei Bataillone des 43. Regiments hatten die höchste Spitze des Berges besetzt und ein-

Digitized by Google

zelne Abtheilungen auf den Südabhang vorgeschoben. General Wimpffen ging mit fünf Bataillonen in drei Colonnen von verschiedenen Seiten her unter klingendem Spiele gegen die Höhe vor; die kleinen preußischen Vortruppen wurden geworfen, die Oesterreicher stürmten ihnen jubelnd nach; da aber traf sie das Schnellfeuer der Dreiundvierziger mit so zerschmetternder Kraft, daß die Musik verstummte und Alles in wilder Verwirrung den Abhang hinabfloh. Allein Barnekow sollte sich nicht lange des Erfolges freuen. So eben war auch die letzte feindliche Brigade, Knebel, angelangt und von Gablenz zu einer seine Flanke deckenden Reserve bestimmt worden. Als jedoch General Knebel das Mißgeschick seines Genossen inne wurde, litt es ihn nicht in seiner unthätigen Ruhe: ohne eine Anfrage bei Gablenz setzte er seine sieben Bataillone in Bewegung und ließ sie von drei Seiten her den Kapellenberg ersteigen. Barnekow's Truppe wehrte sich verzweifelten Muthes und ließ auf den frischen, dreifach übermächtigen Feind einen mörderischen Kugelregen nach allen Richtungen herabhageln, so daß auch Knebel's Schaaren entsetzliche Verluste erlitten; endlich aber, in Flanke und Rücken gefaßt und durch das feindliche Feuer stark decimirt, mußten die Vertheidiger die Unmöglichkeit ferneren Widerstandes erkennen. Ihre Nachbarn, zweieinhalb Bataillone des dritten Regiments, deckten den Rückzug. Der Tag war entschieden, der Sieg für Oesterreich gewonnen, aber freilich theuer genug bezahlt mit einer Einbuße von beinahe 4800 Todten, Verwundeten und Gefangenen. Bei der späten Stunde und der Ermüdung der Truppen auch auf der österreichischen Seite war von Verfolgung keine Rede.

General Bonin soll die Absicht gehabt haben, den Rückmarsch nur bis Goldenöls, diesseits des Engpasses, fortzusetzen. Er muß aber die Führung völlig aus der Hand verloren haben, denn die Truppen waren, so weit man erfährt, ohne bestimmten Befehl im nächtlichen Dunkel weiter marschirt, weiter in halbtodter Ermattung über die beiden Pässe des Hochgebirges, bis

Digitized by Google

sie gegen 2 Uhr Morgens in Liebau und Schömberg, von wo sie vor 24 Stunden zu fast ununterbrochener Anstrengung ausgerückt waren, in wenig erfreulichem Zustand wieder anlangten. Ihr Verlust im Kampfe betrug etwas über 1300 Mann, und es ist von Interesse, die Vertheilung desselben auf die einzelnen Truppenkörper zu beobachten. Es fielen davon 7 Verwundete auf die Artillerie, welche Bonin sehr wenig zur Verwendung gebracht hatte, 160 Todte und Verwundete auf die sieben Bataillone der Avantgarde, die am Nachmittag infolge undeutlicher Ordres unthätig geblieben waren, daneben aber 530 auf Buddenbrock's acht Bataillone aus den Kämpfen bei Altrognitz, 350 auf Barnekow's heldenmüthiger Vertheidiger des Kapellenbergs. Die Geschichte und Kritik des Kampftages reden aus diesen Zahlen vernehmlich genug. Die Ungleichmäßigkeit dieser Verluste war nicht durch eine verschiedene Qualität der einzelnen Truppentheile, sondern durch eine unsichere und ungenügende Verwendung veranlaßt.

Als endlich gegen 9 Uhr Abends die letzten Schüsse im Aupathale verhallten, blieb bei Gablenz trotz der Siegesfreude schwere Sorge im Gemüthe zurück. Von seinem schönen Corps war der siebente Mann verwundet oder todt, ein noch größerer Theil der Offiziere, namentlich der höheren, außer Gefecht gesetzt, die Truppen sämmtlich eines gründlichen Ausruhens in hohem Maße bedürftig. Nun aber hatte er eine, zur Zeit freilich unbestimmte Nachricht von dem Heranrücken der preußischen Garde auf Eipel und hiemit von der Bedrohung seiner rechten Flanke und vielleicht seiner Rückzugslinie nach Josephstadt. Und dabei fehlte ihm jede Kunde über den heute besiegten Gegner, ob derselbe gründlich geschlagen und einstweilen kampfunfähig, oder ob er nur zurückgedrängt und zu neuem Vorbrechen bereit sei. Gablenz meldete demnach seinem Feldherrn die errungenen Erfolge, bezeichnete aber auch die ihm von rechts her drohende Gefahr und bat dringend, seine Stellung durch Besetzung von Prausnitz (eine Meile von Trautenau) mit

Digitized by Google

ausreichenden Streitkräften zu sichern. Denn kurz vor diesem Dorfe trifft die von Eipel kommende Straße auf jene von Trautenau nach Josephstadt; hier also würde nach Gablenz's Meinung der Stoß der Garde auf seine Verbindungen erfolgen.

Benedek aber sah die Sachlage in sehr viel günstigerem Lichte als seine Unterfeldherren. Was das Treffen bei Nachod betraf, so fand er, daß Ramming, von ihm nach Skalitz befehligt, diesen Auftrag, trotz des Vorgehens des Feindes, richtig vollzogen habe, und wenn die Truppen nach langem Marsch und Kampf am Abend müde gewesen, so würden sie nach einer gründlichen Nachtruhe am folgenden Tage wieder hergestellt und streitfähig sein. Immerhin befahl er gleich am Abend des 27. Juni, nach Rammings Wunsch, dessen Ablösung durch das achte Corps unter Erzherzog Leopold, dachte aber am folgenden Morgen in Skalitz selbst nach dem Rechten zu sehen und definitive Entschließung zu fassen. Dem General Gablenz antwortete er nach dem ersten Eindruck seiner Depesche, es würden einige Bataillone nach Prausnitz abrücken; bei weiterem Ueberlegen fand er, daß Gablenz der Gefahr eines feindlichen Flankenangriffs sich sehr einfach dadurch entziehen könne, daß er mit seinem ganzen Armeecorps an dem kritischen Punkte, Prausnitz, Front gegen Osten, selbst Aufstellung nehme, und dort die preußische Garde dann ebenso gründlich abfertige, wie Tags zuvor den General Bonin. Drei Stunden nach jener ersten Depesche sandte er also um 5 Uhr Morgens an Gablenz die Weisung, Trautenau zu räumen und sein Corps in Prausnitz und dem benachbarten Dorfe Kaile dem etwaigen Angriff der Garde entgegenzustellen. Benedek ahnte nicht, wie wichtig es für das Heil des zehnten Corps gewesen wäre, wenn er diesen Befehl sofort nach Gablenz's Bericht ertheilt hätte. In seinem lebhaften Wunsche möglichst stark an die Iser zu gelangen, sah er überhaupt seine Lage gegenüber der schlesischen Armee fortdauernd in zu rosigem Licht. Da er Bonin's Zurückweichen als eine totale Niederlage betrachtete, da er Mutius mit dem

Digitized by Google

schlesischen Corps noch weit entfernt wußte, so meinte er, zur Zeit auf dieser Seite nur mit zwei preußischen Armeecorps, der Garde und Steinmetz, rechnen zu müssen, und folglich genug zu thun, wenn er diesen die gleiche Zahl entgegenstellte, bis er mit der großen Masse seines Heeres den Prinzen Friedrich Carl zu Grunde gerichtet hätte. Er befestigte sich in dieser Auffassung, als er am Vormittag des 28. nach Skalitz kam, das achte Corps bereits in die Stellung vor der Stadt eingerückt und das sechste hinter demselben gelagert fand. Schwach. preußische Abtheilungen zeigten sich auf den Höhen nordöstlich des Ortes; einzelne Kanonenschüsse wurden vernehmbar, welchen eine österreichische Batterie antwortete, beiderseits, ohne sichtbare Wirkung zu erzielen. Benedek blieb bei der Meinung, daß hier sich nichts Ernstliches vorbereite; er habe andere Pläne, sagte er, an denen er festhalte. Er hatte jetzt das vierte Corps (Graf Festetics) gemeinsam mit Gablenz zur Abwehr der schlesischen Armee bestimmt, jenes also über die Elbe zurückgenommen und bei Dolan, eine Meile hinter Skalitz aufgestellt, Gablenz aber weitern Befehl gesandt, am 29. eben dorthin abzurücken, — offenbar in der Absicht, durch eine solche Flankenstellung den Vormarsch des Feindes zu hemmen, oder doch von der entscheidenden Richtung abzulenken. Demnach wies Benedek den Vorschlag Ramming's, das vierte und achte Corps sogleich zum Angriff auf Steinmetz vorgehen zu lassen, unbedingt zurück; vielmehr gab er dem Erzherzog und dem General Ramming den bestimmten Befehl, sofort abzumarschiren über die Elbe hinüber zum Zug an die Iser.

Damit fuhr der Feldzeugmeister wieder nach Josephstadt zurück, und meldete von dort dem Kronprinzen von Sachsen, daß er am 29. oder 30. mit vier Armeecorps in Gitschin eintreffen würde.

Unterdessen aber waren auf preußischer Seite Entschließungen gefaßt worden, welche Benedek's Entwürfen schwere Störung bereiten sollten.

Digitized by Google

Der Kronprinz hatte dem General Steinmetz am 27. Juni zugesagt, ihm am folgenden Tag die zweite Garde-Division zur Unterstützung zu senden, während die erste mit General Bonin in Verbindung treten würde. Bald nach Mitternacht jedoch brachte ein vom Hauptquartier ausgesandter Offizier die Nachricht, daß Bonin von Trautenau habe zurückweichen müssen, Näheres aber über sein Mißgeschick und seine jetzige Stellung nicht zu erfahren gewesen sei. Eine so schwere und dabei so unvollständige Meldung hätte gar manchen Strategen zu vermehrter, und jedenfalls abwartender Vorsicht bestimmt: bei dem Kronprinzen aber rief sie auf der Stelle den Beschluß hervor, mit beschleunigter und verdoppelter Energie vorwärts zu gehen. Ohne einen Augenblick zu verlieren, erließ er an das Gardecorps den Befehl, so schnell wie möglich, mit voller Kraft, den Angriff auf Gablenz zu eröffnen, und sandte deßhalb an Steinmetz die Bescheidung, es sei durch die Vorgänge bei Trautenau unmöglich geworden, die zweite Garde-Division zu ihm hinüber zu schicken; nur eine Reiterbrigade könne zu seinem Beistande erübrigt werden. Seinerseits war Steinmetz von demselben Schwunge, wie sein Oberfeldherr, erfüllt. Nach seinem Siege am 27. fürchtete er auch das Zusammentreffen mit einer feindlichen Uebermacht nicht mehr, da er für einen Rückzug nicht bloß auf die Defiléen von Nachod angewiesen war, sondern mehr als eine Straße nordwärts zur Vereinigung mit dem Gardecorps hatte. Sicher aber schien ihm, daß jedes Zaudern die Gefahren seines Weges steigern, und dem Feinde die Möglichkeit zum Heranziehen weiterer Kräfte geben würde; er war also entschlossen, gleich am Morgen des 28. Juni sein Corps zum Sturme auf **Skalitz** in Bewegung zu setzen.

Der Weg von Wysokow nach Skalitz führt über die uns bekannte, hier sich zur Aupa hinabsenkende und völlig offene Hochebene. Parallel mit der Straße zieht sich eine von dem kleinen Bade Schwadowitz kommende Lokalbahn, welche nahe vor Skalitz auf hohem Damme sich in weiter Curve südwärts

Digitized by Google

wendet, um dann in den östlich vor der Stadt gelegenen Bahnhof einzulaufen. Nördlich von der Straße erheben sich mehrere Bergkuppen; das Gelände zwischen ihnen ist vielfach mit Einrissen und Schluchten durchschnitten; nicht weit von Skalitz dehnt sich dort ein dicht bestandener, großer Eichwald aus. Da die Straße und die Hochebene dem feindlichen Geschützfeuer überall ausgesetzt war, sandte Steinmetz den General von Löwenfeld und den Obersten von Voigts-Rhetz mit neun Bataillonen nordwärts in das Höhenland, um dort zunächst den Eichwald zu besetzen, und dann links schwenkend, gegen die Stadt vorzudringen. Zwei Brigaden der fünften und eine eben angelangte des sechsten Corps blieben vorläufig in bereiter Aufstellung bei Wysokow. Für den Beginn des Kampfes wartete Steinmetz einstweilen noch auf die verheißene Garde-Division; als dann endlich elf Uhr die Nachricht von deren Ausbleiben einging, war er ohne Schwanken entschlossen, Skalitz allein mit den eigenen Streitkräften anzugreifen, und gab sofort den Befehl zum Vorgehen, fast in demselben Augenblick, in welchem Benedek seinen beiden dort befindlichen Armeecorps die Weisung zum Abmarsch ertheilte und dann den bedrohten Ort verließ.

Erzherzog Leopold hatte früh am Morgen seine Truppen nahe vor Skalitz in der Weise aufgestellt, daß die Brigade Fragnern nördlich der Stadt den linken Flügel, die Brigade Kreyßern hinter dem Bahnhof die Mitte, die Brigade Schulz südlich vom Orte den rechten Flügel bildete. Rechts und links vom Bahnhof war die Artillerie-Reserve des Corps, 40 Geschütze, aufgefahren, bereit, die Hochebene und den angrenzenden Eichwald unter ihr zermalmendes Feuer zu nehmen. Nachdem Benedek aber den Rückzug befohlen, setzte der Erzherzog zunächst das sechste Corps nach Delan und weiter in Bewegung, ließ dann die Trains des achten folgen, und beabsichtigte, den Abmarsch seiner Truppen von dem südlichen Ende der Aufstellung, also mit der Brigade Schulz, zu beginnen,

Digitized by Google

hatte jedoch die Brigade-Commandanten von Benedeks Befehl noch nicht in Kenntniß gesetzt. Während dieser Vorkehrungen begann nun gegen halb zwölf Uhr der Angriff des preußischen Vortrabs auf den Eichwald, in welchen General von Fragnern ein zu seiner Verstärkung eingetroffenes Bataillon der Besatzung von Josephstadt vorgeschoben hatte. Obgleich von drei Seiten her durch neue feindliche Bataillone angegriffen, leistete die kleine Truppe einen so heldenmüthigen Widerstand, daß General von Fragnern ihr zuerst ein Jägerbataillon zum Beistand schickte, und dann, durch dessen ungestümes Draufgehen entflammt, um halb ein Uhr, ohne Weisung seines Vorgesetzten oder Rückfrage bei demselben, die ganze Brigade in das Gefecht führte. Aber nach kurzem Vorandrängen wurde er in der Front und in beiden Flanken von einem solchen Feuer der preußischen Halb-Bataillone umfaßt, daß in wenigen Minuten er selbst, ein großer Theil seiner Offiziere und lange Reihen seiner Mannschaft niedergestreckt waren, und der Rest sich in eiliger Flucht nach Skalitz zurückzog. Die nachdringenden Preußen schickten sich an, den Bahndamm unmittelbar vor dessen letzter Curve zu übersteigen; das bemerkte Oberst Wöler von der Brigade Kreyßern und stürmte auf eigene Faust mit seinem Regimente den Verfolgern entgegen; es entspann sich ein blutiges Ringen um den Besitz des Dammes, in welches sich dann Oberst von Kreyßern selbst, ebenfalls durchaus eigenmächtig, mit zwei weitern Bataillonen seiner Brigade hineinwarf. Bei dem ersten Zusammentreffen fiel der tapfere Offizier, seine Truppen erlitten, obwohl nur drei preußische Bataillone ihnen gegenüber standen, dasselbe Schicksal wie vorher die Brigade Fragnern. Nachdem sie bei mehreren Anläufen fast ein Drittel der Mannschaft verloren hatten, wichen sie in leidlicher Ordnung nach Skalitz zurück. Es trat hiemit, gegen ein Uhr, eine Pause in dem so heftig aufgeloderten Kampfe ein, da auf preußischer Seite für den Sturm auf die Stadt die Mitwirkung der aus Wysokow heranrückenden zehnten Division unter General von Kirchbach

Digitized by Google

erwartet werden mußte. Sie war von Wysokow bis Klemy auf der Straße marschirt, dann aber vor dem Feuer der feindlichen Artillerie-Reserve ebenfalls nach Norden ausgebogen, und entwickelte jetzt hinter Löwenfelds Abtheilungen ihre Colonnen zum letzten Angriff. Drüben bei den Oesterreichern that Erzherzog Leopold, welcher durch den Beginn des Gefechts vollständig überrascht worden war und bis dahin den Fortgang desselben nicht zu hindern gewußt hatte, das Mögliche, seine hartbetroffenen Truppen nach Benedeks Verfügung vom Feinde hinweg in Marsch zu setzen. Mit unendlicher Mühe gelang es ihm, den größten Theil des Corps aus Skalitz hinaus auf die Rückzugsstraße zu schaffen, ehe Kirchbach's Angriff die Stadt erreichte. Um den Abmarsch zu decken, blieben im Orte und im Bahnhof fünf Bataillone zurück, welchen sich dann noch einige versprengte Reste der Brigade Fragnern anschlossen. Zur Ueberwältigung dieses letzten Widerstandes führte um zwei Uhr General von Wittich das 47. Regiment unter Trommelschlag in imposanter Ordnung heran; mehrere der früher hier kämpfenden Abtheilungen gesellten sich ihm bei; so gingen sie mit hallendem Siegesruf auf die Ostfront des Bahnhofs los. Die Oesterreicher schlugen sich mit verzweifelter Hartnäckigkeit; ein Gebäude nach dem andern mußte ihnen mit stürmender Hand entrissen werden; es dauerte bis drei Uhr, ehe der Bahnhof im preußischen Besitze war. Auch dann setzte sich der Kampf in den Straßen und Häusern des kleinen Ortes noch eine Stunde lang mit gesteigerter Erbitterung fort, bis die wachsende preußische Uebermacht endlich die letzten Trümmer des Feindes zum Rückzug nöthigte. Zu weiterer Verfolgung versagten den Siegern die Kräfte; auch würde ihr schon bei Dolan, wie wir wissen, ein neuer, frischer Gegner Einhalt geboten haben. So konnte das sechste Corps unangefochten noch am Abend Salney, das achte im Laufe der Nacht Lanzau jenseits der Elbe erreichen. Die Opfer, welche den Oesterreichern der völlig planlose Kampf gekostet hatte, waren außerordentlich groß, beinahe 5,600 Mann,

Digitized by Google

davon über 2500 Gefangene, während das preußische Corps nur 1365 Mann eingebüßt hatte.

In denselben Stunden errang das Gardecorps einen nicht weniger bedeutenden Erfolg über den General Gablenz.

Die Brigaden des zehnten Corps bivouakirten während der Nacht auf den 28. Juni theils bei Trautenau, theils auf der Hochebene bei Neurognitz und Hohenbruck. Bei aller Besorgniß, mit welcher Gablenz auf die Stellung der preußischen Garde bei Eipel blickte, findet sich nicht, daß er aus eigenem Entschlusse die geringste Vorkehrung nach dieser Seite getroffen hätte; er begnügte sich, seinem Vorgesetzten über die Gefahr zu berichten und dessen Weisungen zu erwarten. Diese gingen dann dahin, wie wir sahen, sein ganzes Corps aus Trautenau zurückzunehmen und an dem bedrohten Orte, Prausnitz, Front gegen Eipel, aufzustellen. Der Befehl kam um halb 8 Uhr Morgens in die Hände des Generals, und dieser erließ hiernach seine Verfügungen, welche, drei oder vier Stunden früher gegeben, der Aufgabe völlig entsprochen hätten. Er scheint es für undenkbar gehalten zu haben, daß die preußische Garde, welche Tags zuvor einen Gewaltmarsch von fast sechs Meilen zurückgelegt hatte, schon am Vormittag seine Truppenzüge würde erreichen können. Er ließ zunächst seine Trains mit der Weisung aufbrechen, über Prausnitz mit möglichster Beschleunigung zwei Meilen weiter südlich bis Rettendorf zurückzugehen; dann sollten die Geschützreserve und die Brigaden Knebel und Wimpffen auf der Straße nach Prausnitz folgen und auf den Höhen von Burkersdorf, südwestlich von Neurognitz, Stellung nehmen. Oberst Mondel würde bei Neurognitz bis nach vollendetem Abzug jener Truppentheile stehen bleiben, als Deckung gegen ein etwaiges neues Vorgehen Bonin's, Oberst Grivicitz aber seine Brigade am Ostrande der Hochebene über Altrognitz nach Rudersdorf führen, um dort bei einem Vorstoß der preußischen Garde nach Umständen entweder die Avantgarde zu bilden oder dem Feinde in die Flanke zu fallen. Bei dem Allem ging

Digitized by Google

Gablenz von der Voraussetzung aus, daß, seinem gestrigen Berichte entsprechend, Benedek ihm zur Sicherung von Prausnitz eine ausreichende Verstärkung zugesandt hätte; Gablenz meinte dafür auf mehr als sechs Bataillone rechnen zu können.

Unterdessen waren aber seine Gegner seit mehreren Stunden schon in voller Bewegung. Die zweite Garde-Division, welche eine starke Meile rückwärts stand, hatte ihren Marsch vor 5 Uhr begonnen und langte drei Stunden später bei Eipel an. Gegen 8 Uhr, als Gablenz eben seine Befehle an die Truppen absandte, war trotz der Anstrengungen des vorigen Tages der Vortrab der ersten Garde-Division unter Oberst von Kessel schon in vollem Zuge auf Prausnitz und die beiden Brigaden in Bereitschaft, ihm zu folgen, während Kessel's Husaren das Vorland bis in die Nähe der Trautenau-Prausnitzer Chaussee durchschwärmten. So waren die österreichischen Trains kaum über Burkersdorf hinausgekommen, als sie die feindliche Reiterei dicht an ihrer Seite bemerkten und den Alarm schleunigst an das Hauptquartier weitergaben. Gablenz ließ sogleich die hintersten Abtheilungen des Trains, um über Pilnikau die Elbe zu erreichen, von der Chaussee westwärts abbiegen, die eben eintreffenden Batterien der Geschützreserve aber bei Burkersdorf zur Beschießung des Feindes auffahren. Allmählig langten dann auch fünf Bataillone der Brigade Knebel an und wurden theils auf den Höhen, theils in den vorliegenden Waldparcellen vertheilt. Auf preußischer Seite war durch irrige Meldungen der Husaren das Vorschreiten eine Weile unterbrochen worden; bald aber gewann man richtigere Einsicht in die Lage und gegen halb 10 Uhr gab der Befehlshaber der ersten Division, General Hiller von Gärtringen, zunächst den Vortrab und dann der Hauptmasse seiner Truppen die Richtung zum Angriffe auf Burkersdorf. Außer den vom feindlichen Fußvolk besetzten Gebüschen lag das Feld frei und offen unter dem furchtbaren Feuer der österreichischen Geschützreserve; da galt es, den heißen Boden rasch zu passiren, und in eifrigem Wettlaufe stürmten

Digitized by Google

die verschiedenen Compagnien dem nächsten Waldrande zu, um dort die feindlichen Musketiere aus dem deckenden Gehölze hinauszuwerfen. Nach halbstündigem Kampfe waren die Waldflecken in ihren Händen. Während sie von dort aus ein stehendes Feuergefecht mit dem jetzt vor Burkersdorf gesammelten Gegner fortführen, erschien um 11 Uhr auch die Hauptmasse der Division auf dem Schlachtfelde und entwickelte sich sofort zum Angriff auf die Höhen und das Dorf.

In diesem Augenblicke erhielt Gablenz die bestimmte Meldung, daß bei Prausnitz die erwarteten sechs Bataillone nicht angelangt seien, vielmehr preußische Truppen sich dort zeigten. Damit war ihm zunächst die Hoffnung auf die dringend ersehnte Verstärkung, es war ihm aber auch die Verbindung mit Josephstadt, mit Benedek und der großen Armee abgeschnitten. Ohne Zögern beschloß er, den Kampf aufzugeben und den Rückzug nach Westen über Altenbuch nach Pilnikau und von dort zur Elbe anzutreten. Der Befehl dazu erging eiligst an die Brigaden. General Wimpffen, der in diesem Zeitpunkt bei Hohenbruck ankam, wurde mit Umgehung von Burkersdorf gerades Wegs nach Altenbuch gewiesen, wohin er denn auch unangefochten gelangte. Knebel aber, seinen eigenen schwachen Kräften überlassen, wurde, ehe er die Truppen zum Abzug sammeln konnte, von dem wuchtigen Angriffe Hillers getroffen und unter schweren Verlusten aus Burkersdorf hinausgeschlagen. Oberst Mondel wurde in Neurognitz nur durch kleine preußische Abtheilungen beunruhigt und hielt seine Stellung bis gegen 1 Uhr zur Deckung von Geschützen und Bagagen fest, worauf er dann unbelästigt nach Altenbuch abrückte. Daß General Hiller eine weitere Verfolgung des Feindes nicht eintreten ließ, war nach den colossalen Strapazen der beiden letzten Tage höchst begreiflich.

Das schlimmste Schicksal dieses Treffens aber fiel auf die Brigade Grivicitz. Der erste Befehl Gablenz's zum Ausrücken nach Rudersdorf war ihr erst um halb 10 Uhr zugekommen;

Digitized by Google

so traf sie gegen 11 Uhr bei Altrognitz und Rudersdorf ein, gerade als Gablenz sich zum allgemeinen Rückzug entschloß. Wohl sandte er auch an sie die betreffende Weisung aus; der Bote aber wurde von dem Feinde aufgefangen. So fand sich Grivicitz völlig vereinzelt inmitten der feindlichen Schaaren. Die zweite Garde-Division unter General von Plonski rückte damals von Eipel nach Prausnitz vor; auf eine Meldung, daß sich bei Rudersdorf Feinde zeigten, sandte Plonski zur Sicherung seiner rechten Flanke ein Bataillon des Kaiser-Franz-Regiments dorthin, welches dann ohne Bedenken zum Angriff auf die mehr als fünffache Uebermacht vorging, Fortschritte machte, arge Verluste erlitt, zurückwich, sich wieder festsetzte, kurz unerschütterlichen Widerstand leistete, bis allmählig Verstärkung und Unterstützung erschien. Mittlerweile hatte Plonski von dem Prinzen von Württemberg Befehl erhalten, nordwärts einzuschwenken und über Neurognitz auf Trautenau zu marschiren. Auf dieser Straße befand er sich nach Mondel's Abzug in der Flanke und bald in dem Rücken des rettungslos abgeschnittenen Grivicitz. Dessen ganze Brigade wurde zersprengt, er selbst verwundet und gefangen, nur unbedeutende Trümmer seiner Bataillone vermochten sich über Trautenau zu Gablenz hinüber zu retten.

So hatten die Garden mit glänzendem Erfolge die Scharte des vorigen Tages wieder ausgewetzt und das Trautenauer Defilee dem ersten Corps auf's Neue wieder geöffnet. Der Widerstand war lange nicht so heftig gewesen wie bei Nachod; noch schneller als bei Skalitz hatte der schon zum Rückzug geneigte Gegner das Gefecht abgebrochen. Trotzdem war auch hier der Verlust desselben gewaltig, beinahe 4000 Mann, darunter 200 todt, 900 verwundet, wovon 600 gefangen, außerdem unverwundet gefangen 2600. Bei der Garde zählte man 150 Todte, 550 Verwundete.

Noch am Abend wurde aus Trautenau die Verbindung mit Bonin und der Reiter-Division wieder eröffnet und am

Digitized by Google

folgenden Morgen ohne Aufenthalt der Marsch zur Elbe nach Königinhof angetreten, während von der anderen Seite her Steinmetz sich demselben Punkte nähern würde. Auf dem rechten Ufer der Elbe zog gleichzeitig auch Gablenz mit seinem Corps von Neuschloß an Königshof vorüber nach Josephstadt zurück, nachdem er zehn Compagnien zum Schutze seines Marsches in der Stadt zurückgelassen hatte. Diese wurden gegen Mittag durch den Vortrab der ersten Garde-Division von allen Seiten her angegriffen, nach tapferem Widerstand überwältigt und großentheils gefangen. Steinmetz gönnte am Vormittag des 29. Juni seinen Truppen die schwer verdiente Ruhe und brach erst um 2 Uhr Nachmittags aus Skalitz und Umgegend zum Weitermarsche westwärts zur Elbe nach Gradlitz auf. Es wurde aber schon erwähnt, daß eine Meile südlich von Skalitz, bei Dolan, das vierte österreichische Corps unter General Graf Festetics sich befand; es hatte seine Stellung etwas weiter nach Nordwesten, bis zum Dorfe Schweinschädel ausgedehnt; an dieser also mußte der Marsch der preußischen Colonnen vorübergehen und damit dem Feinde seine langgestreckte Flanke darbieten. Indessen hatte Festetics Befehl gegeben, sich auf kein bedeutendes Gefecht an dieser Stelle einzulassen, sondern einem feindlichen Angriff durch einen Rückzug auf Josephstadt auszuweichen. Auch Steinmetz wünschte einen dritten Kampf vor seiner Vereinigung mit der Garde zu vermeiden, so daß, wäre jeder der beiden Führer mit den Absichten des Andern bekannt gewesen, an diesem Tage hier kein Schuß gefallen wäre. Die Brigade Wittich aber, welche Steinmetz mit der Deckung seiner bedrohten Flanke beauftragt hatte, kam den österreichischen Posten so nahe, daß sich zwischen ihnen ein lebhafter Artilleriekampf entspann; Graf Festetics, in der Meinung, durch zu schnelles Weichen seine Truppen zu demoralisiren, entwickelte also zwei Brigaden Fußvolk in erster, eine dritte in zweiter Linie, um erst nach Zurückweisung des feindlichen Angriffs den Abmarsch anzutreten. Darauf hielt General Kirchbach, welcher zur Zeit

Digitized by Google

die preußische Vorhut führte, es zur Sicherheit des Corps für unerläßlich, diese Massen zurückzudrängen, und ließ zu diesem Zwecke die Brigade Tiedemann gegen Schweinschädel vorgehen. So kam es zu einem äußerst scharfen und blutigen Gefechte, bei dem sich wieder die Ueberlegenheit der preußischen Taktik und die mörderische Kraft des Schnellfeuers trotz der Ueberzahl der Oesterreicher glänzend bewährte. Schweinschädel wurde genommen, dann aber auf Steinmetz's Befehl der Kampf abgebrochen und der Marsch auf Gradlitz fortgesetzt. Festetics war übel zugerichtet worden; er hatte gegenüber einer preußischen Einbuße von 400 Mann nicht weniger als 1450 Todte, Verwundete und Gefangene verloren und zog sich in den Abendstunden südwärts nach Jaromir an die Elbe zurück. Steinmetz erreichte Gradlitz gegen Mitternacht; dadurch war seine Verbindung mit dem Kronprinzen hergestellt, und zugleich kam jetzt auch das sechste Corps nach Skalitz heran. Auf dem anderen Flügel des Kronprinzen hatte unterdessen Bonin am 29. Juni seine Truppen wieder geordnet; darauf marschirte am 30. das erste Corps über Trautenau und Pilnikau an die Elbe, welche sein Vortrab bei Arnau erreichte. Hier erschien dann sehr bald ein Dragoner-Regiment von der aus Götschin vorgehenden ersten Armee des Prinzen Friedrich Carl, zur augenfälligen Bestätigung, daß die gefahrvolle Aufgabe der Vereinigung aller preußischen Streitkräfte gelöst war.

Während dieser Ereignisse erlebte Benedek schwere und immer schwerere Stunden.

Nachdem er am 28. Mittags in sein Hauptquartier nach Josephstadt zurückgekommen war, ließ er die Disposition für den großen Vormarsch gegen Friedrich Carl ausarbeiten. Früher hätte er ihn überhaupt nicht zu beginnen vermocht, da jetzt zwar das dritte Corps und eine Reiterdivision bereits auf dem rechten Elbufer standen und das sechste und achte nach Benedek's Befehlen jeden Augenblick dort erwartet wurden, das zweite Corps aber nebst drei Reiterdivisionen und der Geschützreserve

Digitized by Google

erst am Abend den Strom von Osten her erreichen konnten. Um so rascher aber sollte es dann am folgenden Tage vorwärts gehen. Die Disposition war eben fertig redigirt, da kam der Bericht von dem Kampf bei Skalitz. Wie bitter Benedek die Verluste desselben empfand, geht aus dem Umstande hervor, daß er umgehend dem Erzherzog Leopold den bestimmten Rath zukommen ließ, wegen Unwohlseins Urlaub zu nehmen. An seinem Feldzugsplane aber ließ er sich noch nicht beirren; nach den Erfahrungen vom 27. hoffte er, Gablenz, dem er außer dem zehnten auch das vierte Corps unterstellen wollte, würde bei Dolan und Josephstadt die Aufgabe besser lösen. Die Marschdisposition wurde also noch am Abend an alle Heertheile expedirt. Da aber traf in der Nacht auch die Hiobspost von der schweren Niederlage des zehnten Corps ein; zugleich erfuhr man Näheres über den traurigen Zustand der beiden geschlagenen Heerschaaren; es wurde deutlich, daß unter diesen Verhältnissen der Vormarsch der Armee an die Iser nicht mehr möglich sei. Demnach wurde jetzt beschlossen, fünf Armeecorps an dem rechten Ufer der Elbe gegen das vorrückende Heer des preußischen Kronprinzen aufzustellen, die Sachsen aber und Clam-Gallas an den linken Flügel der Armee heranzuziehen und sie dort nebst dem dritten Corps mit der Deckung gegen Friedrich Carl zu beauftragen. Die Truppen, bereits früh am Morgen des 29. Juni gemäß den Vorschriften der gestrigen Disposition im Marsche begriffen, erhielten schleunigen Gegenbefehl und hatten erheblich Zeit und Kraft zum Erreichen der neuen Stellung aufzuwenden. Aber auch hier war ihnen keine lange Ruhe bestimmt. Am Morgen des 30. kam die niederschmetternde Kunde von den Gitschiner Ereignissen, und bald erschienen die Trümmer des dortigen Heeres in ihrer völligen Zerrüttung und Auflösung. Es war nicht mehr daran zu denken, in der eben erwählten Stellung, die Armee des Kronprinzen in der Front, das siegreiche Heer Friedrich Carl's in Flanke und Rücken, auch nur noch einen Tag lang auszuharren. Benedek telegraphirte an

Digitized by Google

den Kaiser, durch die völlige Niederlage des ersten und des sächsischen Corps sei er gezwungen, die Armee nach Königgrätz zurückzuführen.

In Wien traf diese Depesche die Gemüther wie ein Wetterschlag aus heiterem Himmel, überraschend und betäubend. Man hatte sich bisher im schönsten Siegesbewußtsein gewiegt. Ueber Nachod hatte Benedek berichtet, Ramming habe den ihm aufgetragenen Marsch nach Skalitz, alle feindlichen Angriffe zurückweisend, glücklich zurückgelegt. Dann war die Meldung von Gablenz's Sieg bei Trautenau gekommen, dann ein kurzes Telegramm Benedek's aus Skalitz, daß sich hier nichts Ernstliches vorbereite und die Artillerie ihre ausgezeichnete Treffsähigkeit bewähre. Die Zeitungen bearbeiteten diese erfreulichen Nachrichten weiter, und ihre Telegramme trugen die Kunde durch ganz Europa: Sieg, Sieg auf der ganzen Linie. Und plötzlich — denn am 29. war kein amtlicher Bericht eingegangen — dies Donnerwort: gänzliche Niederlage, Rückzug nach Königgrätz. So aufgebauscht seit Monaten der Uebermuth gewesen, so vollständig war jetzt der Umschlag; Bestürzung, Erbitterung, Rathlosigkeit traten weit und breit zu Tage.

Digitized by Google

Die Schlacht von Königgrätz.*)

Nach kaum achttägiger Dauer des Feldzugs sehen wir am 1. Juli die drei preußischen Armeen, deren strategische Front sich beim Beginn der Feindseligkeiten in weitem Bogen von Dresden bis Neisse erstreckte, auf die Ausdehnung zweier kurzer Tagemärsche verkürzt. Von Smidar, dem Sammelpunkte der Elbarmee, über Horitz, wo das Gros Friedrich Carl's stand, bis über die Elbe hinweg nach Gradlitz, dem Lager des linken Flügels der kronprinzlichen Armee beträgt die Entfernung nicht volle fünf Meilen. Nachdem die österreichische Armee sich gegen Königgrätz zurückgezogen hatte, war ein Angriff auf die Flügel dieser strategischen Front nicht mehr zu gewärtigen, die preußischen Armeen waren daher in der Lage, bei jeder großen Action vorwärts ihrer Front gemeinsam aufzutreten. Die Vortheile der centralen Stellung gegenüber getrennten Gegnern waren Benedek vollständig aus der Hand gerungen. Die Heere standen einander auf der natürlichen Operationslinie als geschlossene Massen gegenüber, vor der Front einer jeden lag der Weg nach der feindlichen Hauptstadt. Jetzt galt es, diesen Weg durch Zertrümmerung der ihn verlegenden Kräfte zu öffnen, es galt den Entscheidungskampf.

Die Kriegsgeschichte weist wenige Beispiele auf, in denen das nächste Ziel moderner Kriegführung, die Herbeiführung der entscheidenden Schlacht von Hauptmacht gegen Hauptmacht, so

*) Wir folgen hier dem mustergültigen Bericht im 1. Maiheft 1867 der Zeitschrift „Unsere Zeit."

Digitized by Google

rasch erreicht worden wäre, als in diesem Riesenkampfe zwischen Preußen und Oesterreich. Selbst der Feldzug von 1815, in welchem es schon am 4. Tage nach Eröffnung der Feindseligkeiten zur Schlacht von Waterloo kam, trägt das Gepräge der Kriegführung im Sinne unserer Zeit nicht schärfer als der Krieg von 1866. In jenem Kriege waren die Verhältnisse einfacher, die räumlichen Ausdehnungen beschränkter, die Armeen wesentlich kleiner, und dennoch war es nicht ein so vollständiges Messen von Gesammtkraft gegen Gesammtkraft, wie es uns hier entgegentritt.

Benedek hatte in den Kämpfen der letzten Tage nicht nur die Vortheile seiner strategischen Position verloren, er ging auch mit einer numerisch geschwächten Armee, die von dem taktischen Uebergewicht des Gegners bereits überzeugt war, der Hauptschlacht entgegen. Immer aber war es noch ein Heer, das dem Gegner an Zahl nicht so wesentlich nachstand, um daraus Schlüsse auf den Austrag des Kampfes ziehen zu müssen. Die Spreu war vom Weizen gesondert; nicht wenige Regimenter derjenigen Corps, die bisher im Feuer gewesen, hatten außerordentlich tapfer, wenn auch unglücklich gekämpft. Ihr Feldherr durfte darauf rechnen, daß sie vor Begierde brennen würden, die erlittenen Scharten auszuwetzen. In den Augen der Truppen war Benedeks Ruf noch unerschüttert. Von den Fehlern der Kriegsleitung im Großen konnten nur die höchsten Offiziere eine Ahnung haben. Der Glaube, daß der erste Kampf unter Benedeks persönlicher Führung ein siegreicher sein müsse, belebte die Hoffnungen der Armee noch in hohem Maße. Die Panik, welche das Zündnadelgewehr in seinem ersten Auftreten hervorgerufen hatte, dauerte nicht mehr an. Man hatte sich überzeugt, daß schließlich doch nicht das Gewehr allein die Erfolge errungen hatte. In dem gliederweisen Abgeben der Salven hatte man ein Mittel gefunden, den Nachtheil des eigenen sehr langsamen Gewehrfeuers einigermaßen auszugleichen. Vor allem aber durfte man hoffen, die Ueberlegenheit der feindlichen Handfeuerwaffe durch richtige Verwendung der eigenen trefflichen

Digitized by Google

und zahlreichen Artillerie auszugleichen. Fast immer in günstigen Stellungen auftretend, durchweg mit gezogenen Geschützen bewaffnet, der Wirkungssphäre des Zündnadelgewehrs selten ausgesetzt, hatte die österreichische Artillerie bisher unverkennbar größere Resultate erzielt als die preußische. Theils das Terrain, theils auch das stürmische Vordringen der eigenen Infanterie hatten es der preußischen Artillerie unmöglich gemacht, ihr volles Gewicht in die Wagschale der Entscheidungen zu werfen. Das Vertrauen in die österreichische Reiterei war, trotz der Mißerfolge einzelner Regimenter, noch ganz das alte; große Reitermassen waren noch nicht in den Kampf geführt worden, von der Hauptschlacht erst erwartete man deren Verwerthung und Bewährung.

Neben alledem aber durfte man auf österreichischer Seite auf den Vortheil der Defensive bauen. Die Offensive ist für den Beginn der Kämpfe ein doppelter Vortheil; sie hebt den Geist der Truppen und legt dem Gegner, wie die Kunstsprache sagt, das Gesetz auf. Nichtsdestoweniger bleibt die Defensive die stärkere Form. In dem Stadium, in welches der Feldzug jetzt getreten war, lag der Vortheil entschieden auf Seiten des Vertheidigers. Es lag in Benedeks Hand, sich das Schlachtfeld zu wählen, er konnte ohne jeden Nachtheil und ohne jede Gefahr, ähnlich wie es die Russen 1812 thaten, beliebig zurückgehen, er hatte auch, da die Preußen vorläufig ruhten und sonach nicht Klinge an Klinge geblieben waren, vollauf Zeit, sich das Schlachtfeld vorzubereiten, es namentlich fortificatorisch zu verstärken.

In einer gutgewählten starken Defensivposition konnte die Artillerie zur vollen Entfaltung ihrer Wirkung kommen. Hinter künstlichen Deckungen, in verbarrikadirten Dörfern, an Waldlisieren und in ähnlichen Aufstellungen war die Infanterie der Wirkung des preußischen Zündnadelgewehrs weniger ausgesetzt, wie denn überhaupt diese Waffe in gleichem Maße an Furchtbarkeit verliert, je weniger sie Gelegenheit hat, defensiv aufzutreten. Die Defensive ist einmal das eigentliche Element der

Digitized by Google

Feuerwaffe, darum hat auch der Schuß für den Reiter, dessen Element die Offensive, nur eine untergeordnete Bedeutung. Wenn das Feuergewehr den Preußen auch im offensiven Gefechte große Dienste gethan hat, so liegt dies darin, weil sie es verstanden, die defensive Form in dasselbe hineinzutragen. Sie ließen den Feind an sich herankommen, überschütteten ihn mit einem vernichtenden Feuer und stürzten sich dann mit dem Bajonnet auf die Trümmer. In einer wohlangelegten Defensivschlacht konnte dem Gegner dies Verfahren verwehrt werden. Gelang es, aus einer starken, Umgehungen nicht ausgesetzten Stellung Angriff auf Angriff des Gegners abzuweisen, den Feind dadurch zu ermüden und seine Colonnen durch Granatfeuer zu decimiren, während man die eigenen Truppen schonte, zog man eine solche Schlacht einen ganzen und vielleicht noch einen zweiten Tag in passivster Haltung hin, dann war immer zu hoffen, daß man schließlich mit intacten Reserven die Offensive ergreifen, den Feind werfen und ihm siegreich nachdringen konnte.

Benedek machte von dem Vortheil, das Schlachtfeld wählen zu können, in einer Weise Gebrauch, die zu der Annahme berechtigt, daß er auch jetzt noch die Hoffnung nährte, sich zunächst nur mit den Armeen Friedrich Carls und Herwarths messen zu dürfen. Daß die preußische erste Armee der des Kronprinzen bereits an der Elbe die Hand gereicht hatte, mußte er allerdings wissen, augenscheinlich aber glaubte er nicht an ihr gemeinsames Auftreten in ein und derselben Schlacht, solange die Trennung beider Heerestheile durch den Strom noch obwaltete. Der österreichischen Armee konnte aus dieser Trennung nur dann ein Gewinn erwachsen, wenn es auf dem rechten Elbufer, noch innerhalb des weiten Bogens, den die Elbe bei Pardubitz macht, zum Kampfe kam. Fast alle andern Rücksichten hätten dafür gesprochen, die Elbe oder den ihr von Osten zufließenden Adler vor die Front zu nehmen. Auf den Verlust weniger Meilen Terrain konnte es unbedingt nicht ankommen, da es sich zunächst darum handelte, zu siegen und

Digitized by Google

alle Chancen für den Sieg zu benutzen. Uebrigens wäre eine Niederlage für die preußische Armee um so gefahrvoller gewesen, je tiefer in Feindesland sie erfolgte, auf je längere Distanz also die Rückzugslinie sich durch dasselbe hingezogen hätte.

Orientiren wir uns jetzt auf dem Schauplatze, wo eine der großartigsten und folgenschwersten Schlachten, welche die Geschichte aufweist, in Szene gehen sollte:

In der Richtung von Nordwesten nach Südosten führt die große Straße von Gitschin über Horitz nach Königgrätz. Als Marschlinie der das preußische Centrum bildenden Armee des Prinzen Friedrich Karl bezeichnet dieselbe die allgemeine Richtung des Angriffs. Dreiviertel Meilen von Königgrätz, zwischen Briza und Swietj, fallen in diese Hauptstraße unter spitzen Winkeln zwei Nebenstraßen ein, die eine aus westlicher Richtung von Smidar, die andere von Norden her aus der Gegend von Königinhof kommend. Auf der erstern Straße gewärtigte Benedek den Anmarsch der Armee Herwarths, auf der andern hätte er die des Kronprinzen erwarten müssen, wenn er an dessen Erscheinen überhaupt fest geglaubt hätte. Die dreizinkige Gabel, deren Bild uns die gedachte Straßenverzweigung bietet, bildet das Gerippe des Schlachtfeldes. Die westliche Straße bezeichnet den linken Flügel, die von Nordwesten kommende das Centrum, die von Norden kommende den rechten Flügel der österreichischen Schlachtstellung. Da Benedek seine Aufstellung zunächst nur in Rücksicht auf die preußische erste und Elbarmee nahm, kam die rechte Zinke der Gabel vorläufig weniger in Betracht.

Die gewählte Stellung entsprach in seltener Weise der Mehrzahl der Anforderungen, welche die Taktik an eine tüchtige Defensivstellung stellt.

Etwa auf $1^1/_2$ Meilen von Königgrätz entfernt werden die beiden zunächst in's Auge gefaßten Straßen von einem hier in südwestlicher Richtung ziehenden Flüßchen mit theilweise sumpfigen Ufern, die Bistritz, geschnitten, die Horitzer Straße

Digitized by Google

bei Sadowa, die nach Smidar führende bei Nechanitz. Das Flüßchen bot also in derjenigen Richtung, aus der man den Feind erwartete, als Fronthinderniß eine treffliche Begrenzung des Schlachtfeldes. Nur bei den anliegenden Dörfern befinden sich Uebergänge, die also leicht zu bewachen waren. Unterhalb (westlich) Nechanitz nimmt die Bistritz eine südliche Richtung an und gewährt dadurch auf dem linken Flügel der Position in der wünschenswerthester Weise eine Flankendeckung. Ziehen wir gleich den rechten Flügel des Schlachtfeldes, wie es sich thatsächlich gestaltete, mit in Betracht, so sehen wir die rechte Zinke der Straßengabel gleichfalls in der Entfernung von etwa $1^1/_2$ Meilen von Königgrätz beim Dorfe Ratschitz von dem in südöstlicher Richtung der Elbe zufließenden Trotinalbach geschnitten. Dieser schwer passirbare Wasserlauf gewährt wenigstens auf der Straße selbst und ihren östlichen Verzweigungen ein Fronthinderniß, außerdem in seinem untern Lauf noch eine sichernde Anlehnung der rechten Flanke. Vor der Gesammtfront der Stellung vermissen wir hiernach nur auf einer kaum halben Meile langen Strecke zwischen Sadowa und Ratschitz (zwischen Benatek und Ratschitz) einen den Anmarsch des Feindes hemmenden und auf bestimmte Uebergänge beschränkenden Massenzug. Diese kurze Strecke aber sollte das Thor werden, durch welches später der Kronprinz auf den Kampfplatz einrückte.

Das Innere der Position war einer nachhaltigen Vertheidigung so günstig als möglich. Ein Hügelland, das sich durchschnittlich 150, in seinen höchsten Kuppen fast 300 Fuß über die Thalsohle der Bistritz erhebt, dominirt das nach Norden und Westen vorliegende Terrain vollständig. Hochgelegene Dörfer und Wälder auf den Hügelkuppen bieten treffliche Vertheidigungsobjecte. Ungangbares Terrain im Innern der Position, das die freie Bewegung und gegenseitige Unterstützung der Truppen gehindert hätte, war, geringfügige Ausnahmen abgerechnet, weder durch die Bergformation noch durch Wasserzüge

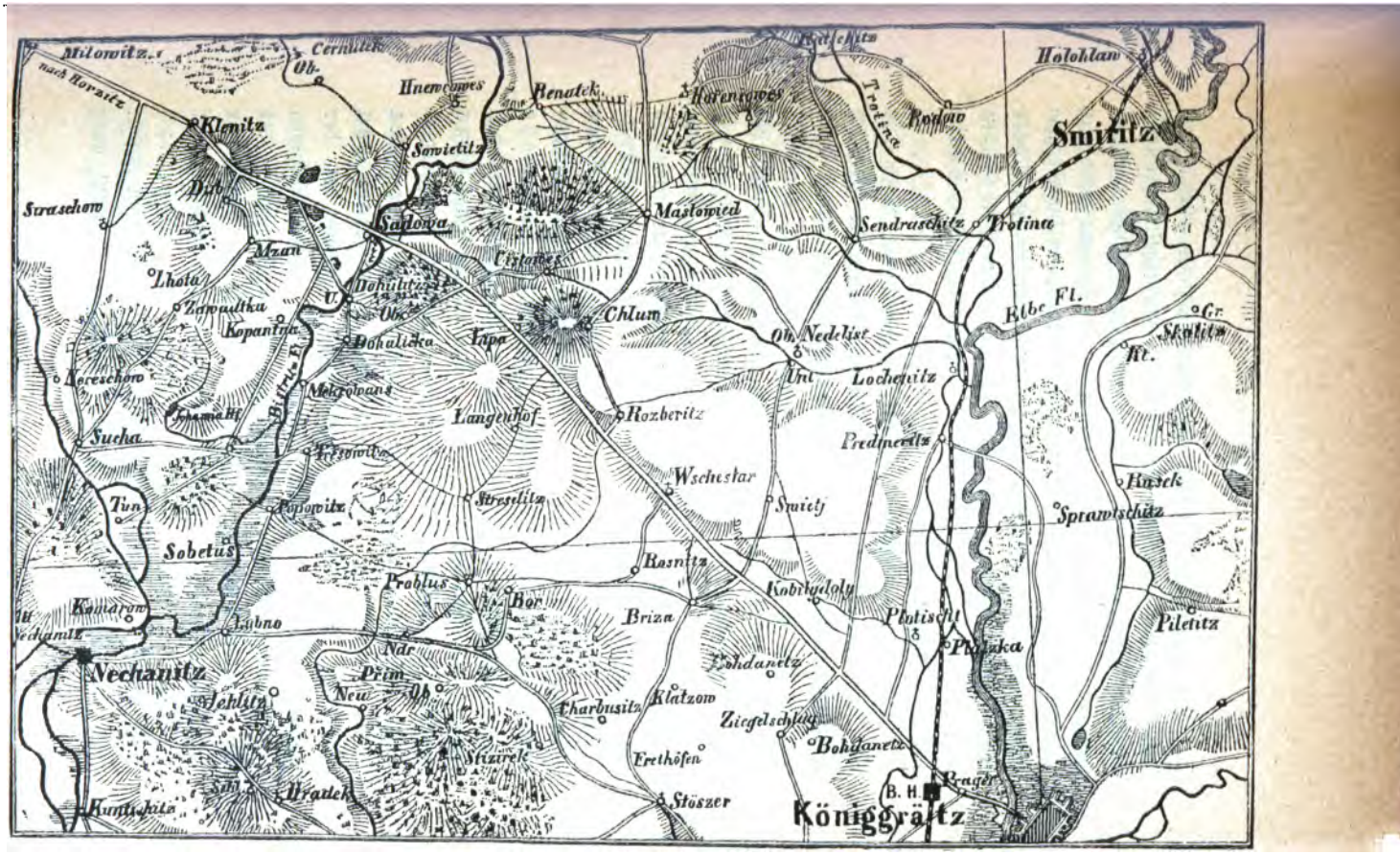
Digitized by Google

geschaffen. Dagegen boten die von West nach Ost streifenden sanften Thalsenkungen Gelegenheit zu gedeckter Aufstellung und Bewegung der Truppen.

Die Entfernung der Flügelpunkte der Position (etwa von Nechanitz bis Ratschitz gerechnet) betrug fast zwei Meilen, oder 20,000 Schritt. Da normalmäßig etwa 10 Mann auf jeden Schritt der Frontlänge gerechnet werden, die sieben österreichischen und das sächsische Armeecorps aber zusammen noch nahezu 200,000 Mann zählten, so würde die Länge der Front auch dann noch eine angemessene gewesen sein, wenn Benedek dieselbe sofort in ihrer ganzen Ausdehnung in Betracht genommen hätte. Das Verhältniß der Truppenzahl zur Räumlichkeit der Stellung gestaltet sich indeß dadurch auch viel günstiger, daß Benedek die durch die Wasserläufe und die durch Wasserläufe und entsprechende Flügelpunkte bezeichnete Frontlänge durchweg nur für die Aufstellung vorgeschobener Detachements in Betracht nahm, während er seine Hauptstellung auf ein enger begrenztes Höhenterrain concentrirte.

Betrachten wir die Terraingestaltung, soweit sie im Laufe der Schlacht zur Geltung gelangt, näher und nehmen wir von Königgrätz unsern Ausgangspunkt, so sehen wir die Straße nach Sadowa aus dem Ueberschwemmungsterrain der Festung, daß die Sohle des Elbthals auf beiden Ufern ausfüllt, sehr allmählig bis zu dem Gabelpunkt bei Briza und Swietj aufsteigen. Hier beginnt zunächst links der Hauptstraße eine massige Terrainerhebung, die nördlich und westlich bis zum Thal der Bistritz hinstreicht und das Innere des Bogens, welchen dieser Bach bei Nechanitz macht, ausfüllt. Die Straße von Briza nach Nechanitz geht über diese Erhebung hinweg und erreicht etwa in der Mitte zwischen beiden Orten bei den Dörfern Problus und Prim die größten Höhen. Die Höhen, welche mit ihren Dörfern und Wäldern in der Schlacht eine bedeutende Rolle spielen, überragen die Thalsohle der Bistritz um etwa 200 Fuß. Sie beherrschen weithin das Terrain.

Digitized by Google


Milowitz
nach Horaitz
Cernilek
Ob.
Unewcmes
Benatek
Klenitz
Sowietitz
Dub
Straschow
Sadowa
Maslowied
Mzan
Lhota
Zapaudka
Kopanina
Dohalitz
Ob.
Dohalitzka
Tapa
Chlum
Bistrz Fl.
Mecheschow
Melczowans
Langenhof
Rozberitz
Sucha
Wschestar
Smiety
Tun
Stresslitz
Sobetus
Rosnitz
Problus
Bor
Kobylodoly
Kamaron
Brizan
Nechanitz
Ndr
Prim
Neu
Ob.
Klatzow
Ziegelschlag
Bohdanetz
Stizirek
Erthöfen
Stöszer
Kuntschitz
Bratek
Königgrätz
B. H.
Prager
Sendraschitz
Trotina
Rodow
Smiritz
Holohlan
Elbe Fl.
Ob. Nedelist
Unt. Lochenitz
Predmeritz
Gr. Skalitz
Kt.
Hasek
Sprawtschitz
Pilnitz
Plotischt
Plotzka
Bohdanetz
Trotina

Die mittlere nach Sadowa führende Straße ersteigt von dem Gabelpunkt aus nach Ueberwindung wiederholter wellenförmiger Einsenkungen die östliche Fortsetzung jenes Höhenterrains. Eine schwache halbe Meile vor Sadowa tritt zur Rechten eine vereinzelte sehr markirte Bergkuppe an die Straße heran, welche die Höhe von Problus noch um 90 Fuß überragt. Es ist dies die Höhe von Chlum. Das Dorf Chlum liegt am östlichen Abhange dieser Kuppen, etwa 1,000 Schritt von der Sadowaer Straße.

Das wellige Plateau, welches die gemeinsame Basis für die links und rechts von der Straße miteinander ziemlich correspondirenden Höhen von Problus und Chlum bildet, senkt sich von dem Punkt aus, wo Chlum zur Rechten liegt, allmählig gegen Sadowa ab. Die Straße geht indeß unfern Chlum bei dem Dorfe Lipa nochmals über einen langgestreckten Hügelrücken hinweg, welcher der Höhe von Problus an Erhebung ziemlich gleichkommt. Dieser Hügel hat dadurch eine besondere Wichtigkeit, daß sein Kamm circa 3,000 Schritt von den Bistritzbrücken bei Sadowa und Dohalitz gelegen ist, bei der Tragweite des schweren Geschützes also die geeignetste Vertheidigungsposition für diese Uebergänge bildet. Der Hang dieser Höhe von Lipa ist nach Bistritz im ganzen kahl und ein treffliches Feld für die Wirkung der Artillerie. Nur unfern seines Fußes deckt ihn links (südwestlich) der Straße ein scharf abgegrenzter Wald, der beim Kampf um die Höhe eine große Rolle spielen sollte. Er heißt in den Schlachtberichten der Wald von Sadowa, auch wohl der von Dohalitz. Rechts von der Straßenstrecke von Lipa nach Sadowa zieht sich eine Schlucht, jenseits deren das Terrain bedeutend anschwillt und sich in der waldbedeckten Höhe von Maslowed fast 300 Fuß über den Spiegel der Bistritz erhebt. In nordöstlicher Richtung von der Höhe von Maslowed liegt die langgestreckte Höhe von Horeniowes, welche rechts ziemlich steil zur Trotina abfällt und gleich einer gewaltigen Bastei den Theil der Front aus-

Digitized by Google

füllt, wo diese eines deckenden Wasserlaufes entbehrt. Wäre von dieser Höhe ausreichend Nutzen gezogen worden, so würde das fehlende Fronthinderniß reichlich ersetzt gewesen sein. Letzteres unterblieb, weil Benedek nicht von vornherein das ganze Schlachtfeld, mit der äußersten Front von Nechanitz längs der Bistritz über Sadowa bis zur Höhe von Horeniowes reichend, in seine Dispositionen aufnahm.

Am 2. Juli erging an die österreichische Armee seitens ihres Obercommandos der Befehl, für den folgenden Tag einer Schlacht gewärtig zu sein. Der gleichzeitig ertheilten Disposition entnehmen wir das Folgende:

In die erste Linie sollten drei Armeecorps rücken und zwar:

auf den linken Flügel auf die Höhen von Popowitz und Tresowitz (nordöstlich von Nechanitz an der Bistritz), das sächsische Corps[1]);

in's Centrum, zwischen dem rechten Flügel des sächsischen Corps bis zu den Höhen von Lipa, das (10.) Corps von Gablenz;

auf den rechten Flügel und zwar auf die Höhen von Lipa und Chlum das (3.) Corps Erzherzog Ernst.

Eine Reserve war zunächst nur dem linken Flügel zugetheilt, der eine flankirende Bewegung Herwarths zu fürchten hatte. Es wurde dazu das (8.) Corps Erzherzog Leopold bestimmt, dem die Aufstellung hinter dem sächsischen Corps vorgeschrieben wurde.

Es hieß dann wörtlich in Benedeks Befehl: „Die hier nicht genannten Truppen haben, so lange der Angriff auf den linken Flügel beschränkt bleibt, sich nur in Bereitschaft zu halten." Ein Eingreifen des Kronprinzen hielt er also, wie dieser Theil der Disposition zeigt, zunächst nicht für wahrschein-

[1]) In Wirklichkeit nahm das sächsische Corps seine Hauptstellung ganz sachgemäß am Abhange der Höhen von Problus und Prim und schob nur etwa eine Brigade nach der Bistritz, speciell nach Nechanitz vor.

Digitized by Google

lich; die Möglichkeit aber, daß der Angriff größere Dimensionen annehmen könnte, hatte er dennoch vorgesehen und für diesen Fall auch den übrigen Theilen der Armee ihren Platz in der Schlachtordnung angewiesen. Das (4.) Corps Festetics sollte dann den rechten Flügel des 3. verlängern und auf den Höhen zwischen Chlum und Nedelist das (2.) Corps Thun noch weiter rechts zwischen Nedelist und der Trotina Aufstellung nehmen. Diese bedeutende Verlängerung des rechten Flügels war, wie ein Blick auf die Karte zeigt, sehr weit, fast im Halbkreise zurückgebogen. Die Höhen von Horeniowes und Maslowed blieben in der Disposition außer Betracht. Betrachtet man die Höhe von Chlum als das Centrum seiner Aufstellung, so kommen auf den linken Flügel vier Corps (das sächsische, das 8., 10. und 3.), auf den rechten, der fast dieselbe räumliche Ausdehnung hat, nur zwei (das 4. und 2.) Corps. Den vier Corps des linken Flügels konnten preußischerseits $4^1/_2$, den beiden Corps des rechten Flügels 4 Armeecorps entgegengeführt werden. Schon dies zeigt, daß Benedek der Armee des Kronprinzen nicht gewärtig war und sich höchstens auf das Erscheinen einzelner leicht abzuweisender Theile derselben gefaßt hielt. Ganz offenbar aber wird dies dadurch, daß er, wie unsere Erzählung zeigen wird, gleich beim Beginn der Schlacht auch die beiden Corps des rechten Flügels bis auf eine einzige Brigade an's Centrum heranzog und gegen Friedrich Karl verwandte.

Seiner Hauptreserve wies Benedek „bei der zweiten Annahme eines allgemeinen Angriffs" ihren Aufstellungspunkt vorwärts von Wehestar und Rosnitz an, also unfern des Gabelpunktes der Straßen nach Sadowa und Nechanitz. Sie bestanden aus dem (1.) Corps Clam-Gallas und dem (6.) Corps Ramming, der Armee-Geschützreserve und den drei schweren Reiterdivisionen. Die beiden leichten Cavalleriedivisionen wurden in der Disposition zwar auch als ein Theil der Hauptreserve genannt, erhielten aber von vornherein ihre Aufstellung hinter

Digitized by Google

den Flügeln der Schlachtlinie, und zwar die erste links bei Problus, die zweite rechts bei Nedelist.

Die Disposition nahm in sehr ausgesprochener Weise auf den eventuellen Rückzug Bedacht, was hier, wo man, den Strom im Rücken, zu fechten entschlossen war, allerdings geboten erschien. Es hieß darin: „Sollte die Armee zum Rückzug gezwungen werden, so erfolgt derselbe auf der Straße von Holitz (südöstlich von Königgrätz) gegen Hohenmauth, ohne die Festung Königgrätz zu berühren.“ Die Pontonniere der Armee hatten sofort eine Anzahl von Pontonbrücken, namentlich nördlich von Königgrätz zu schlagen, und soll dadurch die Anzahl der praktikabeln Uebergänge im Ganzen auf neun, nach einigen sogar auf elf gebracht worden sein.

Die angegebene Rückzugslinie lag hinter der rechten Flanke, was zu den Schwächen der Stellung gezählt wurde. Auch dies spricht dafür, daß Benedek nicht darauf rechnete, an der rechten Flanke durch den Kronprinzen stark gedrängt zu werden. Andernfalls würde er die südwärts gegen Pardubitz führenden Straßen als Rückzugslinie nicht außer Betracht gelassen haben.

Da Benedek bereits am 1. Juli in die gewählte Stellung einrückte, es aber erst am 3. Juli zur Schlacht kam, war ausreichende Zeit gegeben, das Schlachtfeld künstlich zu verstärken, ohne dadurch den Truppen die nöthige Ruhe und Erholung zu entziehen. Was zu diesem Zwecke in artilleristischer Beziehung für das Centrum und den linken Flügel geschah, verdient alle Anerkennung. Das Terrain wurde genau recognoscirt, die Positionen für die Batterien wurden zweckmäßig ausgewählt, für Geschütze und Bedienungsmannschaften wurden Deckungen geschaffen, die Schußlinien wurden durch Niederlegen von Bäumen und so weiter frei gemacht, außerdem aber wurden die Distanzen nach den voraussichtlichen Hauptobjecten, gegenüberliegenden Höhen, Waldparcellen, Brücken ermittelt und bestimmte Zielpunkte durch Marken an den Bäumen und in ähnlicher Weise festgestellt. Da Kenntniß der Entfernung beim

Digitized by Google

gezogenen Geschütz die Wirkung hauptsächlich bedingt, so sicherte sich die österreichische Artillerie durch diese Vorbereitungen abermals einen bedeutenden Vortheil vor ihrem Gegner. Der wesentlichste Vortheil aber lag in der Möglichkeit, gewaltige Massen von Geschütz sofort zur Entwickelung bringen zu können. Mindestens 500 gezogene Geschütze standen zur Verfügung; ohne jedes Bedenken konnten also von vorneherein gewaltige Batterien etablirt werden, unter deren Feuer der Gegner im ungünstigsten tiefgelegenen Terrain seine Batterien erst auffahren mußte. Von diesem Vortheil wurde in ausgiebigem Maße Gebrauch gemacht. Der obere Thalrand der Bistritz von Lipa bis gegenüber von Mekrowans war mit einer fast ununterbrochenen Reihe von Batterien gekrönt, deren Wirkungssphäre die Thalsohle und zum Theil noch den jenseitigen Rand beherrschte. Hinter dem rechten Flügel dieser ersten Linie war die dominirende Höhe von Chlum mit einer gewaltigen Batterie gekrönt, welche die Position bei Lipa etagenförmig überragte und gleichzeitig den von Benedek von vornherein nur in Betracht genommenen Theil der Stellung weiterhin flankirte. Auf dem linken Flügel waren auf den Höhen von Problus und Prim und dem vorliegenden niedern Abhange ähnliche Geschützaufstellungen angeordnet.

Gegen diese artilleristischen Vorbereitungen stand das, was in speziell fortificatorischer Beziehung zur Verstärkung des Schlachtfeldes geschah, wesentlich zurück. Zwar waren hier und dort, namentlich in dem Walde, der von Sadowa und Dohalitz gegen Lipa ansteigt, Verhaue und Verflechtungen angelegt, an einzelnen Punkten waren Barrikaden errichtet, im Allgemeinen aber war es unterlassen worden, die Vortheile auszunutzen, welche sich aus dem Umstande ziehen ließen, daß der Angreifer auf ganz bestimmte Uebergangspunkte über die Bistritz angewiesen war. Vertheidigungseinrichtungen in den betreffenden Dörfern, vorgelegte Brückenköpfe u. s. w. hätten ganz außerordentliche Dienste leisten können.

Digitized by Google

Preußens König, der am 2. in Gitschin eingetroffen war, wohin sich auch Prinz Friedrich Carl aus seinem bereits nach Kamenetz[1]) vorgeschobenen Hauptquartiere zur Begrüßung und Entgegennahme weiterer Befehle begeben hatte, beabsichtigte dem Gros seiner Armee für den 3., vielleicht auch noch den 4. Juli Ruhe zu gönnen. Die unmittelbare Fühlung am Feinde war zur Zeit verloren gegangen; man vermuthete die Hauptkraft des Gegners bereits auf dem linken Elbufer und nur schwache Abtheilungen auf dem rechten. Um näheren Aufschluß zu erlangen, sollten am 3. Juli Recognoscirungen ausgeführt werden und zwar von Seite der ersten Armee auf dem rechten Elbufer in der Richtung auf Königgrätz, von Seiten der zweiten Armee auf dem linken in der Richtung nach Josephstadt. In diesem Sinne wurden im Laufe des Nachmittags die Befehle expedirt. Prinz Friedrich Karl verließ zwischen 3 und 4 Uhr Gitschin und eilte nach Kamenetz zurück. Bei seinem Eintreffen brachte ein Generalstabsoffizier, der im Laufe des Tages mit einer Reiterabtheilung auf der Straße nach Sadowa recognoscirend vorgegangen war, die Nachricht von der Ansammlung bedeutender feindlicher Streitkräfte an der Bistritz. Diese Thatsache fand durch anderweite Meldungen Bestätigung, namentlich durch den ausführlichen Bericht, welchen der Führer der bis nach Cerekwitz ($^1/_8$ Meile nördlich von Benatek, $^1/_2$ Meile nordöstlich von Sadowa) vorgeschobenen Avantgarde der Division Fransecky einsandte. Sein Bericht lautete auf's bestimmteste dahin, daß sich unmittelbar vor den Vorposten dieser Avantgarde ein großes feindliches Lager befinde. Gefangene Oesterreicher sagten sogar aus, die ganze Armee concentrire sich zwischen Elbe, Bistritz und Königgrätz.

Die eingegangenen Meldungen veranlaßten den Prinzen zu Schritten, die ihm und seinem Generalstabschef zum höchsten Verdienste angerechnet werden müssen. Sie geben Zeugniß von

[1]) $1^1/_4$ Meile nordwestlich von Horitz, $2^3/_4$ Meilen nordwestlich von Sadowa.

Digitized by Google

jener Entschlußfähigkeit, die unter allen Eigenschaften eines kriegerischen Führers den ersten Platz einnehmen muß, sie geben nicht minder Zeugniß von dem richtigen Verständniß der Rechte und Pflichten eines auf einen selbstständigen Punkt gestellten Generals. Die empfangenen Befehle hätten den Prinzen jeder Verantwortung entkleidet, wenn er es ruhig bei den angeordneten Recognoscirungen belassen hätte; aber der Prinz erkannte, daß durch Aenderung der Disposition größere Resultate erreicht, sogar die Möglichkeit einer Niederlage vermieden werden konnte. Auf eigene Verantwortung entschied sich der Prinz, mit seiner ganzen Armee am folgenden Tage dem Feinde entgegenzutreten. Er erließ sofort an seine eigenen Divisionen den Befehl, in geeigneten Stellungen gegen die Bistritz vorzugehen; außerdem aber sandte er dem noch auf seine Befehle angewiesenen Herwarth die Weisung, alsbald mit den drei Divisionen der Elbarmee auf Nechanitz, also in der Richtung auf Königgrätz vorzurücken. So weit handelte der Prinz, wenn auch auf eigene Verantwortung, noch in den Grenzen seiner Competenz. Aber er ging weiter. Die Situation im Großen und Ganzen auffassend, trug er auch Sorge für das Eingreifen der zweiten Armee. Zu diesem Zwecke richtete er das folgende Schreiben an den Kronprinzen, das allein schon genügen würde, dem Prinzen einen klangvollen Namen in der Kriegsgeschichte zu sichern:

Kamenetz, 2. Juni, Abends.

Durch S. Majestät den König ist mir Kenntniß geworden von dem Ew. K. H. für Morgen (3. Juli) ertheilten Auftrage einer Recognoscirung gegen die Aupa und Mettau. Nachdem indessen eine am heutigen Tage diesseits unternommene Recognoscirung und die bezüglichen Meldungen der Vorpostentruppen ergeben haben, daß bei Sadowa und Lipa an der Straße von Horitz auf Königgrätz sehr bedeutende feindliche Kräfte vereinigt sind, welche ihre Avantgarde bis Dub vorgeschoben haben —

Digitized by Google

liegt es in meiner Absicht, morgen, 3. Juli, den Feind anzugreifen und denselben in Gemäßheit des mir ertheilten Auftrags gegen die Elbe zu drängen.

Da indessen auch von Josephstadt aus stärkere feindliche Truppenmassen auf das rechte Elbufer übergegangen sind, so kann ich darin nur die Absicht erblicken, daß dieselben bei etwaigem Vorgehen meinerseits auf Königgrätz gegen meinen linken Flügel operiren wollen.

Eine solche Diversion würde mich zwingen, meine Kräfte zu theilen, wodurch ich also den gewünschten Zweck, Vernichtung der feindlichen Corps, nicht vollständig erreichen würde.

Ew. K. H. bitte ich deßhalb, morgen, 3. Juli, mit dem Gardecorps oder mehr über Königinhof zur Sicherung meines linken Flügels in der Direction auf Josephstadt auf dem rechten Elbufer vorgehen zu wollen. Ich spreche dieses Ersuchen um so mehr aus, als ich meinerseits auf ein rechtzeitiges Eintreffen des Corps von Bonin, der weiten Entfernung wegen, nicht rechnen kann und als ich andererseits voraussetze, daß Ew. K. H. bei der für morgen dortseits zu unternehmenden Recognoscirung nicht auf starke feindliche Kräfte stoßen werden.

Ich füge hinzu, daß mein linker Flügel bei Groß-Jeritz und Cerekwitz stehen wird.

Friedrich Carl."

Seinen Generalstabschef, den Generallieutenant von Voigts-Rhetz, entsandte der Prinz darauf nach Gitschin, in's Hauptquartier des Königs, um vom Stande der Sache Meldung zu erstatten und die allerhöchste Genehmigung für die getroffenen Maßnahmen zu erbitten. Voigts-Rhetz traf dort kurz vor 11 Uhr Abends ein und wurde sofort vom Könige empfangen. Es trat ein Kriegsrath zusammen, in welchem Moltke, den Vorstellungen Voigts-Rhetz' beipflichtend, sich für sofortige Annahme der Schlacht

Digitized by Google

erklärte und die Entscheidung des Königs in diesem Sinne erwirkte.

Daß Benedek sich mit dem Rücken gegen die Elbe zu einer Hauptschlacht stellen werde, erschien im Hauptquartier des Königs kaum glaublich. Eher glaubte man an eine Offensivunternehmung gegen die Armee Friedrich Carls. Für den Fall, daß die österreichische Armee eine Stellung zur Defensivschlacht nehmen würde, erwartete man dieselbe auf dem linken Ufer der Elbe, Front nach Westen unter Anlehnung der Flügel an die festen Plätze Josephstadt und Königgrätz. Der im obigen Schreiben Friedrich Carls erwähnte Recognoscirungsauftrag gegen Aupa und Metau zeigt, daß man hinter einem dieser Gewässer den rechten Flügel Benedeks vermuthete. Obwohl diese Stellung nicht die vortheilhafteste für Benedek gewesen wäre, stand doch die Ueberzeugung, daß er dieselbe wählen werde, im preußischen Hauptquartier so fest, daß man darauf hin den größten Theil der kronprinzlichen Armee auf dem rechten Elbufer zurückgelassen hatte, um sofort gegen den Rücken und die rechte Flanke dieser Position operiren zu können.

Die Mitternachtsstunde, während deren der Kriegsrath um den greisen Monarchen versammelt war, wiegt Jahre und Jahrzehnte im trägen Lauf gewöhnlicher Zeiten auf. An den Entschließungen, die hier gefaßt wurden, hing das Geschick Preußens und seiner Krone, die künftige Gestaltung Deutschlands, vielleicht die Entscheidung über Krieg und Frieden für eine lange Epoche und für ganz Europa. Irrte man in den Voraussetzungen, griff man fehl in den Dispositionen, überschätzte man die physischen Kräfte der durch Märsche und Kämpfe zur Zeit mehr als der Feind angegriffenen Truppen — wie gewaltig konnten und mußten die Folgen sein! Kein verantwortliches Ministerium, keine Landesvertretung, keine Kundgebung der öffentlichen Meinung nimmt in solchen Augenblicken einen Theil der Riesenlast der Verantwortung auf sich. Einzig und allein ruht sie hier auf den Schultern eines Einzigen. Sie lastet

Digitized by Google

doppelt schwer, wenn dieser Eine zugleich Monarch und Feldherr ist. Es war ein Greis im siebzigsten Jahre seines Lebens, der hier zum ersten mal eine so gewaltige Entschließung zu fassen hatte. Aber der Gedanke, dessen volle Durchführung der Moment erforderte, war reif; alles was bisher geschehen, war nur die Vorbereitung zur Entscheidungsschlacht. Jetzt galt es, den Moment, in dem sie sich unter günstigen Verhältnissen zu bieten schien, muthig zu ergreifen.

Obgleich das Befehlschreiben Moltke's an den Kronprinzen das Datum „Gitschin, 2. Juli, abends 11 Uhr" trägt, ist übereinstimmenden Berichten zufolge der Flügeladjutant des Königs, der dasselbe nach Königinhof, dem Hauptquartier der zweiten Armee zu überbringen hatte, erst in der zweiten Stunde nach Mitternacht damit abgesandt worden. Die gebotene Eile ließ ihn das Satteln der wenigen ihm zugetheilten Bedeckungsmannschaften nicht abwarten; begleitet von einem einzigen Reitknechte ritt er von dannen und frug sich in Feindesland von Ort zu Ort auf dem vier Meilen langen Wege durch. General Voigts-Rhetz nahm ein zweites Exemplar dieses Befehls mit nach Kamenetz, um es von dort aus nach Königinhof zu befördern. Beide Exemplare gelangten an ihre Adresse. Ueberdies nahm der erwähnte Flügeladjutant noch ein besonderes Exemplar für das erste Armeecorps (Bonin) mit sich, dessen Vorpostenlinie er auf seinem Ritte nach Königinhof passirte. Der Weg über Kamenetz war immer ein Umweg. Daß der Befehl rechtzeitig in die Hand des Kronprinzen gelangte, hing doch immer an dem Leben und dem Zurechtfinden des einzelnen Flügeladjutanten. Erreichte der Befehl den Kronprinzen nicht oder zu spät, so war der Tag von Königgrätz vielleicht der einer verlorenen Schlacht.[1]) Am 2. Juli standen von der Armee

[1]) Das Wichtigste dessen, was oben über die Vorgänge und Ansichten im großen Hauptquartier berichtet wurde, findet seine Bestätigung, zum Theil sogar seine Quelle in einem Handschreiben, das König Wilhelm am Tage nach der Schlacht an seine Gemahlin richtete. Die Einleitungs-

Digitized by Google

des Prinzen Friedrich Carl, die das Centrum der ganzen preußischen Aufstellung bildete, das 4. Armeecorps bei Horitz, das 3. bei Miletin, das 2. und die Reservecavallerie zwischen Horitz und Kamenetz. Behufs der auf den 3. Juli beabsichtigten Schlacht erhielten diese Corps folgende Aufstellungen:

In erster Linie das 2. und das 4. Corps. Das 2. Corps südlich von der Straße nach Sadowa, unfern des auf unserem Plane verzeichneten Ortes Milowitz, und zwar die (3.) Division

---

worte dieses höchst werthvollen Actenstücks, das von dem klaren Blick des königlichen Feldherrn ein glänzendes Zeugniß gibt, lautet wie folgt:

„Horitz, 4. Juli. Am 2. verließ mich Fritz Carl um 3 Uhr Nachmittags nach einem Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, den durch Märsche und Kämpfe erschöpften Mannschaften einen bis zwei Ruhetage zu gönnen. Um $^1/_2$11 Uhr Abends traf jedoch General Voigts-Rhetz wieder bei mir ein, um die Ausbeute der Recognoscirungen des Tages zu melden, die dahin ging, daß bedeutende feindliche Massen von Josephstadt nach Königgrätz diesseit der Elbe sich von 8—3 Uhr bewegt hätten, Gefangene aussagten, die Armee concentrire sich zwischen Elbe und Bistritz und Königgrätz; es wurde mir daher vorgeschlagen, den günstigen Umstand, daß die feindliche Armee sich diesseits der Elbe schlagen zu wollen scheine, zu benutzen und ihr die Schlacht anzubieten. Zu dem Ende sollte sich die erste Armee mit dem 2., 3., 4. Corps im Centrum, Sadowa vor sich habend, aufstellen, General Herwarth mit seinen $1^1/_2$ Corps über Nechanitz in die linke Flanke, Fritz mit der zweiten Armee, Garde, 1., 5., 6. Corps von Königinhof, seinen linken Flügel längs der Elbe in die rechte Flanke des Feindes vorgehen. Erst um Mitternacht hatte ich mit General Moltke alles festgestellt; bestimmte meinen Aufbruch auf 5 Uhr früh, da die Armee sofort Nachts 2 Uhr den Marsch anzutreten hatte. Ich hatte fast 4 Meilen zu fahren und glaubte immer noch nicht recht an die Richtigkeit der Annahme, daß der Feind diesseits der Elbe stehen könne...“

Digitized by Google

Werder links, die (4.) Division Herwarth[1]) rechts; das 4. Armeecorps mit der (8.) Division Horn bei Milowitz mit der (7.) Division Franseckỳ weit links davon bei Cerekwitz (nördlich von Benatek).

In der Reserve: das 3., unter Manſteins Befehl geſtellte Armeecorps bei Horitz, dahinter die Reſerveartillerie. Das Cavalleriecorps Prinz Albrecht nördlich von Milowitz.

Die in erſter Linie ſtehenden beiden Armeecorps ſtanden alſo dem durch die Orte Mekrowans und Benatek bezeichneten Theile der vorderſten Schlachtlinie Benedeks direkt gegenüber.

Bei der Armee Herwarths, die am 2. Juli in und um Smidar ſtand, traf am 3. Juli ſchon um 1 Uhr morgens der erwähnte Befehl Friedrich Carls ein, auf Nechanitz vorzurücken. Ihre Marſchdirection ging alſo in die linke Flanke und den Rücken des Feindes. Bedenkt man, daß, wie aus dem im Wortlaut bekannt gewordenen Befehl an den Kronprinzen hervorging, ein „Anmarſch", d. h. eine Offenſive des Gegners in der Richtung auf Sadowa erwartet wurde, ſo war es unbedingt gewagt, dem General Herwarth dieſe Marſchrichtung anzuweiſen. Sein erfolgreiches Eingreifen war dann nur in dem Falle gewiß, wenn Prinz Friedrich Carl ſich an der Biſtritz nachhaltig behauptete. Wäre er in nordweſtlicher Richtung zurückgedrängt worden, ſo hätte Herwarth im kritiſchen Moment leicht ſehr weit vom Kampfplatz ſtehen können. Ein minder ſieggewiſſer General würde vielleicht die Herwarth'ſche Armee von Smidar aus an das zweite Armeecorps, alſo etwa gegen Milowitz oder Dub herangezogen haben. Für den Angriff gegen die große Defenſivpoſition Benedeks, von der man indeß im Gitſchiner Kriegsrath wenig wußte, war dagegen die Herwarth vorgezeichnete Marſchrichtung außerordentlich angemeſſen und keineswegs gewagt.

Dem Kronprinzen war das Schreiben des Prinzen Friedrich Carl erſt um 2 Uhr morgens zugegangen. Als die

[1]) Der Diviſionscommandeur Generallieutenant von Herwarth iſt nicht zu verwechſeln mit dem gleichnamigen Führer der Elbarmee.

Digitized by Google

darauf hin erlassenen Befehle für die zweite Armee eben ausgefertigt waren und expedirt werden sollten, traf der Flügeladjutant des Königs mit dem Schreiben aus dem großen Hauptquartier ein, welches die für den 3. Juli befohlene Recognoscirung aufhob und statt ihrer den sofortigen Abmarsch sämmtlicher Corps zur muthmaßlichen Schlacht anordnete. Dieses von Moltke vollzogene, Gitschin, 2. Juli, Abends 11 Uhr datirte Schreiben beginnt wie folgt: „Den bei der ersten Armee eingegangenen Nachrichten zufolge ist der Feind in der Stärke von drei Corps, welche jedoch noch weiter verstärkt werden können, bis über den Abschnitt der Bistritz bei Sadowa vorgegangen und ist dort ein Rencontre mit der ersten Armee zu erwarten." Dem Kronprinzen wurden des weitern noch die Aufstellungspunkte der Divisionen Friedrich Carls mitgetheilt, außerdem aber lautete seine Ordre ganz allgemein dahin, „sofort die nöthigen Anordnungen zu treffen, um mit allen Kräften zur Unterstützung der ersten Armee gegen die rechte Flanke des voraussichtlichen Anmarsches des Feindes vorrücken zu können und dabei so bald wie möglich einzugreifen." Welch ein Abstand gegen die Art und Weise, in der Benedek bis dahin Clam-Gallas und Ramming seine Befehle ertheilt hatte! Immer das Rencontre mit der vorrückenden Armee Benedeks voraussetzend, erwartete man im preußischen Hauptquartier das Eingreifen des Kronprinzen eher auf dem rechten (westlichen) als dem linken Ufer der Bistritz. Der Verlauf der Schlacht wird zeigen, welche Nachtheile es hätte herbeiführen können, wenn man dem Kronprinzen durch Vorzeichnung eines bestimmten Directionspunktes, etwa Dub oder Milowitz, die Hand gebunden hätte.

Es war 4 Uhr Morgens, als Moltkes Schreiben in die Hand des Kronprinzen gelangte. Um diese Zeit standen die Truppen seiner Armee wie folgt:

Das erste Armeecorps eine schwache Meile unterhalb von Königinhof, bei Oberprausnitz an der Elbe, die Avantgarde eine Meile südwärts bis in die Nähe von Miletin vorgeschoben.

Digitized by Google

Das Gardecorps mit der (1.) Division Hiller bei Königinhof, mit der (2.) Division Plonsky eine halbe Meile rückwärts bei Rattendorf. Die Avantgarde des Corps war auf dem rechten Elbufer eine halbe Meile südwärts vorgeschoben.

Das 5. Corps stand noch bei Gradlitz, das Cavalleriecorps Hartmann bei Neustadt an der Elbe, eine Drittelmeile unterhalb Prausnitz.

Ein glücklicher Zufall wollte, daß der Kronprinz den Befehl zu einer Recognoscirung gegen Josephstadt wahrscheinlich auf die seinerseits bereits gewonnene Ueberzeugung hin, daß die Armee Benedeks nicht auf dem linken Ufer zu finden sein werde, dahin modificirt hatte, daß auf dem rechten Elbufer vorgegangen werden solle. Er hatte zu dieser Expedition ein ganzes Armeecorps bestimmt, um die Festung von der Hauptarmee zu trennen und den Versuch zu machen, den Commandanten von Josephstadt zur Capitulation zu bewegen. Das hiermit beauftragte (6.) Corps Mutius war bereits von Gradlitz aufgebrochen, als die Disposition für die Schlacht vom 3. Juli im Hauptquartier anlangte, was die günstige Folge hatte, daß es, als ihm der veränderte Befehl zukam, seine Marschrichtung nur wenig zu verändern brauchte, um frühzeitig auf dem Kampfplatz zu erscheinen.

Der Kronprinz disponirte infolge der ihm zugegangenen Ordre wie folgt:

In erster Linie sollten drei Corps und zwar das (1.) Corps Bonin auf dem rechten Flügel, das Gardecorps in der Mitte, das (6.) Corps Mutius auf dem linken Flügel vorrücken, das (5.) Corps Steinmetz, das bisher die meiste Blutarbeit gethan hatte, aber in einigem Abstande als Reserve folgen. Das erste und das Gardecorps erhielten ihre Direction nach der Gegend Bürglitz, einem nördlich von dem auf unserer Karte bezeichneten Ort Horeniowes gelegenen Flecken. Ein einzeln stehender Baum auf der Höhe von Horeniowes, der auch auf unserm Plan angedeutet ist, wurde beim weitern Vormarsch als Directions-

Digitized by Google

punkt bezeichnet. Das 6. Corps wurde nach dem zwiſchen der Elbe und Trotina gelegenen Dorfe Welchow dirigirt, das etwa dreiviertel Meilen nördlich von dem auf unſerm Plan angedeuteten Oertchen Radow zu ſuchen iſt. Das 5. Corps ſollte in der Intervalle zwiſchen dem Garde- und dem 6. Corps, das Cavalleriecorps Hartmann hinter dem 1. Armeecorps folgen. Um 5 Uhr wurden dieſe Befehle von Königinhof aus expedirt, ſie konnten alſo die entfernteſten Lager nicht vor $6^1/_2$ Uhr erreichen.

Bis zur Höhe von Horeniowes, dem nächſten im Bereich der inzwiſchen eingenommenen öſterreichiſchen Schlachtſtellung gelegenen Punkt, hatten die nächſtſtationirten Truppen des Kronprinzen Entfernungen von durchſchnittlich $1^1/_2$ Meilen, die am weiteſten ſtehende 2. Gardedivision eine ſolche von faſt 3 Meilen zurückzulegen. Zwei Meilen iſt aber für eine ganze Armee ſchon ein anſehnlicher Tagemarſch, zumal wenn, wie hier, auf vom Regen durchweichtem Boden und in hohem Getreide querfeldein marſchirt werden muß. Für die erſte Hälfte des Tages durfte alſo auf das Eingreifen des Kronprinzen nicht gerechnet werden; diejenigen Theile, welche erſt die Elbe zu paſſiren hatten, wie namentlich das 5. Corps und die 2. Garde-Diviſion, konnten erſt mehrere Stunden nach den übrigen Heertheilen eintreffen.

Der 3. Juli brach unter ſtrömendem Regen an. Im Laufe des Vormittags ließ derſelbe nach, jedoch bedeckte in den regenfreien Stunden ein feuchter, jede Fernſicht hemmender Nebel den Erdboden. Erſt gegen Abend zerriß das Gewölk. In der preußiſchen Armee betrachtete man dies Wetter als ein gutes Omen. „Unſer Alliirter von der Katzbach“ — ſo hatte ſchon Blücher den Regen am Tage von Waterloo begrüßt. Der 3. Juli ſollte noch andere Erinnerungen an den Tag von Watterloo wach rufen, auch ihm ſollten die langen und bangen Stunden, die Wellington unter ſeiner Eiche verlebte, nicht fehlen, auch er ſollte mit einem Wiederſehen ſchließen, erhebender als das von Belle-Alliance.

Digitized by Google

Die Divisionen Friedrich Carls standen schon in der dritten Stunde nach Mitternacht auf den ihnen angewiesenen Rendezvousplätzen. Niemand zweifelte daran, daß es heute zum Kampfe kommen werde, niemand aber ahnte, zu welch einem Kampfe. Der Glaube, daß Benedek nur ein Arrièregardengefecht liefern werde, um seinen Rückzug über die Elbe zu sichern, war ebenso berechtigt als der an eine Schlacht. Daß es die Entscheidungsschlacht sein werde, der Kampf des Ganzen gegen das Ganze, hatte doch selbst Moltke, wie sein Schreiben an den Kronprinzen zeigt, nicht mit Gewißheit vorausgesehen. Daß es aber die Entscheidungsschlacht sein könne, hatte er, wie die ganze Anlage seines Planes zeigt, klaren Auges in Betracht genommen.

Gegen 4 Uhr setzte sich die Hauptmasse der ersten Armee aus der Gegend von Milowitz gegen die Bistritz in Marsch. Langsam und mühevoll erstiegen die in breiter Front entwickelten Colonnen die flache Höhe, auf der das Dorf Dub gelegen ist. Nur unter großen Beschwerden folgte die Artillerie in dem durchweichten Boden. Hinter dem Kamm der Höhe, der die Truppen dem Auge des Feindes entzog, wurde Halt gemacht. Von oben übersah man das Terrain von Mekrowans bis fast gegen Benatek hin. Unmittelbar zu Füßen lag das aus kleinen Holzhäusern bestehende Dörfchen Sadowa, dahinter stieg die Höhe von Lipa auf; die Batterien, die sie krönten, waren zum Theil mit dem Fernrohr erkennbar.

Prinz Friedrich Carl wollte versuchen, ob der Uebergang über die Bistritz vielleicht noch im raschen Vorgehen zu gewinnen sei, und warf Cavallerie und reitende Artillerie gegen Sadowa hinab. In dem Augenblick aber, in welchem die Reiter zum Passiren des Defilé abschwenkten, begrüßte sie das Geschützfeuer des Feindes. Die preußische Artillerie nahm am rechten Bistritzufer Stellung und eine anfangs mäßige Kanonade leitete den Kampf ein.

Es war erst halb 8 Uhr des Morgens, als der erste Schuß des langen, schweren Tages fiel. Vielleicht zu früh im

Digitized by Google

Hinblick auf die Stunde, zu der der Kronprinz voraussichtlich in den Kampf eingreifen konnte. Die frühe Stunde, in der Prinz Friedrich Carl den Kampf eröffnete, wies seiner Armee freilich eine furchtbare Aufgabe zu, eine Aufgabe, welche die Wellingtons am Tage von Waterloo weit überragte. Der britische Feldherr verfügte über eine Macht, die, den Vortheil der Defensive in Anschlag gebracht, derjenigen Napoleons mehr als ebenbürtig war. Prinz Friedrich Carl trat mit seinen drei Corps dem größten Theile der ganzen österreichischen Armee gegenüber. Nur die beiden auf Benedeks äußerstem linken Flügel stehenden Corps, das sächsische und das dahinterstehende (8.) Corps konnten durch Herwarth festgehalten werden, der ganze übrige Theil war gegen den Prinzen verwendbar. Seinen drei Corps standen in erster Linie südwestlich der königgrätzer Straße das 10., nordöstlich derselben das 3. Corps gegenüber. Bald traten auch die nach Benedeks Disposition vorläufig nicht in die Schlachtordnung verwiesenen Corps des rechten österreichischen Flügels, das 4. und das 2. Corps in Aktion und hinter diesen vier Corps standen das 1. und das 6. Corps mit der ganzen Reservereiterei in Bereitschaft. Diese gewaltige Masse konnte vier bis fünf Stunden lang gegen jene drei preußischen Corps ausschließlich verwendet werden. Geschah dies mit napoleonischem Geschick, so mußte Benedek wenigstens einen Theilsieg davontragen. Vier Stunden sind in entwickelter Schlacht eine lange Frist, wie viel darin geleistet werden kann, wurde am Abend von Marengo gezeigt. Wäre Friedrich Carl in der Defensive gewesen, so würde seine Aufgabe eine wesentlich leichtere gewesen sein; aber einem ums doppelte überlegenen Feind in einer taktisch trefflichen Stellung offensiv so energisch entgegenzutreten, daß dieser nicht zu einem kräftigen Offensivstoße herausgefordert wurde, ihm gegenüber also wenigstens allmählig Terrain zu gewinnen, das war eine Aufgabe, deren Lösung nur mit Strömen von Blut erkauft werden konnte. Diese Ströme flossen denn auch.

Digitized by Google

Indem wir versuchen, ein allgemeines Bild vom Ganzen der Schlacht zu entwerfen, verweilen wir zunächst bei der Armee Friedrich Carls.

Generallieutenant v. Fransecky, ein General, dem bei reicher militärischer Bildung ein wahrhaft fanatisches Gefühl für Pflicht und Ehre beiwohnte, der bei einer Aufgabe, die er für richtig und wichtig erkannt, Gefahren und Opfer nicht wägte und zählte, war mit seiner Division auf den äußersten linken Flügel detachirt. Sein Vormarsch richtete sich auf Benatek, von wo aus er gegen Castowes und Maslowod zu operiren hatte. Als dem General diese Aufgabe zugetheilt ward, ahnte wohl Niemand in den preußischen Reihen, welche kolossale Macht dieser einzigen Division hier entgegentreten würde. Uns aber ist aus Benedeks Disposition bekannt, daß bei der hinter Castowes liegenden verschanzten Höhe von Chlum der ganze rechte Flügel des (3.) österreichischen Corps stand, daß sich rechts davon das 4. und demnächst das zweite reihte; wir wissen auch, daß Stunden vergehen mußten, ehe die Armee des Kronprinzen hier das Gleichgewicht herstellen konnte. Der Kampf der abgezweigten Franseckyschen Division bildet ein besonderes Glied in der Action der ersten Armee, dessen näher zu gedenken wir uns vorbehalten.

Unmittelbar in der Hand des Prinzen blieben also nur noch fünf Infanteriedivisionen, die 3. und 4. (2. Armeecorps), die 5. und 6. (3. Armeecorps) und die 8. (4. Armeecorps), welche Streitmacht wir hinter der Höhe von Dub bereits aufgestellt wissen, während die Artillerie unten an der Bistritz den Kampf schon aufgenommen hatte.

Noch vor 8 Uhr, also kurz nach Eröffnung des Geschützfeuers, erschien König Wilhelm bei Dub, in seiner Suite der Herzog von Koburg, Roon, Moltke und Bismarck, dieser in der Uniform eines Majors der schweren Landwehrreiterei. Der greise Monarch stieg hier zu Pferde und übernahm jetzt persönlich das Feldherrnamt auf dem Schlachtfelde.

Digitized by Google

Die Artillerie der Avantgarde wurde bald verstärkt, Batterie auf Batterie eilte in die Feuerlinie, aber auf der Seite des Gegners blieb das Uebergewicht. Nicht nur die Positionsbatterien auf den nahe liegenden Höhen sandten ihren bei dem Bekanntsein der Entfernungen sicher treffenden Granaten in's Thal, auch in und bei den Dörfern, unmittelbar am Flusse, entwickelten sich zahlreiche Batterien, deren Granaten selbst über den deckenden Hügel von Dub hinweg in die jenseits stehenden Colonnen einschlugen. Mit dem Artilleriekampfe, der hier auf der Linie von Sadowa bis Mekrowans tobte, correspondirte der, den die Batterien Franseckys gegen Benatek führten.

Erst gegen 10 Uhr hatte die preußische Artillerie es vermocht, die zumeist vorgeschobenen österreichischen Batterien zum Zurückgehen zu zwingen. Jetzt erst konnte die Infanterie gegen die Bistritz vorgehen, um die Uebergänge zu erzwingen.

Der Prinz beauftragte damit die drei in die erste Linie gestellten Divisionen. Die 8. (Horn) erhielt Befehl, auf der linken (nordöstlichen) Seite der Straße gegen Sadowa vorzugehen, die beiden Divisionen des 2. Corps, die 3. und 4., wurden gegen die Dörfer Dohalitz, Dohalitzka und Mekrowans dirigirt. Die beiden Divisionen des 3. Armeecorps blieben in Reserve. Letztere bildeten vorläufig den einzigen Rückhalt in der Hand des Oberfeldherrn. Kaum dürfte eine Angriffsschlacht nur annähernd ähnlichen Umfangs geschlagen worden sein, in der von vornherein gleich geringe Reserven disponibel blieben. Die Combination war eine selten großartige und eine selten kühne. Der Kronprinz durfte kein Grouchy sein.

Bis zur Thalsohle der Bistritz gelangten die preußischen Bataillone ohne erheblichen Verlust, jeden weitern Schritt vorwärts aber mußten sie mit furchtbaren Anstrengungeu und Opfern erkaufen. Binnen einer Stunde waren die Dörfer trotz tapferster Gegenwehr in ihren Händen. Die preußische Artillerie leistete viel, dies zu ermöglichen. Die auf sie gerichteten Granaten der österreichischen Batterien unbeachtet lassend, feuerte sie in die

Digitized by Google

Dörfer hinein. Zum Theil brennend, begannen dieselben ein unheimlicher Aufenthalt für die Vertheidiger zu werden.

Nachdem die Dörfer genommen waren, galt es jenseits zu debouchiren. Auf dem rechten Flügel, wo die 3. Division focht, war dies geradezu unmöglich. Vor Dohawitzka und Mekrowans stieg der oben von Batterien gekrönte Abhang kahl und blank auf. Kein General hätte es unternommen, seine Bataillone über die bestrichene Fläche hinweg gegen die feuernden Geschütze vorzuführen. Die Truppen blieben vorläufig stehen, um, wenn auch unter großen Verlusten durch feindliche Granatfeuer, ihre Position zu behaupten. Die inzwischen herangezogene Reserveartillerie des 2. Armeecorps nahm es zwar mit jenen Batterien auf, wurde aber nicht Herr derselben. Von österreichischer Seite geschah nichts, die Passivität, zu der die preußischen Truppen auf diesem Theile des Schlachtfeldes verurtheilt waren, durch einen activen Vorstoß auszunutzen. Die Kräfte des Gablenz'schen Corps wurden mehr nach der Straße von Sadowa hingezogen, wo sich vor der Linie Dohalitz-Sadowa ein furchtbarer Kampf entspann.

Die (8.) Division Horn und ein Theil der (4.) Division Herwarth hatten hier, als sie aus den Dörfern heraustraten, den nach der Höhe von Lipa aufsteigenden Wald vor sich. Derselbe mußte genommen werden, sollte der Angriff überhaupt Fortschritte machen. Das Ringen um diesen Wald war ein gewaltiges. Die südliche Lisière war durch starke Verflechtungen möglichst unzugänglich gemacht, außerdem aber mit Schützen besetzt. Durch die Durchschläge hindurch sausten die Geschosse der Batterien vor Lipa. Aber die tapfern Truppen Horns durchbrachen zuletzt alle Hindernisse, drangen in den Wald ein und nun kam es zum Kampf um jeden einzelnen Baum. Endlich war der Wald im Besitze der Preußen. Kaum aber war die österreichische Infanterie zurückgegangen, so durchfegten auch die Granaten der Batterien auf der Höhe das ganze Gehölz; wo die Geschosse nicht trafen, wurden die Vertheidiger

Digitized by Google

von den niedergeschmetterten Stämmen und Aesten zerschmettert. Da die preußischen Batterien selbstredend nicht durch den Wald hindurchfeuern konnten, war ihnen nur eine schwache Unterstützung der Infanterie vom linken Flügel her möglich. Die österreichische Artillerie, welche Benedek im Centrum schon kurz nach Beginn des Gefechts durch 9 Batterien aus der Geschützreserve verstärkt hatte, leistete in ihren trefflichen, zum Theil etagenweisen Positionen ganz Außerordentliches. Nach längerm Spielen der Geschütze gegen den Wald ging die österreichische Infanterie zur Wiedereroberung desselben vor. Sie gelangte nur bis in die Mitte des Waldes; hier kam das Gefecht vorläufig zum Stehen.

Es wurde Mittag, es wurde eine Stunde später, noch war im Centrum der zwischenliegenden Höhen wegen vom Anrücken des Kronprinzen nichts zu sehen, nichts zu hören. Auch von Seiten Herwarths waren noch keine Erfolge merkbar. Die Lage begann bedenklich zu werden, vorwärts war nicht zu kommen und stehen bleiben, behaupten, was erobert war — wie lange war das in dem überlegenen Feuer der feindlichen Batterien möglich? Da faßte Friedrich Carl — jedenfalls im Einverständniß mit dem Könige — den schweren Entschluß, seine Reserven, die 5. und 6. Division in's Gefecht zu ziehen. Ehe wir ihrer Action folgen, bedarf es eines Blickes auf das, was auf den beiden Flügeln der Schlachtlinie seither geschehen war.

Franseckys Division war ziemlich gleichzeitig mit der Horns gegen die Bistritz vorgerückt. Nachdem Benatek durch das einleitende Artilleriefeuer in Brand gerathen war, fiel das Dorf rasch in die Hand seiner Avantgarde. Erst jenseits des Dorfes lag die eigentliche Blutarbeit. Der hochgelegene Wald zwischen Benatek, Cistawes und Maslowed, den wir kurz den Wald von Maslowed nennen wollen, schien stark besetzt. Längs des Westrandes desselben zeigte sich die furchtbare Batterie auf der Höhe von Chlum, welche sofort zu spielen begann. Oestlich des

Digitized by Google

Waldes, in einer Einsattelung des Terrains, lag auf einem niedern Hügel das Dorf Maslowed; es war von feindlichen Truppen besetzt. Gegen den Wald und letztgenanntes Dorf mußte gleichzeitig vorgegangen werden.

Franseckỳ entwickelte seine Division an der Bistritz in langgestreckter Front, die 13. Brigade links gegen Maslow, vier Bataillone der 14. Brigade rechts gegen den Wald. Nur zwei Bataillone der letztern vermochte er vorläufig als Reserve zu behalten.

Auf österreichischer Seite waren, sobald vor dem Centrum die ersten Kanonenschüsse gefallen waren, die beiden, von der Schlachtaufstellung zunächst noch ausgeschlossenen Corps, das 4. und 2., sofort in's Gewehr getreten. Das 4. Corps schob sich vor den bei Chlum aufgestellten rechten Flügel des 3. Corps und besetzte den Wald von Maslowed, in dessen Vertheidigung es bald vom 2. Corps unterstützt wurde. Das 2. Corps besetzte mit 2 Brigaden Maslowed und den Raum zwischen diesem Dorfe und Horeniowes. Es nahm also Front gegen Westen, auf dem linken Flügel dieser Aufstellung placirte sich dem Walde gegenüber noch eine Anzahl Batterien des 4. Corps. Einzelne Bataillone dieser beiden Corps standen von vornherein untermischt. Eine dritte Brigade des 2. Corps ward auf die Höhen von Horeniowes dirigirt, folgte aber, da hier kein Feind sichtbar wurde, den beiden andern in westlicher Richtung. Nur die Brigade Henriquez blieb bei Trotina zurück.

Die Bataillone der 14. Brigade der Franseckỳ'schen Division rückten etwa um dieselbe Zeit, um welche Sadowa erobert worden war, von Benatek gegen den Wald von Maslowed vor und erreichten ohne Verlust die Lisière des Holzes. Kaum aber waren sie von verschiedenen Seiten in dasselbe eingedrungen, als sie von dem Feuer einzelner im Walde versteckten Jäger mit einem Kugelregen überschüttet wurden, während an anderen Stellen das feindliche Geschütz seine furchtbare Wirkung äußerte. Die Infanterie säuberte den Wald allmählich gänzlich

Digitized by Google

von den feindlichen Jägern; dann aber war die Wirkung des Geschützfeuers eine um so furchtbarere. Ein preußisches Bataillon, welches den Wald rechts überflügelte, drang inzwischen gegen Cistowes vor und nahm einzelne Höfe vor diesem Dorfe in Besitz.

Während die 14. Brigade im Walde kämpfte und nach Wegnahme desselben sich unter den furchtbarsten Verlusten darin behauptete, hatte die 13. Brigade, unterstützt von den bei Benatek aufgestellten Batterien Fransecky's, einen dreimaligen Sturmangriff gegen die vom 2. österreichischen Corps eingenommene Stellung bei Maslowed unternommen. Angriff auf Angriff scheiterte an der bedeutenden, in vortheilhafter Stellung befindlichen Uebermacht. Sobald ein Angriff abgeschlagen war, richteten die bei Maslowed mit der Front gegen Westen, also dem Walde direct gegenüberstehenden Batterien ihr Feuer in das Holz, sodaß die darin befindlichen preußischen Bataillone zeitweise auch in Flanke und Rücken einem mörderischen Geschütz- und Gewehrfeuer ausgesetzt waren. Zwei volle Stunden, etwa von 9 bis 11 Uhr, behaupteten sich die Bataillone im Walde, an dessen nordöstlichen Ausläufern auch ein Theil der 13. Brigade Posto gefaßt hatte. Da endlich begannen vom Westen her zwei Brigaden des Thun'schen Corps vorzudringen, während einzelne Bataillone die linke Flanke der Preußen zu umfassen suchten und gegen Benatek vordrängten. Ganze Colonnen rückten in den Wald ein, die Trümmer der tapfern, auf die Hälfte der Streiterzahl herabgesunkenen Bataillone zogen sich gegen Cistowes zurück, während die 13. Brigade in den nordwestlichen Waldzipfeln und dem Terrain zwischen Benatek und Horeniowes einen verzweifelten Widerstand leistete. Laut hallte der Siegesruf durch die Reihen der Oesterreicher, fast der ganze Wald war in ihrer Hand; inmitten desselben erklangen die Jubeltöne einer kaiserlichen Regimentsmusik. Von preußischer Seite aber geschah alles, das Gefecht wiederherzustellen. Die beiden Bataillone der Reserve Fran-

Digitized by Google

secky's wurden ins Gefecht gezogen, die durchaus unzulängliche Artillerie seiner Division wurde durch fünf bei Benatek placirte Batterien aus der Reserveartillerie verstärkt, in denen die große Batterie bei Chlum endlich einen ebenbürtigen Gegner fand. Kaum begannen sich die Wirkungen dieser letzten gewaltigen Anstrengungen zu zeigen, als den preußischen Kriegern plötzlich die volle Garantie des Siegs, die Ueberzeugung, daß sie nicht vergebens gerungen hatten, zutheil werden sollte. Maslowed umgehend, bahnten sich preußische Reiter von Osten her den Weg bis zu den kämpfenden Truppen der 13. Brigade — sie gehörten zu den Spitzen der kronprinzlichen Armee. Und was sie berichteten, fand seine Bestätigung in der plötzlichen Bewegung der vom Kampfe ablassenden feindlichen Reihen.

Die Division Franseckh hatte eine großartige Aufgabe gelöst; sie hatte den linken Flügel der preußischen Schlachtlinie gegen drei Brigaden des österreichischen 2. Corps und einen großen Theil des 4. Corps angesichts der Batterie von Chlum vier Stunden lang gehalten. Sie war wiederholt gleichzeitig nach Süden, Osten und Norden hin im Kampfe gewesen. Ihre Verluste waren furchtbar; ein volles Viertel ihrer Infanterie war todt oder verwundet. Trotz den furchtbaren Anstrengungen, die der Kampf um den Wald von Maslowed gekostet hatte, wahrte sich die Division noch die Kraft, weiter in den Gang der Schlacht einzugreifen. Um 2 Uhr nahm sie gemeinschaftlich mit der inzwischen eingetroffenen Avantgarde des 1. Armeecorps Cistowes, um das einzelne ihrer Bataillone schon während des Waldgefechtes gekämpft hatten. Ein Theil der Division schloß sich sogar noch dem weitern Vorgehen der kronprinzlichen Truppen an.

Es war zwischen 12 und 1 Uhr mittags, als die Wendung der Dinge auf dem linken preußischen Flügel eintrat. Ein Telegramm des Festungscommandanten von Josephstadt hatte Benedek das Anrücken der Colonnen des Kronprinzen gemeldet und dieser darauf befohlen, daß das (2.) Corps Thun

Digitized by Google

einen „defenſiven“ Haken zum Schutz der rechten Flanke bilden ſollte. Die drei bisher gegen Franſecky verwandten Brigaden mußten alſo ihre ſeither nach Weſten gewandte Front mittels einer Rückwärtsſchwenkung gegen Nordoſt verlegen. Das Corps nahm Aufſtellung zwiſchen Maslowed, Sendraſchitz und Nadeliſt, während die Brigade Henriquez ſich zwiſchen Sendraſchitz und Trotina etablirte. Fünf Batterien, zuſammen alſo 40 Geſchütze, fuhren auf der Höhe von Horeniowes auf und bald verkündete ihr Feuer, daß ſie Theile der kronprinzlichen Armee in Sicht hatten.

Ehe wir der hierdurch herbeigeführten neuen Geſtaltung der Dinge folgen, müſſen wir uns nach dem entgegengeſetzten Flügel wenden und den Kampf Herwarths in Betracht nehmen.

Die Spitzen der Elbarmee erreichten nach einem faſt fünfſtündigen Marſche um 8 Uhr Nechanitz. Die einzige Brücke, welche hier über die Biſtritz führt, mußte von ſämmtlichen Diviſionen paſſirt werden. Warum die techniſchen Truppen die Uebergänge nicht verwehrten, iſt eine Frage, die wir nicht zu beantworten vermögen. Eine einzige Diviſion braucht zum Defiliren über eine Brücke mit Geſchütz, Munitionswagen u. ſ. w. $1^1/_4$—$1^1/_2$ Stunden, es mußten alſo, ſelbſt wenn alles am Schnürchen ging, vier Stunden vergehen, ehe die als Reſerve zumeiſt zurückgeſtellte (16.) Diviſion Etzel in den Kampf eingreifen konnte.

Nechanitz war von ſächſiſchen Truppen beſetzt. Dieſe wurden von der Avantgarde Herwarths augenſcheinlich überraſcht und aus dem Orte geworfen. Im Zurückgehen unterließen ſie es, auf dem öſtlichen Thalrande der Biſtritz, der ſchon durch Geſchützeinſchnitte zur Vertheidigung vorbereitet war, Stellung zu nehmen und opferten dadurch den großen Vortheil, den Preußen das Paſſiren des Défilé und demnächſt die weitere Entwickelung zum Gefecht ganz ungemein erſchweren zu können. Ihr Rückzug ging in der Richtung auf die Höhen von Froblus und Prim, den mächtigen Flügelpunkten des Kerns der öſter-

Digitized by Google

reichischen Stellung. Hier und auf dem Höhenrücken von Lipa wurden Truppenmassen und lange Geschützlinien vor der preußischen Avantgarde sichtbar. An einen Angriff war für's erste nicht zu denken, zumal die Reserve-Artillerie, deren man solchen Stellungen gegenüber nicht entrathen konnte, erst hinter den langsam defilirenden Infanteriemassen folgte. Stundenlang währte es, bis nur die Divisionsbatterien in Thätigkeit kamen.

Herwarth documentirte durch seine erste Disposition, daß er willens war, gegen den äußersten linken Flügel des Gegners zu stoßen, denselben womöglich zu umgehen. Er dirigirte die Division Canstein zu diesem Zwecke zunächst auf Hradek. Inzwischen aber — es mochte 2 Uhr sein — erfuhr oder erkannte er, daß es sich dringend darum handle, den Prinzen Karl möglichst bald zu degagiren, seine eigenen Truppen also auf kürzerm Wege und mehr in der Front an den Feind zu bringen. Zu diesem Zwecke bezeichnete er der Division Canstein Oberprim als Angriffspunkt und dirigirte die Division Münster, die eben in geschlossenen Colonnen jenseit Nechanitz aufgerückt war, auf Problus.

Unter lautem Hurrah entfalteten Münster's Bataillone ihre Fahnen. Der Marsch ging zunächst auf Lubno, bis wohin der Thalrand Deckung gegen das feindliche Geschütz bot. Hier ward dann das Plateau erstiegen, die Brigaden entwickelten sich in rangirter Schlachtordnung und mit klingendem Spiele ging es vorwärts gegen die Höhen von Problus. Auf dem Wege von einer vollen Viertelmeile, die binnen 20 Minuten zurückgelegt ward, stand die Division unter der Wirkung eines furchtbaren Granatfeuers, das die Sachsen aus der Front, Gablenz' Batterien aus der linken Flanke gegen sie richteten. Aber ihr Vorgehen war ein so energisches, daß die nächsten in der Front gegen sie gerichteten Batterien abfuhren und zwei an deren Stelle tretende Bataillone „im steten Vorgehen unter klingendem Spiel", wie ein Schlachtbericht sagt, geworfen wurden. Selbst ein Theil des Gehölzes unmittelbar

Digitized by Google

vor der feindlichen Stellung wurde in dieser Weise genommen, dann erst begannen die sich lange hinziehenden Einzelkämpfe der Bataillone um die Oertlichkeiten. Mit 700 Todten und Verwundeten (unter erstern der Brigadeführer, Generalmajor Hiller) erkaufte die Division ihr ruhmvolles Vordringen auf dem weiten vom feindlichen Geschütz bestrichenen Raume bis zu dem Punkte, wo sie das Weiße im Auge des Gegners sah.

Infolge der drohenden Umgehung und des Angriffs in der Front wurde auf österreichischer Seite die Reserve des linken Flügels, das 8. Corps, bald mit ins Gefecht gebracht. Die Vertheidiger der starken Position stiegen dadurch auf mindestens 38,000 Mann, während Herwarth bis weit in den Nachmittag seine Reservedivision nicht heranbringen konnte und nur mit den beiden vordern circa 26,000 Mann zählenden Divisionen gegen die Uebermacht ankämpfen mußte. Bis gegen 3 Uhr tobte der Kampf um die Höhen von Problus, erst um diese Zeit fiel das Dorf in die Hand der Division Münster. Inzwischen hatte sich die Division Canstein näher an diejenige Münster's herangezogen, während allmählig auch die (16.) Division Etzel herankam und sich, rechts abweichend, zu entwickeln begann. Der linke Flügel der Sachsen und mit ihm der ganzen österreichischen Stellung war also mehr und mehr von einer Umgehung bedroht. Prim wurde infolge dessen schon geräumt, während noch um Problus gekämpft wurde.

Der Widerstand, den die Austro-Sachsen auf dem linken Flügel leisteten, war ein heldenmüthiger. Nur langsam rückten die rheinischen und westfälischen Truppen vorwärts, um zahlreiche künstlich verstärkte Oertlichkeiten mußte blutig gekämpft werden, die Artillerie des Vertheidigers machte sich in furchtbarer Weise geltend, aber das siegreiche Fortschreiten der Preußen war doch ein unaufhaltsames. Die Elbarmee drängte ihren Gegner schließlich auf die inzwischen im Centrum bereits zum Zurückgehen gezwungenen österreichischen Colonnen. In dieser Situation wurde ihr zwar noch ein verzweifelter Widerstand

Digitized by Google

entgegengestellt, aber die unmittelbare Vereinigung mit der Armee Friedrich Karl's wurde dennoch vollzogen, während gleichzeitig die Ueberflügelung des österreichischen Flügels dessen Rückzug bedrohte.

Werfen wir einen Rückblick auf den Stand der Schlacht zwischen 12 und 1 Uhr mittags, so sehen wir im Centrum das Vorgehen der Preußen gegen Lipa vollständig aufgehalten und den Prinzen Friedrich Karl bereits in der Lage, seine letzte Reserve an Infanterie, die beiden Divisionen des 3. Armeecorps, in den Kampf zu führen! Die Oesterreicher waren hier im entschiedensten Vortheil und jeden Moment konnte gewärtigt werden, daß Benedek seine Reserven vorführen würde, um das Centrum des Gegners zu durchbrechen. Auf dem rechten Flügel der Preußen beginnt erst ein langsames Vorgehen gegen die starke und von einer Uebermacht besetzte Position von Problus und Prim, auf dem linken Flügel endlich ist die Division Franseky auf dem Punkte, dem Andrängen einer sie von allen Seiten umklammernden vierfachen Macht, der die achtfache Geschützzahl zu Gebote stand, zu erliegen. Der ganze mit vielleicht 350 gezogenen Geschützen besetzte Kern der österreichischen Stellung von Prim über Lipa und Chlum hinweg bis zur Anlehnung an die Trotina ist noch in gesichertem Besitz des Vertheidigers, nur die Positionen der Vortruppen an der Bistritz sind theils verloren, theils leichten Kampfes preisgegeben. Hinter den kämpfenden Reihen steht noch eine intacte Reserve von zwei Armeecorps, auch ist noch ein großer Theil der Geschützreserve unangetastet. Nur ein Mangel beginnt bereits sich fühlbar zu machen: der Munitionsverbrauch im Centrum war bisher ein so kolossaler, daß es schwer ward, Ersatz zu schaffen.

Benedek, obgleich schon gegen Mittag von dem Anrücken preußischer Truppen gegen seinen rechten Flügel unterrichtet, glaubte mit dem an das 2. Corps ertheilten Befehl zur Bildung eines „defensiven Hakens" genug gethan zu haben. Im

Digitized by Google

übrigen operirte er einstweilen noch so, als ob der Kronprinz und seine Armee gar nicht existirten. Es ist eine psychologisch merkwürdige Erscheinung, wie hartnäckig Benedek die kronprinzliche Armee ganz außer Acht ließ. Schon in der Aufstellung bei Olmütz wird es erkennbar, in höherem Grade bei den Dispositionen nach vollzogenem Flankenmarsch in der Gegend von Josephstadt. Es führt zu den Niederlagen, welche die einzelnen Corps in den Défilés auf dem linken Elbufer erleiden, und tritt in der Disposition für die Truppenaufstellung vor Königgrätz abermals ans Licht, um schließlich auf den Austrag der Hauptschlacht entscheidend einzuwirken. Immer und allerwärts herrscht die Idee vor, daß es sich zunächst nur darum handle, den Prinzen Friedrich Karl zu schlagen, ihm allein gegenüber suchte Benedek den Erfolg. „Es war der eiserne Wille ohne die regelnde Vernunft, was die Katastrophe herbeiführte," sagt ein österreichischer Schriftsteller.

Nach dem für die Oesterreicher sehr günstigen Stande der Schlacht hätte unbedingt die bei Benedek am Mittag hervortretende Absicht, das Centrum des Prinzen Friedrich Carl bei Sadowa zu durchbrechen, eine gewisse Berechtigung gehabt, wäre nicht der Kronprinz nahe gewesen. Nahm Benedek an, daß derselbe nur mit geringen Kräften anrücken werde, so war es jedenfalls nöthig, auch diese fern vom Hauptkampfplatze zu halten und ihre Abwehr nicht in defensiver Weise, sondern durch einen offensiven Vorstoß, der gleichzeitig die Zwecke einer Recognoscirung erfüllt hatte, in's Werk zu setzen. Ließ Benedek das 2. Corps, statt weitrückwärts „einen defensiven Haken" zu bilden, mit aller Macht über Horeniowes und Benatek vorgehen, schob er ihm sogar noch einen Theil der Reserve nach, so war die rechte Flanke gesichert, mochte nun der Kampf im Centrum den erwarteten Ausgang nehmen oder nicht. Erwies sich der Kronprinz übermächtig, so konnte der Kampf abgebrochen werden, ohne eine Niederlage herbeizuführen. Das 2. Corps hätte dann wesentlich dazu beitragen können, das Gefecht hin-

Digitized by Google

zuhalten und dem übrigen Theil der Armee die Rückzugslinie über die Elbe zu sichern.

Es war gegen 1 Uhr, als im preußischen Centrum die Reserven herangezogen wurden. Die Bataillone der 5. und 6. Division, erstere seit Tümplings Verwundung bei Gitschin unter Befehl des Generals Kaminsky, legten Helme und Tornister ab und defilirten in lautem Jubelruf vor ihrem nahe an der Bistritz haltenden König. Von der Nähe des Kronprinzen wußte man im Centrum zur Zeit noch nicht das Geringste, es sollte sogar noch eine Stunde währen, bis eine Kunde von der zweiten Armee eintraf. Was war nicht alles möglich? Konnte nicht ein Ausfall von Josephstadt her, in dessen Nähe man noch immer österreichische Corps vermuthet hatte, dem Kronprinzen den Weg verlegt, ihm wenigstens langen Aufenthalt bereitet haben? Zwischen Horeniowes, das der Kronprinz bereits erreicht hatte, und Dub liegt über Berg und Thal hinweg gemessen eine gute Meile; zu sehen und zu hören war also von dem Anmarsch nichts. Bei der Division Fransecky, deren Führer in einsichtiger Weise bei der kronprinzlichen Armee schon im Laufe des Vormittags Hülfe erbeten hatte, dachte Niemand daran, daß man da, wo sich der König befand, nichts von dem wissen könne, was dem linken Flügel vor Augen lag. Auch zwischen Benatek und Sadowa liegt ein weiter Raum, fast eine halbe Meile.

Die vordersten Bataillone der Reserve verschwanden hinter Sadowa und Dohalitzka im Walde. Einen Erfolg vermochten auch sie nicht zu erreichen. Sobald der wieder eingedrungene Gegner bis zur jenseitigen Lisière zurückgedrängt war, machte das Granatfeuer der furchtbaren Batterien bei Lipa seine Wirkung wieder in vollstem Maße geltend; es war unmöglich, sich vorn im Walde zu behaupten, und ebenso unmöglich war es, über den kahlen, von zahlreichem Geschütz bestrichenen Abhang hinweg an den Feind zu kommen. Bataillon auf Bataillon kam in's Gefecht, zahlreiche Opfer fielen; ehe eine Stunde ver-

Digitized by Google

ging, zählte man dieſelben ſchon nach Hunderten. Endlich war es unverkennbar, daß auch die Reſerven das Terrain nicht zu behaupten vermochten, daß das preußiſche Centrum zurückwich und in Gefahr war, durchbrochen zu werden. „Ich wollte, es wäre Abend, oder die Preußen kämen," ſagte Wellington bei Waterloo; ganz ebenſo dachte und ſprach man in des Königs Nähe. „Was dann?" hörte man den Monarchen beſorgt fragen, als der Gedanke, die Infanterie zurückzuziehen, nicht mehr unterdrückt werden konnte. Von links drohte, wenn Franſecky nicht mehr ſtandhalten konnte, eine Umgehung, der preußiſche rechte Flügel unter Herwarth hatte noch immer nichts erreicht. An Artillerie war gleichzeitig mit dem 3. Armeecorps bereits in's Gefecht gebracht worden, was nicht nothwendig als letzte Reſerve zur Deckung des eventuellen Rückzugs aufgeſpart werden mußte; die Batterien leiſteten das Möglichſte, aber die ſicher placirte Geſchützmaſſe des Gegners vermochte ſie von den ungünſtigen Aufſtellungspunkten aus nicht zum Schweigen zu bringen. Es galt jetzt, ſich entſchieden mit dem Gedanken an das Aeußerſte vertraut zu machen. Die Cavallerie der erſten Armee ward zuſammengezogen, um eventuell der Infanterie zur Aufnahme zu dienen.

Erſchien es ſchwer, den Entſchluß zur Zurücknahme der Infanterie hinter die Biſtritz zu faſſen, als faſt ebenſo ſchwer mußte es erkannt werden, ihn auszuführen. Die Bataillone, durch die Gegenwart und den belebenden Zuſpruch ihres Königs auf's Höchſte entflammt, drängten trotz aller Rückſchläge auf's Neue vorwärts. Noch ſcheint der ſich ſchon als faſt unabweisbar aufdrängende Entſchluß nicht gefaßt geweſen zu ſein, als plötzlich, es war faſt 2 Uhr, der Chef des Generalſtabs des Prinzen von einem Recognoscirungsritt nach dem linken Flügel mit der glücklichen Botſchaft eintraf, der Kronprinz ſtehe bereits im Kampfe. Bald darauf gewannen auch vor der Front die Dinge eine andere Geſtalt. Das Geſchützfeuer des Feindes wurde ſchwächer, ſeine Kanonen veränderten ihre Richtung. Vorwärts,

Digitized by Google

vorwärts! ging der Ruf durch die Reihen; die noch intacten Bataillone der Reserve konnten jetzt ausgiebiger verwendet werden, der Wald von Sadowa ward genommen und nicht lange währte es, bis man vor sich auf der Höhe von Lipa die Colonnen des Kronprinzen erscheinen sah. Es war kurz nach 3 Uhr.

Von der Armee des Kronprinzen waren die (1.) Gardedivision Hiller, deren Bivouaks zunächst am Schlachtfelde lagen, und das (6.) Corps Mutius, das auf dem Marsch gegen Josephstadt von der veränderten Disposition für den 3. Juli erreicht wurde, diejenigen Truppen, welche den Kampfplatz zuerst erreichten. Die 1. Gardedivision dirigirte sich auf Horeniowes, die (11.) Division Zastrow des 6. Corps überschritt großentheils oberhalb Ratschitz die Trotina, während die (12.) Division Prondzinsky auf dem linken Ufer der Trotina, also auf dem äußersten linken Flügel nahe der Elbe vorging. Die gegen Mittag vom 2. österreichischen Corps auf der Höhe von Horeniowes aufgestellten 40 Geschütze wurden gleichzeitig von der Artillerie Hillers und derjenigen Zastrows bekämpft. Die österreichische Artillerie behauptete indeß ihre Stellung, bis die von den vorgeschobenen Bataillonen des österreichischen 2. Corps besetzten Dörfer Horeniowes und Ratschitz erobert und infolge dessen die Flügel der Geschützposition dadurch bedroht wurden. Die erste Gardedivision eroberte in Horeniowes, die 11. Division in Radschitz eine Fahne.

Während die genannten beiden preußischen Divisionen ihren Vormarsch fortsetzten, wobei die 1. Gardedivision den Orientirungsbaum auf der Höhe von Horeniowes festhielt, vollzog das zweite österreichische Corps seine Frontveränderung mit der neuen Aufstellung zwischen Maslowed, Sendraschitz und Nedolist. Theile des 3. und des 4. österreichischen Corps waren mit den Resten der Division Fransecky sowohl bei Cistowes wie in und am Walde von Maslowed noch im Kampfe, der Raum zwischen Maslowed, Cistowes und Chlum aber von österreichischen Truppen fast gänzlich entblößt. Die Bataillone des 2. und des

Digitized by Google

4. österreichiſchen Corps waren bei den Kämpfen gegen Franſeckys Diviſion um den Wald von Horeniowes vielfach durcheinander gekommen, nach Abzug des 2. Corps in ſeine neue Stellung hörte daher jeder Zuſammenhang in der Beſetzung des Terrains auf.

Die 1. Gardediviſion (Hiller) rückte von der Höhe von Horeniowes, Maslowed rechts laſſend, durch die in der öſterreichiſchen Schlachtſtellung entſtandene breite Lücke in ſüdlicher Richtung vor. Sie ſtreifte dabei faſt den linken Flügel des 2. öſterreichiſchen Corps in ſeiner neuen Aufſtellung, ohne von demſelben beläſtigt zu werden. Was ihr vom 4. öſterreichiſchen Corps[1]) noch entgegenſtand, ging eiligſt zurück. Der unerklärlichen und keineswegs rühmlichen Haltung dieſer Truppen iſt die jetzt eintretende Kataſtrophe großentheils mit zuzuſchreiben.

Das 3. öſterreichiſche Corps war links und vorwärts der Höhe von Chlum engagirt, der weſtliche Hang dieſer Höhe, auf dem das verſchanzte Dorf lag, war durch keine Vortruppen gedeckt. Gegen dieſes Dorf dirigirte jetzt die 1. Gardediviſion ihren Angriff; der linke Flügel derſelben ging ſogar über den Fuß des Abhanges hinweg gegen das faſt eine Viertelmeile weiter ſüdlich an der großen Straße gelegene Dorf Rozberitz, in deſſen Nähe die öſterreichiſche Hauptreſerve ſtand, zur Attake vor. Mit Chlum war das Herz der öſterreichiſchen Stellung direct bedroht, mit Rozberitz war die Hauptpoſition von Lipa im Rücken gefaßt.

Das Durchdringen der vereinzelten Diviſion bis zu jenen Punkten gehört zu den wunderbarſten Erſcheinungen, welche die Kriegsgeſchichte aufweiſt. Nicht die Kühnheit der preußiſchen Führung, nicht die mangelhafte Umſicht der Generale auf dem rechten Flügel der öſterreichiſchen Schlachtſtellung, nicht die ſchlechte Haltung der einzelnen Bataillone, nicht das Wetter, das, wie Benedek entſchuldigend anführte, die Fernſicht erſchwerte, reichen zu ihrer Erklärung aus. Der Hauptgrund muß in dem

[1]) Nach Verwundung Feſtetics' führte General Legeditſch das Corpscommando.

Digitized by Google

Starrsinn Benedeks gesucht werden, der trotz aller Erfahrungen nicht daran glauben wollte, daß ihm die Armee des Kronprinzen ernste Gefahren bringe, und darum die nothwendigsten Vorsichtsmaßregeln unterlassen hatte. Er hatte sich gegen $1^1/_2$ Uhr nach seinem äußersten rechten Flügel begeben, von der Stellung des 2. Corps Kenntniß genommen und war dann wieder auf die Höhe von Lipa, von wo aus er die Schlacht leitete, zurückgekehrt. Auf seinem Ritte scheint er von der 1. Gardedivision nichts bemerkt zu haben und höchstens eine Gefahr für den äußersten rechten Flügel erkannt zu haben, der gegenüber ihm die getroffenen Maßnahmen genügend erschienen.

Die Hiller'sche Division that Wunder der Tapferkeit; ihr war es vorbehalten, die Schlacht zur Entscheidung zu bringen. Ein mörderisches Geschützfeuer empfing die vorstürmenden Bataillone, aber nichts vermochte sie aufzuhalten; nach kurzem, aber maßlos blutigem Kampfe waren Chlum und Rozberitz in ihren Händen. Zu Füßen der kühnen Angreifer lag die ganze österreichische Schlachtstellung. Jetzt galt es sich zu behaupten. Es kostete einen unendlich schweren Kampf, während dessen Verlauf den von Feinden umringten 12 Bataillonen der Division nur die ihrem Gros weit vorausgeeilte Avantgarde der 2. Division des Gardecorps und später noch die Reserveartillerie des Corps zu Hülfe kamen.

Kurz vor 3 Uhr erhielt der bei Lipa haltende österreichische Oberfeldherr Meldung von dem, was sich im Laufe der letzten halben Stunde unmittelbar hinter seiner rechten Schulter begeben hatte. Die Nachricht traf ihn so unerwartet, daß er Zweifel in ihre Richtigkeit setzte, sein Pferd wandte und selbst auf Chlum zuritt. Das Gewehrfeuer, mit dem er begrüßt ward, überzeugte ihn bald. Aber mit dem, was er sah, war das Unglück der Stunde nicht erschöpft. Der nächste Moment brachte die Kunde des Verlustes von Rozberitz, der folgende die dessen von Problus. Benedek eilte zu seiner Reserve (1. und 6. Corps). Das 6. Corps war bereits im Kampfe gegen Rozberitz, das um

Digitized by Google

jeden Preis wiedererobert werden mußte. Das Dorf sperrte fast die Straße, es hatte ganz die Bedeutung, wie Planchenois in der mit Königgrätz in ihrem ganzen Verlaufe so überaus ähnlichen Schlacht von Waterloo. Von dem 1. Corps dirigirte er eine Brigade auf Problus, eine gegen Chlum, die beiden andern Brigaden schob er gegen Lipa vor, um in der Front die Lücke zu füllen, welche dadurch entstanden war, daß Theile des 3. Corps bereits gegen die rechte Flanke der 1. Gardedivision verwandt worden waren. Was von der Armeegeschützreserve noch disponibel war, kam in Action. Daß Benedek auch jetzt noch, ähnlich wie Napoleon in der letzten Stunde der Schlacht von Waterloo, an die Durchbrechung des feindlichen Centrums gedacht habe, ist zwar von österreichischer Seite behauptet worden, erscheint aber kaum glaublich. Er mußte im Hinblick auf die Lage seiner Rückzugslinie mit dem rechten Flügel energischen Widerstand leisten, um dem linken Flügel den Abzug zu ermöglichen.

Die Lage der Hiller'schen Division begann in jedem Moment kritischer zu werden, Rozberitz ging verloren, auf der Höhe von Chlum aber erschienen im Moment höchster Noth vier Batterien der Reserveartillerie der Garde und begannen ein mörderisches Feuer gegen dichtgedrängte feindliche Massen. Kein Schuß ging fehl. Hinter der Reserveartillerie folgte die Avantgarde der 2. Gardedivision, zwei Füsilier- und ein Schützenbataillon, begleitet von einer Batterie. Diese drei Bataillone wandten sich auf den rechten Flügel der Division und erstürmten ein westlich von Chlum gelegenes Gehölz, in das eben der Feind eingedrungen war. Die inzwischen auch durch zwei Batterien des (1.) Armeecorps Bonin verstärkte Position gewann dadurch wesentlich an Haltbarkeit. Es war 4 Uhr. In unablässiger Heftigkeit wogte der Kampf um die Höhe. Benedek bestand darauf, sie wiederzugewinnen. Bald aber trafen auf preußischer Seite Verstärkungen auf Verstärkungen ein. Ueber Benatek und Cistowes vorrückend, erschien die Avantgarde des 1. Armee-

Digitized by Google

corps, hinter ihr folgten 8 Bataillone des Gros. Um $4^1/_2$ Uhr konnte Hiller seinen im heftigen Kampfe auseinander gekommenen Bataillonen den Befehl zum Sammeln geben. Der tapfere General sollte seine ruhmgekrönte Division indeß nicht mehr vereint sehen; eine Granate tödtete ihn in dem Augenblick, in dem er seine ruhmvolle Aufgabe als gelöst betrachten durfte.

Die Bataillone des 1. Armeecorps hatten kaum die Höhe von Chlum besetzt, als sie, vorwärts stürmend, einen letzten Angriff des Feindes zurückwiesen und siegreich gegen Rozberitz vordrangen. Die Avantgarde der 2. Gardedivision erstürmte um $4^1/_2$ Uhr Lipa, den Punkt, von dem aus so viele Stunden lang Tod und Verderben in die Reihen Friedrich Karl's geschleudert worden war.

Die Schlacht war gewonnen!

Benedek gab den Corps von Gablenz und Erzherzog Ernst, die das Centrum seiner Stellung so mannhaft vertheidigt hatten, den Befehl zum Rückzuge, während er seine Reiterei vorsandte, denselben zu decken. Aber das preußische 3. Armeecorps rückte sofort nach, die Batterien und Zündnadelgewehre von der Höhe von Chlum äußerten ihre furchtbare Wirkung, und wenige Minuten darauf erschien auch das ganze Cavalleriecorps der Armee Friedrich Karls, an seiner Spitze König Wilhelm.

Die Straße nach Wien lag schutzlos dem Sieger offen. Ich habe, soll Benedek ausgerufen haben, Alles verloren, nur leider das Leben nicht. In der That waren die österreichischen Verluste ungeheuer: 5,600 Todte, 7,600 Verwundete, 22,100 Gefangene (davon 9,300 verwundet, 12,800 unverwundet), 6,100 Vermißte, im Ganzen 41,400 Mann. Mit dem sächsischen Verlust von 1,500 Mann ergiebt dies die schreckensvolle Summe von beinahe 43,000 Mann allein in der Schlacht bei Königgrätz. In den vorausgegangenen Kämpfen betrug der Verlust 32,000 Mann; in einer einzigen Woche war mithin fast ein Drittel der österreichischen Nordarmee zu Grunde ge-

Digitized by Google

gangen und der erste Eindruck in Wien: „Die Nordarmee existirt nicht mehr", war gewiß berechtigt.

Freilich hatte auch Preußen seinen Sieg theuer bezahlt. Die erste Armee hatte 1065 Todte und etwas über 4,000 Verwundete (davon kamen mehr als die Hälfte allein auf die Division Franseckh) die Elbarmee 328 Todte und 1,200 Verwundete, die zweite Armee 500 Todte und 1,550 Verwundete (davon über 1,000 die erste Gardedivision), Gesammtverlust also über 9,000 Mann.

Die Nachricht von der Schlacht bei Königgrätz flog am folgenden Morgen durch Europa und machte überall einen ungeheuren Eindruck. Geradezu niederschmetternd war dieser Eindruck in zwei Palästen — dem Vatikan und dem Schlosse von St. Cloud, wo sich zu dieser Frist Kaiser Napoleon befand. Wir haben unsere Aufmerksamkeit zunächst nach der letzteren Seite hin zu wenden.

Digitized by Google

Die französische Vermittlung.*)

Verwirrung und Bestürzung am Tuilerieenhofe. Oesterreichische Waffenstillstandsanträge.

Noch selten in der Geschichte hat eine trugvolle und hinterlistige Staatskunst sich augenfälliger in den eigenen Schlingen gefangen, als diejenige Louis Napoleons bei dem preußisch-österreichischen Kriege von 1866. Die Nachricht von dem Siege bei Königgrätz ging der preußischen Gesandtschaft in Paris am 3. Juli Abends 11 Uhr zu, gelangte jedoch erst am folgenden Morgen zur Kenntniß des in St. Cloud residirenden Kaisers. Der Eindruck war geradezu niederschmetternd. Kein Mensch in Frankreich, selbst diejenigen nicht, welche — wie der greise Thiers — von der äußersten Besorgniß über die Folgen der zugleich ränkevollen wie leichtsinnigen Politik Napoleons erfüllt gewesen waren, hatten die Möglichkeit einer so vollständigen Niederlage Oesterreichs, eines so überwältigenden Sieges der preußischen Waffen vorausgesehen. Ueber die Tragweite dieses Ereignisses konnte von vornherein kein Zweifel bestehen. Man fühlte instinctiv heraus, daß die europäische Situation sich mit einem Schlage von Grund aus verändert habe, daß ein neues Deutschland unter der Führung Preußens geschaffen sei, neben welchem Frankreich weder militärisch noch politisch seine bis-

*) Benützte Quellen: Rothan, „la politique française en 1866“, sowie die Zeitungen von 1866 und sonstigen zeitgenössischen Schriften.

Digitized by Google

herige überwiegende Machtstellung in Europa aufrecht erhalten könne, ohne in einen Kampf auf Leben und Tod einzutreten, auf den man in keiner Weise vorbereitet war.

Alle Voraussetzungen der kaiserlichen Politik waren wie ein Kartenhaus umgeworfen worden. Napoleon hatte, wenn nicht an die Ueberlegenheit der österreichischen Heere, so doch an einen langen und erbitterten Kampf zwischen den beiden Gegnern geglaubt, aus welchem Sieger wie Besiegter mit einer solchen Erschöpfung hervorgehen würden, daß es Frankreich leicht sein werde, Beiden den Frieden im Sinne der französischen Interessen zu dictiren. Statt dessen hatte ein Zeitraum von noch nicht zwei Wochen genügt, um eine der ersten Großmächte Europas zu Boden zu strecken und allen Machtzuwachs, der daraus für den Gegner entstehen mußte, Preußen zuzuwenden, wenn man ihm freie Hand ließ. Noch nie seit dem Bestehen des zweiten Kaiserreichs war dasselbe vor die Nothwendigkeit so ernster und folgenschwerer Entschlüsse gestellt, wie jetzt, noch nie aber auch war ein so unsicherer und schwankender Boden dafür vorhanden gewesen, wie in diesen Tagen der „patriotischen Beklemmungen".

Louis Napoleon berief nach Kenntnißnahme von dem verhängnißvollen Ereigniß unverzüglich den Ministerrath nach St. Cloud. In diesem machte Drouyn de Lhuys, der Minister des Aeußern, kein Hehl daraus, daß die Schlacht von Sadowa ebenso unglückliche Folgen für Frankreich haben könne, wie die Niederlagen des ersten Kaiserreichs, falls man sich nicht zu energischen Entschlüssen aufraffe. Er schlug vor, sofort die Kammern einzuberufen, einen Kriegskredit von diesen zu verlangen und den Gesandten in Berlin in das preußische Hauptquartier mit der Weisung zu senden, daß er die französische Vermittlung auf Grundlage eines Waffenstillstandes ankündige und bei etwaiger Weigerung des Königs ohne viel Umstände die Besetzung des linken Rheinufers von Seiten Frankreichs in Aussicht stellen solle. Ja, noch mehr, schon vor

Digitized by Google

der Abreise Benedettis nach Böhmen sollte eine militärische Demonstration am Rhein gemacht werden, für welche der Kriegsminister, Marschall Randon, nach seiner Erklärung 80,000 Mann zur Verfügung habe, während die preußischen Rheinprovinzen ganz von Truppen entblößt seien. Wir werden sehen, daß selbst in diesem ernsten Augenblicke weder Louis Napoleon noch Drouyn de Lhuys, der nominelle Leiter der auswärtigen Politik Frankreichs, auch nur annähernd richtig über die zur Verfügung stehenden Streitkräfte unterrichtet waren.

Noch vor dem Beginn des Ministerraths hatte der österreichische Botschafter Fürst Metternich, welchen ein Wiener Telegramm mit allen Vollmachten zur Unterhandlung versehen hatte, sich nach einer Conferenz mit dem Minister Drouyn de Lhuys nach St. Cloud begeben und war sofort vom Kaiser empfangen worden. Er erlangte denn auch noch am Morgen des 4. Juli die Zusage, daß der Kaiser zunächst in Florenz als Friedensvermittler auftrete und in einer öffentlichen förmlichen Erklärung die Cession Venetiens gemäß der französisch-österreichischen Convention vom 12. Juni annehme. Außerdem verlangte der Botschafter, daß Frankreich von Italien die Garantie für einen Waffenstillstand fordere und daß zu diesem Zwecke in Venetien sofort französische Truppen einrückten — wären es selbst nur wenige Bataillone — um auf solche Weise eine Schutzwehr gegen jedes abermalige feindliche Vorgehen Italiens zu schaffen. Oesterreich würde dann, im Rücken gedeckt, die 130,000 Mann starke Südarmee sofort nach Böhmen werfen und mit Hülfe einer nach dem Rhein marschierenden französischen Armee den Kriegsereignissen leicht eine glückliche Wendung geben können.

Louis Napoleon beeilte sich auf den Rath seines Ministers, den König Victor Emanuel von den österreichischen Mittheilungen in Kenntniß zu setzen. Er hielt sich überzeugt, daß Italien, sobald ihm nur die Erwerbung Venetiens gesichert sei, keinen Widerspruch gegen einen Waffenstillstand erheben werde. Gleich-

Digitized by Google

zeitig richtete er an den König von Preußen folgendes Handschreiben:

Paris, 4. Juli 1866.

Sire, die raſchen und außerordentlichen Erfolge der Armeen Ew. Majeſtät haben Reſultate herbeigeführt, welche mich zwingen, aus meiner Rolle einer vollſtändigen Zurückhaltung herauszutreten. Der Kaiſer von Oeſterreich hat mir mitgetheilt, daß er Venetien an mich abtrete und bereit ſei, meine Vermittlung zur Beendigung des Kampfes zwiſchen Oeſterreich, Preußen und Italien anzunehmen. Ich kenne zu ſehr die großmüthigen Gefühle Ew. Majeſtät, ſowie Ihr freundſchaftliches Vertrauen gegen mich, um nicht daran zu glauben, daß nach ſolchen großen und ehrenvollen Waffenerfolgen Sie mit Befriedigung mein Streben aufnehmen werden, Deutſchland und Europa die unſchätzbaren Wohlthaten des Friedens wiederzugeben. Wenn Ew. Majeſtät meinem Vorſchlage beiſtimmen, würde ein ſofort für Deutſchland und Italien abzuſchließender Waffenſtillſtand den Weg der Unterhandlungen eröffnen.

Ich bin ꝛc. Ew. Majeſtät guter Bruder

Napoleon.

So weit hatte der Kaiſer auf eigene Fauſt gehandelt. Im Miniſterrath aber kam es nach den ſpäteren Enthüllungen franzöſiſcher Diplomaten noch zu ſtürmiſchen Szenen. Der Kriegsminiſter Marſchall Randon mußte — entgegen den Verſicherungen, welche Drouyn de Lhuys von ihm erhalten hatte — zugeben, daß er nicht 80,000 Mann, ſondern höchſtens 40,000 mit vollſtändiger Ausrüſtung zum Marſch an den Rhein verfügbar habe. Als die Miniſter darüber ihr Erſtaunen und ihren Schrecken ausdrückten, ſoll Marſchall Randon ſich mit einem kurzen Hinweis auf Mexiko begnügt haben, welches die franzöſiſchen Streitkräfte verſchlungen und die franzöſiſchen Arſenale geleert habe.

Digitized by Google

Eine wirre Discussion folgte dieser schwerwiegenden Eröffnung. Der Kaiser sah sich in dieser furchtbaren Krisis, welche eine Uebereinstimmung der Ansichten unbedingt nöthig gemacht hätte, den entgegengesetztesten Rathschlägen gegenübergestellt. Die Einen plaidirten für eine Cooperation mit Oesterreich, die Anderen wollten eine freundschaftliche und friedliche Verständigung mit Preußen. Nichtsdestoweniger einigte man sich schließlich auf das Actionsprogramm von Drouyn de Lhuys, aber sein Sieg war nur von kurzer Dauer. Der Minister suchte am folgenden Morgen vergeblich im Moniteur das im Ministerrath beschlossene Decret zur Einberufung der Kammern. Das amtliche Blatt enthielt nur die folgende Note: „Eine wichtige Thatsache hat sich zugetragen. Der Kaiser von Oesterreich, nachdem er die Ehre seiner Waffen in Italien gewahrt, hat, entsprechend den vom Kaiser Napoleon in seinem Brief vom 11. Juni an den Minister des Auswärtigen ausgesprochenen Ideen, Venetien an den Kaiser der Franzosen abgetreten und nimmt dessen Vermittlung zur Herbeiführung des Friedens an. Der Kaiser Napoleon hat sich beeilt, dieser Aufforderung zu entsprechen und hat sofort sich mit den Königen von Preußen und Italien in Verbindung gesetzt, um einen Waffenstillstand herbeizuführen."

In den Augen des Publikums war diese Ankündigung die siegreiche Krönung der Neutralitätspolitik; man hatte keine Ahnung von der am Hofe herrschenden Unruhe und von den heftigen und leidenschaftlichen Kämpfen, welche in der Umgebung des Kaisers bald in österreichischem, bald im preußisch-italienischen Sinne geführt wurden, so daß Napoleon vollständig außer Fassung gebracht war. Die Gegner des Ministers Drouyn de Lhuys hatten am Abend über den Haufen geworfen, was am Morgen beschlossen worden war, und um so leichter den Kaiser für sich gewonnen, als dieser, durch Krankheit und Aufregung erschöpft, nicht ohne Entsetzen an die Möglichkeit eines Krieges zugleich mit Preußen und Italien dachte. Rouher namentlich, dessen

Digitized by Google

Einfluß in den Mechanismus der kaiſerlichen Politik denjenigen des Hrn. Drouyn de Lhuys überwog, hatte ſich Angeſichts der völlig ungenügenden Streitkräfte, über welche Frankreich in dieſem Augenblick verfügte, unbedingt gegen jede kriegeriſche Politik und für Feſthalten an der Neutralität erklärt, worin er energiſch durch den Prinzen Napoleon unterſtützt wurde. „Sie können", ſagte man dem Kaiſer, „ſich jetzt nicht gegen Preußen erklären, nachdem Sie Italien in ſeine Arme geworfen haben. Es würde einem Verrath an Victor Emanuel gleichkommen und Frankreich entehren. Entweder durfte man die preußiſch-italieniſche Allianz, ſtatt ſie zu befördern, nicht zulaſſen oder man muß ſie bis zum Ende reſpectiren. Es giebt für Frankreich im Augenblick keine andere Politik, als diejenige der Neutralität."

Die Gegner jedweder Actionspolitik machten außerdem geltend, daß Oeſterreich mit der Abtretung Venetiens an Napoleon nur hinterliſtig und unehrlich handle; es wollte ſeinen beſiegten Gegner, dem es ſonſt nichts mehr anhaben konnte, wenigſtens vor aller Welt demütigen und den Keim ſchwerer Zwietracht zwiſchen Italien und Frankreich pflanzen. Es war weniger ein moraliſcher Erfolg der franzöſiſchen Politik, als vielmehr eine Frankreich geſtellte Falle, der Partherpfeil, den das Haus Habsburg abſchoß, indem es, der Noth gehorchend, ſeiner letzten italieniſchen Beſitzung ſich entäußerte.

Bei näherem Betrachten mußte Jeder zugeben, daß dieſe in den Annalen der Diplomatie einzig daſtehende Ceſſion mehr als einen Nachtheil für Frankreich hatte. Indem man die Hand zu der öſterreichiſchen Fiction bot, lähmte man die gemeinſame Action Preußens und Italiens und vernichtete ſelbſt den Schein der Neutralität. Eine einzige franzöſiſche Compagnie im Feſtungsviereck hinderte die Italiener am Vorgehen und gab dem Wiener Hof die freie Verfügung über die öſterreichiſche Südarmee.

Digitized by Google

Ein 1870 in den Tuilerienpapieren gefundener Brief zeigt uns den Prinzen Jérome Napoleon als den entschiedensten Gegner jeder Interventionspolitik, der die Nachtheile eines Bruches mit Preußen klar hervorhob. „Mit Italien zu brechen", sagte er, „heißt die ganze bisherige Politik Frankreichs auf den Kopf stellen und das Werk von 1859 vernichten, indem man das verstümmelte und verzweifelte Italien Oesterreich vor die Füße wirft. Eine solche Politik wäre kaum ernsthaft zu discutiren. Gegenüber Preußen liegt die Sache scheinbar anders; man würde unstreitig einen Theil der öffentlichen Meinung für sich haben, aber auch Herrn v. Bismarck zwingen, alle teutonischen Leidenschaften gegen uns wachzurufen, womit er sogar die im Augenblick mit Preußen im Kriege befindlichen deutschen Südstaaten für sich gewinnen würde, welche schreckliche Folgen würde ein solcher Act haben und in welche Lage würde er uns versetzen! Im Namen eines von Niemanden verstandenen „europäischen Gleichgewichts" müßten wir gegen ein Volk marschiren, welches Frankreich nichts nehmen will und nur das Recht verlangt, sich zu Hause nach seinem Gutdünken einzurichten. Mögen diejenigen, welche den Kaiser zum Vorkämpfer der Reaction und des Clerialismus machen wollen, sich fragen, was sie thun, indem sie ihn zu einer Allianz mit der Leiche Oesterreich und zum Kriege gegen Preußen und Italien treiben!"

Diese leidenschaftlichen Betrachtungen konnten um so weniger ihren Eindruck bei dem Kaiser verfehlen, als sie im Grunde der Gesammtheit seiner Ideen entsprachen und die Bestürzung vermehrten, welche die ganz unerwartete Haltung Italiens bei ihm wachrief.

Die große Nachricht von der Abtretung Venetiens, welche in Paris zur Beflaggung der Häuser und zur Illumination der Fenster geführt hatte, war wie ein Blitzstrahl unter die Bevölkerung der appeninischen Halbinsel gefahren. Die Italiener betrachteten die Handlungsweise des Wiener Hofes als eine

Digitized by Google

ihnen absichtlich zugefügte Beleidigung. Man hielt also in Wien Italien für fähig, einen Act der Ehrlosigkeit zu begehen, indem es, eigens zum Zwecke der Niederwerfung des preußischen Verbündeten, in einem kritischen Augenblicke die Waffen niederlegte und die jetzt gebundenen Kräfte Oesterreichs in Italien gegen Preußen frei machte! Wohl sind wir, sagten sie, in einer Schlacht geschlagen, aber das können wir wieder wett machen gegenüber einem Feinde, der uns absichtlich und geflissentlich seine Verachtung bezeigt. Die einflußreichsten Zeitungen wiederholten in allen Variationen dieses Thema.

Und um so lauter konnten sich diese Stimmen erheben, als Preußen über alles Erwarten siegreich und die Erlangung Venetiens durch den Allianzvertrag Italien garantirt war. Ueberdies blieben die heißen italienischen Wünsche bei Venetien nicht stehen; man wollte auch alles übrige „italienische Land", das noch im Besitze Oesterreichs war, Triest, Istrien und vor Allem das Trentino, welches als Uebergang über die Alpen die natürliche Grenze Italiens bildete, bei dieser Gelegenheit dem verhaßten Haus Habsburg entreißen. Wären die Italiener bei Custozza Sieger gewesen, sie würden sich kaum anspruchsvoller haben zeigen können. Um aller Dankesschuld gegen Frankreich zu entgehen, beeilten sie sich, Besitz von Gebieten zu ergreifen, welche Frankreich ihnen noch nicht überliefert hatte und die Oesterreich nach Lage der Dinge nicht mehr zu vertheidigen wagte. Sie beabsichtigten, die Venetianer zu einem Plebiszit zu berufen und veröffentlichten im Voraus die entsprechenden Decrete, ohne im Geringsten sich um Frankreich zu bekümmern. Sämmtliche Generale der Armee forderten die Fortsetzung des Krieges, obwohl der Preis desselben Italien durch den preußischen Sieg von Königgrätz eigentlich schon von selbst zugefallen war.

Unter der Herrschaft dieser Eindrücke antwortete Victor Emanuel auf die Eröffnungen Napoleons, daß er ihm von Herzen für das Italien gewährte wohlwollende Interesse dankbar

Digitized by Google

sei, indessen nichts ohne sein Ministerium thun könne und auch nicht vergessen dürfe, daß ein Allianzvertrag mit Preußen existire, den er — der König — auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers Napoleon unterzeichnet habe. Zur selben Zeit empfing der italienische Botschafter Nigra eine Depesche des Ministerpräsidenten Lamarmora, welche keinen Zweifel darüber ließ, daß das Florentiner Cabinet zur Fortsetzung der Feindseligkeiten entschlossen und nicht gewillt war, die Sache Italiens von derjenigen Preußens zu trennen. „Der Kaiser," so sagte Lamarmora, „hat dem König telegraphirt, daß Oesterreich Venetien an ihn abtritt und daß er sich leicht mit uns verständigen werde. Die Sache ist um so ernster, als sie gleichzeitig im Moniteur publizirt wurde. Ich begreife, daß der Kaiser Preußen in seinem Siegeslauf aufzuhalten sucht, aber es ist sehr peinlich, daß er dies um den Preis der italienischen Ehre thun will. Venetien als ein Geschenk aus den Händen Frankreichs zu nehmen, ist demüthigend für uns und alle Welt wird sagen, daß wir Preußen verrathen haben. Jede Regierung würde in Italien sich unmöglich machen, die Armee hätte alle Achtung verloren. Suchen Sie uns die harte Alternative zu ersparen, entweder eine unerträgliche Demüthigung hinzunehmen oder uns mit Frankreich überwerfen zu müssen."

Louis Napoleon war in einer höchst peinlichen Lage. Er wollte Italien nicht von sich stoßen und konnte sich doch der weiteren Ausnutzung der preußischen Siege nicht widersetzen, ohne sich gegen diesen ihm naheſtehenden Alliirten zu erklären. Unter solchen Umständen zögerte er, sein letztes Wort zu sagen und rechnete auf einen glücklichen Zufall, auf die Dankbarkeit Victor Emanuels und auf alles Mögliche, nur darauf nicht, daß das Florentiner Cabinet fest blieb und sogar den Grafen Barral (Gesandten in Berlin) beauftragte, in das preußische Hauptquartier zu reisen und den König zu bitten, keinen Waffenstillstand zu gewähren.

Digitized by Google

Inzwischen stellte sich heraus, daß Napoleon sich über die Absichten Oesterreichs bei der Cession Venedigs und bei der Bitte um Vermittlung gründlich getäuscht hatte. Statt im Gefühl seiner schrecklichen Niederlage und Ohnmacht alles Weitere dem Eingreifen Napoleons zu überlassen, wie dieser erwartete, war der Wiener Hof nur von der Absicht beherrscht, die Fahne Frankreichs zwischen Oesterreich und Italien zu stellen, um so freie Hand gegeu Preußen zu bekommen, mit dem es auch schon unmittelbar nach der Schlacht von Königgrätz wegen eines Waffenstillstandes unterhandelte.

Am 4. Juli gegen 2 Uhr Nachmittags kam der Commandant des zehnten österreichischen Corps, General Gablenz, als Parlamentär im Schlosse zu Horsitz an. Er wollte die Einstellung der Feindseligkeiten beantragen, da, wie er sagte, die Schlacht am vorigen Tage entscheidend gewesen sei. Doch war er mit keinerlei politischen oder militärischen Vollmachten versehen und sein Kommen hatte ersichtlich nur den Zweck, die Stimmung im preußischen Hauptquartier zu sondiren.

Herr von Bismarck erwiderte ihm, daß der König sich nicht weigere, über den Frieden zu unterhandeln, daß aber diese Verhandlungen nur auf festen Grundlagen und im Einverständniß mit Italien eröffnet werden könnten. Zugleich erklärte ihm General Moltke, daß bis zu einer Vereinbarung über diese Grundlagen die preußischen Heere ihre Operationen fortsetzen würden, doch würde der König in einen dreitägigen Waffenstillstand unter der Bedingung willigen, daß man ihm Theresienstadt, Josephstadt und Königgrätz überliefere, da diese Festungen die zur Verpflegung der Truppen nothwendigen Wege versperrten.

General Gablenz nahm diese Eröffnungen ad referendum und wurde mit verbundenen Augen über die preußischen Linien geführt. Wir haben gesehen, daß am Wiener Hofe ganz andere Absichten bestanden, als in diesem Augenblicke ernsthafte Friedensunterhandlungen zu beginnen. Die Illusionen wenigstens ver-

Digitized by Google

ließen dieſen Hof nicht. Mit Hülfe Frankreichs und der Herbeiziehung der öſterreichiſchen Südarmee unter die Mauern von Wien hoffte man die Niederlage von Königgrätz wett zu machen.

Bismarck durchſchaute leicht die öſterreichiſchen Pläne und den Zweck der Abtretung Venetiens an Louis Napoleon. In dieſem Stadium der Dinge offenbarte ſich ſeine diplomatiſche Geſchicklichkeit in glänzender Weiſe, indem er der geſtellten Falle auswich. In den verbindlichſten Formen nahm der König am 5. Juli die von dem franzöſiſchen Kaiſer angebotenen guten Dienſte an; nur knüpfte er an den Abſchluß eines Waffenſtillſtandes die ſehr einleuchtende Bedingung des ſofortigen Beginnes der Friedensunterhandlungen. „Der König von Preußen," ſo telegraphirte am 6. Juli Herr Drouyn de Lhuys an den Botſchafter Benedetti in Berlin, „hat die angebotene Vermittlung des Kaiſers acceptirt, aber er wird die Bedingungen, unter denen ein Waffenſtillſtand vereinbart werden kann, uns durch den Grafen Goltz mittheilen laſſen. Wenden Sie alle Ihre Bemühungen auf, um die preußiſche Regierung zu beſtimmen, daß ſie dem Kaiſer die Löſung der von ihm im Intereſſe Europas und der Humanität übernommenen Aufgabe erleichtere."

Am 7. Juli reiſte der Prinz von Reuß als Ueberbringer eines eigenhändigen Briefes des Königs nach Paris, in welchem erklärt war, die militäriſche Situation geſtatte es nicht, einen Waffenſtillſtand abzuſchließen, „ohne für den eventuellen Inhalt des Friedensvertrags Garantieen zu erhalten."

So ſtand Napoleon vor einer faſt unentwirrbaren Lage der Dinge. Zur Erfüllung der Aufgabe eines Friedensvermittlers fehlte es ihm vor Allem an der nöthigen Unparteilichkeit: allen drei Mächten, mit denen er zu verhandeln hatte, mußte er in zweideutigem Lichte erſcheinen, da er, wie kein Anderer, ſie zum Kriege ermuthigt hatte, um im Trüben zu fiſchen und die Ereigniſſe zu ſeinem Vortheile auszubeuten. Nun hatten dieſe Ereigniſſe aber ſich ganz anders geſtaltet, als

Digitized by Google

er vorausgesetzt. Wollte er Frankreichs Interessen wahren, so mußte er Preußen gegenüber aus der Rolle der „wohlwollenden Neutralität", die er vor dem Kriege versprochen, heraustreten und dieselbe mit einer bewaffneten Vermittlung vertauschen, deren Spitze sich nicht nur gegen Preußen, sondern nach Lage der Dinge auch gegen Italien richtete. Vor dieser Wahl scheute er jedoch, wie wir gesehen haben, aus guten Gründen zurück; sie wäre für ihn mit den größten Gefahren verbunden gewesen. Auf der anderen Seite konnte er nicht erwarten, daß Preußen und Italien ihm Vertrauen entgegenbrachten; er flößte somit weder durch seine Machtmittel noch durch sein moralisches Gewicht Respect gegen sich ein.

Am anspruchsvollsten trat Napoleon gegenüber Oesterreich auf. Fürst Metternich pochte auf die Convention vom 11. Juni (in welcher die Abtretung Venetiens vorgesehen war) und verlangte die Ausführung aller darin von Frankreich übernommenen Verpflichtungen. In der That hatte ihm ja Napoleon am Tage nach der Schlacht von Königgrätz durch ein eigenhändiges Billet zugesagt, daß ein französisches Geschwader unverzüglich nach Venedig abgehen werde, und jetzt bestürmten die Herren von Beust und von Dalwigk — es ist dies leider eine feststehende Thatsache — das Tuileriencabinet fortwährend mit Bitten um eine bewaffnete Einmischung; diese Herren machten sich über die französischen Militärkräfte noch die größten Illusionen.

Drouyn de Lhuys unterstützte, obwohl seinerseits nach dem Ministerrathe vom 4. Juli besser unterrichtet, diese Bitten des sächsischen und des hessen-darmstädtischen Ministers. Er war über den Stand der Dinge in Deutschland in seltsamen Illusionen befangen und bildete sich ein, daß die bloße Anwesenheit französischer Truppen am Rhein dem Tuileriencabinet Schaaren deutscher Hülfstruppen zuführen werde, wie einst zu Zeiten des Rheinbundes. In dieser Voraussetzung wurde er durch die leichtfertigen Berichte des französischen Gesandten in Wien, Herzogs von Grammont (des berüchtigten Ministers von 1870),

Digitized by Google

bestärkt. „Preußen", schrieb dieser Diplomat, „ist siegreich, aber auch erschöpft. Zwischen Berlin und dem Rhein stehen kaum 15,000 preußische Soldaten. Eine einfache militärische Demonstration von unserer Seite wird genügen, um Preußen zur Vernunft zu bringen, da es einen Krieg mit Frankreich in diesem Augenblick nicht riskiren kann. Möge der Kaiser diesen Entschluß fassen, und er wird erstaunt sein, wie leicht er sich zum Herrn der Situation machen kann."

Merkwürdigerweise scheint auch Bismarck damals an die Möglichkeit eines Zusammenwirkens französischer Militärkräfte mit den „deutschen Calabresern" geglaubt zu haben. Als er in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 16. Januar 1874 gegenüber den Angriffen des Centrumführers v. Mallinckrod gewisse Enthüllungen Lamarmoras (in seinem Buche: „ein wenig mehr Licht") als „dreiste, lügenhafte Erfindung" bezeichnete, rechtfertigte er Preußens Verhalten bei den Friedensverhandlungen in Nikolsburg nachträglich mit den folgenden Worten: „Frankreich verfügte allerdings über sehr geringe Streitkräfte, aber eine schwache Unterstützung von seiner Seite würde genügt haben, um eine sehr respectabele Armee aus den zahlreichen süddeutschen Truppen zu bilden. Diese Armee würde uns sofort in die Nothwendigkeit versetzt haben, Berlin zu decken und unsere Erfolge in Oesterreich im Stich zu lassen."

Wie dem auch sein mag, Napoleon scheute vor der bewaffneten Vermittlung zurück und folgte den Rathschlägen der Gegner von Drouyn de Lhuys, obwohl gerade in diesem Momente auch die russische Regierung Anstrengungen machte, das Tuilerieencabinet zu einem gemeinsamen Protest gegen die einseitige Auflösung des deutschen Bundes durch Preußen zu gewinnen. Fürst Gortschakoff hatte in einer Unterredung mit dem französischen Gesandten in Petersburg, Baron Talleyrand, kein Hehl aus seinem Unmuthe über die preußischen Erfolge gemacht und eine gemeinsame Protestnote der drei neutralen Mächte

Digitized by Google

(Rußland, Frankreich, England) in obigem Sinne vorgeschlagen, was auch Zar Alexander in einem eigenhändigen Briefe an Louis Napoleon als seinen Wunsch bezeichnete, worin er von der englischen Regierung unterstützt wurde, welche keineswegs Sympathieen für Preußens Machtvergrößerung hatte. Allein Louis Napoleon widerstand diesen Versuchungen und Drouyn de Lhuys mußte zu seinem wie zu Gortschakoffs Aerger am 7. Juli das folgende Telegramm an Talleyrand in Petersburg senden: „Die Vermittlungsversuche, welche in diesem Augenblick der Kaiser Napoleon macht, schließen jeden Schritt aus, der den Charakter einer Drohung haben kann, und es ist uns deshalb nicht gestattet, auf den Vorschlag des Fürsten Gortschakoff einzugehen." — Diese Depesche kam der russischen Regierung völlig unerwartet, wie die folgende Note des „Journal de St. Petersbourg" vom 7. Juli deutlich beweist, die auch als ein redendes Symptom der in Gortschakoffs Brust schon damals lodernden persönlichen Feindschaft gegen Bismarck gelten kann: „Der Waffenstillstand könnte eine Versöhnung bringen, wenn nicht Jemand in Deutschland wäre, der sich stark genug glaubt, Europa die Zustimmung zu seiner Eroberung Deutschlands aufzudrängen, indem er vergißt, daß noch in Europa starke, gesammelte Mächte existiren, welchen das europäische Gleichgewicht kein leerer Wortklang ist."

Nichts könnte stärker die Legende von der „Dankbarkeit Rußlands" gegen Preußen im Jahr 1866 für das Verhalten Preußens im Krimkrieg und während des polnischen Aufstandes von 1863 widerlegen, als die hier angeführten Thatsachen. Und doch macht sie sich noch selbst in den Werken namhafter Geschichtsschreiber breit!

Die innersten Gedanken Bismarcks sprach am 5. Juli die Norddeutsche Allg. Zeitung zu Berlin in folgender Note aus, welche an den Act der Cession Venetiens anknüpft: „Der hülflose Zustand, in welchem sich Oesterreich durch die Erfolge der preußischen Waffen befindet, konnte niemals eclatanter con-

Digitized by Google

ſtatirt werden, als durch jenen Schritt des Kaiſers von Oeſterreich. Aber bei dieſer, in ihren Abſichten gewiß ſehr edelmüthigen Intervention des Kaiſers der Franzoſen drängt ſich denn doch in jedem Preußenherzen die Frage auf: weßhalb bei dieſer Intervention zur Wiederherſtellung des Friedens keine Rede davon iſt, welche Schritte man von Wien aus in Ausſicht geſtellt hat, um den berechtigſten Forderungen Preußens gerecht zu werden? Daß wir nicht den Krieg nur zu dem Zweck führen konnten, um für Italien Venetien zu erobern, wird uns ſelbſt diejenige Nation zugeſtehen müſſen, welche ſo großherzig war, einen Krieg für die Idee des einheitlichen Italiens zu führen, als dieſes noch zu ſchwach war, dieſe Idee ſelbſt auszuführen. Wir haben den Krieg zuerſt gegen die Bedrohungen Oeſterreichs und dann für die deutſche Einheit geführt. Als das Ziel unſeres Kampfes blieb uns für den erſten Fall: die Garantie, daß Oeſterreich nicht wieder in die Lage komme, den Frieden Deutſchlands und den Frieden Europas nach Belieben zu erſchüttern. Für den zweiten Fall: die Einheit Deutſchlands im Gegenſatz zu dem bisherigen Dualismus, und dieſe Einheit natürlich unter der Führung desjenigen Staates, der von den beiden deutſchen Mächten im Stand iſt, dieſer Einheit vorzuſtehen. Die Schlachtfelder in Böhmen geben Zeugniß davon, welches dieſer Staat iſt."

Der Stimmung in Italien gab gleichzeitig die folgende Florentiner Correſpondenz der Allg. Zeitung vom 5. Juli einen höchſt bezeichnenden Ausdruck: „Nachdem Ricaſoli aus dem Hauptquartier des Königs hier angekommen war, wurde geſtern ein langer Miniſterrath abgehalten und gleich darauf reiſte Ricaſoli wieder zum König ab. Die unterdeß hier im Volke bekannt gewordene Nachricht, daß der Kaiſer von Oeſterreich erbötig iſt, Venedig an Napoleon abzutreten, ſo daß Italien dasſelbe jetzt in ähnlicher Weiſe wie früher die Lombardei erhalten ſollte, iſt hier auf keinen guten Boden gefallen. Auch der gemeine Mann ſieht hierbei eine Rolle für Italien, welche

Digitized by Google

ihm nicht behagen will und die gebildete Welt iſt darüber in einer Erregung, wie ſie etwa irgend ein großer Schlag vom Schlachtfelde hervorbringen könnte. War man, trotz des erſten Mißerfolges auf dem Schlachtfelde, nicht dafür geſtimmt, eine vom Kaiſer von Oeſterreich direct den Italienern angebotene Abtretung Venedigs ohne einen vorbereitenden eigenen kriegeriſchen Erfolg zu wünſchen, ſo fühlt man ſich um ſo mehr verletzt, ſich von Napoleon eine Provinz nach der andern ſchenken laſſen zu ſollen. Die hauptſächlichſten Blätter verſchiedener Farbe geben dieſer Stimmung energiſchen Ausdruck. Die „Nazione", welche die Partei Ricaſolis vertritt, weiſt dieſes Almoſen Oeſterreichs zurück und will mit dem preußiſchen Alliirten die Geſchicke bis zum Ende theilen. Die „Italia" findet in dem Anerbieten Oeſterreichs eine Inſulte, welche es den Italienern in's Geſicht ſchleudere. Das Blatt will treu an der Allianz feſthalten, bis Oeſterreich auch aus Deutſchland und Ungarn verjagt iſt u. ſ. w. — In ähnlicher Weiſe ſprechen ſich die übrigen Blätter aus, welche nun auch ein Manifeſt Kaſſuſchs in gleichem Sinne veröffentlichen."

In Süddeutſchland bäumte ſich das patriotiſche Gefühl gegen die von den Fürſten und Cabineten ſo freudig begrüßte Einmiſchung Napoleons ſofort auf, wie folgende Stelle eines Briefes der Allg. Zeitung aus Süddeutſchland vom 7. Juli zeigt: „Die franzöſiſche Einmiſchung, die ſeit Jahren als das größte Unglück galt, das für Deutſchland und für Europa eintreten könne, wird jetzt als einziger Rettungsanker in ſchwerer Noth betrachtet. Natürlich, die „Exiſtenz" wäre gerettet, die dynaſtiſche auf der einen, die philiſterhaft materielle auf der anderen Seite. Der neue Komet, deſſen Wiederkehr man bis auf wenige Wochen oder Tage mit Sicherheit berechnen konnte, iſt am Firmament erſchienen und ſtreckt ſeinen drohenden Schweif wie eine Ruthe über ſie alle hin. Von nun an wird man die Diplomaten der deutſchen Kleinſtaaten wieder laufen und rennen und in Paris antichambriren ſehen, wie zu Ende

Digitized by Google

des vorigen Jahrhunderts vor den Mitgliedern des Directoriums und im Anfang des gegenwärtigen vor den Jacobinern des Consulats und Kaiserreichs. Jeder wird sich beeilen, seine Verdienste herauszustreichen, seine Haltung als die am meisten Berücksichtigung verdienende hinzustellen."

Glücklicherweise für Deutschland und das deutsche Volk bewahrte die Vorsehung sie vor diesem Schicksal. Schon seit dem 5. Juli hatte Oberst v. Loë, Militärattaché bei der preußischen Gesandtschaft in Paris, Kenntniß von der vollkommenen Ohnmacht des Tuilerienhofes, in diesem Augenblick eine kriegerische Action zu beginnen, erlangt. Die militärische Umgebung Louis Napoleons machte ihrer Erbitterung gegen den Kriegsminister Marschall Randon, welcher angeblich den jämmerlichen Zustand des französischen Heerwesens verschuldet haben sollte — in Wirklichkeit war er nur der Sündenbock für das mexikanische Abenteuer — Tag für Tag in wenig vorsichtigen Worten Luft und so konnte v. Loë dem Drama leicht folgen, welches sich in St. Cloud abspielte.

Herr v. Bismarck wußte fortan, wie es um die Offensivkraft Frankreichs stand, und es bestand für ihn kein Zweifel, daß die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien mit Oesterreich und den Südstaaten allen Interventionsgelüsten des Tuileriencabinets die Spitze abbrechen werde. Das letztere arbeitete überdies, ohne es zu ahnen, mit allen seinen Schritten Herrn v. Bismarck in die Hände. Während Drouyn de Lhuys sich mit dem Grafen v. d. Goltz über die „ehrgeizigen und maßlosen" Pläne der preußischen Regierung herumzankte, wußte dieser in geschickter Weise die Einflüsse zu benutzen, welche in der Umgebung des Kaisers alle Rathschläge des Ministers durchkreuzten und lahmlegten. Zwar stand die Kaiserin auf Seiten Drouyn de Lhuys und sprach sich v. d. Goltz gegenüber in der heftigsten Weise gegen das weitere Vordringen Preußens aus, allein diesmal wenigstens war ihr Einfluß auf den wirklichen Gang der Dinge gleich Null.

Digitized by Google

Man erzählt, daß während dieſer kritiſchen Tage Louis Napoleon krank und niedergedrückt im Park von St. Cloud umhergegangen ſei, eine Beute der qualvollſten Unruhe. Er frug Jedermann um Rath und erhielt die entgegengeſetzteſten Antworten; er discutirte mit ſeinen Generalen die Chancen einer militäriſchen Action und ſah am Schluſſe derſelben nur eine Kataſtrophe. Einen Augenblick lang ſchien die Actionspartei wieder an Einfluß zu gewinnen, da beſchloſſen wurde, den General Fleury, Adjutant des Kaiſers, in das preußiſche Hauptquartier zu entſenden. Aber dieſe Idee wurde durch den telegraphiſch benachrichtigten Botſchafter Benedetti auf's lebhafteſte bekämpft; er machte geltend, daß das Erſcheinen eines Militär-Diplomaten im preußiſchen Hauptquartier die Eigenliebe und das Selbſtbewußtſein der preußiſchen Generale auf's Empfindlichſte verletzen und die Unterhandlungen des Geſandten ſelbſt lahmlegen werde. Graf v. d. Goltz, von Louis Napoleon in's Vertrauen gezogen, wußte in geſchickter Weiſe dieſe Anſichten Benedettis zu unterſtützen, indem er geltend machte, daß der Kaiſer zehnmal mehr auf den guten Willen und die Nachgiebigkeit Bismarcks rechnen könne, als auf die Mäßigung der preußiſchen Militärpartei. So wurde denn der Plan der Miſſion Fleurys aufgegeben.

Das Gleiche geſchah mit dem Project, den Prinzen Napoleon nach Italien zu ſchicken, damit dieſer ſeinen Schwiegervater, den König Victor Emanuel, zur Nachgiebigkeit beſtimme. Der Prinz ſoll das Anſinnen als ganz nutzlos abgelehnt haben; er wolle ſich nicht einem offenbaren Fiasco ausſetzen, da ſein Schwiegervater ſich nicht nur in einen offenbaren Conflict mit der öffentlichen Meinung ganz Italiens, ſondern auch mit den Miniſtern und Generalen, begeben könne. In einem Miniſterrath vom 10. Juli wurde das Anſinnen des Fürſten Metternich, daß Frankreich in eine Cooperation mit Oeſterreich trete, definitiv abgelehnt, obwohl Drouyn de Lhuys noch immer dafür eintrat. Wie ſchlecht die Wiener Regierung von dem Stande der Dinge

Digitized by Google

unterrichtet war oder auch — wie die Nordd. Allg. Zeitung in Berlin sich um diese Zeit ausdrückte — welches „Lügengewebe“ das österreichische Preßbüreau in die Welt sandte, das beweist schlagend die folgende Note der amtlichen Wiener Abendpost von demselben Tage (10. Juli):

„Seitens des Kaisers der Franzosen sind neuerdings die energischsten Schritte zur Herbeiführung des Waffenstillstandes eingeleitet worden. Die französische Flotte ist nach Venedig unterwegs. Der französische Commissär, General Leboeuf, ist angewiesen, sich in das venetianische Gebiet zu begeben. Gleichzeitig ist General Frossard in das preußische Hauptquartier mit dem Auftrag entsendet, die bewaffnete Mediation Frankreichs anzukündigen. (!) Es ist der ausgesprochene Wille des Kaisers der Franzosen, Oesterreichs Machtstellung ungeschwächt erhalten zu sehen. Die Südarmee ist im Begriff Venetien zu räumen und hat bereits ihren Marsch nordwärts angetreten.“

Soviel Worte, soviel Unwahrheiten. Mit solchen elenden Mitteln suchte die am Ende ihres Latein angekommene Wiener Regierung auf die öffentliche Meinung im eigenen Lande, sowie in Süddeutschland zu wirken; es war ein offenbarer und feiger Appell an die Rheinbundspolitik! Damals schon begann in Süddeutschland sich der lebhafteste Widerwille gegen ein ferneres Zusammengehen mit Oesterreich zu regen und nicht am Wenigsten hat die unwürdige Art, mit der der Wiener Hof Rettung für seine „Machtstellung“ durch eine bewaffnete Einmischung Frankreichs erhoffte, dem Grafen Bismarck die schwierige Arbeit dieser entscheidungsreichen Tage erleichtert.

Digitized by Google

Fortsetzung der Kriegsoperationen. Benedetti im preußischen Hauptquartier. Abschluß der Friedenspräliminarien von Nikolsburg.

Feldzeugmeister Benedek hatte seine entmuthigte und fast vollständig demoralisirte Armee unter die Festungsmauern von Olmütz in Mähren geführt; nur ein einziges Armeecorps, das zehnte, war auf der noch offenstehenden Eisenbahn nach Wien geschickt. Als Moltke am 6. Juli die Gewißheit erlangt hatte, daß die Oesterreicher sich auf Olmütz und nicht auf Wien zurückzögen, entschloß er sich sofort sie auf dieser Seite lediglich mit der Armee des linken Flügels verfolgen zu lassen, mit den beiden anderen Armeen aber direkt auf Wien zu marschiren, um den Feldzug in kürzester Frist zu beendigen. Demgemäß rückte der Kronprinz am 7. Juli über Hohenmauth, Chrustowitz und Bela nach Olmütz vor. An eine Belagerung von Olmütz dachte Moltke nicht, da diese Festung die Preußen auf dem Wege nach Wien ebensowenig aufhalten konnte, wie Königgrätz und Josephstadt.

Am 7. Juli hatte der Kaiser von Oesterreich einen Aufruf „an die treuen Völker seines Königreichs Ungarn" erlassen, in welchem er sie beschwor, sich um ihn zu schaaren und die Monarchie retten zu helfen. „Ich habe die feste Ueberzeugung", hieß es in dem Aufruf, „daß die Krieger Ungarns, geleitet von ihrer weltbekannten Treue, freiwillig unter die Fahnen eilen werden, um ihren Mitbürgern beizustehen und ihr in erster Reihe durch die Kriegsereignisse bedrohtes Vaterland zu schützen."

Der Aufruf blieb vollständig erfolglos; die Ungarn waren von ihrer „weltbekannten Treue" gegen das Haus Habsburg seit fast achtzehn Jahren durch das Wiener Willkürregiment, das mit Hülfe der Russen ihr Vaterland geknechtet und mit Galgen und Schwert die altverbrieften Rechte derselben zer-

Digitized by Google

stört hatte, gründlich geheilt. Sie waren weit eher geneigt, sich gegen Franz Josef zu empören, als sich, wie zur Zeit Maria Theresia's, für Oesterreich aufzuopfern. Bereits hatte Bismarck sich mit General Klapka über die Formirung einer „ungarischen Legion" verständigt, die ihren Standort bis zum Friedensschlusse zu Neisse in Schlesien erhielt. Preußischerseits wurden die ungarischen Gefangenen aufgefordert, in diese Legion einzutreten, der man Lebensmittel und Waffen lieferte. Die Preußen wollten ferner, wenn sie die ungarische Grenze überschritten, der Bevölkerung nicht als Feinde, sondern als Befreier entgegentreten, indem sie ihre nationale Unabhängigkeit proklamirten. Die Lage war somit auf dieser Seite höchst kritisch für Oesterreich. Wenn unter den Ungarn noch kein Aufstand ausgebrochen war, so blieben sie doch wenigstens taub bei dem Aufruf eines Souveräns, der alle ihre nationalen Rechte, zu deren Schutz er berufen war, confiszirt hatte. Für Ungarn bedeutete die furchtbare Niederlage der österreichischen Monarchie bei Königgrätz nur einen Gewinn.

Ebenso geringen Widerhall fand ein vom Kaiser Franz Joseph drei Tage später an alle Völker der Monarchie erlassenes Manifest. „Niemals", sagte er darin, „werde ich einen Frieden annehmen, durch welchen die Machtgrundlagen meines Reiches erschüttert würden. Eher bin ich entschlossen zu einem Kriege auf Leben und Tod, mit der Gewißheit, daß meine getreuen Völker mich unterstützen werden." — Die „getreuen Völker" wollten aber von dem Krieg auf Leben und Tod durchaus nichts wissen; einige Schaaren Freiwilliger bildeten sich in Deutsch-Tyrol, selbst in Böhmen und Mähren, aber zu einer wirklichen Volkserhebung kam es nicht; die Zeiten des Andreas Hofer waren vorüber.

Am 8. Juli waren die Preußen in die von den Oesterreichern geräumte Hauptstadt Böhmens eingerückt. Die Prager Behörden und der Erzbischof waren der von Podiebrad kommenden Division Rosenberg entgegengegangen; die Stadt war

Digitized by Google

mit weißen Fahnen beflaggt. Der König von Preußen hatte in einem Aufruf „an die glorreiche czechische Nation“ unter Anderem gesagt: „Wenn unsere gerechte Sache die Oberhand behält, dann dürfte vielleicht für Böhmen und Mähren, gleichwie für Ungarn der Augenblick gekommen sein, ihre nationalen Wünsche erfüllt zu sehen.“

Inzwischen hatte am 6. Juli gegen zehn Uhr Abends General Gablenz sich zum zweiten Mal als Parlamentär bei den Vorposten der Armee des Kronprinzen eingefunden. Am folgenden Morgen, 8. Juli, begab sich der Kronprinz mit ihm nach dem damals in Pardubitz befindlichen großen Hauptquartier.

Gablenz war mit einer einfachen Instruction des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Mensdorff, versehen, welcher soeben in Zwittau eingetroffen war, um sich über den Stand der Dinge genaue Rechenschaft zu geben. Es war die Rede davon, zwischen allen Armeen, sowohl in Oesterreich wie in Süddeutschland, einen mindestens achtwöchentlichen Waffenstillstand abzuschließen. Man machte das Anerbieten, die Festungen Josephstadt und Königgrätz als Pfand zu übergeben, unter der Bedingung jedoch, daß die Besatzungen mit allen kriegerischen Ehren ihren Abzug halten sollten, *um sich mit der österreichischen Feldarmee zu vereinigen.* Der Kronprinz sagte bei der Rückkehr von Pardubitz zu dem französischen Berichterstatter Bilbort: „Die Vorschläge Oesterreichs sind die eines Siegers und nicht eines Besiegten.“ — In Pardubitz stellte es sich heraus, daß General Gablenz von der Abtretung Venetiens an Louis Napoleon absolut nichts wußte, was natürlich im Hauptquartier den übelsten Eindruck machte. In den zweiten österreichischen Waffenstillstandsvorschlägen sahen Bismarck und Moltke, wie in der ersten, nichts als Ausflüchte, die man in Wien ersonnen, lediglich um Zeit für die Herbeiziehung der Südarmee aus Italien zu gewinnen. Und da man jetzt die Gewißheit erlangt hatte, daß Italien, treu seinen Verpflichtungen, sich weigerte, Venetien ohne Zustimmung

Digitized by Google

Preußens anzunehmen, wiederholte man die schon früher gestellte Bedingung einer vorgängigen Vereinbarung über die Friedensgrundlagen. Dem General Gablenz wurde ein Schriftstück zugestellt, in welchem erklärt wurde, „daß der König gern einem Waffenstillstande zustimmen würde behufs Einleitung von Unterhandlungen, aus denen ein dauernder Friede zwischen Preußen und Oesterreich hervorgehen könne. Ihre Instruction jedoch, war hinzugefügt, enthält keine Vorschläge, welche diesen Verhandlungen als politische Grundlage dienen könnten, und überdies erfordern es unsere Beziehungen zu Italien, daß wir vor endgültigen Beschlüssen uns zuvor mit dieser Macht verständigen."

Unter solchen Umständen erhielt der französische Gesandte Benedetti in Berlin endlich am 9. Juli von seiner Regierung den Auftrag, sich sofort in das preußische Hauptquartier zu begeben. „Stellen Sie", hatte Drouyn de Lhuys ihm telegraphirt, „dem König wie dem Grafen Bismarck vor, daß die Abtretung Venetiens den Kaiser in eine Lage versetzt hat, die nicht länger fortdauern kann und aus der er mit Ehren heraustreten muß. Wir werden Venetien Italien übergeben, aber dazu ist unbedingt ein Waffenstillstand nöthig, welchem Preußen zustimmen muß. Machen Sie begreiflich, daß eine Weigerung einen sehr peinlichen Eindruck bei uns hervorrufen und die ernstesten Folgen nach sich ziehen würde."

Im Tuilerieencabinet begann man einzusehen, in welch' fehlerhaftem Cirkel man sich seit dem 4. Juli bewegte. Der König Victor Emanuel forderte die Einräumung des Festungsvierecks als Pfand für den Frieden, weigerte sich aber, die Feindseligkeiten ohne formelle Zustimmung seines Alliirten einzustellen. König Wilhelm seinerseits wollte von keinem Waffenstillstand, ja selbst nicht von einer kurzen Waffenruhe etwas wissen, bevor die Friedenspräliminarien mit Oesterreich vereinbart seien. Italien hoffte Revanche für Custozza zu nehmen und Preußen beabsichtigte, wie Graf Usedom in einer Note vom

Digitized by Google

17. Juni sich ausgedrückt hatte, „Oesterreich durch einen Stoß in's Herz zu treffen."

Benedetti verließ noch am Abend des 9. Juli mit seinem ersten Secretär die preußische Hauptstadt. Er war auf seine eigenen Inspirationen angewiesen und kannte die Absichten und Gedanken seiner Regierung nur aus summarischen Instructionen. Der gute Wille Bismarcks, nichts Anderes, konnte ihn über die Grundlagen der Friedensvermittlung aufklären.

Seine Reise war langsam und mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, da die Straßen noch fortwährend mit Zügen von Verwundeten und Gefangenen bedeckt waren. Am 10. Juli übernachtete er in Königinhof, am 11. überschritt er die äußerste Rechte des Schlachtfeldes von Königgrätz. Er verfehlte den König nacheinander zu Pardubitz und Hohenmauth wegen des raschen Vordringens der preußischen Armee; erst am 12. erreichte er in später Nachtstunde das preußische Hauptquartier in Zwittau. Ohne die geringste Ruhepause ließ er sich dem Grafen Bismarck anmelden, der in einem von dem Eigenthümer verlassenen Hause Quartier genommen hatte. Herr Lefevbre de Béhaine, der erste Botschaftssecretär, traf Herrn von Bismarck vor seinem Schreibtische sitzend, die Feder in der Hand und zwei geladene Revolver zu seiner Seite. Wie gewöhnlich widmete er ungeachtet der Strapatzen und Ermüdungen des Kriegslebens den ersten Theil der Nacht seiner Correspondenz.

Die Ankunft des französischen Botschafters schien den Grafen Bismarck mit Erstaunen zu erfüllen; er gab sich den Schein, als ob er keine Ahnung davon gehabt habe, daß Benedetti von Berlin abgereist sei. „So geht's im Kriege", sagte er, „die Telegraphendrähte versagen und man ist fortwährend den größten Ueberraschungen ausgesetzt."

Bismarck erklärte sich trotz der vorgerückten Nachtstunde zum sofortigen Empfange des französischen Botschafters bereit und trat ihm eine Viertelstunde später mit der größten Courtoisie entgegen. „Sie werden noch kein Quartier haben", sagte

Digitized by Google

er, „theilen Sie das meinige. A la guerre comme a la guerre!“

Diese Begegnung des Grafen Bismarck und des französischen Botschafters in einem verlassenen Hause des mährischen Kriegsschauplatzes zu später Nachtstunde hatte sicherlich etwas Dramatisches. Als die beiden Männer sich zum letzten Mal in Berlin unterhalten hatten, konnten sie ein Wiedersehen unter solchen Umständen kaum voraussehen. Es war evident, daß die Rollen Beider sich stark verändert hatten. Bismarck war im Hochgefühl seiner Erfolge und hatte nichts mehr von dem guten Willen Frankreichs zu erbitten, aber die Klugheit gebot ihm, die Empfindlichkeit des westlichen Nachbarn zu schonen, denn noch befand er sich nicht am Ziele. Benedetti seinerseits hatte auf seiner Reise Gelegenheit gehabt, eine triumphirende Armee zu sehen und hatte eine ziemlich deutliche Vorahnung von dem Fiasko der französischen Ansprüche; das Gefühl der auf ihm lastenden Verantwortlichkeit beunruhigte ihn. Nichtsdestoweniger rechnete er auf die Hülfsquellen seines Geistes, auf seine Erfahrung und auf die Kenntniß von dem Character und der Art seines Gegners. Um mit Erfolg auftreten zu können, fehlte ihm zu seinem Leidwesen nur zweierlei: bestimmte und klare Instructionen und eine französische Armee am Rhein. Schon die ersten wenigen Worte, die man austauschte, zeigten ihm den großen Wechsel der Verhältnisse. Er stellte dem preußischen Minister die peinliche Lage vor, in der Napoleon nach der Annahme der Cession Venetiens sich befinde und aus der er unter allen Umständen mit Ehren hervorgehen müsse. „Ganz recht“, antwortete ihm Bismarck, „aber die Intervention des Kaisers ist keine unparteiische; sie gestaltet sich nur zum Nachtheile Preußens und Italiens, das uns fortwährend an den Bündnißvertrag vom 8. April erinnert. Bis jetzt sehe ich keine andere Wirkung der Vermittlung, als daß Oesterreich in dem Streben unterstützt wird, Zeit zu gewinnen, seine Niederlagen im Felde wieder gutzumachen und unsere

Digitized by Google

Friedensvorschläge, wenn wir sie machen wollten, mit der Spitze des Schwertes zurückzuweisen. Noch stehen uns, fuhr er fort, die Thore von Wien offen, wenn wir uns beeilen; binnen Kurzem wird dies nicht mehr der Fall sein und wir werden gezwungen sein, uns nach dem Siege von Königgrätz den Chancen einer zweiten großen Schlacht auszusetzen. Die Abtretung Venetiens hatte, wenigstens nach der Absicht des Wiener Hofes, keinen anderen Zweck, als diese Situation herbeizuführen, und obwohl wir noch immer dem Kaiser Napoleon Vertrauen entgegenbringen, müssen wir doch leider sehen, daß seine Einmischung uns zum größten Nachtheil gereicht."

„Von zwei Dingen eines," erwiderte Benedetti, „entweder sind Ihre Forderungen nicht unvereinbar mit den Interessen des europäischen Gleichgewichts, die Sie doch respectiren werden, oder Sie suchen aus der Niederlage Oesterreichs Vortheile zu ziehen, welche die neutralen Mächte ernsthaft beunruhigen müßten. In dem einen wie dem anderen Falle leistet Ihnen der Kaiser durch seine Vermittlung einen guten Dienst, denn im ersten Falle wird er Ihre Ansprüche unterstützen und zu deren Durchführung beitragen; im zweiten Falle — den ich nicht voraussetze — tritt er in der guten Absicht vor Sie hin, die eigene Sache nicht durch Uebermaß von Energie zu schädigen. Die Occupation von Wien würde einer der größten Fehler sein, welche Preußen begehen könnte; denn es würde sich von seiner Operationsbasis allzuweit entfernen, Oesterreich zur Verzweiflung bringen und die jetzt ziemlich klare Lage der Dinge zu einer sehr verworrenen und ungewissen gestalten. Berlin würde ungedeckt sein und Preußens Westgrenze würde offen stehen."

Bismarck erwiderte, daß er nicht daran denke, den Oesterreichern nach Ungarn zu folgen oder mit Frankreich sich am Rhein zu messen. Sein lebhaftester Wunsch sei, den Krieg rasch beendigt zu sehen und den Frieden auf vernünftiger Grundlage abzuschließen. Aber er müsse auch das hoch gesteigerte Selbstgefühl der preußischen Armee und ihrer Generale, sowie die

Digitized by Google

Ueberzeugung des Königs berücksichtigen, daß das preußische Volk ihm nicht verzeihen werde, wenn er nach so großen Blutopfern, die das Land gebracht, ohne eine bedeutende Machtvergrößerung Preußens zurückkehre. Am Besten werde es sein, die Berichte des Prinzen Reuß abzuwarten, der in diesem Augenblicke mit dem Kaiser Napoleon und seinem Minister des Auswärtigen verkehre; eine Antwort des Kaisers auf den Brief des Königs Wilhelm sei ohnehin unabweisbare Nothwendigkeit.

„Aber dies Alles hindert nicht, einen Waffenstillstand, wenn auch nur von kurzer Dauer, eintreten zu lassen," erwiderte Benedetti.

Bismarck schwieg. Beide Männer waren ermüdet; die Uhr zeigte 4 Uhr Morgens. Man trennte sich beiderseitig in nicht sehr angenehmer Stimmung.

Am folgenden Tage hatte Benedetti eine zweite Unterredung mit Bismarck, die ebensowenig zu einem greifbaren Resultat führte, wie die vorige. Bismarck erwartete mit Recht, daß der französische Botschafter ihm klar herausfage, wie man in Paris über die Grundlagen des Friedensschlusses denke; Benedetti war jedoch, wie wir wissen, in dieser Beziehung ohne alle Informationen und mußte sich in diplomatisches Schweigen hüllen, welches Bismarck mit Mißtrauen erfüllte, da er darin Hintergedanken sah. „Wenn Sie auch ohne bestimmte Instructionen sind", sagte er zu dem Botschafter, „so hindert dies uns Beide nicht, die Grundlagen eines Waffenstillstandes zu discutiren, so daß ich das Resultat meinem König unterbreiten kann. Sie würden dann nach Paris telegraphiren und eine Verständigung käme wenigstens zwischen Frankreich und Preußen zu Stande, so daß Oesterreich einen Entschluß fassen muß." Benedetti versteckte sich hinter die Erklärung Englands und Rußlands, welche daran festhielten, daß die deutsche Bundesacte einen Theil des internationalen Rechtes bilde und somit auch sie über deren Aufhebung oder Abänderung befragt werden müßten. Bismarck erwiderte nicht ohne

Digitized by Google

Ironie, daß schon in der Rede von Auxerre der Kaiser Napoleon den Verträgen von 1815 den Untergang geschworen habe. Weder Rußland, noch England, dafür bürge er, würden sich einmischen, sobald nur Frankreich und Preußen einig seien.

Benedetti fühlte lebhaft die Undankbarkeit der ihm übertragenen Rolle, in welcher er dazu verurtheilt war, in's Blaue hineinzureden und überdies, wie er leicht bemerken konnte, das Object des lebhaftesten Mißtrauens der preußischen Generale wurde. Er mußte dem täglich vorrückenden preußischen Hauptquartier sozusagen nachlaufen und erreichte dabei gar nichts. Zu seinem Aerger empfing er am 15. eine vom 10. Juli datirte Einladung Drouyn de Lhuys, nach Paris zu kommen und mündlich über die Eindrücke zu berichten, die er im preußischen Hauptquartier erhalten habe! Er lehnte dies als völlig nutzlos ab und telegraphirte am 15. aus Czernahora (etwa 3 Meilen nördlich von Brünn gelegen) die folgenden kurzen Sätze nach Paris: „Seit zwei Tagen bin ich im preußischen Hauptquartier. Auf mein Drängen, einen Waffenstillstand abzuschließen, hat man nur die Antwort, daß dies nicht ohne die Zustimmung Italiens geschehen könne und unter der Bedingung, daß Frankreich es übernimmt, Oesterreich zur Annahme der Friedensgrundlagen zu bestimmen."

Noch waren diese Präliminarien nicht formulirt, es konnte also noch viel und lange verhandelt werden, während sich die Spanne von Raum und Zeit, die zwischen dem preußischen Hauptquartier und Wien lag, binnen wenigen Tagen auf Null zu reduziren drohte. Preußen war mit seinen Forderungen sehr zurückhaltend gewesen und betonte vorläufig nur den Hauptpunkt: den Austritt Oesterreichs aus dem deutschen Bunde. Italien seinerseits blieb nicht bei der selbstverständlichen Bedingung der Erwerbung Venetiens stehen, sondern dehnte seine Forderungen, wie eine Depesche des Ministers Visconti-Venosta vom 5. Juli zeigt, auch auf „die jetzt noch Oesterreich unterworfenen, in der administrativen Begrenzung

Digitized by Google

Venetiens nicht einbegriffenen italienischen Bevölkerungen aus, deren Befreiung Gegenstand aller unserer Anstrengungen sein muß." Es war dies die Antwort auf den unklugen Schritt der Wiener Regierung, Italien durch die Art und Weise der Abtretung Venetiens auf's Tiefste zu verletzen. Man wollte einen Feind im Rücken los sein und that gerade dasjenige, was ihn auf's Höchste beleidigen und leidenschaftlich aufregen mußte!

Bei solcher Lage der Dinge zog man es in Wien vor, sich mit dem Entschluß des Verzweifelten zu drapiren, der es auf das Aeußerste und Schlimmste ankommen läßt. Am 13. Juli telegraphirte der Herzog von Grammont nach Paris, „daß der Kaiser von Oesterreich durchaus erst die anderen Bedingungen Preußens kennen müsse. Wenn deren unannehmbare, wie Abtretung von Gebiet, nachträglich gestellt werden sollten, so wolle Oesterreich es lieber auf die Entscheidung durch die Waffen ankommen lassen und, wenn es sein müsse, in Ehren fallen, ehe es seine Rettung um solchen Preis erkaufte. Oesterreich könne das Opfer des Austritts aus dem deutschen Bund nur gegen die Gewißheit auf Waffenstillstand und Frieden bringen; diese Gewißheit habe es nicht, wenn man ihm später unannehmbare Bedingungen machen sollte. Sobald Kaiser Franz Joseph diese Bedingungen erfahren habe, werde er eine kategorische Antwort geben."

Louis Napoleon hatte unter solchen Umständen allen Grund, die Formulirung bestimmter Vorschläge selbst in die Hand zu nehmen. Am 14. Juli unterbreitete er dem preußischen wie dem österreichischen Cabinet die folgenden gleichlautenden Propositionen:

1. Die Integrität des österreichischen Kaiserstaates wird, abgesehen von Venetien, aufrecht erhalten.

2. Oesterreich erkennt die Auflösung des alten deutschen Bundes an und wird gegen eine Neugestaltung Deutschlands, von welcher es ausgeschlossen wird, keinen Einspruch erheben.

Digitized by Google

3. Preußen wird einen Norddeutschen Bund, welcher alle Staaten nördlich des Mains umfassen soll, constituiren. Es wird den Oberbefehl über die Militärkräfte dieses Bundes erhalten.

4. Den deutschen Staaten südlich des Mainflusses wird es freigestellt, unter sich einen süddeutschen Bund mit internationaler Unabhängigkeit zu bilden. Die nationalen Bande, welche zwischen der Union des Nordens und der des Südens aufrecht zu erhalten sind, werden durch gemeinsame Verständigung frei geregelt.

5. Die Elbherzogthümer werden mit Preußen vereinigt, vorbehaltlich der nördlichen Districte Schleswigs, deren Bevölkerungen sich in freier Abstimmung über den Wiederanschluß an Dänemark aussprechen sollen.

6. Oesterreich und seine Alliirten werden Preußen einen Theil der Kriegskosten ersetzen."

Man sieht, daß in diesem Entwurf, zu welchem Graf Goltz in Paris ohne spezielle Instruction Bismarcks seine Zustimmung gegeben hatte — was ihm im preußischen Hauptquartier schwer verdacht wurde — von keinerlei anderen Annexionen, als derjenigen der Elbherzogthümer, die Rede war. Dies sollte erst im Laufe der Unterhandlungen sehr zum Vortheil Preußens ausgeglichen werden.

Benedetti hatte sich auf Weisung seiner Regierung am 16. Juli, während die Kriegsoperationen nach der Donau hin unausgesetzt ihren Fortgang nahmen, nach Wien begeben, um mit seinem Collegen, dem Herzog von Grammont, zu conferiren, und vor Allem auf den Abschluß einer Waffenruhe hinzuwirken. Erst in Wien erhielt er von den Vorschlägen seines Kaisers für die Friedenspräliminarien Kenntniß, erreichte aber dort weiter nichts, als daß, wie der Herzog von Grammont unterm 15. Juli nach Paris telegraphirte, die österreichische Regierung jede Auslassung über die vorgeschlagenen Präliminarien so lange verweigern zu müssen erklärte, bis Preußen dieselben

Digitized by Google

angenommen habe. Die Auslassungen des Wiener Cabinets gegen Grammont waren indeß derart, daß er seinem Telegramm die Worte beifügen konnte: „Sobald ich von der zustimmenden Antwort Preußens unterrichtet sein werde, zweifle ich an der sofortigen Annahme auch von Seiten Oesterreichs nicht."

Benedetti erhielt auf diese Nachricht hin den Befehl, ungesäumt in's Hauptquartier des Königs Wilhelm zurückzukehren und dort auf Annahme der Präliminarien und sofortigen Abschluß eines Waffenstillstandes zu dringen. Er traf in Brünn am 17. Juli ein und hatte an demselben Tage eine Unterredung mit Bismarck, deren Inhalt sich aus dem folgenden Telegramm Benedettis nach Paris entnehmen läßt: „Ich sehe es als gewiß an, daß das Berliner Cabinet die Vorschläge verwerfen wird, wenn nicht Oesterreich seine Zustimmung zu einer Clausel ertheilt, welche Preußen einige territoriale Vortheile behufs Abrundung seiner Grenzen garantirt."

Der 16. Juli hatte Preußens militärisch-politische Situation ganz bedeutend verbessert. Tags vorher hatte das siegreiche Gefecht von Tobitschau (rechts der March in der Nähe von Olmütz gelegen) den Beweis geliefert, daß es mit dem „verzweifelten Widerstande", von dem man in Wien träumte, nicht weit her sei; Prinz Friedrich Karl hatte eben bei Lundenburg die Eisenbahnverbindung zwischen Olmütz und Wien occupirt, eine Division seines Corps hatte bei Göding die March überschritten und man hielt sich bereits gewiß, Preßburg (und damit Wien) auf directem Wege früher erreichen zu können, als Benedek auf seiner Kreislinie über die kleinen Karpaten. An demselben Tage hatte Falkenstein seinen Einzug in Frankfurt a. M. gehalten; die Gebiete nördlich des Mains waren in den Händen Preußens. Napoleon, völlig ungerüstet, konnte Wien nicht mehr retten. Hätte sich Napoleon, was nicht zu erwarten war, wirklich zu einem kriegerischen Eintreten für Oesterreich entschlossen, so war die Lage für Preußen zwar ernst, aber keineswegs hoffnungslos. Sofern Italien treu

Digitized by Google

blieb, würden nach der Eroberung Wiens 180,000 Mann genügt haben, den Krieg gegen Oesterreich fortzuführen. 60,000 Mann konnten sich dann sofort westwärts wenden. Kriegslage und Stimmung in Süddeutschland waren bereits derart, um hoffen zu dürfen, daß diese 60,000 Mann bei ihrem Vormarsch über München und Stuttgart der Diplomatie Bismarcks eine hinreichende Stütze gewährt hätten, die süddeutschen Staaten aus Feinden in Bundesgenossen gegen das aggressive Frankreich zu verwandeln. Nimmt man die Main-Armee, das 2. Reservecorps und andere sofort zu bewirkende Neubildungen hinzu, so war es immer möglich, daß 250,000 Mann deutscher Truppen früher an der Grenze Frankreichs erschienen wären, als Napoleon ihnen eine auch nur annähernd gleiche Armee entgegenzustellen vermocht hätte.

Dies Alles brachte den Grafen Bismarck zu dem Entschluß, ungebührliche Zumuthungen Frankreichs auf jede Gefahr hin abzuweisen, und er wollte versuchen, eine directe Verständigung mit Oesterreich ohne französische Vermittlung anzubahnen. Er bediente sich hierzu der Vermittlung des damaligen Bürgermeisters von Brünn, Dr. Giskra, (des späteren Ministers) welcher einst als Abgeordneter in der Paulskirche zu Frankfurt gezeigt hatte, daß er zwar ein guter Oesterreicher war, aber auch ein warmes Herz für Deutschlands Gesammtinteressen hatte. Bismarck lud ihn zu sich ein und forderte ihn auf, nach Wien zu reisen, um dort, wenn irgend möglich, Friedensunterhandlungen anbahnen zu helfen. „Die Bereitwilligkeit", hat später (in der Sitzung der österreichischen Delegation vom 30. Januar 1871) Giskra öffentlich erzählt, „den Frieden noch in Brünn zu schließen, wurde ausdrücklich vom Grafen Bismarck betont und zwar auf Grund folgender wesentlicher Bedingungen: daß mit Ausschluß Venetiens der Länderbestand Oesterreichs intact und unvermindert bleibe, daß keinerlei Kriegsentschädigung gezahlt werde, daß in Deutschland der Main die Grenze für die preußischen Bestrebungen zu bilden habe, daß

Digitized by Google

Süddeutschland freie Hand behalten und Oesterreich nach eigenem Ermessen sich mit demselben in Verbindung setzen möge. — Alles dies jedoch unter der Bedingung, daß jede Intervention oder Mediation Frankreichs beim Friedensschlusse ausgeschlossen bleibe." Giskra war mit diesen Vorschlägen völlig einverstanden und beauftragte, da er selbst sich jetzt von Brünn nicht entfernen konnte, den Präsidenten des Brünner Handelsgerichts, Baron Herring, mit der Mission, welcher dann sofort nach Wien eilte. Bismarcks Hoffnung auf einen günstigen Erfolg wuchs, als am 17. Juli ein Telegramm des Grafen Goltz die Meldung brachte, daß v. d. Pfordten in München zwar eine Separatverhandlung über die preußische Bundesreform ablehne, daß aber Oesterreich eine unmittelbare Verhandlung mit Preußen beabsichtige, Pfordten davon in Kenntniß gesetzt habe, und dieser deshalb nach Wien reise.

In Bezug auf die (oben mitgetheilten) Vorschläge Frankreichs richtete Bismarck am 17. Juli folgendes Telegramm an den Grafen Goltz:

„Als Friedensbasis ist der Inhalt Ihres Telegramms vom 14. nicht ausreichend. Die schon früher erwähnten Annexionen sind eine Nothwendigkeit geworden, wenn das preußische Volk befriedigt werden soll. In dem Programm des Kaisers fehlt jede Andeutung eines solchen Erwerbs. Wenn Napoleon uns dafür seine Unterstützung bei den Friedensverhandlungen zusagt, können wir im Vertrauen auf ihn das Programm vom 14. dem Waffenstillstand zu Grunde legen und in Florenz die Annahme des letzteren empfehlen, sobald Oesterreich jenes politische Programm annimmt und die nothwendigen militärischen Voraussetzungen erfüllt werden. Hierzu wollen wir fünf Tage Zeit lassen und folglich von dem Momente an, wo uns Frankreichs Einverständniß mit Vorstehendem bekannt wird, uns unter Bedingung der Gegenseitigkeit fünf Tage lang jeder Feindseligkeit enthalten. Dies militärisch nachtheilige Opfer bringen wir nur, um Napoleon gefällig zu sein."

Digitized by Google

In einer zweiten Depesche sprach sich Bismarck näher über die Annexionen aus. „Frankreichs Bedürfniß ist, daß in dem neu zu stiftenden Bunde Süddeutschland von der Herrschaft, welche Preußen in Norddeutschland erstrebt, frei bleibe. Dies zuzusichern, sind wir bereit. Die Hauptsache ist für uns im gegenwärtigen Augenblick die Annexion eines Gebietes in Norddeutschland von drei bis vier Millionen Einwohner. Das Uebrige findet sich auf dem Wege des Parlaments und ist überhaupt mehr eine innere deutsche Angelegenheit, bezüglich deren wir aber Frankreich eine bindende Zusicherung unserer Enthaltsamkeit in Betreff Süddeutschlands geben können."

Endlich machte Bismarck noch die vertrauliche Mittheilung, von der er eine vortreffliche Wirkung bei Napoleon erwartete, er sei nach Lage der Dinge in Paris mit Moltke darüber einig, nicht nach Wien zu gehen und hoffe auch auf das Einverständniß des Königs; aber ein Vordringen bis an die Donau unter Bedrohung Wiens sei als Pression auf die österreichische Regierung nöthig, da diese immer noch auf französische Hülfe behufs Wiederaufnahme des Krieges hoffe.

In Wien hatte Benedetti sein Möglichstes gethan, um die österreichische Regierung zum entschlossenen Einlenken in eine Friedenspolitik zu bestimmen. Dem noch immer eigensinnigen und in seltsamen Illusionen sich bewegenden Cabinet wurden sowohl daheim — trotz des herrschenden Belagerungszustandes — als von auswärts her gerade um diese Zeit sehr heilsame Wahrheiten gesagt. So äußerte sich u. A. die Wiener „Neue freie Presse" in einem Artikel über die Ursachen der österreichischen Niederlage, daß diese hauptsächlich in der seit fast zwei Jahrzehnten geflissentlich betriebenen Niederhaltung alles selbstständigen Denkens in der Armee zu suchen sei. „Der Gladiator konnte für Cäsar sterben, aber für ihn denken konnte er nicht. Die Nichtachtung des Geistes hat auch in anderer Beziehung die traurigsten Folgen für die Armee gehabt.

Digitized by Google

Ihr Heldenmuth ist ihr verderblich geworden. Die Gefechte am Königsberg und bei Oeversee (in Schleswig 1864) mögen denjenigen befriedigt haben, welcher die Tüchtigkeit der Truppen nach der großen Anzahl von Todten bemißt. Für den Denker waren sie bedenkliche Symptome, weil dieselben Erfolge fast ohne Verlust zu erreichen waren. Nun, die Todten von damals wurden begraben und die lebenden Sieger belohnt und seit jener Zeit war der Bajonettangriff — recte das Kolbendreinschlagen — die fixe Idee der Armee, die sich ihrer Todesverachtung bewußt war, und doch lag die Betrachtung nahe, daß, wäre diese Tactik richtig, ein tüchtiger Knotenstock die beste Waffe sei. Unsere Infanterie ist dieser Dreschflegelmethode geopfert worden. . . . Uebersieht man die Thatsachen des kurzen Feldzugs, insofern sie bekannt sind, so muß man mehr noch staunen über die Schwäche der Leitung, als über die bewundernswerthe Hingebung der Truppen. Neben der fehlerhaften Tactik begegnet man überall der Zersplitterung der Kräfte und dem Mangel an Wechselwirkung. Wo ein Corps stehen sollte, stand eine Brigade, oft nur ein Regiment; wo mehrere Corps sich unterstützen sollten, wurde diese Unterstützung nicht geleistet. Ueberall kam man zu spät oder war unvorbereitet. Nirgends wurde manöverirt, sondern immer der Stier bei den Hörnern gepackt. Die Vorräthe waren massenhaft, die Verpflegung überall schlecht; denn die Vorräthe waren immer an anderen Plätzen als die Truppen. (Es werden dann hiervon Beispiele geradezu haarsträubender Art angeführt.) Ueberhebung und Kopflosigkeit sind die Ursachen der schweren Niederlage. Die Nordarmee ist nicht dem Zündnadelgewehr erlegen, sie ist dem System erlegen, das den Geist in Banden schlug."

So sprach das angesehenste Wiener Blatt, während die Regierung sich noch eigensinnig gegen die Annahme billiger Friedensgrundlagen sträubte und der Kaiser sich in hochtrabenden Proclamationen an „seine treuen Völker" und ihren Opfermuth

Digitized by Google

wandte. Wohl kann man fragen, ob es nicht von Seiten der „getreuen Völker“ bei solcher Lage der Dinge Wahnsinn gewesen wäre, sich auch ferner noch für den Hochmuth der Männer am Staatsruder nutzlos aufzuopfern. Es fiel ihnen dies auch gar nicht ein.

Im englischen Parlament gab am 20. Juli ein hervorragendes Mitglied, Herr Horsmann, der öffentlichen Meinung Englands einen unverfälschten Ausdruck. Er gestand, daß beim Ausbruch des Krieges seine Sympathieen, wie die der ganzen englischen Nation, mit Oesterreich gegen das Bismarck'sche Preußen gewesen seien. Aber der Verlauf des Krieges habe seine Ansichten wesentlich geändert und er sei jetzt mit der großen Mehrheit der englischen Nation überzeugt, daß Preußen ein Werk begonnen habe, welches die größten Vortheile für Europa und namentlich für Deutschland verspreche. Damit aber diese Vortheile sich verwirklichen, sei es nöthig, daß England jede Mitwirkung zu einer Vermittlung Frankreichs versage. Dieses habe sich als der Gegner eines freien und einigen Deutschlands wie eines freien und einigen Italiens hinlänglich bewiesen; seine Interessen seien also von denen Englands so verschieden, daß eine Cooperation der beiden Länder weder wünschenswerth, noch erfolgversprechend sein könnte. In gleicher Weise erklärte Gladstone, daß man über den verwerflichen Ursprung des Krieges hinaussehen müsse, da derselbe eine Wendung genommen und eine Bedeutung erlangt habe, die unmittelbar das Glück und die Freiheit Europas berühre. Deutschland sei seit Jahren eine Quelle der Schwäche für ganz Europa gewesen und die Unverläßlichkeit der deutschen Zustände habe auch auf Englands Verhältnisse sehr nachtheilig eingewirkt. Die Kämpfe zwischen Preußen und Oesterreich um die Hegemonie in Deutschland seien nicht nur für dieses, sondern für ganz Europa verderblich gewesen und die Erhebung einer dieser Mächte zu einer hegemonischen Stellung, zur Verfügung über die Gesammtmacht der großen und gebildeten deutschen Nation,

Digitized by Google

würde daher ein unbedingter Vortheil selbst für den verlierenden Theil sein. Der Verlust Venetiens schließe noch nicht den von Triest ein und selbst nach dem Ausschluß aus dem deutschen Bund könne Oesterreich in seinem Beruf, ein großes und fruchtbares Gebiet zu cultiviren und die vielen Millionen Unterthanen, die ihm noch blieben, zu civilisiren, reichlichen Ersatz finden.

Auch in Süddeutschland mehrte sich die Sehnsucht nach einem Friedensschluß mit Preußen und nach Reconstituirung Deutschlands auf neuer Grundlage; Industrie und Handel blickten mit Schrecken auf die mögliche Zerreißung des Zollvereins. Für Oesterreich bestanden nach Königgrätz noch ebenso wenig Sympathieen unter der süddeutschen Bevölkerung, als umgekehrt in Oesterreich irgendwelche Vorliebe für die deutschen Mittelstaaten, mit alleiniger Ausnahme Sachsens. Mochte Preußen seinen Nordbund nach Belieben einrichten; dagegen ließ der Verlauf des Feldzugs keinen Widerspruch mehr aufkommen. Hieran knüpfte Benedetti die Erwähnung der von Preußen beabsichtigten Annexionen. Am 18. Juli traten die Minister Mensdorff und Esterhazy zu einer letzten Conferenz mit Benedetti und Grammont zusammen. Ueber Napoleons Programm bestand keine Differenz mehr; hinsichtlich der preußischen Annexionen wollte Mensdorff noch keine bindende Erklärung abgeben, jedoch ließen seine Aeußerungen bestimmt darauf schließen, daß das Wiener Cabinet den preußischen Wünschen zustimmen würde unter der einen Bedingung, daß die Selbständigkeit und das Gebiet Sachsens unverletzt bliebe, als des einzigen Staates, welcher treu und wirksam an Oesterreichs Seite ausgehalten habe. Hiernach beschloß Benedetti, der nunmehr die besten Hoffnungen hegte, am 19. Juli nach Nikolsburg zu reisen, wohin soeben das preußische Hauptquartier verlegt worden war; Grammont versprach ihm, die amtliche Erklärung Oesterreichs, sobald sie erfolgt wäre, nachzusenden.

Neben dieser französischen Unterhandlung war gleichzeitig auch Baron Herring aus Brünn thätig gewesen. Was er zu

Digitized by Google

bieten hatte, ging zu Gunsten Oesterreichs erheblich über Napoleons Vorschläge vom 14. Juli hinaus: Außer dem Wegfall der Zahlung der Kriegskosten war die Möglichkeit gegeben, durch Einvernehmen mit den Südstaaten eine starke Position in Deutschland neben Preußen mit seinem Nordbund zurückzugewinnen. In der That wurde im ersten Augenblick Herrings Sendung, wie Giskra am 30. Januar 1871 in der österreichischen Delegation berichtete, „hohen Ortes sehr gnädig, sehr befriedigt und angenehm überrascht über das unerwartete Anerbieten, sogar mit Enthusiasmus über diese unerwartete Wendung aufgenommen". Hätte man (bemerkt v. Sybel) nach diesem frischen Eindruck rasch und entschlossen gehandelt, so wäre höchst wahrscheinlich der Friede binnen 24 Stunden zum Abschluß gekommen. Seltsam fürwahr ist die Thatsache, daß Oesterreich diese Gunst des Augenblickes unbenutzt vorübergehen ließ, aber ebenso seltsam, daß Graf Bismarck nach solchen Anstrengungen und solchen Erfolgen Preußens die Hand dazu bot, den Dualismus in Deutschland zu verewigen. Hätte Oesterreich zugegriffen und eine Verbindung mit den süddeutschen Staaten zu Stande gebracht, so würde die „Mainlinie" kein leerer Schall geblieben sein; zum Glück für Preußen und Deutschland war auch diesmal der Gang der Ereignisse mächtiger, als der Wille der ausschlaggebenden Machthaber.

Der Herzog von Grammont war von dem Grafen Moritz Esterhazy in die vom Baron Herring aus Brünn überbrachten Anerbietungen Bismarcks eingeweiht worden und that natürlich alles Mögliche, um das Zustandekommen eines Friedensschlusses ohne Vermittlung Frankreichs zu vereiteln. Esterhazy, selbst von wüthendem Preußenhaß erfüllt und, wie wir im I. Bande mitgetheilt, schon damals an latenter Geisteskrankheit leidend, unterstützte den französischen Botschafter in seinen Bestrebungen, und so machte bei dem Kaiser Franz Joseph die erste frohe Aufwallung über Bismarcks Vorschläge bald einer höchst mißtrauischen Stimmung Platz, welcher Grammont in seinen späteren

Digitized by Google

Darlegungen mit folgenden Worten Ausdruck gab; „Wäre Oesterreich in die Falle gegangen, so hätte Bismarck seinen Zweck erreicht, es gründlich mit Frankreich in Zwiespalt zu bringen, es dann eine Weile in täuschender Verhandlung hinzuhalten und schließlich, etwa unter dem Vorwande mangelnder Zustimmung Italiens, abzubrechen und von zwei Seiten her den „Stoß ins Herz" der österreichischen Monarchie zu führen."

Diese Insinuationen Grammonts machten, wie gesagt, auf das leicht bewegliche Gemüth des Kaisers Franz Joseph Eindruck und vereitelten den Plan Bismarcks. Herring erhielt nach dreißigstündigem Warten von Esterhazy den Bescheid: wenn Preußen eine formelle Einladung zu Friedensverhandlungen an Oesterreich erlassen wolle, so sei dieses bereit, einen Bevollmächtigten zu senden; nicht aber auf die vorliegende, rein private Aufforderung, indem man sich nicht der Gefahr aussetzen wolle, daß ein solcher Abgesandter im preußischen Hauptquartier zurückgewiesen würde (!). Herring fuhr hierauf am 19. Juli in rasender Eile zurück, um noch rechtzeitig in Nikolsburg einzutreffen. Aber als er dann bei Bismarck eintrat, empfing ihn dieser mit den Worten: „Sie sind um eine Stunde zu spät gekommen; eine Stunde früher würden die Unterhandlungen einen anderen Gang genommen haben; wir können jetzt die Intervention Frankreichs nicht mehr ablehnen, weil dieselbe schon zugestanden ist." — Grammonts Intrigue war erfolgreich gewesen, Benedetti war dem Brünner Unterhändler zuvorgekommen.

Am 19. Juli war man in Paris bis zum späten Abend noch ohne Antwort; zwei Tage noch und Wien konnte gefallen sein, da Nikolsburg nur zehn Meilen von Wien entfernt liegt. An Napoleon trat die dringende Nothwendigkeit heran, einen Entschluß zu fassen; er mußte entweder eine weitgehende Nachsicht gegen Preußen üben oder drohend auftreten. Er entschied sich für das Erstere. In einer an Benedetti gerichteten und zur Mittheilung an Bismarck bestimmten Depesche vom 19. Juli

Digitized by Google

sagte der Kaiser Folgendes: „Unsere Aufgabe ist nur die eines freundschaftlichen Vermittlers und beschränkt sich darauf, daß wir allen Einfluß aufwenden, die kriegführenden Mächte auf einen gemeinsamen Boden zu führen. Wir sind keine Schiedsrichter, die beiden Parteien eine Lösung vorschreiben, keine Unterhändler, die selbst einen directen Theil an den Vereinbarungen haben, welche wir geschlossen sehen möchten. Wir haben also keine Präliminarien zu unterzeichnen, aber wir dürfen bei aller Zurückhaltung keine Bemühung unterlassen, um die Annahme der von uns vorgeschlagenen Vereinbarung zu sichern und zu beschleunigen." Benedetti wird dann aufgefordert, gemeinsam mit dem Herzog von Grammont an Ort und Stelle zu handeln. Er erhält den Auftrag, weitere Zugeständnisse Oesterreichs herbeizuführen. Die Depesche besagt, daß Venetien bedingungslos an Italien überliefert werden solle.

Diese Depesche bestimmte Bismarck, wieder auf Unterhandlungen über eine Waffenruhe einzugehen. Er war jetzt überzeugt, daß das noch nicht Erreichte, aber auf dem Boden des Napoleonischen Programmes irgend Erreichbare sich im Beginn der weiteren Verhandlung erzielen lassen werde. Da von Oesterreich keinerlei Gebietsabtretungen gefordert wurden, die Trennung zwischen Oesterreich und Deutschland in Wien auch bereits zugestanden war, so war ein Widerstand der Hofburg gegen preußische Annexionen in Norddeutschland kaum noch zu befürchten, während Frankreich dafür als gewonnen betrachtet werden durfte.

Da zum Abschluß eines eigentlichen Waffenstillstandes die Genehmigung Italiens erforderlich war, bemaß sich die Dauer einer vorläufigen Waffenruhe auf mindestens fünf Tage. Am 20. Juli begannen die diesfälligen Unterhandlungen und am 21. Juli kamen dieselben dahin zum Abschluß, daß vom 22. Juli Mittags 12 Uhr ab die Feindseligkeiten auf die genannte Zahl von Tagen beiderseits ruhen sollten. Als Demarcationslinie wurde im Allgemeinen der Rußbach bezeichnet, welcher das

Digitized by Google

Marchfeld in der Richtung von Nordwesten nach Südosten durchfließt und westlich von Presburg in die Donau mündet. Wie die Demarcationslinie in der Gegend von Presburg laufen sollte, stand nach Ausweis eines im „Preußischen Staats-Anzeiger" veröffentlichten officiellen Berichts vom 21. Juli noch nicht fest; erst am Morgen des folgenden Tags wurde dieselbe in Wien durch beiderseitige Bevollmächtigte vereinbart.

Auf diese Vereinbarungen konnten kriegerische Vorgänge, die etwa noch im Laufe der Vormittagsstunden des 22. Juli in Scene gingen, kaum mehr einen Einfluß üben, die beiderseitigen Vollmachtträger mußten jedenfalls die Situation vom 21. Juli Abends zum Ausgangspunkt nehmen. Insbesondere mußten sie Presburg als im unbestrittenen Besitz der Oesterreicher betrachten. Hätte sich am Morgen des 22. Juli die Sachlage zu Gunsten der Preußen wesentlich geändert, so würde diesen kein Mittel zur rechtzeitigen Mittheilung dieses Umstandes an ihren Unterhändler in Wien zur Verfügung gestanden haben, während die Oesterreicher im umgekehrten Falle vom Telegraphen zwischen Presburg und der Hauptstadt Gebrauch machen konnten.

Nichtsdestoweniger disponirte Prinz Friedrich Carl noch am 21. Juli dahin, daß General Fransecky mit den auf dem linken Marchufer unter seinem Befehl bereits vereinigten Infanteriedivisionen 7 und 8 und der eben dahin beorderten Reiterdivision des Generals Hans von Weyhern am 22. Juli früh einen Vorstoß über Blumenau gegen Presburg machen sollte. Einen eigentlichen Zweck hatte diese militärische Operation der letzten Stunde nicht mehr. Ein officiöser Bericht bezeichnet eine „Recognoscirung" als den Zweck des Gefechts, das sich infolge des angeordneten Vorstoßes am 22. Juli früh entspann. Was aber war zu recognosciren, das nach fünf Tagen noch Werth hatte? Doch höchstens die Oertlichkeit. Wäre man aber selbst bis zur Donau vorgedrungen, die Zeit hätte nicht gereicht, von den localen Verhältnissen gründliche Kenntniß zu nehmen, als man sie auf anderm Wege erlangen konnte oder schon besaß.

Digitized by Google

In den Augen jedes Unbefangenen muß das ganze Unternehmen aus der Absicht erklärt werden, dem preußischen Kriegszuge gegen die Donau durch einen kühnen Offensivstoß einen glänzenden Abschluß zu geben. Den Oesterreichern kostete dieses letzte Gefecht auf österreichischem Boden 58 Todte, 244 Verwundete und 184 Gefangene; den Preußen 4 Todte und 66 Verwundete. Sie waren der militärischen Ehre geopfert.

Unmittelbar nach dem Beginn der Waffenruhe begannen in Nikolsburg die Verhandlungen über die Friedenspräliminarien und den Waffenstillstand. Ein seltsames Zusammentreffen hatte es gewollt, daß der König seine Wohnung in einem alten, dem Grafen Mensdorff gehörigen Schlosse genommen hatte. Sicherlich hatte der österreichische Minister, als er kaum sechs Wochen früher die Kriegserklärung gegen Preußen in Frankfurt veranlaßte, keine Ahnung davon, daß nach so kurzer Zeit die Portraitbilder seiner Ahnen der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zuschauen würden, welche die Auflösung des deutschen Bundes und den Ausschluß Oesterreichs aus Deutschland aussprachen!

Am 23. Juli kamen Graf Karolyi, der letzte österreichische Gesandte in Berlin bis zum Kriege, Feldmarschallieutenant Graf Degenfeld und in beider Begleitung Baron Brenner und Graf Kuefstein zu Nikolsburg an, um über den Waffenstillstand und die Friedenspräliminarien zu verhandeln. Italien war durch den Grafen Barral vertreten, Frankreich, wie wir wissen, durch Benedetti. Am dritten Tag der Waffenruhe (25. Juli) traf uneingeladen auch der bayrische Minister v. d. Pfordten ein, während gerade über die von Oesterreich verlangte und von Frankreich unterstützte Forderung der Unantastbarkeit des sächsischen Gebietes verhandelt wurde. „Montag den 23. Juli", bemerkt Herzog Ernst von Coburg in seinen Denkwürdigkeiten, „war der Kronprinz von Eisgrub (seinem Hauptquartier) aus nach Nikolsburg gefahren und bemerkte Abends nach der Rückkehr, daß die unantastbare Stellung Sachsens für den Augen-

Digitized by Google

blick zwar gefahrlos sei, aber leicht Verwicklungen ernster Art verursachen könne, wenn es, auf Frankreich gestützt, die Annahme der neuen Bundesverhältnisse (Eintritt in den norddeutschen Bund) verweigern würde. Gleichzeitig sah der Kronprinz es als ein ungünstiges Symptom für die Friedensaussichten an, daß Oesterreich ausdrücklich verlangt habe, die Ankunft eines bayrischen Unterhändlers abzuwarten, weil zwischen beiden Staaten ein Schutz- und Trutzbündniß bestände. In der That bereitete diese Forderung dem Grafen Bismarck im Augenblick erklärlichen Verdruß, und als Herr v. d. Pfordten auf Oesterreichs Betreiben in Nikolsburg wirklich angekommen war, gab dieser Umstand Anlaß zu einem köstlichen Mißverständniß, an welchem ich zufällig Antheil nehmen konnte. Bei einem Gang über den Marktplatz in Nikolsburg begegnet mir ein Herr in schwarzem Frack und weißer Cravatte, bleibt stehen, grüßt in verbindlicher Form und ruft mich laut wie einen alten Bekannten an, so daß ich nicht wenig erstaunt aufblicke und Herrn v. d. Pfordten vor mir sehe. Er stammelte etwas von einem außerordentlich glücklichen Zufall, und zeigte sich ganz verzweifelt, da Graf Bismarck nicht mit ihm verhandeln, ja ihn gar nicht empfangen wolle. Auf meine Frage, was den bayrischen Minister nach Nikolsburg geführt hätte, versicherte er, hierzu von österreichischer Seite eingeladen worden zu sein, und zwar, wie er bestimmt vorausgesetzt habe, unter Zustimmung Preußens. Nun sei er Tag und Nacht hierher gereist und habe sich bloß in die Lage gebracht, daß man behaupte, man könnte ihn eigentlich als Kriegsgefangenen behandeln. Als ich ihm erwiderte, daß gegen diese Auffassung vom völkerrechtlichen Standpunkte aus eigentlich nicht viel einzuwenden sein möchte, berief er sich auf unsere langjährige Freundschaft und meinte, ich könnte hier in Nikolsburg entschieden etwas für ihn thun. Ich mußte selbstverständlich jede Vermittlung ablehnen und sagte, wir wollen persönlich auch ferner gute Freunde bleiben, aber Bayern habe sich die un-

Digitized by Google

angenehme Lage, in die es gekommen, wahrlich selbst bereitet. — Die kleine Episode bot indessen nur ein heiteres Seitenstück zu den ernsteren Schwierigkeiten jener Tage, denn Graf Bismarck befreite den bayrischen Minister alsbald von seinen Sorgen durch ein unerwartet liebenswürdiges Entgegenkommen und die Versicherung, daß er an Bayerns Integrität nicht zu rütteln gedenke." (Nach anderen Berichten ging die Sache doch nicht so glatt ab; Bismarck hielt es für zweckmäßig, v. d. Pfordten erst ein wenig einzuschüchtern, bevor er zu Gnaden aufgenommen wurde).

„Am Dienstag (24. Juli) Vormittags, so erzählt Herzog Ernst weiter, wo ich mit dem Kronprinzen nach Nikolsburg zum Könige gefahren. Der Tag sollte, ohne daß wir es vorher geahnt oder beabsichtigt hatten, einer der wichtigsten für die Neugestaltung Deutschlands werden. Denn die Friedensverhandlungen waren jetzt in ein Stadium getreten, wo sowohl über das Schicksal der deutschen Gegner Preußens entschieden, als auch über die Stellung Frankreichs zu den vorliegenden Fragen Gewißheit erlangt werden mußte.

„Der König war etwas leidend; er hatte am Abend vorher einen leichten Anfall der in unseren Reihen immer stärker auftretenden Krankheit (Cholerine) gehabt, ließ sich aber dadurch nicht abhalten, seinen Geschäften und Gewohnheiten ohne Unterbrechung nachzugehen.

„Im Schlosse traf ich den Grafen Bismarck, der mich sofort in ein längeres Gespräch zog. Er war in sehr ernster Stimmung und beklagte die unendlichen Schwierigkeiten, die sich aufthürmten. Es war der Moment gekommen, wo endlich in Betreff der von Preußen besetzten Gebiete Entschlüsse gefaßt werden mußten."

Die weitere Erzählung des Herzogs stimmt mit den historischen Thatsachen nicht überein, da derselbe den König als in Gewissensnöthen über die Behandlung seiner besiegten Mitfürsten befangen darstellt, was erst durch eine lange Unter-

Digitized by Google

redung des Kronprinzen mit seinem Vater beseitigt worden sei. Das gerade Gegentheil war der Fall; es war die Aufgabe des Grafen Bismarck, den König zur Mäßigung in seinen weitgehenden Ansprüchen auf Ausnutzung der ungeheuren militärischen Erfolge Preußens zu bestimmen. Gerade am Morgen des 24. Juli war ein kurzes Telegramm des Grafen Redern, damaligen preußischen Gesandten in Petersburg, eingetroffen, welches besagte, daß Kaiser Alexander den Zusammentritt eines Congresses der Großmächte dringend wünsche, da die schwebenden Fragen ganz Europa interessirten und nicht ohne die Zustimmung Europas erledigt werden könnten. Wir sehen also, daß Rußland, ungeachtet es von Napoleon am 7. Juli im Stiche gelassen worden war, noch fast drei Wochen später an der Congreßidee und an der „europäischen Entscheidung" über die Fragen des Friedensschlusses festhielt. Der russische Hof zeigte sich damals feindlicher und mißgünstiger gegen Preußen gesinnt, als das Tuileriencabinet und Kaiser Napoleon.

Für den Grafen Bismarck galt es jetzt, den letzten freien Augenblick mit raschem Entschlusse auszunutzen und mit Oesterreich, sowie mit den süddeutschen Staaten in's Reine zu kommen. Er schrieb noch am Vormittag des 24. Juli die folgende für den König bestimmte Denkschrift nieder:

„Ew. Königl. Majestät bitte ich ehrfurchtsvoll, mir allergnädigst zu gestatten, in Betreff der Verhandlungen mit Oesterreich über eine Basis für den Frieden Folgendes vorzutragen:

„Es scheint mir von der größten Wichtigkeit, daß der gegenwärtige günstige Augenblick nicht versäumt werde. Durch die von Ew. K. Maj. ausgesprochene en bloc-Annahme der Vorschläge S. M. des Kaisers der Franzosen ist die von der letzteren Seite her drohende Gefahr einer Parteinahme Frankreichs gegen Preußen, welche aus einer diplomatischen Pression leicht in eine wirkliche active Theilnahme umschlagen konnte,

Digitized by Google

beseitigt worden. Es ist in Folge der auf Befehl Ew. M. dem Grafen Goltz ertheilten Instructionen gelungen, vom Kaiser Napoleon darüber hinaus noch die bestimmte Zusicherung zu erlangen, welche Graf Goltz am 23. d. telegraphisch gemeldet hat, daß er die directe Annexion von vier Millionen in Norddeutschland nicht nur geschehen lasse, sondern selbst empfehlen werde, ohne daß dabei von Compensationen für Frankreich eine Erwähnung geschehen ist. Das Schwanken des Kaisers in den letzten Wochen und der Druck der öffentlichen Meinung in Frankreich lassen aber nur zu sehr befürchten, daß wenn die augenblicklichen Zugeständnisse nicht in Thatsachen verwandelt werden, ein neuer Umschwung stattfinden könnte.

„Auf eine Unterstützung weitergehender oder auch nur dieser preußischen Forderungen Seitens der anderen Großmächte läßt sich nicht rechnen. Ew. M. haben aus dem Briefe des Kaisers von Rußland gesehen, mit welcher Besorgniß höchstderselbe den Bedingungen Preußens entgegensieht. Auch sein Minister, Fürst Gortschakoff, hat dem Verlangen, diese Bedingungen kennen zu lernen, sowohl gegen Ew. Majestät Gesandten in St. Petersburg, als durch Baron Oubril Ausdruck gegeben. Die verwandtschaftlichen Beziehungen des russischen Kaiserhauses zu den deutschen Dynastieen erwecken die Besorgniß, daß bei weiteren Verhandlungen die Sympathien für dieselben schwer in's Gewicht fallen dürften. In England fängt die öffentliche Meinung an, sich den Waffenerfolgen Ew. Majestät zuzuwenden, von der Regierung aber läßt sich ein Gleiches nicht sagen und annehmen, daß sie vollendete Thatsachen anerkennen werde.

„Von Oesterreich ist durch die doppelte Erklärung, daß es aus dem deutschen Bunde austrete und eine Reconstruction desselben ohne seine Theilnahme und unter Preußens Führung zulasse und daß es Alles anerkennen werde, was Ew. M. in Norddeutschland zu thun für gut befinden werden, alles We-

Digitized by Google

sentliche gewährt, was Preußen von ihm zu fordern hat. Die Erhaltung des Königreichs Sachsen ist der gemeinsame Wunsch Oesterreichs und Frankreichs. Wenn Oesterreich dafür, wie es scheint, seine anderen Verbündeten in Norddeutschland völlig aufopfert, so scheint es klug, diesem Wunsche Rechnung zu tragen, und eine Convention mit Sachsen, welche die gesammte Militärkraft des Landes Ew. K. Majestät zur Verfügung stellt, etwa auf Grund der am 22. Februar 1865 für Schleswig-Holstein aufgestellten Bedingungen, dürfte dem politischen Interesse und Bedürfniß genügen. Der Ausschluß Oesterreichs aus dem Bunde, in Verbindung mit der Annexion von Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, Oberhessen und Nassau, und mit einem solchen Verhältniß Sachsens zu Preußen, darf als ein Ziel angesehen werden, so groß, wie es bei dem Ausbruch des Krieges niemals gesteckt werden konnte.

„Wenn dieses Ziel durch einen raschen Abschluß von Präliminarien auf dieser Basis gesichert werden kann, so würde es nach meinem Dafürhalten ein politischer Fehler sein, durch den Versuch, einige Quadratmeilen mehr von Gebietsabtretung, oder wenige Millionen mehr zu Kriegskosten von Oesterreich zu gewinnen, **das ganze Resultat** wieder in Frage zu stellen, um es den ungewissen Chancen einer verlängerten Kriegsführung oder einer Unterhandlung, bei welcher fremde Einmischung sich nicht ausschließen lassen würde, auszusetzen.

„Das Auftreten der Cholera in der Armee, die Gefahren, daß ein Augustfeldzug im hiesigen Klima Seuchen zum Ausbruch bringt, fallen auch gegen Fortsetzung der Operationen ins Gewicht.

„Falls Ew. K. Majestät dieser Auffassung Allerhöchst Ihre Bewilligung zu Theil werden lassen, werde ich um Allerhöchst dero Genehmigung nachzusuchen haben, dem Landtage die erforderliche Gesetzvorlage über die Erweiterung der Grenzen der Monarchie durch die Einverleibung von Hannover, Kurhessen,

Digitized by Google

Nassau, das großh. hessische Gebiet Oberhessen und Schleswig-Holstein zu machen und dadurch diese ganze Erwerbung als ein fait accompli hinzustellen, welches, da es Oesterreichs Anerkennung und Frankreichs Zustimmung erlangt hat, von keiner irgend Gefahr drohenden Seite angefochten werden kann.

„Ich halte es für meine Pflicht gegen Ew. K. Majestät, allerhöchst derselben diesen Vortrag schriftlich und in amtlicher Weise zu erstatten, da die Entscheidung des Augenblicks nach meinem Ermessen von unberechenbarer Wichtigkeit ist. Ich fühle die ganze Verantwortung für den Rath, welchen ich zu ertheilen berufen bin, und habe daher das Bedürfniß, amtlich zu constatiren, daß, wenn ich auch jede von Ew. M. befohlene Bedingung in den Verhandlungen pflichtgemäß vertreten werde, doch jede Erschwerung des schleunigen Abschlusses mit Oesterreich behufs Erlangung nebensächlicher Vortheile gegen meinen ehrfurchtsvollen Antrag und Rath erfolgen würde."

Am 24. Juli war, wie wir aus diesem Actenstücke sehen, von der Annexion der freien Stadt Frankfurt (seit dem 16. durch die Truppen der Mainarmee occupirt) noch nicht die Rede, wohl aber von der Annexion der dem Großherzog von Hessen-Darmstadt gehörigen Provinz Oberhessen. Die letztere Absicht ist, wie wir aus verläßlichster Quelle wissen, in Folge directer Intervention des Zaren von Rußland, welcher mit dem Darmstädter Hofe verschwägert und eng liirt war, noch vor dem Abschluß der Präliminarien aufgegeben worden, während die Anfangs vergessene Annexion Frankfurts dafür eingestellt wurde.

Wie die Zustimmung Frankreichs zu den in der Denkschrift Bismarcks erwähnten Annexionen in Norddeutschland erreicht wurde, erfahren wir aus Rothan's Buch „la Politique française en 1866". Graf Goltz hatte am 19. Juli in einer Unterredung mit Drouyn de Lhuys einige Gebietsabtretungen verlangt, welche den Zusammenhang zwischen den östlichen und westlichen Provinzen Preußens herstellen sollten. Es handelte

Digitized by Google

sich um das Minimum der preußischen Forderungen, etwa 300,000 Seelen. Der französische Minister zeigte sich schwierig, sprach von der Nothwendigkeit einer europäischen Sanction und betonte, wie jede preußische Erwerbung auf dem rechten Rheinufer Frankreich nöthigen werde, eine entsprechende Compensation auf dem linken zu fordern. Graf Goltz erklärte, sein König werde in keine Gebietsabtretung willigen, ließ jedoch Drouyn de Lhuys keine Zeit, die Befehle des Kaisers einzuholen, sondern fuhr sofort nach St. Cloud und bewog Napoleon, in das Maximum der preußischen Forderungen: Hannover, Kurhessen, Nassau und Oberhessen (Frankfurt) ohne Weiteres zu willigen. So erlangte der preußische Botschafter die Zustimmung zur Annexion eines Ländergebietes von zusammen 4,500,000 Einwohnern, während ihm die offizielle französische Diplomatie das Zugeständniß von nur 300,000 Seelen verweigert hatte. Am 23. Juli, also am Tage der Eröffnung der Nikolsburger Verhandlungen, hatte Graf Bismarck dieses Zugeständniß Napoleons in der Tasche, und die österreichischen Bevollmächtigten, von Benedetti ganz zu schweigen, sahen sich beim Beginn der Verhandlungen einer abgemachten, von dem Vermittler Napoleon genehmigten Stipulation gegenüber. Da weder die hannover'schen, noch die kurhessischen und nassauischen Truppen bei Sadowa mitgefochten hatten, lag kein Grund vor, den Krieg fortzusetzen, um das Zugeständniß Napoleons rückgängig zu machen. — Es ist interessant, die Betrachtungen Rothan's über das von dem Grafen Goltz ausgeführte diplomatische Meisterstück nachzulesen: „Graf Goltz ließ dem Minister Drouyn de Lhuys gar keine Zeit, noch irgend etwas hinzuzufügen, sondern fuhr spornstreichs nach dem Schloß von St. Cloud, wo er sich durch einen Kammerherrn bei dem Kaiser einführen ließ. Er wußte, daß Aeußerungen von Ministern am Tuilerienhofe gar keinen Werth hatten, so lange der Kaiser sich nicht formell ausgesprochen hatte; er wußte auch, wie sehr der Kaiser schon von den Gegnern Drouyn de Lhuys bearbeitet

Digitized by Google

worden und wie gewaltig seine Furcht vor einem Kriege mit Preußen unter den gegenwärtigen Umständen war. Es gelang ihm ohne viel Mühe, bei Louis Napoleon seinen Zweck zu erreichen und Zugeständnisse zu erlangen, die seine kühnsten Hoffnungen überstiegen. Am folgenden Morgen erst machte er, voll von Freude und berechtigtem Selbstbewußtsein, wieder einen Besuch am Quay d'Orsay (im auswärtigen Amte) und der erstaunte und ganz aus der Fassung gebrachte Minister erfuhr aus dem Munde des preußischen Botschafters, daß es sich gar nicht mehr um die Lumperei von 300,000 Seelen handle, sondern daß der Kaiser in die Annexion eines Gebietes von rund 4,500,000 Seelen eingewilligt habe. Graf Goltz fügte mit einem leisen Anfluge von Ironie hinzu, daß Seine Majestät einer späteren Verhandlung die Bestimmung der Compensationen überlasse, welche bei dieser Gelegenheit Frankreich fordern und Preußen billigerweise gewähren müsse. Offenbar machte dieser auf die Zukunft ausgestellte Wechsel dem Grafen Goltz nicht die geringste Sorge. Sein Schritt, incorrect bis zur Verwegenheit, in St. Cloud hinter dem Rücken des Ministers einzudringen, würde an keinem anderen Hofe Europas geduldet worden sein, am Wenigsten an dem preußischen. Die auswärtigen Gesandten und Botschafter werden dort fast immer nur in Gegenwart des eigenen Ministers, wenigstens nicht ohne dessen Vorwissen vom Souverän empfangen. Am Tuilerienhofe hatte man mit dieser „veralteten Etiquette", der eine wohlerwogene politische Vorsicht zu Grunde lag, längst gebrochen. Die cosmopolitischen Ideen und eleganten lebensfrohen Gewohnheiten, denen man dort huldigte, hatten es manchem auswärtigen Gesandten möglich gemacht, sich eine wahrhaft privilegirte, geradezu anormale Stellung zu schaffen, welche sie zum Mitwisser der delikatesten diplomatischen Fragen und Situationen machte; dazu gehörte im Jahr 1866 vor allen Dingen Graf Goltz. Alle Thüren standen vor ihm weit geöffnet und er machte von diesem Vortheil, wie wir gesehen haben, im

Digitized by Google

kritiſchen Momente den erfolgreichſten Gebrauch. Natürlich zum Vortheil ſeines Landes, nicht zu demjenigen Frankreichs!“

Am 25. und 26. Juli fanden die letzten und entſcheidenden Conferenzen ſtatt, in denen das Verhältniß zu Oeſterreich definitiv geregelt wurde. In der Frage der Kriegskoſten ging Bismarck von Anfangs 50, dann 40, auf 20 Millionen Thaler herunter, nachdem Oeſterreichs Auslagen für den däniſchen Krieg mit 15 Millionen Thaler abgerechnet waren. Eine weitere Differenz mit Oeſterreich war, wie aus der Denkſchrift Bismarcks erſichtlich, zu welcher der König ſeine Zuſtimmung gegeben hatte, nicht mehr zu regeln.

Einen ſehr ernſthaften Streitpunkt, der nur durch das energiſche Auftreten Bismarcks noch rechtzeitig beſeitigt wurde, ſchien einen Moment lang die Regelung der künftigen Stellung Sachſens hervorrufen zu ſollen. Dem in Wien bei ſeinem König weilenden Miniſter Beuſt, deſſen unruhige und intriguenvolle Thätigkeit ſelbſt von ſeinen in Dresden zurückgebliebenen Miniſtercollegen ſcharf verurtheilt wurde, war es während ſeines Aufenthaltes in Paris gelungen, den Kaiſer Napoleon für die abſurde Idee zu gewinnen, daß nicht nur die Integrität Sachſens erhalten, ſondern dasſelbe auch, allen natürlichen Verhältniſſen und den Lebensintereſſen des Landes zum Trotz, dem zu bildenden künftigen ſüddeutſchen Bunde beigegeben werden ſolle. Die in Dresden als „Landescommiſſäre“ fungirenden Miniſter waren über dieſe, nur aus dem blindeſten Preußenhaß entſtandene Forderung, der auch König Johann zuneigte, im höchſten Grade erſtaunt und aufgebracht. „Wir wußten genau“, ſagt v. Frieſen in ſeinen Lebenserinnerungen (Bd. II S. 227), „daß die überwiegende Mehrheit des ſächſiſchen Volkes zunächſt und in erſter Linie das Zuſammenbleiben des geſammten außeröſterreichiſchen Deutſchlands in einem großen Bunde der einzelnen Staaten, einem wirklichen deutſchen Reiche, wünſchte; wenn das aber nicht

Digitized by Google

zu erreichen, wenn die Trennung auch des außerösterreichischen Deutschlands in zwei Theile, in ein südliches und ein nördliches Deutschland, unvermeidlich war, dann gehörte Sachsen wirthschaftlich und politisch zu dem Norden, darüber herrschte in der großen Mehrheit des sächsischen Volkes nicht der geringste Zweifel."

Die in Dresden befindlichen Minister protestirten in einem ausführlichen Schreiben gegen den Plan Beust's, der übrigens schon vor Eingang des Schreibens an dem entschiedenen Widerspruch Preußens gescheitert war. König Johann ließ die Forderung fallen; aber die Folge dieses schweren Fehlers war, daß irgendwelche sicherstellende Bedingungen für den Eintritt Sachsens in den norddeutschen Bund nicht erlangt wurden, ja nicht einmal die Ausdehnung des Waffenstillstandes auf Sachsen war in Nikolsburg verabredet worden. Die sächsische Armee genoß denselben thatsächlich insoweit, daß sie in Folge ihres Aufenthaltes auf österreichischem Gebiet vor den Angriffen der preußischen Armee gesichert war, sonst aber befand sie sich noch vollständig im Kriegszustande gegen Preußen, was z. B. zur Folge hatte, daß die Kriegsreservisten nicht entlassen und nach Hause geschickt werden konnten, weil sie, nach Sachsen zurückgekehrt, hier sofort von den preußischen Militärbehörden als Kriegsgefangene, wo nicht gar als Spione behandelt worden wären. Ebenso befand sich das Land noch auf Monate hinaus in vollem Kriegszustande, so daß die preußischen Militär- und Civilautoritäten ganz wie in Feindesland schalten und walten konnten. Da die Ausdehnung des zwischen Oesterreich und Preußen abgeschlossenen Waffenstillstandes auf Sachsen von sächsischer Seite gar nicht beantragt worden war und die österreichischen Commissäre deshalb auch gar nicht instruirt waren, so kam dieser Punkt in Nikolsburg zum größten Schaden des Landes gar nicht zur Sprache. Man sieht, wie unheilvoll für Sachsen bis zum letzten Augenblick die Thätigkeit des Ministers v. Beust war.

Digitized by Google

Die Szene in Nikolsburg, welche durch die tolle Idee Beusts entstand, Sachsen dem Anschlusse an den norddeutschen Bund zu entziehen, schildert v. Sybel folgendermaßen: „Was Sachsen betraf, so ließ Bismarck allmählich die Forderung nicht bloß der Annexion, sondern auch einer Gebietsabtretung fallen und war bereit, die Anerkennung der Integrität in den Vertrag aufzunehmen. Als dann aber Graf Karolyi, unterstützt von Benedetti, die Verbindung Sachsens mit den süddeutschen Staaten in Vorschlag brachte, war Bismarck an der Grenze seiner Nachgiebigkeit angelangt; es war an der Zeit, auch einmal die Leidenschaft seines Patriotismus hervorzukehren. Er warf seinen Sessel zurück und hochaufgerichtet gab er die Erklärung, die Aufrechterhaltung dieses Begehrens sei gleichbedeutend mit der Erneuerung des Krieges! Damit war der Plan Beusts definitiv beseitigt; man einigte sich zu dem Beschlusse, daß Preußen den Territorialbestand Sachsens unangetastet zu lassen verhieß, dagegen sich die Regelung der Kriegskosten und der künftigen Stellung Sachsens im norddeutschen Bunde durch einen besonderen Vertrag mit König Johann vorbehielt. Dafür blieb es bei Oesterreichs Verpflichtung, Preußens sonstige Einrichtungen und die Annexionen in Norddeutschland anzuerkennen."

Für Bayern und die übrigen süddeutschen Staaten wurde auf Fürsprache Oesterreichs der Einschluß in den sofort zu vereinbarenden Waffenstillstand ausbedungen. Der Beginn desselben wurde, da es immer noch an einer Erklärung Italiens fehlte, auf den 2. August festgesetzt und bis dahin die Fortdauer der Waffenruhe in Oesterreich erstreckt. Die militärischen Bedingungen des Waffenstillstandes in Süd-Westdeutschland sollte das Obercommando der preußischen Mainarmee mit den einzelnen Staaten vereinbaren. Dann stellte Bismarck die Forderung, welche von keiner Seite auf einen Widerspruch stieß, daß die Ratification der Friedenspräliminarien binnen zwei Tagen nach ihrer Unterzeichnung ausgewechselt

Digitized by Google

werden und daß dann sofort die Bevollmächtigten für die Ausarbeitung des definitiven Friedens zusammentreten sollten.

Am 26. Juli sollten die Präliminarien unterzeichnet werden, als in letzter Stunde Benedetti bei dem Grafen Bismarck erschien, um ihm eine Depesche des Ministers Drouyn de Lhuys vom 23. Juli vorzulegen, welche die Compensationsforderungen Frankreichs ankündigte. Frankreich habe, so hieß es in der Depesche, den Verlauf der Friedensunterhandlung nicht durch neue Anträge erschweren wollen, bemerke aber jetzt, daß seine Zustimmung zu den preußischen Annexionen eine billige Entschädigung Frankreichs zur Voraussetzung habe und der Kaiser sich darüber mit Preußen ins Benehmen setzen werde, sobald seine Rolle als Vermittler beendet sei. Bismarck, dem es vor allem auf den Abschluß des Friedens mit Oesterreich ankam, erwiderte mit großer Freundlichkeit, daß er bereit sei, die bevorstehenden Anträge Frankreichs mit dem Botschafter zu erwägen. Benedetti ließ die Andeutung fallen, daß es sich wohl um Landschaften des linken Rheinufers handeln werde; worauf ihm Bismarck in das Wort fiel: „Machen Sie mir heute keine amtliche Mittheilung dieser Art," und wandte sich dann zur Unterzeichnung der Friedenspräliminarien. Der heiße Wunsch Bismarcks, den Frieden mit Oesterreich zu sichern, ehe der Tanz mit dem Auslande begann, war Dank seiner Klugheit und Energie in Erfüllung gegangen. Ehe wir das schwerwiegende Capitel der französischen Compensationsforderungen beginnen, müssen wir uns der chronologischen Ordnung gemäß den letzten Operationen der Mainarmee zuwenden. Ebenso lassen wir die wichtigsten Bestimmungen der Friedenspräliminarien, wie sie nachher in den Prager Friedensvertrag vom 23. Juli aufgenommen wurden, hier folgen:

Art. 1. Es soll in Zukunft und für beständig Friede und Freundschaft zwischen Sr. Maj. dem König von Preußen und Sr. Maj. dem Kaiser von Oesterreich, sowie zwischen deren

Digitized by Google

Erben und Nachkommen und den beiderseitigen Staaten und Unterthanen herrschen.

Art. 2. Behufs Ausführung des Art. 6 der in Nikolsburg am 26. Juli d. J. abgeschlossenen Friedenspräliminarien, und nachdem Se. Maj. der Kaiser der Franzosen durch seinen bei Sr. Maj. dem König von Preußen beglaubigten Botschafter amtlich zu Nikolsburg am 29. Juli ejusdem hat erklären lassen: „Qu'en ci qui concerne le Gouvernement de l'Empereur, la Vénétie est acquise à Italie pour lui être remise à la paix", tritt Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich dieser Erklärung auch seinerseits bei und giebt seine Zustimmung zu der Vereinigung des Lombardisch-Venetianischen Königreichs mit dem Königreich Italien, ohne andere lästige Bedingung, als die Liquidirung derjenigen Schulden, welche als auf den abgetretenen Landestheilen haftend werden anerkannt werden, in Uebereinstimmung mit dem Vertrage des Tractats von Zürich.

Art. 3. Die Kriegsgefangenen werden beiderseits sofort freigegeben werden.

Art. 4. Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich erkennt die Auflösung des bisherigen Deutschen Bundes an und giebt seine Zustimmung zu einer neuen Gestaltung Deutschlands ohne Betheiligung des österreichischen Kaiserstaats. Ebenso verspricht Se. Maj., das engere Bundesverhältniß anzuerkennen, welches Se. Maj. der König von Preußen nördlich von der Linie des Main begründen wird, und erklärt sich damit einverstanden, daß die südlich von dieser Linie gelegenen deutschen Staaten in einen Verein zusammentreten, dessen nationale Verbindung mit dem Norddeutschen Bunde der nähern Verständigung zwischen beiden vorbehalten bleibt und der eine internationale unabhängige Existenz haben wird.

Art. 5. Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich überträgt auf Se. Maj. den König von Preußen alle seine im Wiener Frieden vom 30. October 1864 erworbenen Rechte auf die

Digitized by Google

Herzogthümer Holstein und Schleswig mit der Maßgabe, daß die Bevölkerungen der nördlichen Districte von Schleswig, wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen geben, mit Dänemark vereinigt zu werden, an Dänemark abgetreten werden sollen.

Art. 6. Auf den Wunsch Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich erklärt Se. Maj. der König von Preußen, sich bereit, bei den bevorstehenden Veränderungen in Deutschland den gegenwärtigen Territorialbestand des Königreichs Sachsen in seinem bisherigen Umfange bestehen zu lassen, indem er sich dagegen vorbehält, den Beitrag Sachsens zu den Kriegskosten und die künftige Stellung des Königreichs Sachsen innerhalb des Norddeutschen Bundes durch einen mit Sr. Maj. dem König von Sachsen abzuschließenden besondern Friedensvertrag näher zu regeln. Dagegen verspricht Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich, die von Sr. Maj. dem König von Preußen in Norddeutschland herzustellenden neuen Einrichtungen, einschließlich der Territorialveränderungen, anzuerkennen.

Digitized by Google

Kriegsereigniſſe in Südweſtdeutſchland nach der Schlacht bei Königgrätz.

Auf dem Kriegsſchauplatze in Weſt- und Süddeutſchland hätte auch nach der Schlacht bei Königgrätz und trotz der Capitulation der Hannoveraner bei Langenſalza bei nur einigermaßen gutem Willen (oder Fähigkeit?) der Regierungen und Corpsführer zweifellos noch immer ſo viel geleiſtet werden können, daß ein Vordringen der preußiſchen Truppen bis zum Main hin unmöglich gemacht wurde. Aber niemals, ſeit Kriege geführt wurden, iſt wohl ſoviel Unaufrichtigkeit, Unfähigkeit und als Folge davon ſoviel unnützes, zum Himmel ſchreiendes Blutvergießen dageweſen, wie in dieſen Kämpfen am Main und an der Lahn, im Speſſart- und Rhöngebirge. Bereits in einer an die europäiſchen Cabinette gerichteten Depeſche vom 22. Juni hatte Graf Bismarck (aus Anlaß der angeblich gefälſchten Bundesabſtimmung vom 14. Juni) die folgenden Worte niedergeſchrieben:

„Die Thatſachen werden dazu beitragen, den Verfall zu erklären, in welchen ſeit langer Zeit die Bundesinſtitutionen durch Parteigeiſt, Intrigue und Beſtechlichkeit gerathen ſind; ſie werden nur zu ſehr die Mißachtung rechtfertigen, in welche das höchſte Organ der deutſchen Gemeinſchaft gerathen iſt.“

Es wäre die würdige Aufgabe eines Geſchichtsforſchers, dem dermaleinſt alle Geheimniſſe der Archive erſchloſſen werden, zu ermitteln, welchen Antheil jene drei Dinge: „Parteigeiſt, Intrigue und Beſtechlichkeit“ möglicherweiſe an der Kriegführung

Digitized by Google

in Süd- und Westdeutschland anno 1866 gehabt haben? Wie man damals in den Kreisen der Bevölkerung über die Kriegführung des Bundes und Bayerns dachte, davon geben zahlreiche Zeitungsartikel aus jener Zeit ein äußerst anschauliches Bild. Wir setzen einige der bezeichnendsten Schilderungen dieser Art hierher:

Der Augsburger Allgemeinen Zeitung schrieb man aus Frankfurt 1. Juli: „Ueber die wiederholten Beutezüge der Preußen auf das rechte Rheinufer zu berichten ist wohl kaum der Mühe werth. Scheint es ja doch von anderer Seite nicht der Mühe werth gehalten zu werden, diesem Unfug mit Waffengewalt zu wehren. Es ist eine vergnügliche Zeit, „still und bewegt," mit Göthe zu reden. Der Bürgersmann sitzt ein jeder unter seinem Weinstock und seinem Feigenbaum und liest Proclamationen, während ihm der Feind die Trauben vom Weinstock und die Flaschen aus dem Keller holt und sein Feigenbaum ihm nichts einträgt, als etwa Ohrfeigen im eigentlichen und uneigentlichen Sinne. Es ist der aus dem Italienischen in's Preußische übersetzte gemüthliche Brigantaggio, in dem wir leben. Ergeben wir uns ruhig in das Bestehende, fassen wir die Streifzüge der Preußen nach Lahnstein, Braubach, Herborn, ihre Weinkur in Bad Ems, ihre Besuche in Rüdesheim u. s. w. als idyllische Kriegsepisoden auf; nehmen wir die Sache so, wie es die nationalvereinliche „Mittelrheinische Zeitung" in ihrem Bericht aus Montabaur 29. Juni thut: „Gestern Morgen 10 Uhr," sagte sie, „erhielten wir unerwartet einen Besuch der Preußen aus der nahen Festung Ehrenbreitstein. Es waren ihrer 300 Mann Infanterie vom 25. Landwehr-Regiment und etwa 30 Husaren. Die Mannschaft rückte mit gezücktem Säbel, geladenen und vorgehaltenen Karabinern und aufgestecktem Bajonett ein. Nachdem sie die hiesige Rezeptur besetzt, verlangte der commandirende Offizier, Lieutenant Nobis, die Auslieferung der herzoglichen Rezepturkasse, welche der Beamte, sobald er sich von der Erfolglosigkeit eines Wider-

Digitized by Google

standes überzeugt hatte, gegen Bescheinigung im Betrage von 5000 fl. auslieferte. Der hohe Kassenstand hatte seinen Grund in der eine Stunde zuvor geschehenen Ablieferung des zweiten Steuersimpels. (Wie es gekommen, daß die Preußen gerade eine Stunde nach dieser Ablieferung einrückten, erzählt die Mittelrheinische Zeitung nicht.) Hierauf nahmen die Mannschaften Stellung auf dem Markt, die in Gemüthlichkeit überging, als sie durch die in der Richtung nach Limburg ausgestellten Vorposten die Gewißheit erlangt hatten, daß Bundestruppen hier in der Gegend nicht lagen, und als sie die Harmlosigkeit der Einwohner sahen, die durch den immerwährenden Verkehr mit dem nahen Preußen in dem Anblick der Soldaten nichts Ungewöhnliches fanden. Die Mannschaften haben sich während ihres sechsstündigen Aufenthaltes recht anständig betragen. Von einem Excess keine Spur, von Verletzung des Gemeinde- und Privateigenthums kein Gedanke. Ruhig standen sie auf dem Markt und erwarteten, des eingetretenen Regenwetters ungeachtet, ihre Quartierbillete. Um 4 Uhr Nachmittags wurden sie zum Aufbruch nach Ehrenbreitstein allarmirt, wohin sie in aller Ruhe wieder abzogen. Was sie von Wein, Bier, Cigarren ꝛc. genossen, haben sie baar bezahlt." — Es wird nach Lesung dieser Idylle, bemerkt der Correspondent der Allgem. Zeitung hierzu, gewiß Jedermann wünschen, daß solche „Gemüthlichkeit" und „Harmlosigkeit" möglichst permanent bleibe und sich mehr und mehr auch auf andere Gegenden des deutschen Bundesgebietes ausdehne."

Obgleich nun die gesammte Kriegsmacht, über welche Preußen zu dieser Zeit in der Gegend von Nassau und Rheinhessen zu verfügen hatte, in wenigen Bataillonen Landwehr bestand, so glaubte doch die amtliche Karlsruher Zeitung am 3. Juli zur Beruhigung ängstlicher Gemüther melden zu müssen, daß ein Theil der badischen Artillerie zur Verstärkung der Bundesbesatzung nach Mainz entsendet werden würde! Hier konnte nun diese Artillerie neben

Digitized by Google

7,000 bis 8,000 Hessen und 4,000 Bayern in aller Gemüthlichkeit Maulaffen feil halten oder sich die Zeit damit vertreiben, daß sie die von den alten schönen Bäumen befreiten Wälle („Glacis") der Bundesfestung von Zeit zu Zeit mit einigen Kugeln bestrich, damit man in Mainz doch auch merkte, daß Krieg sei. Unterdessen machte das achte Armeecorps in Frankfurt immer noch „mobil" und nahm abwechselnd in Frankfurt, Hanau oder Friedberg sein Hauptquartier, wobei die „Begeisterung der Truppen im steten Steigen war" — mit alleiniger Ausnahme der Tage, an denen im Vogelsberge herumfouragirt wurde, wo die Soldaten regelmäßig fluchten und die unglückliche Bevölkerung die Hände über dem Kopf zusammenschlug, wenn in Ermanglung sonstiger Nahrung die Kartoffelfelder für die Soldaten herhalten mußten. Weil aber im Vogelsberg immer nur Kartoffeln und keine Preußen sich zeigen wollten, so rief Prinz Alexander seine Regimenter wieder nach der Wetterau zurück, um dort in größerer Gemüthsruhe die noch fehlenden württembergischen und badischen „Contingentstheile" zu erwarten. Am 3. Juli, dem Tage der Schlacht von Königgrätz, hatte der Prinz die Freude, wieder einige „Reichstruppen" in seinem Lager ankommen zu sehen und ein Offiziosus der Bundesmilitärcommission in der Eschenheimergasse meldete dieses glückliche Ereigniß schon am folgenden Tage dem auf die kommenden Dinge harrenden Publikum mit folgenden Worten: „Gestern sind wieder Badenser, Württemberger (leichte Cavallerie) und Kurhessen (Husaren) durch unsere Stadt nord- und westwärts weitergezogen. An der Verzögerung der Action gegen die Preußen trug auch der Mangel an tüchtig organisirten Verpflegungscolonnen bei. Prinz Alexander bestand darauf, daß diesem Mangel gründlich abgeholfen werde. Man habe eben mit allerlei Hindernissen zu kämpfen (!) und darum ist es schier ein Wunder zu nennen, daß in 14 Tagen das 8. Armeecorps in Action treten konnte. Erfolgt die Vereinigung mit den Bayern in der festgesetzten Zeit (1 bis 3 Tagen), so werden

Digitized by Google

wir wohl am Ende der Woche schon (!) von einem Treffen berichten können." — Einen tragikomischen Eindruck macht auch folgende Correspondenz aus Mainz 4. Juli (also einen Tag nach der Schlacht von Königgrätz): „Zwischen den auch noch in der Nacht und früh am Morgen einrückenden Kurhessen wurden wir heute Vormittags durch die Ankunft des 4. württembergischen Infanterieregiments überrascht, das erst gestern Morgen in Ulm Marschordre erhalten hatte. Das 5. Regiment wird heute Mittag erwartet. . . . Bei dem seit drei Tagen anhaltenden strömenden Regen campirten die jubelnden, von Gesundheit und Leben strahlenden Schwaben, die sämmtlich die schwarzrothgoldene Feldbinde am linken Arm trugen, zunächst in der Einsteigehalle der Eisenbahn. Passagiere der den Rhein allein noch befahrenden holländischen Dampfer erzählen, daß Coblenz und alle Ortschaften rheinaufwärts von (preußischen) Truppen wimmeln. Beim Anlegen in Coblenz und St. Goar, wo genaue militärische Durchsuchung des Schiffes vorgenommen wird, sprachen die Offiziere, in Uebereinstimmung mit hierher gelangten Briefen, laut von ihrem demnächstigen Einzug in Mainz und Frankfurt."

So sah es also bis zum Tage der Schlacht bei Königgrätz und noch eine gute Weile nachher mit der „Actionsfähigkeit" des 8. Bundesarmeecorps aus. Wie nun bei den bayerischen Truppen, welche ganz getrennt von diesem Corps operirten und auf welche vorzugsweise die Hoffnungen der zum Bunde haltenden Bevölkerung gerichtet sein mußten? In München machte man darüber zu Anfang Juli den beißenden Witz, „die bayerische Armee ziehe schon so lange nordwärts, daß sie auf einer Nordpolexpedition begriffen zu sein scheine." Und am 4. Juli — einen Tag nach Königgrätz! — schrieb ein Münchener Correspondent in beneidenswerther Harmlosigkeit folgende Notizen nieder: „Diesen Abend beehrte Se. Majestät der König das Volkstheater mit wiederholtem Besuch. Sowohl das sehr zahlreich in den Straßen und auf dem Platz vor dem Theater,

Digitized by Google

wie das in Letzterem versammelte Publikum begrüßte den König mit den herzlichsten Zurufen. Mit großem Beifall gastirt in genanntem Theater der ausgezeichnete Wiener Komiker Herr Knaak." — „Ein Tragikomiker," bemerkte entrüstet die Redaction der „Allgem. Zeitung" hierzu, „wäre wohl eher am Platz gewesen!"

In Folge dieser öffentlichen Beschwerden erschien am 3. Juli in der offiziellen „Bayerischen Zeitung" eine beschwichtigende Note aus dem damaligen Hauptquartier des Prinzen Karl, (Meiningen), welche indeß den Unmuth der Bevölkerung eher zu steigern, als zu verringern geeignet war. Unter allerhand sonstigen vagen Entschuldigungen für die Unthätigkeit der bayerischen Armee wurde speziell in Bezug auf die unterlassene Rettung der Hannoveraner bemerkt, man habe bei den Zickzackbewegungen der letzteren keine Kenntniß von ihrer Stellung gehabt und außerdem hätten sie ja keine Hülfe von den Bayern verlangt!

„Daß wir nicht rascher vorgerückt sind," heißt es wörtlich in dieser offiziösen Entschuldigungsnote, „um noch eine rechtzeitige Vereinigung mit den Hannoveranern zu erzielen, mag aufgefallen sein, namentlich Leuten, welche die Verhältnisse nicht kennen. Ich will in dieser Beziehung nur bemerken, daß bis zum letzten Moment vor der Capitulation auch nicht **ein Offizier** aus Hannover ankam, der verlässige Kunde von der Stellung, dem Aufenthalt oder der Absicht der Hannoveraner gebracht hätte."

Der hannöverische Archivrath Dr. Onno Klopp veröffentlichte in Folge dieser Note aus dem bayerischen Hauptquartier in der „Augsb. Allg. Zeitung" vom 13. Juli eine längere Erklärung, aus der hier Folgendes wiedergegeben sein mag: „Die Wahrheit, welche dieser Passus (s. o.) enthält, beruht lediglich auf dem Worte: „ein Offizier." . . . . . „Ich verließ um Mitternacht am 23./24. Juni das hannover'sche Hauptquartier in Langensalza. Daß ein Offizier in oder mit

Digitized by Google

Uniform nicht durch die preußischen Vorposten gelangt wäre, bedarf kaum der Erwähnung. Ich erreichte Lichtenfels, mithin sicheres bayerisches Gebiet, am Abend des 24. Juni. Sofort telegraphirte ich in ausführlicher Weise nach Wien, Frankfurt und München an die betreffenden Autoritäten .... Am Morgen des 25. Juni erhielt ich in Lichtenfels von offizieller Seite aus Frankfurt die Antwort: daß meine Nachrichten dem bayerischen Hauptquartier in Bamberg mitgetheilt seien. Mithin war das bayerische Hauptquartier in Bamberg schon am Morgen des 25. Juni (am Montag) über die Sachlage in und um Langensalza in zuverlässiger Weise unterrichtet. Ich erhielt von Frankfurt die Weisung, mich in's bayerische Hauptquartier zu begeben .... Ich benutzte den Zug um $1^3/_4$ Uhr Nachmittags und fuhr vom Bahnhof in Bamberg aus sofort zum Herrn General v. d. Tann. (Chef des bayerischen Generalstabes). Dieser erwiderte auf meine Darlegung des Sachverhalts, daß eine Nachricht von Eisenach her die Capitulation der Hannoveraner melde. Ich bestritt die Wahrheit dieser Nachricht in entschiedener Weise. Ich erklärte, daß der König (von Hannover) entschlossen sei, eher Alles über sich ergehen zu lassen, als daß er capitulire und daß er sich auf seine Armee unbedingt verlassen könne. Ich gab dann Auskunft über die Formation, den Bestand, die Beschaffenheit der einzelnen Theile, die Stellung derselben und die Absicht, die Eisenbahn bei Eisenach und Gotha zu forciren. Der Herr General v. d. Tann rügte die Fehler, welche bisher in der Leitung der hannoverschen Armee begangen seien. Er erwiderte dann, daß seit meinem Abgang aus dem hannöverischen Hauptquartier reichlich 36 Stunden verflossen seien, daß seitdem die Dinge sich sehr verändert haben könnten (!!). Ich hielt dies für sehr unwahrscheinlich. Ich hob hervor, daß wir vor den etwa nachrückenden Feinden einen bedeutenden Vorsprung hätten, daß dagegen vor uns, nämlich in Gotha und Eisenach, wo die Eisenbahn forcirt werden müßte, nach meiner eigenen Wahr-

Digitized by Google

nehmung und Erkundigung sehr wenig feindliche Truppen ständen. Der Weg von Gotha nach Lichtenfels, den ich am Tag zuvor gekommen, sei völlig frei. Der Herr General v. d. Tann forderte mich dann auf, mit ihm nach dem Telegraphen-Amt zu fahren. Der Draht war nämlich, wenn ich nicht sehr irre, ganz bis Eisenach in Dienst. Der Herr General ließ dort, vom Bahnhof in Bamberg aus, in Eisenach anfragen: wie es um die Nachricht von der Capitulation der Hannoveraner stehe. Die Antwort meldete Dies und Jenes, alles als Gerücht, und gab für die Nachricht einer Capitulation so wenig Anhalt, daß sowohl der Herr General v. d. Tann als ich gar nicht daran dachten, eine Abschrift des Telegrammes zu uns zu nehmen.... Inzwischen kam Se. K. H. der Prinz Karl zum Bahnhof gefahren; denn das Hauptquartier sollte an diesem Tag, am 25. Juni, von Bamberg nach Schweinfurt verlegt werden. General v. d. Tann führte Sr. K. H. mich als Abgesandten aus dem hannoverschen Hauptquartier vor. Ich legte Sr. Hoheit so kurz und eindringlich wie möglich den Stand der Dinge in und um Langensalza dar. Ich bemerkte, daß das Gerücht von einer Capitulation sowohl nach meiner Kenntniß der Sachlage nicht gerechtfertigt sei, als auch durch das eben eingelaufene Telegramm aus Eisenach nicht bestätigt werde. Zum Schlusse fragte Se. K. Hoheit nochmals: „Wie stark ist denn Ihre Armee?“ Auf meine Antwort: 19,000 Mann, erfolgte die Erwiderung: „Mit 19,000 Mann schlägt man sich durch!“ Auf meine nochmalige Bitte schloß Se. K. Hoheit mit den Worten: „Ich werde thun, was in meinen Kräften steht!“ — Dies war am Montag Nachmittag, am 25. Juni, vier volle Tage vor der wirklich geschehenen Capitulation der hannoverischen Armee! Der Verlauf der Dinge hat meine Aussagen vom 25. Juni durchaus bestätigt. Ich erkläre daher, daß das bayerische Hauptquartier am Montag den 25. Juni über den Bestand, die Stellung und den Aufenthalt der hannoverschen Armee genau unterrichtet war, und

Digitized by Google

zwar aus zuverlässiger, weil vom bayerischen Hauptquartier selbst nicht angezweifelter Quelle."

Es wird gewiß niemals möglich sein, die seltsame Kriegsführung der bayerischen und der übrigen Bundestruppen im Jahr 1866 vom rein militärischen Geschichtspunkte aus erklärlich zu machen. Mag auch noch soviel von den vorgekommenen Ungeheuerlichkeiten und zum Theil fast muthwillig herbeigeführten Niederlagen auf Rechnung der mangelhaften Vorbereitungen zum Kriege oder der Unfähigkeit der Corpsführer gesetzt werden — dies Alles würde nicht ausreichen, um eine Reihe von Vorgängen, die wir theils schon geschildert haben, theils noch mittheilen werden, auch nur einigermaßen dem gesunden Menschenverstande begreiflich zu machen. Wohl aber werden diese Räthsel gelöst, wenn man dasjenige scharf in's Auge faßt, was in den Cabineten vorging, während die Truppen draußen im Felde standen und nutzlos ihr Blut für die Sache des Bundes verspritzten. Wir haben bereits den Sondervertrag mitgetheilt, welchen Bayern mit Oesterreich hinter dem Rücken der übrigen Bundesgenossen geschlossen hatte.

An der Hand dieses Vertrages und der Absicht des Ministers v. d. Pfordten, für Bayern die Hegemonie in dem künftig zu bildenden „süddeutschen Bunde" zu erlangen, wozu er unter Umständen der preußischen Unterstützung bedurfte, erklärt sich ohne Weiteres die absolute Unthätigkeit der bayerischen Armee bis zu Ende des Monats Juni und die geflissentliche Unterlassung jeder Hülfeleistung an die Hannoveraner. Am 30. Juni wurde der Separatvertrag zwischen Bayern und Oesterreich ratifizirt und am 30. Juni erst erschien im Regierungsblatte zu München die Kriegsproclamation des Königs von Bayern an seine Truppen. Aber auch selbst zu diesem späten Zeitpunkte wurde die militärische Action noch nicht ernsthaft begonnen; man schickte vielmehr von Meiningen und Coburg aus einige Cavallerieregimenter ohne alle

Digitized by Google

Infanterie nach Fulda, welche am 3. Juli auf der Straße nach Eisenach bis in die Nähe des kurhessischen Städtchens Hünfeld vorrückten, um dort in einem engen Gebirgsdefilee derartig von preußischer Artillerie empfangen zu werden, daß sie in wilder Flucht nach Fulda zurückjagten und diese Stadt — den beabsichtigten Vereinigungspunkt der bayerischen Truppen mit dem 8. Armeecorps — sofort preisgaben. Noch toller ging es am folgenden Tage oder vielmehr in der Nacht vom 4. zum 5. Juli bei Gersfeld, einem etwa 6 Stunden von Fulda entfernten bayerischen Städtchen bei Brückenau in der Rhön, her. Dort hatte sich dieselbe Cavallerie, welche 24 Stunden vorher aus Fulda geflohen war, wieder gesammelt, um — ohne jede Fühlung mit der Infanterie und Artillerie — sich zum zweiten Mal den Weg nach Fulda zu bahnen. Plötzlich fielen auf völlig unerklärte Weise (von preußischen Truppen stand kein Mann in den Bergen) einige Schüsse, und die Cavallerie, welche sich verrathen glaubte, stob in rasender Eile auseinander; einzelne Reiter jagten bis nach Würzburg zurück und verbreiteten dort und in ganz Unterfranken panischen Schrecken. Am folgenden Tage erschoß sich aus Scham und Verzweiflung über diese Vorgänge der Oberst des 5. bayerischen Chevauxlegers-Regiments, v. Pechmann, in Poppenhausen bei Gersfeld, und im Lande verbreiteten sich solche Gerüchte über die Führung der bayerischen Armee, daß unter dem Volke das Wort „Hauptquartier" zu einem förmlichen Schimpfnamen wurde. Wenn einer dem andern eine recht starke Beleidigung in's Gesicht schleudern wollte, rief er blos: „Du Hauptquartier!" Unter solchen Umständen konnten die bei Dermbach und Roßdorff ꝛc. von den compacteren Theilen der bayerischen Armee mit den Truppen des Generals Falkenstein bestandenen Kämpfe, welche ohnehin stets mit dem Rückzug der Bayern endeten, keine Bedeutung haben; General Falkenstein begleitete dieselben in seinem Kriegsbericht vom 6. Juli mit den folgenden fast verächtlichen Bemerkungen:

Digitized by Google

„Nachdem die unter Befehl des Generals von Falkenstein stehende Armee am 29. Juni die Capitulation der hannover'schen Truppen bei Langensalza erzwungen hatte, concentrirte sie sich am 1. Juli in der Gegend von Eisenach und trat am 2. Juli ihren Vormarsch in der Richtung auf Fulda an. Man wußte, daß sowohl im Werrathal als im Thüringer Walde bayrische Truppen umherschweiften. Es konnte jedoch nicht die Aufgabe der Armee sein, auf diesen weitzerstreuten Feind Jagd zu machen und hatte man bei dem Vormarsch nur darauf zu achten, ob derselbe sich etwa concentriren und in unsere Nähe kommen würde, um ihm dann einen kräftigen Stoß zu versetzen."

Einzelne Gefechte gegen diesen „weitzerstreuten Feind" fanden denn auch bei Dermbach, Roßdorff, Neidhardshausen und Geysa statt; sie hatten das Resultat, daß am 6. Juli die Preußen in Fulda einzogen und nunmehr mit ihrem Hauptcorps zwischen den Bayern und dem 8. Armeecorps standen, welches letztere, nachdem es in der Nacht vom 5. bis zum 6. Juli $1^1/_2$ Meile weit westlich von Fulda gestanden, nun in Folge der Nachricht von der bayerischen Niederlage bei Dermbach wieder bis Gießen zurückging. Die amtliche Bayerische Zeitung aber brachte am 10. Juli die höhnische und verdächtigende Bemerkung: „Das 8. Bundesarmeecorps hat entschieden darauf verzichtet, sich mit der bayerischen Armee zu vereinigen und ist gegen Frankfurt zurückgegangen." Diese Insinuation erregte im Hauptquartier des Prinzen Alexander nicht geringe Entrüstung und die „Frankfurter Postzeitung" brachte einen gepfefferten Protest dagegen, in welchem gesagt wurde, daß das 8. Armeecorps, obwohl unter dem Commando des Prinzen Carl stehend, von diesem nicht ein einziges Mal einen Befehl empfangen habe, sondern stets auf eigene und oft sehr unzuverlässige Informationen angewiesen gewesen sei.

Die Krone der bayerischen Kriegsführung aber wurde in dem blutigen Gefecht bei Kissingen (am 10. Juli) erreicht.

Digitized by Google

Ueber diesen Kampf, welcher auch für das Schicksal Frankfurt's von geradezu entscheidender Bedeutung werden sollte, gab die am 19. October 1866 gegen den Redakteur des „Volksboten" zu München, Herrn Zander, geführte Schwurgerichtsverhandlung „wegen Beleidigung des Generals Freiherrn v. d. Tann durch die Presse," Aufschlüsse, welche fast in das Gebiet des Unglaublichen gehören würden, wenn es sich nicht um unwiderleglich festgestellte Thatsachen handelte. Unter dem Eindruck derselben wurde der angeklagte Redakteur vom Schwurgericht einstimmig freigesprochen, die von ihm erhobenen schweren Beschuldigungen aber hatten zur Folge, daß zwei Tage nach diesem Prozesse Prinz Carl von Bayern seine sämmtlichen militärischen Würden niederzulegen für gut fand. Aus der Thatsache, daß General v. d. Tann selbst, von dem Angeklagten als Entlastungszeuge citirt, die Aussage verweigerte, weil er nicht von dem Amtseide der Verschwiegenheit entbunden war, geht übrigens in Verbindung mit gewichtigen anderen Anzeichen hervor, daß die Schlacht bei Kissingen lediglich in Folge geheimer politischer Weisungen für die Bayern verloren gegangen ist. (Vergl. auch Wolfgang Menzel, Krieg von 1866.) Wie die Stimmung des bayerischen Volkes damals war, davon zeugt ein Tagesbefehl des Prinzen Adalbert an die Landwehr, worin er die Letztere aufforderte: „verbrecherische Umtriebe, welche die öffentliche Ruhe stören, mit aller Energie niederzuhalten." Diese „verbrecherischen Umtriebe" bestanden einfach darin, daß das Volk die Wahrheit bezüglich des von Herrn v. d. Pfordten inscenirten „Scheinkrieges" schon sehr frühe ahnte, und sich darüber mit einer Offenheit aussprach, die in dem obenerwähnten originellen Schimpfwort: „Du Hauptquartier!" ihr sprechendstes Characteristikum fand.

Diese Vorgänge im bayerischen Cabinet und im bayerischen Kriegslager erklären denn auch zum guten Theile die Haltung Badens im Kriege von 1866, zumal in den höchsten Regierungs-

Digitized by Google

kreisen dieses Staates von vornherein ganz widersprechende Einflüsse hinsichtlich der im entscheidenden Augenblicke zu ergreifenden Parteinahme für oder wider Preußen thätig waren. Der Ministerpräsident v. Edelsheim hatte die Zustimmung Badens zu dem Bundestagsbeschlusse vom 14. Juni durchzusetzen gewußt, aber im Ministerium blieb bis zum 5. Juli einer der entschiedensten Parteigänger der großpreußischen Politik, welche Süddeutschland besaß — Staatsrath Mathy — und wußte dort im Verein mit seinem Freunde und Gesinnungsgenossen Geh. Rath Bluntschli, sowie mit dem früheren Minister v. Roggenbach die am großherzoglichen Hofe vorherrschenden persönlichen Stimmungen trefflich für die Sache, welcher seine Sympathieen gewidmet waren, auszunutzen. — Großherzog Friedrich von Baden stand überdies in nahem verwandschaftlichen Verhältnisse zum preußischen Königshause (Schwiegersohn des Königs Wilhelm) und muß bei den herzlichen persönlichen Beziehungen, die ihn an den Vater seiner Gemahlin knüpften, gewiß einen sehr schweren Kampf mit sich durchgekämpft haben, ehe er als constitutioneller Fürst dem zwingenden Druck der Ereignisse nachgebend sich zum Kriege gegen Preußen entschloß. Prinz Wilhelm von Baden dagegen, Bruder des Großherzogs und nachmals Oberbefehlshaber der badischen Division bei dem 8. Armeecorps, hatte aus seinen Sympathien für Preußen nie ein Hehl gemacht und es bleibt heute noch ein Räthsel, das wir nicht zu lösen wagen, warum gerade er — dem doch in keinem Falle die Nothwendigkeit hierfür sich aufdrängte — das Commando der badischen Truppen zum Kriege gegen Preußen übernahm. Die ganze Periode vom 14. bis zum 30. Juni, an welchem Tage die badischen Truppen sich zuerst nach Norden hin in Bewegung setzten, schloß eine Reihe von heftigen Meinungsdifferenzen im badischen Ministerium in sich, bei denen auch die Entdeckung des von Bayern mit Oesterreich insgeheim abgeschlossenen Separat-Vertrages (s. o.) gewiß eine sehr hervorragende Rolle gespielt haben mag. Warum aber Staatsrath

Digitized by Google

Mathy auch nach dem Ausmarsche der badischen Truppen noch fünf Tage lang im Ministerium blieb, während doch die von diesem gefaßten Entschlüsse in grellem Widerspruch zu seinen politischen Meinungen standen, das läßt sich ebensowenig auf gewöhnliche Weise erklären, wie jene Uebernahme des Militär-Commando's von Seiten des Prinzen Wilhelm. Einen sehr interessanten Einblick in die bis zum Datum des 1. Juli in Karlsruhe noch thätig gewesenen Meinungsgegensätze gewährt dagegen der nachstehende Brief, welchen der frühere badische Minister von Roggenbach gerade an diesem Tage (also 24 Stunden nach dem Vormarsche der ersten badischen Regimenter) an den Grafen Bismarck zu Berlin von Neuwied aus richtete:

„Verehrter Herr Graf! Nachdem der Kampf zwischen Preußen und dem mit Oesterreich zu blutigem Bürgerkrieg verschworenen deutschen Particularismus ausgebrochen ist, treten alle Erwägungen in den Hintergrund, die ich machen mußte, so lange es galt, in meinem Heimatland die Möglichkeit nützlichen Wirkens auf dem Boden fester Grundsätze zu erhalten. Der Uebertritt der großherzoglichen Regierung in die Reihen ihrer eigenen größten und gefährlichsten Feinde, unter die Zahl der zur Erhaltung der österreichischen Herrschaft in Deutschland und des für die nationalen Interessen unverträglich und unmöglich gewordenen Bundesrechts verbundenen Staaten macht mir Letzteres unmöglich und entbindet mich jeder schonenden Rücksichten gegen dieselbe (nämlich die badische Regierung). Der Umstand, daß ein ungerechtfertigter Druck durch Badens Nachbarstaaten es dem patriotischen Fürsten meines Heimatlandes unmöglich gemacht hat, sich dieser schändlichen Verbindung aller selbstsüchtigen und vaterlandsverrätherischen Leidenschaften zu entziehen (!), enthält für mich eine weitere Aufforderung, meinerseits wenigstens nach Kräften die Regierungen zu bekämpfen, welche sich nicht entblödeten, diese Vergewaltigung eines ihrer Mitfürsten unter dem Vorwande eines von ihnen mißdeuteten Bundesrechts zu vollziehen. Der einfachen Aufgabe, wie sie heute für jedes ehrliche deutsche Herz und für jedes deutsche Gewissen liegt, gedenke ich in vollem Maße Genüge zu thun. Lassen wir diese Verkennung der Stellung deutscher Bundesfürsten, wie sie die letzten Bundesbeschlüsse offenbarten, den letzten Mißbrauch sein, den Habsburgische Intrigue mittelst des vom Wiener Cabinet schlau gefügten Bundesrechts vollbrachte. Ich meinerseits wenigstens bin der Meinung, daß ähnlicher

Digitized by Google

Frevel, wie dieser von den Mittelstaaten muthwillig über ihre Völker und Deutschland gebrachte Bundeskrieg, künftig verhütet werden muß. Dazu ist nothwendig, daß das System des im Jahre 1815 von Oesterreich zu seinem Dienste geschaffenen und stets zum Dienen bereiten deutschen Bundes gebrochen und statt dessen ein deutscher Staat gegründet werde, stark genug, sich künftig dem zersetzenden Einflusse dieser fluchwürdigen Politik des Wiener Hofes zu entziehen. Sind Ew. Excellenz bereit, ganze Arbeit zu machen und festzustehen im Kampfe, bis die wesentlichen Zielpunkte alles Ringens des deutschen Volkes seit 50 Jahren erreicht sind, so werden Sie auch mich jederzeit bereit finden, mitzuarbeiten für die Neugestaltung der deutschen Staatsverhältnisse, wie sich solche aus der Niederwerfung der österreichischen, auf Unterdrückung aller Nationalitäten und aller Freiheit begründeten österreichischen Machtstellung und aus der Beschränkung der Souveränetätsrechte der mit Oesterreich hierzu verbündeten Regierungen von selbst ergeben wird. Wie es zur Zeit nur ein Ziel giebt, so giebt es zur Stunde auch keine weitere Voraussetzung für mein Anerbieten, als die Energie des Willens, dasselbe um jeden Preis zu erreichen. Ich ermächtige Ew. Excellenz, wenn Sie es für nützlich halten, dieses Schreiben zu veröffentlichen. Genehmigen Sie, Herr Graf, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung. v. Roggenbach."

So der Wortlaut dieses damals von Berliner Blättern, sowie von der amtlichen „Weimarer Zeitung" als authentisch veröffentlichten Briefes, an dessen Aechtheit zu zweifeln nicht der mindeste Grund vorliegt. Auch in Baden war die „Bundestreue" — abgesehen von der Stimmung im Volke, worauf es indessen blitzwenig ankam — ein Messer ohne Klinge dem der Stiel fehlt, und am Ende war dies nach der vorausgegangenen mehr als zweideutigen Haltung Bayerns auch kaum mehr zu verwundern.

„Was die badische Kriegführung betrifft," (so schreibt Wolfgang Menzel in seinem „Krieg von 1866"), „über die nachher als über den „badischen Verrath" in einer Wiener Flugschrift geklagt wurde, so erhielt die badische Division im Beginn des Feldzuges (d. h. am 2. Juli) den Befehl, sich von Frankfurt aus der Punkte Gießen und Wetzlar zu bemächtigen, um sowohl die Operationsbasis am Main zu decken, als auch

Digitized by Google

der Armee, die in's Fuldathal vorrückte, Flanken und Rücken zu sichern. Der Befehl wurde vollzogen; als aber am 6. Juli der Vormarsch der übrigen Theile des 8. Armeecorps in's Fuldathal aufgehalten und rückgängig gemacht wurde, weil die Bayern bei Kaltennordheim von den Preußen geschlagen worden waren und sich gegen Franken zurückzogen, verließ Prinz Wilhelm eigenmächtig die ihm angewiesene Stellung, obgleich ihm wiederholt befohlen worden war, sie zu behaupten. Ein badischer Lieutenant erschien am 6. Juli im Hauptquartier des Prinzen Alexander zu Crainfeld und meldete ihm im Namen des Prinzen Wilhelm einfach, die badischen Truppen zögen sich hinter Frankfurt zurück. Hierauf wurde sogleich der im Hauptquartier als Souschef des Generalstabs befindliche badische Major Krauß mit dem gemessenen Befehl an den Prinzen Wilhelm abgesandt, über die unbegreifliche Retirade Erkundigungen einzuziehen; seine schriftliche Instruction ist jedoch (wie die Wiener Flugschrift sagt) aus den Acten verschwunden. (Sie besagte, daß jetzt die beiden anderen im Rückmarsch befindlichen Divisionen des 8. Armeecorps durch die Badenser am linken Flügel völlig preisgegeben seien und namentlich die zwischen Alsfeld und Hersfeld herumschwärmende Reservereiterei dem Feinde geradezu in die Hände geliefert werden könne.) Mündlich ertheilte Prinz Alexander dem Major Krauß die weitere Instruction, dem Prinzen Wilhelm nöthigenfalls zu bedeuten, daß er seines Commando's enthoben werden würde, falls er nicht augenblicklich gehorche. Daß wirklich davon im Hauptquartier die Rede war, bezeugte später auch Generallieutenant v. Baur, Chef des Generalstabs im 8. Armeecorps. Prinz Wilhelm befand sich bereits in Frankfurt und entschuldigte sich in einem Schreiben in's Hauptquartier wie auch gegen den österreichischen Generalmajor v. Packeny, in unklarer und nicht erschöpfender Weise. Am 7. schickte Prinz Alexander dem Prinzen Wilhelm den strengsten Befehl zu, augenblicklich umzukehren. Zugleich herrschte große Aufregung in Frankfurt,

Digitized by Google

sowohl unter den badischen Truppen wie unter der Bevölkerung, und von Karlsruhe erfolgte die Weisung an den badischen Prinzen, sich dem Befehle des Prinzen Alexander zu unterwerfen. Dies geschah nun, allein die badischen Truppen nahmen den feurigen Antheil am Kampfe gegen Preußen nicht, den man ihnen zumuthete. Insbesondere wurde ihnen zum Vorwurf gemacht, sie seien nahe genug gewesen, um die am 14. Juli vor Aschaffenburg in blutigem Kampf begriffenen Hessen unterstützen zu können, hätten es aber nicht gethan. Der hessische Oberlieutenant Möller bat die auf der Chaussée zwischen Babenhausen und Aschaffenburg lagernden zwei bis drei Bataillone um Hülfe, sie erklärten aber, sie hätten keinen Befehl. Prinz Alexander ertheilte hierauf dem Prinzen Wilhelm noch am 14. Abends 6 Uhr den Befehl, die Preußen aus Stockstadt zu vertreiben, der Befehl aber wurde nicht ausgeführt."

Wir gehen nun nach diesen allgemeinen Darlegungen zu den gleichzeitigen Vorgängen in der Bundesstadt selbst über.

Die Tage vom 5. bis zum 14. Juli brachten zwar für Frankfurt selbst keine Ereignisse von größerer Bedeutung, immerhin jedoch eine Reihe nicht uninteressanter Vorgänge, die sich in der Bundesstadt abspielten. Der hohe Bundestag vor Allem war in Gestalt der „Bundesmilitärcommission" in Permanenz und suchte durch zahlreiche Beschlüsse, welche freilich auf den Gang der Ereignisse keinerlei Wirkung mehr auszuüben vermochten, das Scheinbild seines Daseins aufrecht zu erhalten. Von diesen Beschlüssen ist insbesondere derjenige vom 5. Juli zu erwähnen, durch welchen im Hinblick auf die von uns bereits geschilderten Streifzüge preußischer Landwehrpikets in Nassau den bundestreuen Regierungen auf das Dringendste empfohlen wurde, „Landwehren und Milizen, ja selbst Freicorps" zu bilden, ohne daß man dabei das traurige Loos bedachte, welches namentlich die Freischärler im Falle eines Zusammenstoßes

Digitized by Google

mit den Preußen und einer Gefangennahme erwartet haben würde. Hatten doch die in Cassel und Hannover commandirenden preußischen Generale sogar diejenigen Reservisten, welche etwa noch der vor der Occupation ergangenen Einberufungsordre Folge leisten und sich zum Bundesarmeecorps begeben würden, mit „kriegsrechtlicher Aburtheilung“ bedroht, was in diesem Falle mit Erschießen gleichbedeutend war. Dennoch fanden sich bis zum 5. Juli insbesondere aus Hannover noch dergleichen Leute, die sich mit Gefahr ihres Lebens durch die von Preußen occupirten Gebiete durchgeschlichen hatten, in Frankfurt ein, so daß an jenem Tage auf dem Götheplatze etwa 300 jener armen halbverhungerten Soldaten gemustert werden konnten, die einstweilen „bis zu ihrer Indienststellung“ in einer der leerstehenden Kasernen untergebracht wurden. An den Märschen des achten Armeecorps haben sie indessen keinen Theil mehr genommen, sondern sind bis zum Friedensschluß in Mainz geblieben.

Montag den 9. Juli hatte das achte Armeecorps seinen Rundmarsch durch die Wetterau und den Vogelsberg vollendet und das Hauptquartier war glücklich wieder im „Gasthaus zum Adler“ in Bornheim installirt. Dort konnte man den alten hessischen Oberst v. Stockhausen, welcher zum Generalstab des Prinzen Alexander gehörte, ruhig aus dem Fenster blickend sein Pfeifchen rauchen sehen, während von Hanau her die österreichische Brigade Neipperg, bestehend aus 7 Bataillonen und etwas Artillerie, in Frankfurt einrückte, die Badenser sich wieder gegen Gießen hin, die württembergische und hessen-darmstädtische Brigade dagegen auf der alten Leipziger Straße bis über Gelnhausen vorschoben. Von Höchst her sollten die Nassauischen Truppen sich an die Brigade Neipperg anschließen; da aber der Herzog von Nassau dringend um Ueberlassung seiner Truppen zum Schutze des eigenen Landes gegen die preußischen Contributionsstreifzüge bat, so vermochten ihm Prinz Alexander und die Bundesmilitärcommission in Frankfurt auf wiederholtes Drängen diese Gefälligkeit nicht abzuschlagen und das „nassauische

Digitized by Google

Contingent" widmete sich fortan ganz speziell der Vertheidigung des eigenen heimathlichen Stückchens Erde.

Prinz Alexander von Hessen, welcher zweimal vergeblich die Vereinigung mit den Bayern gesucht hatte, war am 10. Juli von dem Gedanken beherrscht, wenigstens die Bundesstadt Frankfurt und die Festung Mainz mit dem Aufgebot aller ihm zu Gebote stehenden Kräfte gegen die von der Saale her anrückenden Preußen zu vertheidigen und ließ deßhalb ringsum Frankfurt die schon seit dem 2. Juli beschlossenen Befestigungsarbeiten mit Energie in Angriff nehmen. In einem großen Halbkreis um die Stadt sollten Lunetten aufgeworfen werden; oberhalb Oberrad bei Bergen, zur Bestreichung der Straße von Hanau nach Frankfurt, bei der Friedberger Warte zur Bestreichung der Bilbelerstraße und dicht vor Bockenheim zur Beherrschung der Straßen von Heddernheim und Rödelheim. Zur Fertigstellung dieser Werke wurde ein Theil der kurhessischen Truppen nebst 200 Taglöhnern beschäftigt, so daß sämmtliche Schanzarbeiten spätestens bis zum 14. Juli vollendet sein konnten. In der Sitzung des Bundestages vom 11. Juli brachte jedoch der Gesandte der freien Stadt Frankfurt nach vorgängigen vertraulichen Verhandlungen den dringlichen Antrag ein, von dieser ganz unnützen und für die Stadt gefahrvollen Maßregel abzustehen.

Die Bundesversammlung gab von dem Antrage der Stadt Frankfurt noch an demselben Tage dem Commando des achten Armeecorps mit dem Anheimgeben Kenntniß, den Wünschen der Stadt, „soweit es die militärischen Operationen gestatten," zu entsprechen. Das Commando des 8. Armeecorps machte jedoch nur die Concession, daß auf dem Territorium der Stadt Frankfurt selbst keine Schanzen errichtet werden sollten und ließ an den letzteren weiter arbeiten, bis die Ereignisse vom 14. Juli jede Fortsetzung dieser Vertheidigungsmaßnahmen überflüssig machten.

Wir gehen nun zu den Vorgängen über, welche dem Kampf bei Aschaffenburg am 14. Juli vorausgingen.

Digitized by Google

Nach dem Tage der Schlacht bei Kissingen (am 10. Juli) hatte der preußische General Vogel v. Falkenstein aus dem Hauptquartier zu Pardubitz die sehr allgemein gehaltene Weisung empfangen, eine Schlacht zu gewinnen, sei es über die etwa bei Wetzlar stehenden feindlichen Streitkräfte, sei es über die Bayern. „Wir können nur wünschen," schloß das Schriftstück, „die bayerische Armee irgendwo versammelt zu finden, um sie anzugreifen. Vor Nürnberg muß sie sich stellen. Die Länder nördlich des Mains fallen uns zu, ohne daß wir hineingehen. Gablenz mit seinem Waffenstillstandsgesuch hier zum zweiten Mal abgewiesen."

General Falkenstein meldete als Antwort auf diese Depesche seinen Sieg über Bayern von demselben Tage (bei Kissingen), sowie den für den nächsten Tag in Aussicht genommenen Vormarsch nach Schweinfurt, wohin sich Prinz Karl von Bayern mit dem Gros seiner Truppen zurückgezogen hatte. Die Dispositionen zu dieser Operation waren bereits getroffen und das Manteuffel'sche Corps am folgenden Tage schon auf dem Marsch von Oerlenbach nach Schweinfurt begriffen, als unerwarteterweise Mittags 1 Uhr an den General Falkenstein[1]) auf Veranlassung des Ministerpräsidenten Grafen Bismarck eine chiffrirte Depesche des Generalstabschefs v. Moltke einging, deren Inhalt zwar nur theilweise entziffert werden konnte, deren Schlußpassus jedoch folgendermaßen lautete:

„. . . . . Factische Occupation. . . . Länder nördlich des Mains für voraussichtliche Verhandlungen auf (Grundlage des) status quo jetzt politisch wichtig."

General Falkenstein meldete als Antwort auf den obigen Befehl:

„Auf Marsch nach Schweinfurt Telegramme aus Horsitz vom 9. d. erhalten. Marschire rechts ab und rücke spätestens am 17. in Frankfurt ein. Dieses in Bezug auf etwaige Verhandlungen."

[1]) Em. Knorr: „Feldzug des Jahres 1866 in West- und Süddeutschland." II. Bd. S. 260.

Digitized by Google

Der Verfasser des obencitirten militärischen Werkes, Hauptmann Em. Knorr vom preußischen Generalstab, bemerkt hierzu: „Die unter den obwaltenden Umständen strategisch unzweifelhaft richtigen Operationen unterblieben demzufolge. Die militärischen Maßnahmen mußten sich jetzt, nachdem auf dem Hauptkriegstheater die Entscheidung des Riesenkampfes durch die Schlacht bei Königgrätz bereits herbeigeführt war, den politischen Rücksichten unterordnen. Die Stunden militärischen Handelns in Süddeutschland schienen somit gezählt. Mußte es auch zweifelsohne von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein, den Bayern eine Niederlage, und das zwar eine voraussichtlich entscheidende bereiten zu können, um sich für alle Fälle des gefährlicheren Gegners entledigt zu sehen, so wurde Angesichts der Sachlage in Böhmen dennoch ein größerer militärischer Erfolg in Süddeutschland weder für nothwendig noch wünschenswerth erachtet. Man nahm an, daß selbst ein neuer Sieg die Hauptresultate des Krieges zu ändern nicht im Stande, ein doch immerhin möglicher Mißerfolg dagegen die Verhandlungen mit den Südstaaten wesentlich zu beeinträchtigen geeignet sein würde. Politisch schien es daher jetzt wichtig, vor Eintritt der Friedensverhandlungen in dem Gebiet nördlich des Mains festen Fuß gefaßt zu haben."

General v. Manteuffel, der im Laufe dieses Krieges noch nicht ein einzigesmal Gelegenheit gefunden hatte „an den Feind zu kommen" und sich kriegerische Lorbeeren zu erringen, den ein mißgünstiges Schicksal vielmehr dazu verurtheilte, immer im Nachtrabe Falkenstein's zu bleiben (zu dem er, wie sich später gezeigt hat, persönlich in einem keineswegs angenehmen Verhältniß stand) — General Manteuffel verzichtete nur ungern auf den bereits begonnenen Vormarsch gegen die bei Schweinfurt stehende bayerische Armee und trat seine Rückwärtsbewegung „so unbemerkt vom Gegner an, daß dieser erst am 12. Juli die veränderte Marschrichtung der Mainarmee wahrnahm." Aber General Manteuffel würde auch ohnedies

Digitized by Google

auf alle Fälle kaum Gelegenheit gefunden haben, mit den Bayern Kugeln zu wechseln, denn Prinz Karl von Bayern hatte noch am Abend des 11. Juli den auf der rechten Seite des Maines stehenden Truppen den gemessenen Befehl ertheilt, *sofort auf das linke Mainufer zurückzugehen, falls von den Preußen ein ernstlicher Angriff beabsichtigt werde.* Prinz Luitpold von Bayern, welcher in und um Schweinfurt über etwa 30,000 Mann Infanterie, Cavallerie und Artillerie verfügte, wartete jedoch die Annäherung der Preußen nicht einmal ab, sondern brach am Morgen des 12. Juli vom rechten Flußufer auf, um seine Truppen im Laufe des Tages vollständig nach der linken Mainseite zurückzuführen. Das achte Armeecorps, welches die Aufgabe hatte, Frankfurt gegen die heranziehenden Preußen zu decken und welchem unbedingt durch ein Nachrücken der Bayern von Schweinfurt aus hätte Luft verschafft werden können — die preußischen Generalstabsberichte selbst geben diese, übrigens ganz selbstverständliche Thatsache zu — das achte Armeecorps wurde von dem bayerischen Obercommando wissentlich seinem Schicksale überlassen! Beweis dafür ist eine am 13. Juli von dem bayerischen Ministerium des Auswärtigen an den Prinzen Karl erlassene telegraphische Weisung: „*weiteres Blutvergießen zu vermeiden und Unterhandlungen mit dem Commandanten der preußischen Mainarmee einzuleiten.*“ — Diese Unterhandlungen konnten selbstverständlich nur einseitig im Namen und zum Nutzen Bayerns geführt werden, denn politisch-militärische Befehle im Namen des Bundes zu ertheilen, dazu hatte das bayerische Ministerium des Auswärtigen in München weder ein Recht, noch war es gewillt, dieses zu thun. Es liegt somit hier ein abermaliger und wahrlich nicht der unwichtigste Beweis für die seltsame Art von „Bundestreue“ vor, deren sich die bayerische Regierung im Kriege von 1866 gegen ihre Bundesgenossen befleißigte!

Digitized by Google

Wir haben oben gesagt, daß Prinz Alexander von Hessen am 10. Juli von dem Gedanken beherrscht war, nicht in erster Linie mehr sein Augenmerk blos auf die Vereinigung mit den Bayern zu richten, sondern mit den ihm zur Verfügung stehenden Streitkräften wenigstens die Bundesstadt Frankfurt und die Festung Mainz zu decken. Tags zuvor (am 9. Juli) hatte der Präsident der Bundesversammlung, Freiherr von Kübeck, an den Prinzen die Anfrage gerichtet: „ob die Versammlung nach Augsburg übersiedeln solle?“ hierauf jedoch den Rath erhalten: „noch zu warten.“ Im Einklange hiermit stand eine von den Regierungen zu Karlsruhe, Stuttgart und München am 11. Juli früh an den Prinzen Karl wie den Prinzen Alexander erlassene Collectivaufforderung: „wenn möglich Frankfurt und die Mainlinie nicht unmittelbar vor dem Waffenstillstand aufzugeben“ — eine Weisung, die, wenn sie von beiden Armeeführern mit Energie befolgt worden wäre, die Occupation Frankfurts durch die Preußen wahrscheinlich verhindert haben würde. Aber, wie von Anfang des Krieges an, so herrschte auch in diesem kritischen Zeitabschnitte weder zwischen den obengenannten drei Regierungen, noch zwischen den beiden Armeeführern ein wirkliches Einverständniß, und noch weit weniger ein gemeinsames Handeln. In der Nacht vom 10. zum 11. Juli (also früher als die obige Aufforderung) erhielt Prinz Alexander die Nachricht von dem Ausgange des Gefechtes bei Kissingen und von dem Rückzuge der Bayern hinter den Main und nun waren seine Entschlüsse mit einem Male vollständig geändert. Fast zu derselben Stunde, wo der preußische General Falkenstein aus Böhmen die Weisung empfing, aus politischen Gründen die bayerischen Streitkräfte bei Seite liegen zu lassen und seinen Marsch gegen Frankfurt zu richten, beschloß Prinz Alexander, wie sein Feldzugsjournal beweist, aus militärischen Gründen: „Frankfurt aufzugeben“ und nunmehr um der Sicherheit des 8. Armeecorps

Digitized by Google

willen wieder die Vereinigung mit den Bayern, und zwar in der Gegend von Würzburg, anzustreben. Die zwei Tage vom 11. und 12. Juli gingen darüber hin, daß Prinz Alexander eine dringende Botschaft über die andere an den Prinzen Karl wegen Erzielung eines gemeinsamen Handelns zum Zwecke der Vereinigung richtete, worauf er jedoch bis zum 13. Juli nicht einmal eine Antwort bekam! Sehr charakteristisch ist in dieser Beziehung der nachfolgende Depeschenwechsel:

Prinz Alexander an den Prinzen Karl d. d. Bornheim 10. Juli Nachts 12 Uhr: „Erfahre soeben durch Baron Kübeck, daß Königlich bayrische Truppen Rückzug von Kissingen angetreten, bitte um schleunige Nachricht über Ew. Königliche Hoheit fernere Absichten, um bestimmt zu wissen, ob und an welchem Orte Vereinigung mit dem 7. Corps mir möglich."

Als bis 11 Juli Abends 7 Uhr eine Antwort auf diese Depesche nicht eingetroffen war, wendet sich Prinz Alexander mit folgendem Telegramm an den österreichischen Bevollmächtigten, Feldmarschalllieutenant Graf Huyn:

„Ich bitte Sie inständigst, mir eine Antwort auf mein Telegramm von heute Nacht an Prinz Karl wegen Vereinigung zu erwirken."

Aber auch diese Botschaft blieb ohne Antwort. Am 12. Juli früh wiederholt Prinz Alexander seine Vorschläge — diesmal ausgesprochenermaßen behufs Vereinigung beider Armeecorps über Heidenfeld bei Würzburg. Um aber (wir citiren hier wörtlich das Feldzugsjournal des Prinzen Alexander) „irgend eine Nachricht über die Absichten der bayrischen Armee zu erhalten", wurde jetzt der österreichische Oberst v. Schönfeld in das Hauptquartier des Prinzen Carl abgesandt, der noch an demselben Tage zwar keine Kunde von dem letzteren gab, wohl aber die Mittheilung machen konnte, daß die Preußen in Eilmärschen gegen Lohr am Main anrückten. Prinz Alexander ließ in Folge dessen sofort die erste hessische Brigade von Hanau per Eisenbahn nach Aschaffenburg dirigiren, um sich dieses wichtigen Mainüberganges zu versichern, forderte die

Digitized by Google

Bundesversammlung auf, „nach Augsburg überzusiedeln“ und traf seine Maßregeln, um das Gros seiner Truppen bei Aschaffenburg zu sammeln und mit diesen sich den Weg nach Würzburg zu erzwingen. In einem Tagesbefehle d. d. Bornheim, 13. Juli ordnete der Prinz an, daß die bereits in Aschaffenburg angekommene hessische Division „die angeblich von Lohr anmarschirenden preußischen Colonnen recognosciren, sich jedoch heute noch in kein ernstliches Gefecht einlassen solle“, da bis zum 14. und spätestens 15. Juli sämmtliche Truppen des 8. Armeecorps zur Stelle sein würden. Wir werden alsbald sehen, daß dieser Befehl von Seiten des Commandanten der hessischen Truppen in verhängnißvoller Weise außer Acht gelassen und dadurch die unnütze blutige Niederlage der Hessen bei Laufach und Frohnhofen (13. Juli) herbeigeführt wurde. Im Laufe des Vor- und Nachmittags des 13. Juli wurde auch der größere Theil der österreichischen Brigade Neipperg von Frankfurt nach Aschaffenburg gesandt; Abends spät oder vielmehr in der Nacht folgte das nur aus Italienern bestehende, früher in Mainz in Garnison gelegene österreichische Regiment Baron Wernhardt. Diese Truppen, welche sämmtlich schon von der Ausscheidung Venetiens aus dem österreichischen Staatsverbande Kenntniß hatten, geberdeten sich trotzdem sehr kampfbegierig und versicherten den am Neckarbahnhof mit ihnen verkehrenden Frankfurtern sehr pathetisch, sie würden sich zum letzten Mal auf Leben und Tod für die Ehre der österreichischen Fahnen schlagen.

Der Tag nach dem Abmarsch der Brigade Neipperg, sowie der übrigen Theile des 8. Armeecorps verfloß in Frankfurt sehr still und unter immer steigender Erwartung über den Ausgang des Kampfes bei Aschaffenburg. Hunderte stiegen an diesem und dem folgenden Tag (Samstag und Sonntag) die steile Wendeltreppe des Thurmes der Domkirche hinauf, wo ein gutes Fernrohr bei klarem Himmel einen weiten Ausblick in die mainaufwärts liegenden Gegenden ermöglichte. Allein

Digitized by Google

man gewahrte nichts von Armeen und kriegerischen Vorgängen obwohl Gerüchte von dem unglücklichen Ausgange des Kampfes der Hessen mit den Preußen bei Frohnhofen (13. Juli Nachmittags) bereits hierher gedrungen waren. Immer noch setzte die Bevölkerung ihre Hoffnung auf ein Zurückwerfen des Feindes bei Aschaffenburg durch die Truppen des 8. Armeecorps und Niemand dachte daran, daß, wie auch die Schlacht ausfallen mochte, Frankfurt nebst allen nichtbayerischen Gebieten nördlich des Mains schon seit dem 11. Juli Abends von der Bundesmilitär-Commission und dem Prinzen Alexander, welcher hierin dem Verhalten des bayerischen Armee-Commandos folgen mußte, unter allen Umständen aufgegeben war. Prinz Alexander war zu diesem Entschlusse gelangt, nachdem er sich überzeugt hatte, daß von Seiten der bayrischen Armee ihm bei längerem Verweilen nördlich des Maines keinerlei Hülfe zu Theil werden würde, vielmehr die erste Niederlage in isolirter Stellung dem 8. Armeecorps das Schicksal der Hannoveraner bei Langensalza bereiten müsse. Ueberdies empfing er endlich am Abend des 13. Juli (also am Tage vor dem Kampfe bei Aschaffenburg) auf seine vielfachen beweglichen Anfragen die Weisung von dem Prinzen Carl, seine Vereinigung mit den Bayern unterhalb Würzburg — über Miltenberg und Tauberbischofsheim bei Uffenheim — zu bewirken, also alles dahinter liegende Gebiet nördlich des Maines zu räumen. Diese Operation zu ermöglichen, keineswegs um den Preußen den Weg nach Frankfurt zu versperren, das war der einzige Zweck des Kampfes bei Aschaffenburg am 14. Juli, welcher einen Tag früher stattfand, als Prinz Alexander den Zusammenstoß mit den Preußen an diesem Punkte erwartet hatte. Die hessische Division war am Abend vorher in Folge ihres übereilten und gegen die Instructionen des Prinzen Alexander verstoßenden Angriffes bei Laufach und Frohnhofen mit einem Verluste von 684 Todten und Verwundeten nach Aschaffenburg zurückgeworfen worden und in hohem Grade entmuthigt; Prinz Wilhelm von

Digitized by Google

Baden stand mit seinen Truppen zwischen Babenhausen und Seligenstadt, ohne sich, sei es am 13. oder 14., irgendwie zu rühren; ja ein ausdrücklicher Befehl des Prinzen Alexander am Vormittage des 14. Juli: „Stockstadt, als den wichtigen Uebergang der Eisenbahn über den Main, zu nehmen und besetzt zu halten", wurde von ihm, nachdem er dagegen seine „Bedenken" geäußert und angeblich keine weitere Ordre empfangen hatte, schlechthin unbeachtet gelassen; die Württemberger endlich standen noch zwischen Langenselbold und Hanau und vermochten in den Kampf bei Aschaffenburg nicht zeitig mehr einzugreifen. So kam es, daß die am Morgen des 14. Juli vor Aschaffenburg eingetroffenen Preußen (Brigade Wrangel und Brigade Kummer) nur die österreichischen und hessischen Truppen unter Graf Neipperg und Oberst v. Perglas, zusammen etwa 10,000 Mann stark, vor sich sahen und nur mit diesen den Kampf zu bestehen hatten. Das Gefecht, welches sich zuerst um den Besitz des Bahnhofes und der Mainbrücke drehte, und, nach der Erstürmung der letzteren durch die Preußen, mit großer Hartnäckigkeit in den Häusern und Straßen der Stadt fortgesetzt wurde, dauerte über 6 Stunden und endete mit einer vollständigen Niederlage der Bundestruppen. 1687 Oesterreicher, fast sämmtlich Italiener vom Regiment Wernhardt, wurden gefangen; indessen zeugten 670 Todte und Verwundete, von denen der allergrößte Theil (599) auf die Oesterreicher kamen, dafür, daß die Bundestruppen — vielleicht mit einziger Ausnahme der in ihren Reihen fechtenden Italiener, was vielfach behauptet und bestritten worden ist — ihre Schuldigkeit vollauf gethan hatten, und die von badischer Seite später aufgestellte Behauptung, die Niederlage bei Aschaffenburg sei lediglich eine Folge der schlechten Haltung der Oesterreicher gewesen, in der That alles Maß des Erlaubten überstieg.[1])

[1]) Graf Neipperg sagte am 6. August, als er auf dem Rückmarsche nach Oesterreich seine Truppen bei Anspach musterte: „Das Bewußtsein erfüllter Pflicht erlaubt uns abzusehen von den böswilligen Zeitungs-

Digitized by Google

Der Weg nach Frankfurt lag für die preußische Mainarmee offen. Merkwürdigerweise aber theilte General Falkenstein noch am Morgen des 15. Juli (Sonntag) mit der Bevölkerung Frankfurts den Irrthum, daß der Vormarsch der Bundestruppen nach Aschaffenburg den Zweck hätte haben sollen, Frankfurt gegen die Preußen zu decken und daß diese auf dem Wege dahin noch auf das eigentliche Hauptcontingent des 8. Armeecorps stoßen würden. Er traf deshalb am Nachmittage des 15. Juli u. A. folgende Anordnung, welche wiederum beweist, ein wie großes politisches Gewicht, vor welchem die militärischen Rücksichten schweigen mußten, auf die schleunige Besetzung Frankfurts gelegt wurde.: „Am 17. wird für den Fall der feindlichen Besetzung Hanau's beabsichtigt, mit den Divisionen Göben und Beyer unter Umgehung von Hanau über Langenselbold und Bruchköbel in der Richtung auf Frankfurt vorzugehen; während das Corps Manteuffel von Hoesbach über Feldkahl, Schimborn und Michelbach nach Somborn rückt und das Detachement aus Aschaffenburg über Dettingen und Michelbach heranzieht."

Am Abend des 15. Juli erhielt jedoch General Falkenstein die sichere Nachricht, daß auf dem ganzen Wege nach Frankfurt keine Bundestruppen mehr ständen und daß auch die seit dem 14. Juni in Frankfurt als Garnisonsbesatzung gelegenen wenigen Compagnien Bayern gleichzeitig mit der Abreise der Bundesversammlung nach Augsburg (Samstag früh) Frankfurt verlassen hätten, somit als einziger „Feind" nur noch das

---

berichten, welche Euch bei Aschaffenburg überrascht und in die Flucht geschlagen darstellten, während Ihr gegen einen dreimal stärkeren Feind hartnäckig ankämpfend, nur Schritt um Schritt zurückwichet. Die badische Landeszeitung hat sich unterstanden, zu behaupten, wir wären aus Sorglosigkeit beim Abkochen vom Feinde überfallen worden; diese Anschuldigung ist eine Lüge. Wir können stolz zurückkehren in die Reihen der österreichischen Armee, der Tag von Aschaffenburg bleibt ein Ehrentag dieser Brigade. Wir haben allein gekämpft, Niemand ist uns zu Hülfe gekommen."

Digitized by Google

Frankfurter Linienbataillon vorhanden war! Zu derselben Stunde, in der diese Nachrichten im Hauptquartier des Generals Falkenstein einliefen, erhielt er von dem Prinzen Karl von Bayern einen aus Gerolzhofen 14. Juli datirten Waffenstillstandsantrag, in welchem gesagt war, daß auf Grund der Verhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen, an denen Bayern theilzunehmen eingeladen sei, wahrscheinlich in den nächsten acht Tagen der Friede zu Stande kommen werde, daß somit jedes inzwischen stattfindende Blutvergießen unnütz sein würde. Er schlage vor, daß sowohl die Preußen wie die Bayern und die Truppen des 8. Armeecorps ihre damaligen Stellungen unverändert beibehalten und gegenseitig alle Feindseligkeiten auf acht Tage einstellen sollten. General Falkenstein antwortete sehr gerührt, „daß auch er es unter den obwaltenden Umständen im Interesse der Menschlichkeit für wünschenswerth erachte, unnützes Blutvergießen vermieden zu sehen", weßhalb er vorschlage, daß die bayerischen Truppen in ihren gegenwärtigen Stellungen stehen bleiben möchten, in denen er (Falkenstein) sie nicht angreifen werde, so daß auf diese Weise thatsächlich eine achttägige Waffenruhe hergestellt sein würde. Falkenstein hat beim Niederschreiben dieses Vorschlags gewiß ein Lächeln kaum unterdrücken können, denn es war ihm ja offenbar nicht darum zu thun, die Bayern anzugreifen und nach Würzburg zu marschiren, sondern er wollte möglichst unbehelligt nach Frankfurt gelangen, wozu ihm jene „Waffenruhe" unter allen Umständen recht sein konnte. Prinz Karl von Bayern antwortete am 16., so habe er die Sache nicht gemeint, vielmehr müßten beide Theile in ihren dermaligen Stellungen verbleiben; General Falkenstein aber steckte diesen Brief einfach in die Tasche, ohne seiner bayrischen Hoheit auch nur eine Antwort darauf zu geben.

Inzwischen hatte in Frankfurt die hohe Bundesversammlung ihren schon seit dem 11. gefaßten Entschluß, nach Augsburg abzureisen, in der Nacht vom Freitag auf Samstag

Digitized by Google

ausgeführt und sich mit einem sentimentalen Schreiben an den Senat von Frankfurt auf Nimmerwiedersehen empfohlen. Die darin der freien Stadt Frankfurt gemachten Complimente für ihre „bundes- und vaterlandstreue Gesinnung", welche sie auch fernerhin bewahren werde, sollten ihr bald genug sehr böse Früchte eintragen.

Der Senat von Frankfurt seinerseits beging die historisch gewordene Bêtise, am Sonntag den 15. Juli früh das folgende Placat an allen Straßenecken Frankfurts anschlagen zu lassen:

„Der Senat an die Bürgerschaft von Stadt und Land.

Der zwischen deutschen Bruderstämmen ausgebrochene Krieg droht auch das Gebiet der freien Stadt Frankfurt zu überziehen.

Die hohe deutsche Bundesversammlung, welche in hiesiger freien Stadt ihren Sitz hat, ist bereits zu dem Entschlusse gelangt, diese Stadt zeitweise zu verlassen.

Unsere Stadt ist eine offene Stadt und steht als solche unter dem Schutze des durch die Anerkennung aller Nationen geheiligten Völkerrechtes. Leben und Eigenthum der Bürger und Einwohner erscheinen daher in keiner Weise bedroht.

Dagegen fühlt der Senat in dieser verhängnißvollen Zeit sich gedrungen, der Bürgerschaft offen und freimüthig das Nachfolgende zu verkünden:

Der Senat wird treu zu dem Bunde stehen, (!) der als unauflöslicher Verein gegründet ist und die Erhaltung der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten zum Zweck hat. Derselbe hält aber eine Umgestaltung der Bundesverfassung, die Schaffung einer starken Centralgewalt und die Einsetzung einer wirksamen Vertretung des gesammten deutschen Volkes für dringend geboten und wird sich freudig allen hierauf gerichteten Bestrebungen anschließen.

Es ist der feste Entschluß des Senats, bis zu glücklich erreichter Umgestaltung der Bundesverfassung die durch völkerrechtliche und Bundesverträge begründete und gewährleistete Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit hiesiger freien Stadt zu wahren.

Mag dieser Entschluß auch unserer freien Stadt, diesem friedlichen Gemeinwesen, dieser Stätte des Handels und der Gewerbe, dieser Quelle des Wohlstandes und der Wohlthätigkeit, schwere

Digitized by Google

Prüfungen auferlegen, so hegt doch der Senat die feste Zuversicht, daß die gesammte Bürgerschaft, in ihrem Rechtsgefühl und ihrer Treue für das deutsche Vaterland, ihm zur Seite stehe, und im Bewußtsein, das Rechte gewollt und Treue bewahrt zu haben, die Prüfungen, die über uns kommen können, standhaft ertragen werde. Gott beschütze das deutsche Vaterland und die freie Stadt Frankfurt!

Frankfurt a. M., den 15. Juli 1866.

Bürgermeister und Rath
der freien Stadt Frankfurt."

Dieses wunderbare Actenstück hatte den Bürgermeister, Senator und Syndikus Dr. Müller zum Verfasser, dessen wenige Tage später vor dem General Manteuffel abgegebene Erklärung, er wisse wohl, „daß die geschichtliche Entwickelung die Einverleibung Frankfurts in Preußen mit sich bringe", mit der hier gelobten ewigen „Bundestreue" auf alle Fälle in einem sehr starken Contraste steht, welcher auch darin nicht seine Erklärung finden kann, daß in jener ereignißvollen Zeit die Bilder von Tag zu Tag naturgemäß wechseln mußten! Wir haben es nicht zu vermitteln vermocht, welche Motive den Senat veranlaßten, nach vollständigem Zusammenbruch des Bundes und nachdem Frankfurt von dessen Heerführern längst absichtlich preisgegeben war, noch einmal aus voller Kehle das Lied von der unverbrüchlichen Bundestreue zu singen und die Straßen Frankfurts zum Gaudium des heranrückenden Feindes mit diesem Placate zu schmücken. Das aber können wir auf Grund zuverlässiger Mittheilungen sagen, daß die obige Ansprache „an die Bürgerschaft von Stadt und Land" keineswegs in einer Plenarsitzung des Senats berathen und gebilligt worden ist, daß vielmehr einzelne Senatoren dieselbe zu ihrem höchsten Erstaunen erst an den Straßenecken lasen und ihrer Entrüstung über eine so unkluge und nutzlose Manifestation lebhaften Ausdruck gaben, womit freilich nichts mehr an der Sache geändert werden konnte.

Digitized by Google

In den Straßen von Frankfurt herrschte am Sonntag den 15. Juli eine Grabesstille. Die Flucht der Bundesversammlung nach Augsburg, wohin ihr sämmtliche bei derselben accreditirten Gesandten (nicht zu verwechseln mit den auswärtigen Residenten bei der freien Stadt) gefolgt waren, hatte auch zahlreichen einheimischen Familien, sowie einer Anzahl politisch exponirter Persönlichkeiten das Signal zur Abreise nach dem Süden gegeben.

Charakteristisch für die Befürchtungen, die man in Frankfurt allgemein an den bevorstehenden Einzug der Preußen knüpfte, war der Umstand, daß viele Familien ihre Gelder und Werthsachen, ähnlich wie es im 30jährigen Kriege geschah, bei Zeiten in Sicherheit zu bringen suchten, ja sie zum Theil in Keller und sonstige versteckte Orte vergruben. Die Ursache hierfür war in den Drohungen zu suchen, welche einzelne Offiziere in Wetzlar und in den preußischen Rheinplätzen im Laufe des Krieges gesprächsweise gegen Frankfurt ausgesprochen hatten — Drohungen, welche natürlich durch die Fama in sehr vergrößertem Maßstabe nach Frankfurt getragen wurden und desto lebhaftere Besorgnisse erregten, je näher der Augenblick der Occupation der freien Stadt heranrückte. Von dem Vorhandensein dieser Besorgnisse giebt auch die nachstehende Proclamation des Senates Zeugniß, welche am Morgen des 16. Juli (Montag) auf die Kunde hin, daß die Preußen noch an demselben Tage in Frankfurt einrücken würden, an den Straßenecken angeschlagen wurde:

„Der Senat an die Bürger und Einwohner von Stadt und Land.

Königlich preußische Truppen werden in unsere Stadt und deren Gebiet einrücken. Dieser Einmarsch erfolgt unter Verhältnissen, welche wesentlich verschieden von denjenigen sind, unter welchen königlich preußische Truppen noch vor kurzer Zeit friedlich bei uns gewohnt haben. Der Senat beklagt den Wechsel, der in den Verhältnissen eingetreten ist. Vor der Größe der Opfer, von welchen dieser Wechsel bis jetzt schon begleitet war,

Digitized by Google

verschwindet die Belastung, welche der Stadt und dem Land bevorsteht. Den Bürgern und Einwohnern ist es bekannt, daß die Disciplin der königlich preußischen Truppen musterhaft ist. Der Senat ermahnt unter diesen Umständen die Bürger und Einwohner von Stadt und Land zur freundlichen Aufnahme der königlich preußischen Truppen."

Die ersten preußischen Truppen waren Vormittags zwischen 10 und 11 Uhr unter persönlicher Führung des Generals Falkenstein in Hanau eingerückt und setzten nach kurzer Rast und Verpflegung ihren Marsch längs der Chaussee nach Frankfurt fort; die Infanterie wurde Nachmittags zum größeren Theile mit der Eisenbahn bis zu den Niederhöfen bei Frankfurt befördert, wo nach den Anordnungen Falkensteins der Sammelpunkt sämmtlicher Truppen sein sollte. Vom Dome aus konnte man gegen 6 Uhr deutlich die in der Abendsonne blinkenden Bajonette und die zum Marsche sich formirenden Truppen erkennen; eine halbe Stunde später bewegten sich je eine Abtheilung Küraſſiere und Husaren auf der Straße nach Frankfurt hin; sie hatten den Auftrag, sofort sämmtliche Stadtthore und Eisenbahnhöfe zu besetzen. Es war 7 Uhr, als eine preußische Patrouille, bestehend aus 10 Husaren und einem Offizier, das gespannte Pistol in der Hand, von dem Allerheiligenthor her in scharfem Trabe herankommend auf der Zeil erschien; eine Viertelstunde später folgten die beiden Escadrons, die sich ihres Auftrages (der Besetzung der Bahnhöfe und Stadtthore) entledigten und mit ihren staubbedeckten und überaus abgemagerten Pferden bis zur Ankunft der übrigen Truppen auf offener Straße bivouakirten. Eine dichte Menschenmenge, zum größten Theile den unteren Ständen angehörig, hatte sich auf der Zeil und längs der Allerheiligengasse bis zum Hanauer Bahnhof zusammengedrängt, um den Einzug der Hauptmasse der preußischen Truppen mitanzusehen. Die Neugierde trug auch in diesem Falle über alle anderen Gefühle den Sieg davon; doch verhielt sich die Menge selbst nach dem Zeugniß der preußischen Berichte durchaus schweigend und zurückhaltend; in einem dieser

Digitized by Google

Berichte wird das Schweigen sogar als geradezu „unheimlich“ bezeichnet. Etwa fünfzehn Minuten vor acht Uhr begann unter Führung des Generals Falkenstein der Einzug des Gros der preußischen Truppen; lustige Musikstücke spielend und in den Intervallen auf gegebene „Erlaubniß“ (oder auch Commando) singend, bewegten sich die Massen schweren Trittes stundenlang vom Hanauer Bahnhof her über die Allerheiligengasse und Zeil nach dem Roßmarkt, wo sie vor dem General Falkenstein, der im Englischen Hof Quartier genommen hatte, eine Zeitlang defiliren mußten. Von acht Uhr an folgten sich die Truppenzüge ununterbrochen die ganze Nacht hindurch.

Auf der Constablerwache an der Zeil und der Hauptwache am Roßmarkt befand sich an diesem Abend die gewöhnliche Wachtmannschaft des Frankfurter Linienbataillons, welche den Befehl empfangen hatte, den einrückenden preußischen Truppen zu salutiren. Sie that dies mit Hornsignalen und Trommelschlag, so oft eine preußische Fahne in dem Zuge der einrückenden Regimenter erschien. Es waren die letzten Functionen, welche das Frankfurter Linienbataillon ausübte; am folgenden Morgen waren Hauptwache und Constablerwache von den Preußen besetzt und das Bataillon bis zu seiner wenige Tage später erfolgten Auflösung in der Kaserne an der Hasengasse consignirt.

Die Behandlung, welche General Falkenstein und sein Nachfolger v. Manteuffel der ohne jeden Kampf occupirten Stadt Frankfurt angedeihen ließen, war grausam und ungerecht, so daß im Oktober 1866 der Abgeordnete Virchow nicht ohne Grund im preußischen Abgeordnetenhause sagen konnte, daß „diese Vorgänge einen Rostflecken auf dem Schild der preußischen Armee bildeten“. Folgendes ist in kurzer zusammenhängender Schilderung der Hergang der Dinge:

Gegen 1 Uhr Nachts vom 16. zum 17. Juli mochten von der preußischen Mainarmee etwa 25,000 Mann in der Stadt vereinigt sein, die meist auf eigene Directive hin sich bei

Digitized by Google

den Bürgern einquartierten. Die Nacht verlief vollkommen ruhig; von Seiten der Bürgerschaft waren die Truppen gut aufgenommen worden und man hegte keine Besorgnisse, obwohl die letzte Proclamation des Senats, worin derselbe wiederholt seine Bundestreue versicherte, viel Achselzucken erregte. Am anderen Morgen (Dienstag den 17.) glich die Stadt einem einzigen großen Kriegslager. Auf allen öffentlichen Plätzen waren Kanonen, Geschütz- und Gepäckwagen aller Art aufgefahren, zahlreiche Patrouillen durchstreiften die Stadt und auf der Hauptwache sah man die Frankfurter Garnison von preußischen Truppen abgelöst. Erstere war, wie man bald darauf erfuhr, in der Kaserne consignirt, um nach 24 Stunden aufgelöst zu werden. Um halb 10 Uhr erschien an den Straßenecken ein Plakat, in welchem der commandirende General der Mainarmee, Vogel v. Falkenstein, die Uebernahme der Regierungsgewalt über die Stadt Frankfurt, das Herzogthum Nassau und die occupirten Theile von Hessen-Darmstadt und Bayern anzeigte. Fast in demselben Augenblick wurde dem zu einer Sitzung versammelten Senat seine Auflösung mitgetheilt und die Senatoren v. Bernus und Dr. Speltz ohne Angabe von Gründen verhaftet und in das gewöhnliche Arrestzimmer auf der Hauptwache abgeführt. Herr v. Bernus, welcher den ihn verhaftenden Offizier aufmerksam machte, daß er dem Senat von seiner Verhaftung nothwendig Anzeige machen müsse, wurde beschieden, daß das nicht nöthig sei; der Senat habe aufgehört zu existiren. Zu gleicher Stunde wurden Offiziere mit Detachements in die Redactionslocalitäten der größeren Frankfurter Zeitungen mit sehr verschiedenen Aufträgen abgesendet. Den Redacteuren des „Frankfurter Journals“ wurde die Eröffnung zu Theil, daß dieses Blatt zum offiziellen Organ der preußischen Militärbehörde ausersehen sei — die beiden anderen großen Blätter, die „Neue Frankf. Zeitung“ und die „Postzeitung“ wurden sofort unterdrückt und die noch anwesenden Redacteure zum Verhör in das Hauptquartier (im englischen Hof) abgeführt.

Digitized by Google

Die Redactionsmitglieder der „Neuen Frankf. Zeitung“ wurden nach siebenstündiger Haft auf der Hauptwache wieder entlassen, da die vorzugsweise gesuchten Männer längst nicht mehr anwesend waren; den Chefredacteur der „Postzeitung“ dagegen, Dr. Fischer-Goullet, hatte ein Schlaganfall betroffen; gleichwohl ward er am folgenden Tage zum Verhör geschleppt durch zwei Soldaten, die den Unglücklichen unter die Arme fassend fortführten. Er konnte nicht mehr antworten und starb. Das „Frankf. Journal“ brachte diese Nachricht in möglichst unauffälliger Form ganz am Ende seiner Nachrichten in ganz kleiner Schrift. Inzwischen stieg die bange Aufregung unter der Bevölkerung höher und höher. Gerüchte von bedeutenden Kriegscontributionen wurden Anfangs mit Mißtrauen aufgenommen, fanden aber bald Bestätigung durch die Thatsache, daß am folgenden Tage die Bank Namens der Stadt 6 Millionen Gulden in baarem Silbergeld zahlen mußte, wofür die preußische Militärbehörde außerdem auch noch die Eisenbahnfracht bis Berlin von der Stadt erhob! General Falkenstein hatte unmittelbar nach seinem Eintreffen die beiden Bürgermeister von Frankfurt, die Herren Fellner und Müller, aufgefordert, als Vermittlungsbehörde zwischen ihm und den einzelnen Behörden zu dienen, welchem Ansuchen sie aus Rücksicht für die Interessen der Stadt und auf den Rath fast sämmtlicher Mitglieder des Senats sich fügten. Der eine von diesen beiden Herren hat seine Bereitwilligkeit, der Stadt auch unter den jetzt eingetretenen Verhältnissen zu dienen, mit einem tragischen Ende gebüßt. Als am folgenden Tag sich in der Stadt das Gerücht verbreitete, daß von Seiten der preußischen Regierung die bestimmte Weisung ertheilt sei, Frankfurt mit der äußersten Strenge zu behandeln, erreichte die herrschende Aufregung einen noch höheren Grad, zumal man wußte, daß General Falkenstein im Obercommando der Mainarmee binnen wenigen Stunden durch General v. Manteuffel ersetzt werden würde, und man letzterem noch weniger als dem ersteren humane

Digitized by Google

Gesinnungen zutraute. Was gefürchtet war, trat im vollsten Maß ein. Der Stadt wurde eine abermalige Contribution von 25 Millionen Gulden, zahlbar in baarem Geld binnen 48 Stunden, auferlegt, widrigenfalls — so erklärte Herr v. Manteuffel mündlich den anwesenden Senatoren — die Stadt der Plünderung ausgesetzt werden würde. In der Stadt verbreitete sich ein panischer Schrecken, nach dessen erstem Eindruck die Ueberzeugung sich geltend machte, daß dieser zweiten Forderung, komme was da wolle, nicht nachgekommen werden könne und dürfe. Von Seiten sämmtlicher Bankhäuser, deren Inhaber an diesem Abend zu einer Berathung versammelt waren, ward beschlossen, die angemuthete Contributionszahlung abzulehnen und bei der ersten Gewaltanwendung die Zahlungseinstellung anzukündigen. Als am Abend eine Deputation von Frankfurter Bürgern, darunter die angesehensten Bankiers, dem General v. Manteuffel vorstellten, daß die preußischen Maßregeln dazu angethan seien, die Stadt zu Grunde zu richten, äußerte der General spöttisch: „Es ist möglich, daß dies die Absicht der Regierung ist.“ Mehrere Tage gingen auf diese Unterhandlungen hin, die Militärbehörde gestattete eine weitere kurze Frist, forderte jedoch eine bestimmte Bereitwilligkeitserklärung zur Zahlung der Contribution, über deren Betrag gar nicht discutirt werden könne, da derselbe durch königlichen Befehl festgesetzt sei. Samstag den 21. Juli wurden Senat und gesetzgebender Körper („Magistrat und Stadtverordnete“) zusammenberufen, um über die Mittel zur Aufbringung der Contribution Beschluß zu fassen, der jedoch, wie vorauszusehen war, ablehnend ausfiel. Es wurde erklärt, daß die Stadt ein- für allemal nicht im Stande sei, die geforderte zweite Contribution aufzubringen. Manteuffel glaubte jetzt zu einer ernstlichen Drohung schreiten zu müssen, nämlich die Stadt in Brand zu schießen. Er ließ die noch in Frankfurt befindlichen Batterien auf die Höhe über Sachsenhausen, den sogenannten Mühlberg auffahren und die Mündungen

Digitized by Google

auf die Stadt richten. Selbst diese Drohung machte auf die Bürger keinen Eindruck mehr; man war entschlossen, es auf das Aeußerste ankommen zu lassen. „Lieber mit einemmal zu Grunde gehen, als allmählig zu Tod gehetzt werden," war das allgemeine Losungswort. Der Fürst zu Hohenzollern (Gouverneur für Rheinland und Westfalen) soll, als er in Frankfurt das Schreckenssystem sah, geäußert haben: „Mein Gott, solche Maßregeln nach solchen Erfolgen!" Ein recht düsterer Act dieses Dramas spielte in der Nacht vom Montag zum Dienstag (23. zum 24. Juli). Nachdem der erste Bürgermeister Fellner acht Tage lang fast das Unmögliche ertragen, wurde ihm von dem General v. Röder (welcher inmittelst den General Manteuffel im Platzcommando ersetzt hatte) zugemuthet, eine Proscriptionsliste der angesehensten Bürger aufzustellen, damit diese bis zur Zahlung der Contribution als Geißeln verhaftet würden. Dies konnte der Bedauernswerthe nicht ertragen; sein von Gram und Kummer niedergebeugter Geist erlag den fortgesetzten Prüfungen. Früh am Morgen fand man Fellner erhängt in dem Garten seiner Wohnung an der Seilerstraße.

Die Contributionszahlung wurde nicht erzwungen; es trat der Abschluß der Friedenspräliminarien zu Nikolsburg dazwischen. General Manteuffel hat später zu seiner Vertheidigung eine Denkschrift über die Frankfurter Vorgänge vom 16.—27. Juli veröffentlicht, in welcher er seine Drohungen als nicht ernst gemeint und nur dazu bestimmt hinstellt, die „Frankfurter Poltrons" zu erschrecken und sie dazu zu bringen, gutwillig mit dem Gelde herauszurücken, „das er gern noch vor Abschluß des Friedens gehabt hätte". Uebrigens sei diese zweite Contributionsforderung auf speziellen Befehl des Königs erfolgt und Manteuffel habe das Odium nur auf seinen Namen genommen, um den König nicht bloßzustellen. „Der Name des Königs dürfe in solche Odiosa nicht gemischt werden; der König könne Contributionen erlassen, aber nie solche ausschreiben." Wir heben ferner folgende Stelle der Denkschrift als besonders characteristisch hervor:

Digitized by Google

„Die Herren Fellner und Müller baten dringend um die Entbindung von ihren Commissionen, was sie bereits früher einmal gethan. General Manteuffel lehnte dies Gesuch auf das Bestimmteste ab. Jetzt trat Herr Müller mit einem neuen Vorschlage hervor; er schilderte seine und Herrn Fellners verzweiflungsvolle Lage, wenn sie ohne legales Mandat auf die Zahlung der Contribution eingingen und wenn dann erst wieder Friede und geordnete Verhältnisse einträten; alle Bürger würden ihnen dann vorwerfen, daß sie die Interessen der Stadt nicht kräftig genug vertreten hätten; er bäte den General daher um die Erlaubniß, die stimmberechtigte Bürgerschaft Frankfurts auffordern zu dürfen, darüber abzustimmen, ob die Contribution gezahlt werden solle oder nicht; wer bis Abends 9 Uhr sein Votum nicht abgegeben, dessen Stimme gelte als bejahend. (!) Herr Müller versicherte, daß die meisten Bürger viel zu eingeschüchtert wären, um ihre Stimmen überhaupt abzugeben, und daß sich allein dadurch eine große Majorität für die Bezahlung der Contribution ergeben werde; er möchte mit seiner Person sich verbürgen, daß dieses Verfahren zum Ziele führen und ihn und Fellner gleichzeitig gegen alle späteren Vorwürfe sichern würde. Herr Müller hatte auch bereits eine solche Aufforderung an die Bürgerschaft geschrieben, die, wenn General Manteuffel sie billigte, schnell gedruckt und in den Straßen angeschlagen werden sollte. General Manteuffel erklärte, daß er auch auf diesen Vorschlag nicht eingehe, einmal, weil er die Gerechtigkeit und Gültigkeit seiner Forderung zur Zahlung der Contribution nicht von einer Abstimmung abhängig machen könne, deren Resultat sich nie vorher bestimmen lasse, und dann, weil es zu seinen Grundsätzen gehöre, daß, wo er befehle, niemals Volksabstimmungen stattfänden.

Aber in die Lage der beiden Herren könne er sich denken, denn es liege, wie sie gesagt, in der Natur, daß alle ihre Mitbürger später, wenn der Ernst der Zeit vergessen, ihnen vorwerfen würden, sie hätten die Interessen der Stadt nicht genug gewahrt; hiergegen wolle er sie schützen, soweit es in seinen Kräften stehe; er sei bereit, ihnen ein Zeugniß auszustellen, worin er erkläre, daß sie seiner Forderung nur nachgegeben, nachdem er ihnen angekündigt, daß wenn die Stadt nicht zahle, er morden und brennen und sengen und plündern lassen würde; sie möchten das Schreiben selbst verfassen und so, daß Alba und Tilly übertroffen würden; er sei bereit, es zu unterzeichnen. Dieses Attest möchten sie dann verschließen, und wenn später ihnen Vorwürfe gemacht würden, zu ihrer Rechtfertigung vorzeigen. Beide Herren äußerten sich sehr dankbar und Senator Müller erklärte, er habe dem Herrn General es gleich angesehen, daß er ein leder Mensch sei.

Digitized by Google

„Diese in Gutmüthigkeit (!) gethane Aeußerung ist die Veranlassung zu den Gerüchten. Der Brief selbst ist nie geschrieben, von der Sache nachher zwischen General Manteuffel und den Herren Fellner und Müller überhaupt nicht mehr die Rede gewesen. Aber beide oder einer von diesen Herren muß die Unterredung unrichtig erzählt oder, was General Manteuffel selbst nicht gethan, in seinem Namen gedroht haben, so daß der Vorstand der Kaufmannschaft, wie sich nachher erwies, unter diesem Eindruck zu General Manteuffel kam."

Diese frivolen Ausreden Manteuffels, als sei das von ihm in den Julitagen 1866 zu Frankfurt eingerichtete Schreckenssystem nur Blendwerk und Comödie gewesen, haben selbst in Preußen niemals Billigung von irgend einer beachtenswerthen Seite gefunden. Das ganze Verfahren gegen Frankfurt war sowohl in der Hauptsache, nämlich der Contributionsforderung selbst, wie in den angewandten Zwangsmitteln völkerrechtswidriger Natur. Vor Allem hat sich die ehemalige freie Stadt Frankfurt niemals im Kriegszustande mit Preußen befunden, wie dies von der preußischen Regierung selbst (in der Note über die Schließung der preußischen Telegraphenstation durch bayerische Truppen im Auftrage der Bundesmilitärcommission) anerkannt worden war. Aber selbst wenn dieser Kriegszustand vorhanden gewesen wäre, konnte nach anerkannten völkerrechtlichen Prinzipien nicht mehr von der Bevölkerung Frankfurts gefordert werden, als was zur Unterhaltung und Verpflegung der Truppen „im Feindesland" erforderlich war. Die bezüglichen Natural- und sonstigen Leistungen beliefen sich außer den beiden Contributionsforderungen an baarem Gelde schon auf $2^1/_2$ Millionen. Selbst die erste Contributionszahlung von 6 Millionen Gulden konnte durch den Kriegszweck nicht gerechtfertigt werden, denn dieses Geld war nicht für die Befriedigung der Bedürfnisse der Mainarmee bestimmt, sondern floß in den Staatsschatz zu Berlin, welcher es später — längst nach der Annexion Frankfurts — zurückerstattete. Von den zweiten 25 Millionen Gulden sagt General Manteuffel selbst, „daß er das Geld gern noch vor dem (unmittelbar bevor-

Digitized by Google

stehenden) Abschluß des Friedens gehabt hätte"; er giebt also zu, daß diese 25 Millionen nur zur Bereicherung des Staates Preußen, nicht zur Deckung der Bedürfnisse der Mainarmee, bestimmt waren. Ein höherer Offizier aus der Umgebung Manteuffels machte in dieser Beziehung gerade in der Zeit des ärgsten Schreckens ein noch weit naiveres Geständniß. Er äußerte: „Das Geld müssen wir haben, denn nur durch Geld können wir beweisen, daß unsere Militärorganisation vortrefflich ist. Ja, wenn die Mitglieder unserer Kammer über Silberbarren in den Sitzungssaal steigen, dann werden sie schon nachgeben." (!!) — In den offiziösen Preßmittheilungen aus jener Zeit wurde dagegen die Contributionsauflegung und die ganze Behandlung Frankfurts überhaupt als eine Strafe für früher begangene Sünden der Bevölkerung dieser Stadt hingestellt — von welchen Anklagen auch nicht eine einzige zu erweisen war, es sei denn die durch die Natur der Verhältnisse herbeigeführte Anhänglichkeit an den alten Bund und an Oesterreich, worin doch höchstens ein politischer Irrthum, wenn man will, eine politische Verblendung, gefunden werden konnte, zu welcher die inneren Zustände Preußens während der Jahre des Verfassungsconflicts nicht am letzten beigetragen hatten.

Wir wenden uns von diesem peinlichen Zwischenfalle, der aus dem Rahmen unserer Schilderung nicht weggelassen werden konnte, ab, um in kurzen Zügen die letzten Kriegsoperationen in Südwestdeutschland — welche eigentlich gar keinen politischen Zweck mehr hatten und nur ein nutzloses Blutvergießen in sich schlossen — darzulegen.

Nach dem Gefecht bei Aschaffenburg (14. Juli) wandte sich das 8. Bundes-Armeecorps dem Odenwald zu; am 20. Juli erreichte es die Tauber, die Badenser in Wertheim, die Württemberger in Bischofsheim und die österreichische Brigade Kalik in Gerlachsheim. Zur selben Zeit befand sich das Gros der bayrischen Armee auf dem rechten Mainufer vor Würzburg conzentrirt. Diesmal konnten der Prinz Karl von Bayern

Digitized by Google

und Prinz Alexander von Hessen sich die Hand reichen und an der Spitze von 80,000 Mann ein gemeinsames Ziel verfolgen; doch erst am 21. gelangten sie zu einem Einvernehmen, nachdem sie 48 Stunden mit Konferenzen verloren hatten. Es wurde endlich beschlossen gegen Aschaffenburg die Offensive zu ergreifen und durch die Wälder auf dem rechten Mainufer vorzumarschiren, das siebente Corps (die Bayern) über Lohr und das erste über Marktheidenfeld. Die Offensivbewegung sollte erst zwei Tage später, am 24. Juli, ihren Anfang nehmen, weil man irrthümlicherweise annahm, daß das Gros der preußischen Streitkräfte noch bei Frankfurt stände, während im Gegentheil General Manteuffel mit 50,000 Mann und 121 Kanonen in Eilmärschen heranrückte. Zur Bewachung Frankfurts, Nassaus und Oberhessens hatte er 10,000 Mann zurückgelassen.

Am 23. stieß die Division Flies bei Hundheim auf die Badenser; die Division Beyer erreichte Miltenberg und die Division Göben Amorbach auf dem linken Mainufer. Das verhinderte jedoch den Prinzen Karl nicht, am 24. Morgens seinen Marsch nach Norden auf das rechte Ufer gegen Lohr und Gmünden zu unternehmen, so daß an diesem Tage Prinz Alexander, als er mit den Preußen bei Tauberbischofsheim in's Gefecht kam, von den Bayern keine Hülfe zu erwarten hatte. Die Alliirten, die sich endlich vereinigt hatten, trennten sich jetzt auf's Neue; es war die Wiederholung des alten Spieles; Prinz Karl hatte von Nikolsburg aus durch den Minister v. d. Pfordten entsprechende Weisungen empfangen.

Die Uebergänge über die Tauber waren nach der Einnahme von Tauberbischofsheim — wo die Württemberger die Kosten des blutigen Tages zu zahlen hatten — im Besitz der Mainarmee, welche sich am folgenden Tage gegen Würzburg wendete. Prinz Alexander trat an demselben Tage den Rückzug auf Gerchsheim, südlich von Würzburg, an und forderte wiederum, natürlich vergeblich, Hülfe von den Bayern. Prinz

Digitized by Google

Karl setzte dem eine kategorische Weigerung entgegen und schickte dem 8. Armeecorps wie zum Hohn die Ordre, „sich mit allen seinen Streitkräften an der Tauber zu halten.“ Daß dieser Wasserlauf nach dem Gefecht bei Tauberbischofsheim schon vollständig im Besitz der Preußen war und es dort nichts mehr zu halten gab, ignorirte der bayrische Prinz vollständig. Bei Helmstadt kam es am 25. zu einem Gefecht zwischen der bayrischen Avantgarde und den Preußen; gleichzeitig bei Gerchsheim zwischen der Division Göben und dem 8. Armeecorps. Selbstverständlich Niederlagen für die „Reichsarmee“ hier wie dort. Prinz Karl conzentrirte seine Armee auf der Hochebene von Waldbüttelbrunn vor Würzburg; Prinz Alexander sollte vor der Stadt und diesseits des Mains den Nikolsberg besetzen, um nöthigenfalls den Rückzug der Verbündeten zu decken. Als die Division Flies den Bayern die Stellung von Roßbrunn genommen hatte, nahmen diese gegen 1 Uhr Nachmittags ihre Rückwärtsbewegung auf Würzburg wieder auf, wo das achte Corps schon seit dem Morgen auf das entgegengesetzte Ufer des Mains übersetzte und somit diesen Fluß zwischen sich und die Preußen brachte. Thaten die Bayern nichts für das 8. Armeecorps, so wollte auch Prinz Alexander seine Truppen nicht mehr für einen treulosen Verbündeten opfern.

Am folgenden Tage, 27. Juli, bombardirten die Preußen die Citadelle auf dem Marienberg, welche Würzburg beherrscht. Die Operationen der Mainarmee waren hiermit zu Ende, da noch an demselben Tage auf die Nachricht von der Unterzeichnung der Nikolsburger Präliminarien eine 24stündige Waffenruhe zu Stande kam. Inzwischen rückte unter dem Befehl des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin das aus 24,000 Mann bestehende „Reservecorps“ der Mainarmee am 28. Juli in Bayreuth und am 31. Juli in Nürnberg ein; bei dem Dorfe St. Johann in der Nähe von Bayreuth wurde ein bayrisches Bataillon in diesem letzten Stadium der Dinge nutzlos zusammengehauen! Am 30. Juli zog das badische

Digitized by Google

Contingent vom 8. Armeecorps ab; am folgenden Tage beschloß Baden seinen Austritt aus dem eigentlich längst schon nicht mehr existirenden deutschen Bunde. Eine Denkschrift des Ministeriums des Auswärtigen an den Großherzog erhob bei dieser Gelegenheit zu guter Letzt noch scharfe Anklagen gegen Bayern, „das durch geheime Separatverhandlungen und Separatverträge den badischen Staat in die dringendste Gefahr gebracht habe." Am 1. August endlich wurde Darmstadt, sowie in Baden Mannheim und Heidelberg von den Preußen besetzt, welche an demselben Tage auch die württembergische Grenze überschritten. Die blutige Tragikomödie des Krieges in Süddeutschland war zu Ende. Am 4. August legte Prinz Karl von Bayern sein Commando über das 7. und 8. Bundesarmeecorps nieder; am 8. verkündete in Nördlingen ein Tagesbefehl des Prinzen Alexander die Auflösung des 8. Armeecorps. In den Tagen vom 31. Juli bis 4. August wurden in Nikolsburg die Friedenspräliminarien zwischen Preußen und sämmtlichen süddeutschen Staaten — Nassau allein ausgenommen, dessen Annexion schon bestimmt war — unterzeichnet. Zum letzten Mal in der Geschichte Deutschlands war eine „Reichsarmee" im Felde gewesen; wenn irgend etwas die jammervolle Versumpfung der deutschen Verhältnisse unter dem alten Bundestag zu bezeichnen vermag, dann ist es der Gegensatz zwischen den Leistungen der süddeutschen Truppen in dem „Bruderkriege" von 1866 und in dem deutsch-französischen Kriege von 1870. Was war Deutschland in seiner Zerrissenheit? Nichts! Was wurde es nach Herstellung seiner politischen und militärischen Einheit? Der führende Staat Europas, der nur — was Gott verhüte — durch selbstgeschlagene Wunden wieder von seiner Höhe herabsteigen könnte.

Digitized by Google

Die französischen Compensationsforderungen.

Die Friedenspräliminarien mit Oesterreich waren, wie wir gesehen haben, am 27. Juli zu Nikolsburg unterzeichnet, sämmtliche süddeutsche Staaten in die Waffenruhe eingeschlossen worden. Anscheinend war damit der Weg zum definitiven Friedensschluß geebnet, aber unter der Oberfläche der Dinge bargen sich Schwierigkeiten der ernstesten Art, deren Ausgang Niemand vorausberechnen konnte. Die Präliminarien waren unterzeichnet, aber in Wien noch nicht ratifizirt worden, wo eine heftige und zum Theil nicht unbegründete Verstimmung über die weitgehenden Ansprüche des italienischen Bundesgenossen Preußens herrschte. Noch nie war für einen Staatsmann eine verwickeltere Lage der Dinge gegeben, als diejenige, der sich Graf Bismarck inmitten der glänzenden Siege der preußischen Armee gegenübergestellt sah. Diese Erfolge selbst drohten zu einer Quelle von Schwierigkeiten zu werden, weil sie einerseits die Ansprüche des Königs und der Armee, sowie die Erwartungen des preußischen Volkes in Beziehung auf kräftige Ausnutzung der Siege steigerten, andererseits den Unmuth und die Eifersucht des Auslandes im höchsten Grade wach riefen. Gewiß wäre Frankreich allein nicht zu fürchten gewesen, aber die Möglichkeit einer Coalition mit Oesterreich, ja selbst mit Rußland, war in diesem Stadium der Dinge noch nicht ausgeschlossen und es bedurfte der ganzen Geisteskraft und großartigen Begabung Bismarcks, um diese schlimme Eventualität hintanzuhalten. In früheren Kriegen Preußens verdarb die Diplomatie, was das Schwert errungen; im Kriege von 1866 wäre selbst König-

Digitized by Google

grätz mit den vorausgegangenen und nachfolgenden Siegen von keinem oder nur geringem Nutzen gewesen, wenn nicht der genialste Staatsmann, den Preußen in seiner Geschichte gehabt, den fort und fort sich aufthürmenden Gefahren und Schwierigkeiten erfolgreich die Stirn zu bieten vermocht hätte. Das sollte sich namentlich bei den Forderungen zeigen, welche am 6. August 1866 unerwartet Frankreich zum Ausgleich für den durch die Annexionen in Norddeutschland entstehenden Machtzuwachs Preußens stellte.

Nicht Louis Napoleon war der Urheber dieser Forderungen; er war durch schwere körperliche Krankheit, Mißerfolge und Enttäuschungen aller Art abgestumpft gegen politischen Ehrgeiz nicht nur, sondern auch gegen das politische Getriebe der Zeit überhaupt. Aber auf ihm lastete der Fluch des Ursprunges seiner Macht; ihm war keine Ruhe beschieden, er mußte die Rolle des gekrönten Abenteurers und des „providentiellen Menschen" bis zu Ende fortführen, um das Luftgebilde seiner „Dynastie" aufrecht erhalten zu können. In ganz Frankreich lastete, nachdem der erste trügerische Jubel über die vermeintlich dem Kaiser am 4. Juli zugefallene „Schiedsrichterrolle" zwischen den kriegführenden Staaten verrauscht war, die Voraussage des alten Thiers (in der Rede vom 3. Mai) wie ein Alpdruck auf den Gemüthern: „Wenn dieser Krieg für Preußen erfolgreich sein wird — und ich glaube daran, sofern man ihm freie Hand läßt — dann wird sich, denken Sie an meine Worte, ein großes Phänomen vollziehen, nach dem schon seit einem Jahrhundert die Entwicklung der Dinge hinstrebt: das Reich Karls V., welches einst seinen Mittelpunkt in Wien hatte, wird diesen Mittelpunkt fernerhin in Berlin haben; es wird dicht an unseren Grenzen stehen, auf uns lasten, uns umklammern."

Von der rhetorischen Uebertreibung abgesehen, die in diesen Worten liegt, bargen dieselben, vom französischen Standpunkt aus betrachtet, unstreitig ein starkes Körnlein Wahrheit.

Digitized by Google

Seit Franz I., wenn nicht noch früher, war das Streben Frankreichs darauf gerichtet gewesen, die führende Stellung in Europa einzunehmen, und Dank der Zerrissenheit und Ohnmacht Deutschlands wie Italiens war dieses Streben auch verwirklicht worden; selbst der zweite Pariser Frieden von 1815 hatte daran wenig geändert, da der Wiener Congreß und die Reactionswuth der Zeit der heiligen Allianz jede politische Lebenskraft der deutschen wie der italienischen Nation erstickten. Frankreich, schon durch die Ideen der Revolution von 1789 in den Augen der meisten europäischen Völker der Repräsentant des politischen Fortschritts, war und blieb selbst unter den Bourbonen der Restaurationszeit und unter dem Bürgerkönig Louis Philipp „das Herz Europas"; ohne Frankreich konnte keine irgendwie bemerkbare Verschiebung in den europäischen Machtverhältnissen stattfinden; der Krimkrieg von 1854—1856 und der italienische Krieg von 1859 hatten dies deutlich bewiesen. Seit 1860 freilich war das Kaiserreich tiefer und tiefer abwärts gerollt, bis das mexikanische Abenteuer ihm jede Conzentration seiner Kräfte in Europa unmöglich machte und nur noch den Schein des bisherigen „Prestige" übrig ließ. In diesem Jahre 1860 hatte Cavour in einer Antwortsnote an den preußischen Minister v. Schleinitz[1]) das prophetische Wort ausgesprochen, daß Preußen und Italien nothwendigerweise noch dahin gelangen würden, eine Allianz zur Erfüllung ihrer historischen Mission abzuschließen, und daß diese Allianz sich auch gegen Frankreich richten müsse, „wenn dasselbe nach Vollendung der italienischen Einheit sich von der Politik von 1859 abwende und diese in ihr Gegentheil verkehren werde." — Die Schlacht bei Königgrätz legte den Grund zur Herstellung der deutschen wie der italienischen Einheit, mit der das zweihundertjährige Uebergewicht Frankreichs in Europa schlechterdings unvereinbar war, und insofern hatte Thiers unstreitig recht, wenn er sagte, daß das neue, von Berlin

[1]) Vergl. Bd. I Seite 307.

Digitized by Google

aus geleitete Reich „auf uns (den Franzosen) lasten, uns umklammern werde."

Allein er hatte auch in richtiger Erkenntniß der Dinge hinzugefügt, „daß diese selbstmörderische Politik (der Begünstigung des deutschen wie des italienischen Einheitswerkes) um so kleinlicher und schmachvoller sein würde, wenn damit der Hintergedanke verbunden ist, einen Lappen Land für Frankreich zu erwerben, wofür die Zukunft Frankreichs geopfert wird." — Nichts bezeichnet deutlicher das Hohle und Komödiantenhafte der französischen Politik von 1866, als daß gerade dieser Weg vier Wochen nach Königgrätz und einige Tage nach dem Abschluß der Friedenspräliminarien von Nikolsburg gewählt wurde, um die Schmerzen des nervösen und aufgeregten französischen Volkes über die veränderte Weltlage zu lindern, welcher Versuch doch nur eine neue und schwere Bloßstellung der französischen Staatslenker zur Folge haben sollte.

Drouyn de Lhuys, der damalige Minister des Auswärtigen, dessen Anhänglichkeit an sein Portefeuille nicht die fortwährenden Enttäuschungen, Niederlagen und Demüthigungen zu zerstören vermocht hatten, die ihm durch den Kaiser selbst wie durch seine Rivalen am Tuilerienhofe seit Jahren bereitet worden waren, „dieser begabte Staatsmann", wie ihn selbst einige deutsche Historiker von Bedeutung nennen, war der Urheber der Politik der Compensationsforderungen für die preußischen Annexionen in Norddeutschland. Wir haben gesehen, wie über den Kopf des Ministers hinaus Graf Goltz dem Kaiser die bedingungslose Zustimmung zu jenen Annexionen in St. Cloud abgerungen hatte, wobei freilich Napoleon die nachträgliche Zustimmung seiner Minister vorbehalten haben soll, was Angesichts seiner Erklärung vom 11. Juli, worin er jeden Gedanken an eigenen Gebietserwerb abwies, („es wäre ein elender Gewinn, ein kleiner Landstreifen, welcher mir den nationalen Zorn und Haß von ganz Deutsch-

Digitized by Google

land erwecken würde") nur eine leere Redensart war. Allein bei dieser vorbehaltenen „Zustimmung der Minister" setzte Drouyn de Lhuys, gestützt auf eine krankhafte Strömung der öffentlichen Meinung und das Geschrei der Pariser Blätter, seine Hebel ein. Am 23. Juli wurde in einem Ministerrathe das neue Programm festgesetzt, welches die ursprünglichen Forderungen Frankreichs nicht nur aufrecht erhielt, sondern trotz der inzwischen weit ungünstiger gewordenen Sachlage noch erweiterte, ohne jedoch deren Umfang genau zu präzisiren. Der Kaiser selbst blieb diesen Berathungen fern, weil sein immer schlimmer werdendes Steinleiden gemäß der ärztlichen Anordnung einen sofortigen Kurgebrauch in Vichy nothwendig machte. Er mußte Paris verlassen, als die diplomatischen Unterhandlungen an dem schwierigsten Punkte angelangt waren. Graf Goltz, welcher bisher in Bezug auf Landabtretungen an Frankreich — hierin ohne alle Ermächtigung von Seiten des Königs oder Bismarcks handelnd — sich sehr entgegenkommend und in der Theorie freigebig gezeigt hatte, nahm in Folge der erhaltenen Instructionen eine weit reservirtere und im Ganzen ausweichende Sprache an, welche bei den französischen Staatsmännern den begründeten Verdacht erweckte, daß alle seine Versprechungen und schönen Worte nicht ernst gemeint gewesen seien. Ebenso glaubte man, wiederum nicht mit Unrecht, zu bemerken, daß zwischen ihm und dem italienischen Botschafter Nigra ein sehr intimes Einverständniß über die von Preußen und Italien Frankreich gegenüber zu beobachtende Haltung herrsche. Die folgende Antwort des Ministers Drouyn de Lhuys auf einen am 26. Juli von Goltz an den Kaiser gerichteten Brief zeigt den damaligen Stand der Dinge:

„Es ist gewiß richtig, was Sie in Ihrem Briefe anführen, daß Seine Majestät in dem Bestreben, den Friedensschluß zu erleichtern, nicht zauderte, in einer mündlichen Unterhaltung mit Ew. Exzellenz zu erklären, daß Preußen kraft seiner militärischen Erfolge eine Erweiterung seines Gebietes um drei

Digitized by Google

bis vier Millionen Seelen beanspruchen dürfe. Ungeachtet der Kaiser recht wohl zu beurtheilen wußte, daß diese Vergrößerung Preußens das Gleichgewicht der Kräfte sehr ernsthaft stören werde, hat er doch die Schwierigkeiten eines Friedenswerkes von europäischem Interesse nicht dadurch vermehren wollen, daß er vorzeitig die Gebietsfragen in den Vordergrund stellte, welche speziell Frankreich berühren. Es schien ihm genügend, auf dieselben hingewiesen zu haben, um in deren Prüfung auf gemeinsamem und freundschaftlichem Wege mit dem Cabinet von Berlin einzutreten, sobald seine Aufgabe als Friedensvermittler beendet sei. Jedesmal, wenn ich in meinen Unterhaltungen mit Ihnen die Frage der Gebietsveränderungen zu Gunsten Preußens berührte, habe ich Ihnen das bestimmte Vertrauen ausgedrückt, daß das Berliner Cabinet die Billigkeit und Zweckmäßigkeit von Compensationen anerkennen werde, welche geeignet sind, seine Vertheidigungskraft bis zu einem gewissen Verhältniß zu vermehren und zu stärken. Am 23. Juli habe ich diesen Vorbehalt Herrn Benedetti in einer Depesche mitgetheilt, welche die volle Zustimmung des Kaisers erhalten hat. Diese Depesche ist von unserem Gesandten vertraulich dem Grafen Bismarck mitgetheilt, welcher die Billigkeit unserer Forderung nicht nur grundsätzlich anerkannt hat, sondern auch Herrn Benedetti verschiedene Ideen entwickelte, durch welche die Sache einer practischen Lösung zugeführt werden könne. Diese Unterhaltung, von welcher mir Benedetti am 26. Juli Mittheilung machte, ging der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien und des Waffenstillstandsvertrages voraus; sie sollte unmittelbar nach diesem Acte fortgesetzt werden. Demgemäß habe ich Herrn Benedetti unter dem 29. Juli ein vom Kaiser gebilligtes Telegramm zugesandt, worin ich ihm unsere Ansichten darlegte. Er muß dieses Telegramm entweder in Nikolsburg oder im Duplicat in Berlin empfangen haben; ich erwarte noch darauf die Antwort."

Digitized by Google

Bei dem kranken Kaiser in Vichy erschien am 29. Juli Drouyn de Lhuys mit dem Entwurfe eines Vertrags, nach welchem Preußen die von Frankreich 1815 ihm abgetretenen linksrheinischen Gebiete zurückgäbe, Bayern und Hessen-Darmstadt zur Abtretung ihrer linksrheinischen Besitzungen an Frankreich bestimme, alle Bestimmungen über die Verbindung Luxemburgs und Limburgs mit dem deutschen Bunde als erloschen anerkenne und schließlich das auf besonderem Vertrage beruhende preußische Besatzungsrecht in Luxemburg aufhebe. Der Kaiser, von argen Schmerzen geplagt, ließ sich den Antrag nebst dem dazu gehörigen Telegramm an Benedetti vorlesen, machte einige Verbesserungen, sträubte sich aber gegen die Annahme des Ganzen. Als darauf der Minister auf seinen Anträgen beharrte und die Vortrefflichkeit derselben im Einzelnen zu begründen begann, soll der Kaiser endlich ausgerufen haben: „Macht, was Ihr wollt, aber laßt mich in Ruhe.“ Drouyn schwieg und sagte nach Verlassen des kaiserlichen Krankenzimmers zu seiner Umgebung: „Wahrhaftig, ich weiß nicht, mit wem man hier noch verhandeln kann!“ Nichtsdestoweniger schickte er noch an demselben Tage dem Botschafter Benedetti den Vertragsentwurf und das vom Kaiser „gebilligte“ Telegramm zu.

Benedetti war nach seinem eigenen Geständniß („Ma mission en Prusse“, Paris 1871) durch diesen Auftrag in die äußerste Verlegenheit gebracht. Er erinnerte sich seiner ersten Verhandlungen in Zittau und Brünn mit Bismarck und sah eine möglicherweise höchst schroffe Ablehnung von Seiten des letzteren voraus. „In Anbetracht des Temperamentes des Herrn v. Bismarck“ hielt er es für zweckmäßig, „dem ersten Stoße auszuweichen, welchen unsere Forderung der Abtretung des linken Rheinufers, die Festung Mainz einbegriffen, bei Bismarck hervorrufen werde“ und beschloß klüglich, einer mündlichen und persönlichen Unterhaltung die schriftliche Mittheilung des verhängnißvollen Vertragsentwurfs vom 29. Juli

Digitized by Google

vorausgehen zu lassen. Benedettis bezügliches Schreiben an Bismarck lautet:

„Mein theurer Präsident! Ich empfange aus Vichy als Antwort auf meine Berichte über unsere Unterhaltung vom 26. Juli den in Abschrift beiliegenden sehr vertraulichen Vertragsentwurf. Ich beeile mich Ihnen davon Kenntniß zu geben, damit Sie in aller Muße die Sache prüfen können. Ich stehe jederzeit zu Ihrer Verfügung, sobald Sie den Zeitpunkt für gekommen erachten, darüber mit mir zu sprechen. Ganz der Ihrige.. Benedetti. Sonntag den 6. August 1866."

Benedetti hat sich gegen den Vorwurf, daß er durch die wörtliche Mittheilung dieses Schriftstücks an Bismarck diesem eine gefährliche Waffe gegen die französische Politik ausgeliefert habe, später dadurch zu rechtfertigen gesucht, daß er von der Gewißheit der Zurückweisung der französischen Forderungen tief überzeugt gewesen sei und durch sein Verfahren eine Scene habe verhüten wollen, welche entweder einen sofortigen Bruch mit Preußen oder eine arge diplomatische Niederlage des kaiserlichen Cabinets hätte zur Folge haben müssen. Man kann ihm hierin nicht Unrecht geben, denn er wußte an Ort und Stelle der Unterhandlungen den Eindruck zu beurtheilen, welche eine bis zum Kindischen anmaßende Forderung machen mußte, hinter der nicht einmal die Macht stand, sie nach einer derben Zurückweisung dennoch durchzusetzen.

Fürst Bismarck hat später im deutschen Reichstage eine sehr dramatische Schilderung der Szene gegeben, welche am 7. August (also am Tage nach Empfang des Benedetti'schen Schreibens) zwischen ihm und dem französischen Botschafter sich abgespielt habe, deren Richtigkeit jedoch französischerseits, namentlich von Benedetti selbst, lebhaft bestritten worden ist, wie denn auch v. Sybel[1]) zugiebt, daß Bismarcks Angaben „als Beschreibung des körperlichen Hergangs nicht genau seien." Bismarck stellt den Vorgang folgendermaßen dar:

[1]) „Begründung des deutschen Reichs" Bd. V S. 367.

Digitized by Google

„Der französische Botschafter trat mit einem Ultimatum in der Hand in mein Arbeitscabinet; wir wurden aufgefordert, entweder das linke Rheinufer, Mainz eingeschlossen, abzutreten oder einer sofortigen Kriegserklärung gewärtig zu sein. Ich zauderte keinen Augenblick, zu antworten; „Gut, dann ist Krieg", und fügte hinzu: „Sagen Sie dem Kaiser, daß ein solcher Krieg sehr leicht ein Krieg mit revolutionären Schlägen sein wird und daß Angesichts revolutionärer Gefahren die deutschen Dynastieen eine weit solidere und festere Grundlage zeigen würden, als diejenige des Kaisers Napoleon."

Nach Benedettis Darstellung, welche durch seinen Brief vom 6. August, sowie durch den ganzen Zusammenhang der Dinge unterstützt wird, hatte die Unterredung nicht diesen heftigen und drohenden Character, verlief vielmehr bis zu Ende in höflicher Weise. Bismarck stellte dem französischen Verlangen den unabänderlichen Entschluß des Königs Wilhelm gegenüber, keinen Fuß breit deutschen Landes abzutreten, und bat den Botschafter dringend, seine Note zurückzuziehen; es werde dann außer ihm (Bismarck) kein Mensch in Preußen, selbst der König nicht, etwas davon erfahren. Benedetti antwortete, daß die Instructionen seiner Regierung formell und bestimmt seien, und daß er, wenn Bismarck die Sache dem König nicht vortragen wolle, eine Audienz bei Sr. Majestät erbitten werde. Benedetti wurde in der That vom König empfangen und erhielt die vorausgesehene Antwort, daß schon der Zustand der Geister in Deutschland dem König nicht gestatte, auch nur einen Fuß breit deutschen Bodens abzutreten. Benedetti nahm nochmals seine Zuflucht zu Bismarck, der ihm nach einer mehrstündigen Unterhaltung schließlich Folgendes sagte:[1]) „Warum kommen Sie uns mit solchen Sprüngen? Sie müssen doch wissen, daß für uns die Abtretung deutscher Erde eine Unmöglichkeit ist; ließen wir uns dazu herbei, so hätten wir trotz aller Triumphe auf dem Schlachtfelde bankerott gemacht. Vielleicht könnte

[1]) v. Sybel Bd. V S. 368 ff.

Digitized by Google

man andere Wege finden, Sie zu befriedigen; aber wenn Sie auf diesen Forderungen bestehen, so gebrauchen wir — täuschen Sie sich darüber nicht — alle und jede Mittel; wir rufen nicht bloß die deutsche Nation in ihrer Gesammtheit auf, sondern wir machen auch sofort Friede mit Oesterreich auf jede Bedingung, überlassen ihm ganz Süddeutschland, lassen uns selbst den Bundestag wieder gefallen. Aber dann gehen wir auch vereinigt mit 800,000 Mann über den Rhein und nehmen Euch das Elsaß ab; unsere Armeen sind schlagfertig, die Eurige ist es nicht, bedenken Sie die Consequenzen." — Der Eindruck dieser Worte auf Benedetti war um so größer, je ruhiger und gelassener sie gesprochen wurden. Indessen drückte er doch seine Zweifel daran aus, daß Oesterreich Friede schließen werde, um gegen Frankreich Front zu machen. Bismarck antwortete: „Es ist kein neuer Gedanke, den ich eben ausspreche. Unmittelbar vor dem Kriege haben wir darüber verhandelt und heute, ich versichere es, schließt Oesterreich den Frieden. Also, wenn Sie nach Paris kommen, so verhüten Sie einen Krieg, welcher sehr leicht verhängnißvoll für Ihr Land und für Ihren Kaiser werden könnte." Benedetti antwortete niedergeschlagen, daß er das sehr gern thun würde. Allein sein Gewissen nöthige ihn, in Paris dem Kaiser zu erklären, daß wenn er die Abtretung nicht erlangt, er mit seiner Dynastie der Gefahr einer Revolution ausgesetzt ist. — „Machen Sie den Kaiser darauf aufmerksam," versetzte Bismarck, „daß der Krieg die größte aller revolutionären Gefahren in sich schließt." (Diese Voraussage hat sich bekanntlich im Sommer 1870 verwirklicht.)

Benedetti verließ Bismarck in äußerst gedrückter Stimmung und glaubte am folgenden Morgen, als er Kunde von der Abreise des Generals Manteuffel nach Petersburg erhielt, darauf schließen zu müssen, daß der General den Auftrag habe, dem Zaren die französischen Forderungen vorzulegen, um jede Annäherung zwischen Frankreich und Rußland unmöglich zu machen. Dieser Glaube ist heute noch in Frankreich verbreitet, nach

Digitized by Google

v. Sybels Darstellung jedoch irrig. Manteuffels Sendung, sagt der letztere Geschichtsschreiber, war nicht nur schon vor Benedettis Anträgen beschlossen worden, sondern auch nachher wurde dem General davon keine Silbe mitgetheilt, wesentlich aus dem Grunde, daß es durchaus in Preußens Interesse lag, nicht als hülfesuchender Bittsteller in Paris zu erscheinen. Wir kommen auf die Mission Manteuffel später zurück, um für jetzt der Entwicklung der Dinge in Frankreich zu folgen. In dieser Beziehung ist der folgende Brief von Wichtigkeit, welcher Staatsminister Rouher von seinem Landsitz Cercey aus am 6. August an den Cabinetschef des Kaisers, Conti, richtete:

Cercey, 6. August 1866.

Mein lieber Freund! Vor drei Tagen erhielt ich den Besuch des Grafen Goltz, um mir zu sagen, daß Herr v. Bismarck die sofortige amtliche Anerkennung der preußischen Annexionen in Norddeutschland bis zur Höhe von vier Millionen Einwohnern wünscht und mich zu bitten, bei dem Kaiser telegraphisch den Schritt zu unterstützen, welchen er zu diesem Zwecke bei Herrn Drouyn de Lhuys gethan habe. Ich gab diesem Wunsche nach und richtete ein entsprechendes Telegramm an den Kaiser, gleichzeitig Herrn v. d. Goltz bemerkend, daß mir diese Frage in unlösbarem Zusammenhange mit den von uns beanspruchten Grenzberichtigungen zu stehen scheine, und daß man in Paris wahrscheinlich entschlossen sei, Beides nicht ungetrennt zu behandeln. Meine Voraussicht hat sich bestätigt; gestern hat mir Graf Goltz die Antwort unseres Collegen vom auswärtigen Amt mitgetheilt, nach welcher Benedetti bereits instruirt ist, mit Herrn v. Bismarck zu verhandeln und daß man das Resultat dieser Verhandlung abwarten zu sollen scheint, ehe die Frage der Anerkennung entschieden werden kann. Graf Goltz findet unseren Anspruch im Prinzip gerechtfertigt; er hält

Digitized by Google

eine Allianz zwischen Preußen und Frankreich für werthvoll genug, als daß man nicht den einzigen, von unserer Seite ausgesprochenen Wunsch erfüllen solle. Aber er ist ein wenig verletzt und beunruhigt durch die Wahrnehmung, daß die ihm gemachten Mittheilungen unsere letzten Absichten in vollständigem Dunkel lassen und daß man ihm die Bedingungen nicht mittheilt, welche man Herrn v. Bismarck stellen will. Ich frug ihn, ob er hierüber nicht durch Graf Bismarck unterrichtet sei, was er verneinte, mit dem Ausdruck des Erstaunens, daß man ihn von diesem wichtigen Theil der Unterhandlungen nicht in Kenntniß setze.

„Ich gestehe offen, daß ich keinen Nutzen von dieser Zurückhaltung gegenüber einem Gesandten sehe, der aus freien Stücken sich unseren Ideen so günstig zeigt. Meines Erachtens sollte man ihm mindestens soviel Vertrauen schenken wie Herrn v. Bismarck und ihm Alles offiziös, wenn nicht offiziell mittheilen. Einstweilen bin ich stumm geblieben und diese Darlegung hat den Zweck, zu erfahren, ob ich es auch ferner sein muß oder sprechen darf. Will Seine Majestät, daß ich in meiner offiziösen Stellung gegenüber Herrn v. Goltz offen sein darf oder nicht? Sollen wir nur die Grenzen von 1814 fordern oder, wenigstens für den Anfang, mehr? Ich für meine Person könnte, ohne ernste Inconvenienzen herbeizuführen, eine weit anspruchsvollere Miene annehmen; da ich aber als das Echo des kaiserlichen Gedankens gelte, so muß ich eine durchaus correcte Sprache führen. Ich bitte Sie, mich, nach Einholung der Befehle Sr. Majestät, über die Haltung aufzuklären, die ich einnehmen muß.

„Und jetzt einige Eindrücke, von denen ich glaube, daß es zweckmäßig ist, sie Ihnen mitzutheilen: 1. Die öffentliche Meinung spricht sich immer mehr im Sinne einer Gebietsvergrößerung zu unseren Gunsten aus; sie

Digitized by Google

wird in dieser Beziehung von den Parteiführern geschickt geleitet. Die regierungsfreundliche Presse übt keinen mäßigenden Einfluß aus, weil sie keine Meinung auszusprechen wagt. Das ist eine übele Position, welche so bald als möglich aufhören muß. Wenn wir morgen amtlich erklären könnten, daß Preußen einwilligt, uns die Grenzen von 1814 wiederzugeben und daß auf diese Weise die Folgen von Waterloo beseitigt seien, so würden wir eine günstige Position haben, um die öffentliche Meinung lenken zu können. 2. Ich glaube jedoch nicht, daß ein solches Zugeständniß Preußens uns für die Zukunft beruhigen und sicherstellen kann. Ohne Zweifel müssen neue Thatsachen auftauchen, damit wir unsere Forderungen erweitern können, allein diese Thatsachen werden sicher eintreten, da Deutschland nur am Beginn der zahlreichen Schwankungen steht, denen es in Folge der neuen Lage der Dinge ausgesetzt ist. Halten wir uns stets bereit, die Ereignisse besser als bisher zu benutzen; die Gelegenheiten werden sich schon einstellen. Die Staaten südlich des Mains werden binnen wenigen Jahren ein Zankapfel sein und reichlichen Stoff zu Transactionen bieten. Graf Goltz macht ja schon jetzt kein Hehl aus den Bestrebungen, welche Preußen in Bezug auf diese Staaten hat. So werden wir denn in Zukunft den Preis unserer Zustimmung und unserer Allianz nach unserem Belieben bestimmen können.

„Ihre Majestät die Kaiserin hat in einem Briefe an Sie entgegengesetzte Ansichten ausgedrückt. Sie will viel oder gar nichts verlangen, um nicht unsere definitiven Ansprüche zu compromittiren. Aber um Viel zu verlangen, muß man große Erfolge haben, die uns fehlen, und gar nichts zu verlangen, hieße unseren Einfluß auf die öffentliche Meinung preisgeben. Ich

Digitized by Google

spreche auch nicht von den nothwendigen militärischen Vorbereitungen, da ich Ihnen meine Gedanken hierüber schon mitgetheilt habe. Man wird auf dem Wege der Virements eine bedeutende Summe bestimmen müssen, um die nothwendigen Umgestaltungen der Bewaffnung vorzunehmen. Darauf werden Jahre hingehen; aber der moralische Effect ist wenigstens jetzt schon da. England hat keine 24 Stunden verloren, um an diese Nothwendigkeit heranzutreten. — — —

Rouher.

Nachschrift: Gewisse Nachrichten, die ich empfange, lassen darauf schließen, daß Preußen insgeheim Italien ermuthigt, Tyrol zu verlangen. Das wäre denn ein weiteres unterirdisches Manöver, um selbst den Schein der Mäßigung zu bewahren und auf Italien das Odium der Halsstarrigkeit zu wälzen."

* * *

Mitten in diesem Wirrwar der Dinge, welcher durch den Brief Rouhers deutlich gekennzeichnet wird, ereignete sich die politisch folgenreiche Thatsache, daß in dem Befinden des Kaisers wenige Tage nach seiner Ankunft in Vichy eine bedeutende Verschlimmerung eintrat, welche am 7. August seine Rückkehr nach St. Cloud nöthig machte. War die Politik des Tuilerieencabinets in Bezug auf die großen Ereignisse in Deutschland und Italien an und für sich schon zerfahren und widerspruchsvoll, so wurde ihr durch die Krankheit des Staatschefs, auf den von allen Seiten die übelsten Eindrücke anstürmten — gerade in diesen Tagen hatte auch das mexikanische Abenteuer, „das eigenste Werk des Kaisers", seinen unrühmlichen Zusammenbruch erfahren und war die unglückliche Kaiserin Charlotte hülfeflehend in Frankreich angekommen — erst recht jeder feste Boden entzogen. Am Tuilerieenhofe kreuzten sich die verschiedenartigsten Einflüsse; man hatte dort noch ganz andere Schmerzen,

Digitized by Google

als diejenigen über die gewaltige Machtvergrößerung Preußens; man fragte sich, wem nach dem etwaigen Tode des Kaisers die Leitung der Dinge in Frankreich zufallen werde, ob der Kaiserin in Vormundschaft ihres Sohnes, oder dem Prinzen Napoleon, der jedenfalls Mitglied der Regentschaft werden würde und für Staatsgeschäfte immerhin eine größere Begabung hatte, als die nur ihren weiblichen Launen und Voreingenommenheiten folgende Kaiserin. Die Lage Frankreichs nach Innen und Außen zeigte mit einem Worte in krasser Weise den Fluch des Absolutismus und Cäsarismus; die Zukunft eines großen Landes war an das Blasenleiden seines „Souveräns" geknüpft.

In Deutschland war die Thatsache der von Frankreich gestellten Forderungen durch ein Telegramm des öfters genannten Herrn Vilbort an das „Siècle" bekannt geworden; die „Norddeutsche Allgem. Zeitung" in Berlin erklärte daraufhin sofort in einem offiziösen Artikel, daß von einer Abtretung deutschen Bodens an Frankreich nun und nimmer die Rede sein könne, und wurde hierin in einem der Form nach allerdings freundlich gehaltenen Artikel der amtlichen „Provinzialcorrespondenz" unterstützt. Der Widerhall, den diese Nachrichten und Kundgebungen, wie Bismarck vorausgesehen hatte, in Deutschland fanden, spiegelt sich sehr deutlich in folgendem Artikel der damals noch nichts weniger als „preußenfreundlichen" Augsburger Allg. Zeitung:

„Die französische Compensationsforderung."

„Man kündigt der deutschen Nation als eine durch die öffentliche Meinung Frankreichs, namentlich durch die französische Armee, hervorgerufene Forderung des politischen Gleichgewichts die Nothwendigkeit einer Compensation an, welche Frankreich für die preußische Machterweiterung zu Theil werden müsse. Der Wechsel, auf die Nation gezogen, wird von dieser nicht acceptirt, sondern mit Unwillen protestirt, und Preußen, welchem allein die Pflicht der Compensation obliegen könnte, wird, zumal

Digitized by Google

in seiner jetzigen Erhebung, am wenigsten geneigt sein, solche französischen Gelüste durch eine Abtretung von Land und Leuten zu befriedigen und sich dadurch vor der Nation und vor ganz Europa herabzuwürdigen. Deutschland kennt die Natur jenes Gelüstes, es zeigt sich aber auch die stärkste Seite des nationalen Einheitsgefühles in dem Widerstreben, ja die Entrüstung, welche sich schon bei dem Gedanken an eine Abtretung deutscher Erde an Frankreich zu erkennen gibt. König Wilhelm hat daher nur dem deutschen Nationalgefühl das Wort gegeben, als er vor mehreren Jahren das Gelübde ablegte: es dürfe kein Fuß deutscher Erde vom Vaterland getrennt werden. Es ist eine nationale Existenzfrage, welche sich mit der gewissenhaften Erfüllung dieses Gelübdes verbindet. Die innere einheitliche Gestaltung Deutschlands giebt Frankreich keinen Anspruch auf Einmischung, so wenig als wir denselben erhoben, als eine französische Machterweiterung nach dem Kriege von 1859 erfolgte. Damals sah Preußen und Deutschland der Niederlage Oesterreichs und deren Folgen ruhig zu; heute fordert die nationale Politik das Gleiche von Frankreich. Die Störung des politischen Gleichgewichts vollzieht sich allerdings dadurch, daß Preußen zum Centralpunkt deutscher Einheit und Macht emporwächst, wenn es wirklich den deutschen Einheitsdrang befriedigt und nicht bloß dem preußischen Particularismus huldigt; allein diese Störung liegt in der nothwendigen Entwicklung der europäischen Weltgeschichte und, wenn man französisch denken will, in der Ausführung jenes Nationalitätsprincips, welches jeder Deutsche Italien gönnte und Frankreich zugesteht, unter der Voraussetzung, daß es ein Princip gleicher Gerechtigkeit sein müsse. Wie könnte auch Frankreich unter allen Großmächten allein legitimirt sein, unter jenem Titel einen Machtzuwachs zu fordern? Die Natur des deutschen Freiheitskrieges und seine Folgen mögen Frankreich und seine jetzige Dynastie daran erinnern, welcher Begeisterung und ausdauernder Thatkraft Deutschland fähig ist, wenn es sich um seine Einheit und Freiheit von

Digitized by Google

fremder Herrschaft handelt. Es besteht für Frankreich keine größere politische Gefahr, als die Einmischung in eine einheitliche Gestaltung der Nation, und gar das ernste Verlangen der Bereicherung auf Kosten des deutschen Vaterlandes. In diesem Punkt giebt es keine Verschiedenheit der Meinungen unter Deutschen. Macht man uns die Rechnung, so können wir durch einen einzigen Sieg in die Lage kommen, eine Gegenrechnung aufzustellen, welche historisch begründet ist und sicher zu einer Art von Compensation führt, welche sich mit Naturnothwendigkeit vollziehen würde. Man scheint in Frankreich kaum zu ahnen, welcher Grad von Patriotismus Deutschland gerade jetzt durchglüht für Herstellung deutscher Einheit. Der nationale Zug nach dieser höchsten Errungenschaft, welche uns die Revolution von unten im Jahre 1848—49 nicht brachte, ist uns jetzt durch die Revolution von oben ganz nahegelegt, und wir sollten die Frucht wieder nicht oder nur verstümmelt erlangen? Die deutsche Kleinstaaterei, der souveräne Particulargeist, haben die überraschenden Beweise für die Nothwendigkeit einer lebenskräftigen, einheitlichen Gestaltung erbracht. Würden sie auch (was wir nicht hoffen) ihre letzten diplomatischen Anstrengungen zu ihrem Schutz in Paris in rheinbündischer Unterwürfigkeit versuchen, so werden sie an dem nun unaufhaltsam sich einleitenden und sicher rasch gelingenden Einheitsstreben der Nation machtlos scheitern. Die Einheit wird uns aber ebenso nothwendig das gehörige Maß politischer Freiheit bringen, und dieser Erfolg des Siegs wird alsdann auch Frankreich nutzbar werden. Darin wird der Lohn der „Uneigennützigkeit“ sich geltend machen. Frankreich und Deutschland sehnen sich danach, sie sind beide dieses Preises würdig und können ihn durch annexionssüchtige Streitigkeiten nur verkümmern oder vertagen.“

* * *

Digitized by Google

Man kann sich leicht denken, mit wie peinlichen Gefühlen unter solchen Verhältnissen Benedetti in Berlin ganz wider seine bessere Ueberzeugung den Drouyn'schen Instructionen nachzukommen suchte. Er kam noch einmal bei Bismarck auf die Gebietsforderungen zurück, aber natürlich vergebens. Indessen deutete ihm Bismarck an, daß es doch noch andere Combinationen geben könne um Frankreich mit den Ereignissen in Deutschland auszusöhnen; Preußen bedürfe einer mächtigen Allianz, um dem Uebelwollen der anderen europäischen Regierungen dauernd zu begegnen.

Offenbar hatte diese Aeußerung Bismarcks zu Benedetti keinen anderen Sinn als diejenige, welche er fast gleichzeitig zu dem von ihm sich verabschiedenden Hrn. Vilbort machte. Dieser meldete darüber seinem Blatte „Siècle" in Paris: „Als ich Herrn v. Bismarck verließ, fragte ich ihn: „Nehme ich Krieg oder Frieden mit nach Paris?" Er antwortete: „Freundschaft, dauernde Freundschaft mit Frankreich. Ich hege die feste Hoffnung, daß Frankreich und Preußen in Zukunft den Dualismus der Intelligenz und des Fortschritts bilden werden. Auch hoffe ich nächstens nach Biarritz, meiner Verjüngungsquelle, zu gehen."

Benedetti faßte jedoch die Hindeutung Bismarcks auf eine Allianz mit Frankreich und auf die Möglichkeit „anderer Combinationen", um Frankreich mit dem preußischen Machtzuwachs auszusöhnen, in einem ganz besonderen Sinne auf, wie wir bald sehen werden.

Am 9. August reiste Herr v. Loé, der Militärattaché bei der preußischen Botschaft in Paris, mit Briefen und mündlichen Instructionen für Graf Goltz, welche sich auf die brennende Frage bezogen, nach Paris; am nächsten Tage folgte ihm Benedetti, der nicht mehr wußte, was er in Berlin ohne bestimmte Weisungen des Kaisers thun solle. Vorher hatte er den Grafen Bismarck über die Mission Manteuffel nach Petersburg interpellirt und dieser ihn darüber mit den Worten be-

Digitized by Google

ruhigt, daß Manteuffel keinerlei Andeutung von der jetzt zwischen Berlin und Paris schwebenden Frage erhalten und nur den Auftrag erhalten habe, den Zar und den Fürsten Gortschakoff über die Ablehnung des Congreßgedankens günstig zu stimmen. Benedetti scheint dieser Aufklärung keinen vollen Glauben beigemessen zu haben, und war in Sorge, daß Manteuffel im Besitze einer Abschrift des französischen Conventionsentwurfs vom 29. Juli sei, was ihn jedoch nicht verhinderte, wenige Tage später den berüchtigten Entwurf über die Annexion Belgiens an Frankreich in den Händen Bismarcks zurückzulassen.

Inzwischen hielt es Graf Bismarck doch nicht für überflüssig, neben den höflichen und freundschaftlichen Worten, die er mit Benedetti wechselte, auch etwas Ernst zu zeigen. Aus den östlichen Provinzen gingen einige Regimenter nach dem Rhein ab und der „Staatsanzeiger" veröffentlichte am 8. August eine königliche Ordre, durch welche die Commissionen für die Landwehrdepots angewiesen wurden, ihre Arbeiten wieder aufzunehmen und zu beschleunigen. Herr Lefébvre de Behaine, französischer Botschaftsrath und Stellvertreter Benedettis in Berlin, schrieb darüber nach Paris: „Alle diese Symptome zeigen in ihrem Zusammenhang, daß die preußische Regierung entschlossen ist, jede Transaction mit uns zu verweigern. Graf Bismarck hat in dem letzten Jahre bewiesen, mit welcher blitzartigen Schnelligkeit er gegen Oesterreich vorzugehen vermochte und er handelt jetzt genau so, als ob er uns zeigen wollte, daß er nöthigenfalls in gleicher Weise gegen uns auftreten kann. Der Impuls ist in Preußen und Deutschland gegeben Dank der Hülfe eines französischen Journalisten (Vilbort); die Frage ist der leidenschaftlichen Erörterung der Volksmassen überliefert und überall hört man die Parole: „Keinen Zollbreit deutschen Bodens, lieber den Krieg."

Unter solchen Umständen war es dem preußischen Gesandten Graf Goltz nicht schwer, in einer Unterredung, welche er am

Digitized by Google

11. August mit dem noch immer recht kranken Kaiser in St. Cloud hatte, die ganze Compensationsforderung sich in Wohlgefallen auflösen zu machen. Napoleon erklärte den Conventionsentwurf vom 29. Juli für ein Mißverständniß, in welches er während seiner Krankheit durch Drouyn de Lhuys verwickelt worden sei; gewiß wäre die Annahme des Antrags für Frankreich erfreulich gewesen, aber durch die Ablehnung, deren Gründe er einsehe, sollten die freundlichen Beziehungen zwischen Preußen und Frankreich keinen Schaden erleiden. Er beharre bei seiner bisherigen Politik und werde die preußischen Annexionen amtlich anerkennen, sobald sie vollzogen seien. Noch am selben Tage berichtete Goltz, jede Kriegsgefahr sei geschwunden. Drouyn de Lhuys, welcher inzwischen noch einen Agenten Namens Hansen nach Berlin gesandt hatte, um wegen der eventuellen Bildung eines „neutralen Staates" am Rhein das Terrain zu sondiren, welcher Agent jedoch gar nicht einmal von Bismarck empfangen, sondern durch den Legationsrath v. Keudell ziemlich scharf abgefertigt wurde, — Drouyn de Lhuys sah ein, daß er am Ende seines Latein angekommen sei und gab seine Entlassung. An seiner Stelle übernahm einstweilen der Minister des Innern, Marquis de Lavalette, die auswärtigen Geschäfte; Benedetti aber nahm bei seiner Rückkehr nach Berlin den Auftrag des Kaisers und des Herrn de Lavalette mit, der preußischen Regierung anzuzeigen, daß der Vorschlag vom 29. Juli in Paris als nicht geschehen betrachtet würde. Der Kaiser hatte an Herrn de Lavalette den folgenden Brief gerichtet: „In Folge einer Unterhaltung zwischen meinem Gesandten in Berlin und Herrn v. Bismarck hatte Herr Drouyn de Lhuys die Idee, den Entwurf eines Vertrages nach Berlin zu senden. Dieser Entwurf hätte meines Erachtens geheim bleiben müssen, aber man hat draußen viel Lärm davon gemacht. Die Journale sind soweit gegangen, zu behaupten, daß man uns die Rheinprovinzen verweigert habe. Aus meinen Unterhaltungen mit Benedetti geht

Digitized by Google

hervor, daß wir ganz Deutschland um eines lumpigen Gewinnes willen gegen uns haben würden. Es ist von Wichtigkeit, die öffentliche Meinung über diesen Punkt sich nicht verirren zu lassen. Das wahre Interesse Frankreichs besteht nicht in einer unbedeutenden Gebietsvergrößerung, sondern darin, behülflich zu sein, daß Deutschland sich in einer den Interessen Frankreichs und Europas möglichst entsprechenden Weise neu constituire." [1])

Als dieser vertrauliche Brief, in welchem Drouyn de Lhuys zum Sündenbock einer verfehlten und lächerlichen Politik gemacht wurde, im darauf folgenden Jahre, unmittelbar nach dem luxemburgischen Lärm, in der Londoner Zeitung „Pall-Mall" veröffentlicht wurde, richtete Drouyn von seinem Landsitze Champvallon aus das folgende gallige Schreiben an seinen Souverän:

„Sire, ich habe die Ehre, Ihnen eine Nummer der Zeitung „la France" zu überreichen, in welcher nach englischen Blättern ein angeblicher Brief Ew. Majestät vom 12. August 1866 veröffentlicht ist. Ich will nicht nachforschen, wie ein höchst vertraulicher Brief des Kaisers an seinen Minister des Inneren den Weg in fremde Blätter finden konnte, sondern nur eine Bemerkung machen. Dieser Brief könnte zu der höchst irrthümlichen Auslegung führen: 1) als ob die Mittheilungen, welche ich Anfangs August 1866 nach Berlin machte, ohne Vorwissen und fast gegen den Willen Ew. Majestät geschehen seien; 2) als ob Herr Benedetti den Gedanken bekämpft hätte, von Preußen Compensationen oder Garantien für Frankreich zu verlangen. Nun geht aber aus meiner Correspondenz mit Ew. Majestät, sowie aus den Briefen Benedettis klar hervor: 1) daß die nach Berlin gesandten Instructionen von Ew. Majestät gelesen, corrigirt und gebilligt worden waren. 2) daß Herr Benedetti in vier zu derselben Zeit ge-

[1]) Mit diesem Brief vom 12. August ist nicht das Rundschreiben Lavalettes vom 16. September 1866 zu verwechseln.

Digitized by Google

schriebenen Briefen die Compensationsforderung nicht nur billigte, sondern sogar darauf drang, indem er hinzufügte, daß man die Forderung in Berlin erwarte und daß er den Erfolg verbürge, wenn unsere Sprache nur klar und entschlossen sei. — Das ist, Sire, die Wahrheit über diesen Vorgang. Ich würde bedauern, wenn diese Wahrheit durch Commentare, welche man Ew. Majestät zuschreibt, verdunkelt und sowohl Ihnen wie mir eine Rolle in den Ereignissen zugetheilt würde, welche unser Beider nicht würdig ist. Ich bin Sire ꝛc. Drouyn de Lhuys."

Wir lassen diesen ziemlich derben häuslichen Streit bei Seite, um der letzten und namentlich im Jahre 1870 vielbesprochenen Kundgebung der französischen Vergrößerungsgelüste — den Vorschlägen bezüglich Belgiens — unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Als Benedetti mit der Instruction, die Compensationsforderungen des linken Rheinufers und der Festung Mainz fallen zu lassen, nach Berlin zurückkehrte, sah er sich einer neuen und unangenehmen Ueberraschung gegenübergestellt. Das Tuileriencabinet glaubte aus früheren Aeußerungen der preußischen Diplomatie in Verbindung mit der bezüglichen Clausel der Nikolsburger Präliminarien die Zuversicht schöpfen zu können, daß die Festung Mainz, welche ja südlich des Mains liegt, fernerhin ganz aus dem preußischen Machtbereich ausgeschlossen sei. Ganz im Gegensatz hierzu war Preußen, als Benedetti von seiner Pariser Reise in Berlin eintraf, im Begriffe, Mainz durch preußische Truppen zu besetzen, wie es auch bald darauf dauernd geschah. Auf das Jammern Benedettis über diese abermalige „Beeinträchtigung Frankreichs" erwiderte Bismarck, daß das preußische Besatzungsrecht in Mainz auf besonderen Verträgen beruhe, die durch das Aufhören des deutschen Bundes von 1815/16 keineswegs ihre Kraft verloren hätten. Er werde eine so wichtige Festung, welche überdies unmittelbar an Preußens Grenzen gelegen sei,

Digitized by Google

nimmermehr aufgeben. Alles Lamentiren Benedettis hatte gegenüber dem festen Willen Bismarcks keine Wirkung.

Da entschloß man sich in Paris, gestützt auf Bismarcks Hindeutungen auf „andere Combinationen“ (s. o. S. 244) und auf das Wünschenswerthe einer dauernden Allianz zwischen Preußen und Frankreich, mit einem seltsamen Project herauszurücken, dessen eigentlicher Urheber nach französischer Behauptung[1]) der preußische Botschafter in Paris, Graf Goltz, gewesen sein soll, der hier die Rolle des Versuchers in der Bibel gespielt habe. Unmöglich ist das nicht, da es dem Grafen Goltz während der kritischen Tage und Wochen des Jahres 1866 auf etwas mehr oder weniger werthlose Versprechungen, die den Begierden des Tuileriencabinets schmeichelten, nicht ankam; nur ist die nachträgliche Klage eines Diebstahlslustigen darüber, daß er sich habe düpiren lassen, mehr als naiv.

Wie dem auch sei, Benedetti erhielt *nach dem Rücktritte von Drouyn de Lhuys* aus Paris die Instruction, wegen Abschlusses eines Offensiv- und Defensivbündnisses, auf Grund dessen sich Frankreich nöthigenfalls mit Gewalt in den Besitz Luxemburgs und Belgiens setzen könne, bei dem Grafen Bismarck anzuklopfen. Am 23. August erschien Benedetti zu diesem Zweck bei dem Ministerpräsidenten und fand nach seiner Versicherung — welche mit der späteren Erzählung Bismarcks von der „dilatorischen Behandlung“ des neuen Zwischenfalls im Einklang steht — bei Bismarck ein williges Gehör. Daß der berüchtigte Vertragsentwurf von Benedettis eigener Hand auf einem Bogen Kanzleipapier der französischen Botschaft geschrieben ist, steht bekanntlich außer Zweifel; völlig unerwiesen und unwahrscheinlich ist dagegen die Behauptung Benedettis, daß Bismarck ihm den Vertragsentwurf dictirt und dann versprochen habe, denselben dem König zur Prüfung und Genehmigung

[1]) Vergl.: „*Rothan* „la politique française en 1866“ page 378 ff.

Digitized by Google

vorzulegen. Folgendes ist der Inhalt des 1870 auf Bismarcks Veranlassung im Facsimile veröffentlichten Schriftstückes:

Art. 1.

„Seine Majestät der Kaiser der Franzosen läßt zu und erkennt an die Gebietserwerbungen, welche Preußen in Folge des letzten Krieges gemacht hat.

Art. 2.

Seine Majestät der König von Preußen verspricht Frankreich die Erwerbung von Luxemburg zu erleichtern.

Art. 3.

S. M. der Kaiser der Franzosen wird sich nicht einem bundesstaatlichen Verbande zwischen dem Norddeutschen Bunde und den deutschen Südstaaten (Oesterreich ausgenommen) widersetzen; diese Union soll auf ein gemeinschaftliches Parlament gegründet sein, wobei jedoch in einem gerechten Maße die Souveränetät der gedachten Staaten respectirt bleibt.

Art. 4.

Seinerseits verspricht der König von Preußen, im Falle der Kaiser der Franzosen durch die Umstände dazu gebracht werden sollte, seine Truppen in Belgien einmarschiren zu lassen oder dieses Land zu erobern, Frankreich bewaffneten Beistand zu leisten.

Art. 5.

Um die vollständige Ausführung der vorausgehenden Verabredungen zu sichern, schließen S. M. der König von Preußen und S. M. der Kaiser der Franzosen durch den gegenwärtigen Vertrag ein Offensiv- und Defensivbündniß ab."

* * *

Digitized by Google

Benedetti hat, wie erwähnt, in seiner Schrift: „Ma mission en Prusse“ (Paris 1871) und in vorausgegangenen Erklärungen behauptet, daß Bismarck ihm diesen Vertragsentwurf in die Hand dictirt habe; Bismarck dagegen versichert, gestützt auf die im Herbst 1870 von einer preußischen Truppenabtheilung in Cercey, dem Landsitze Rouhers, erbeuteten Staatspapiere, daß Benedetti die Instructionen zu dem Vertragsentwurf fix und fertig aus Paris mitgebracht habe und zwar waren diese von der Hand des Hrn. Chauvy, Attaché im Staatsministerium, geschrieben. Ferner hat man nach dem 4. September 1870 unter den Papieren des Kaisers (sog. Tuilerienpapiere) das folgende Schriftstück ohne Datum gefunden, welches allein genügt, um Benedettis Behauptung zu widerlegen:

„Wenn Frankreich sich kühn auf den Boden des Nationalitätsprinzips stellt, so ist es wichtig, festzustellen, daß es keine belgische Nation giebt, und diesen wesentlichen Punkt auch von Seiten Preußens anerkennen zu lassen. Da das Berliner Cabinet geneigt scheint, mit Frankreich ein passendes Arrangement zu treffen, so ist es zweckmäßig, eine geheime Verabredung zu treffen, welche beide Theile bindet. Auch wenn dieser Act keine vollständig sichere Garantie bietet, so wird derselbe doch den doppelten Vortheil haben, einerseits Preußen zu compromittiren und (anscheinend) ihm ein Pfand der Aufrichtigkeit der Absichten des Kaisers zu geben . . . . . Um in Berlin das Vertrauen zu finden, welches die nothwendige Voraussetzung eines intimen Einverständnisses ist, müssen wir bestrebt sein, all' die Mißstimmung und die Besorgnisse zu beseitigen, welche durch unsere letzten Mittheilungen (bezüglich des linken Rheinufers) entstanden sind. Dieses Resultat kann durch bloße Worte nicht erreicht werden; es gehört dazu ein Act, und eine Verständigung zwischen Preußen und Frankreich über das künftige Loos Belgiens wird beweisen, daß der Kaiser nicht mehr am Rhein die Entschädigung für die Ereignisse in Deutschland sucht, während wir zugleich eine annähernde Gewißheit erlangen, daß Preußen unserer Machterweiterung im Norden gegebenen Falles kein Hinderniß in den Weg legen wird.“

Von wem dieses characteristische Dokument verfaßt ist, hat sich nicht ermitteln lassen; gewiß ist, daß Benedetti den

Digitized by Google

von ihm niedergeschriebenen Vertragsentwurf in einer zweiten Ausfertigung dem Staatsminister Rouher zusandte und daß er, verziert durch die Randbemerkungen des Kaisers und Rouhers, vier Jahre später mit den Papieren von Cercey in die Hände der preußischen Truppen fiel, von wo er seinen Weg in die preußischen Archive fand.

Die obenerwähnten, von dem Ministerialrath Chauvy geschriebenen Instructionen für Benedetti hatten folgenden Wortlaut:[1]) 1. Die Verhandlung soll einen freundschaftlichen Character tragen. 2. Sie soll wesentlich eine vertrauliche sein. 3. Je nach den Aussichten, welche sich Ihnen bieten werden, sollen Ihre Anliegen drei Phasen durchlaufen. An erster Stelle werden Sie, indem Sie die Grenzfragen von 1814 und die Einverleibung Belgiens zusammenfassen, durch eine öffentliche Uebereinkunft die Abtretung Landaus, Saarbrückens und Luxemburgs verlangen, ferner die Vollmacht, auf Grund eines Allianzvertrags zur Offensive und Defensive, der geheim bleiben soll, Belgien endgültig zu annektiren. Erscheint es Ihnen unmöglich, diese Grundlagen bewilligt zu erhalten, so werden Sie auf Saarlouis und Saarbrücken verzichten, desgleichen auf Landau, einen alten schlechtbefestigten Platz, dessen Erwerbung das deutsche Gefühl gegen uns aufregen würde, und Ihre öffentlichen Vereinbarungen auf das Großherzogthum Luxemburg beschränken, Ihre geheimen Vereinbarungen aber auf die Wiedervereinigung Belgiens mit Frankreich. Wenn drittens die reine und einfache Vereinigung Belgiens mit Frankreich auf zu große Hindernisse stoßen sollte, so begnügen Sie sich mit einem Artikel, in welchem man übereinkäme, aus Antwerpen eine freie Stadt zu machen, was den Widerstand Englands (gegen die Annexion des übrigen Belgien) wohl abschwächen würde. Also: zunächst einen öffentlichen Vertrag, der uns mindestens Luxemburg zuspricht, dann eine geheime Convention, die ein Schutz- und Trutzbündniß festsetzt, die ferner Frankreich die Befugniß einräumt, sich Belgien in einem ihm günstig erscheinenden

[1]) Vergl. Moritz Busch: „Unser Reichskanzler Bd. II, S. 25.

Digitized by Google

Augenblicke einzuverleiben, und dann noch das Versprechen der Beihülfe Preußens selbst durch Waffengewalt."

Benedetti hatte, wie gesagt, seinen Vertragsentwurf noch am 23. August nach Paris geschickt. Er erhielt darauf ein anerkennendes Antwortschreiben Lavalettes vom 29. August, in dem jedoch bemerkt war, daß man sich die Sache noch einige Zeit überlegen müsse. Man scheint also damals schon eingesehen zu haben, daß der beabsichtigte Raubzug gegen Belgien doch seine ernsten Schwierigkeiten haben und einem neuen gefahrvollen Abenteuer gleichkommen würde. Benedetti selbst spricht in seiner Antwort auf den Brief Lavalettes seine Zweifel aus, ob Preußen in der Sache zu trauen sein werde, und bemerkt anderseits, daß auch Bismarck Argwohn zu hegen scheine, wie wenn der Kaiser am Ende solche Verhandlungen benützen werde, um zwischen Preußen und England Mißtrauen zu säen. „Welches Maß von Vertrauen", so fragt er, „können wir unsererseits Unterhändlern entgegenbringen, welche solcher Berechnung zugänglich sind?" Er gedenkt der Mission Manteuffels nach Petersburg und bemerkt: „Ich fürchte, daß man anderwärts Zusicherungen erhalten hat, welche es unnöthig machen, auf uns Rücksicht zu nehmen. Preußen bedarf, wie Herr v. Bismarck dem König gesagt haben will, des Bündnisses mit einer Großmacht, und wenn es das mit Frankreich ablehnt, so geschieht es deshalb, weil man sich schon anderweitig gesichert hat, oder im Begriffe steht, dies zu thun."

Der französische Vertragsentwurf bezüglich Belgiens blieb ein todter Buchstabe; er gehörte der langen Reihe ebenso perfider wie nutzloser und beschämender Versuche des Tuileriencabinets an, Frankreich für die durch Sadowa veränderte Weltlage soweit schadlos zu halten, daß die durch Mißerfolge aller Art nach Innen in eine gefährliche Lage gebrachte Dynastie Napoleons sich über den Wassern zu halten vermochte. Die Fortsetzung dieser verfehlten, mit krankhaftem Eifer betriebenen Politik hat in den nächsten Jahren bis nach Sedan geführt

Digitized by Google

und erst recht zum definitiven Sturze der napoleonischen Herrschaft beigetragen.

Für jetzt aber fand man es gerathen, mit einem großen Schwamm über alle Evolutionen und Schwankungen der bisherigen Politik, soweit sie die Ereignisse in Deutschland und Italien zum Ausgangspunkte hatte, herzufahren. Es geschah dies durch das berühmte Lavalette'sche Rundschreiben vom 2. September 1866. Folgendes ist der Inhalt dieses Schriftstückes, welches im nächsten Jahre durch den Luxemburger Handel, 1870 durch den Krieg gegen Deutschlend desavouirt wurde:

„Frankreich kann keine zweideutige Politik treiben. Wenn es durch die wichtigen Veränderungen, die sich in Deutschland vollziehen, in seinen Interessen und seiner Macht berührt wird, muß es dies offen gestehen und die zu seiner Sicherheit nothwendigen Maßregeln ergreifen. Verliert es dagegen bei der Umgestaltung, die dort vor sich geht, nichts, so muß es dies aufrichtig erklären .... Was sehen wir in der Vergangenheit? Nach 1815 vereinigte die heilige Allianz alle Völker vom Ural bis zum Rheine gegen Frankreich. Der deutsche Bund umfaßte mit Preußen und Oesterreich achtzig Millionen Einwohner; er erstreckte sich von Luxemburg bis Triest, von der Ostsee bis Trient und umschloß uns mit einem Eisenbande von fünf Bundesfestungen; unsre strategische Stellung war durch die geschicktesten Gebietsgruppirungen eingekettet. Die geringste Schwierigkeit, die uns mit Holland oder mit Preußen an der Mosel, mit Deutschland am Rheine, mit Oesterreich in Tirol oder Friaul entstehen mochte, ließ sämmtliche Kräfte des Bundes vereinigt sich gegen uns wenden. Das österreichische Deutschland, das an der Etsch nicht zu erstürmen war, konnte im geeigneten Augenblicke bis an die Alpen vorgehen. Das preußische Deutschland hatte zur Vorhut alle jene Staaten zweiten Ranges, welche durch den Wunsch nach politischer Umwandlung unaufhörlich bewegt wurden und stets bereit waren, Frankreich als den Feind ihrer Existenz und ihres Strebens anzusehen. Nehmen wir Spanien aus, so hatten wir auf dem gesammten Kontinent keine Möglichkeit, eine Allianz zu schließen. .... Fassen wir jetzt die Zukunft des umgestalteten Europa in's Auge. Welche Bürgschaft bietet sie Frankreich und dem Weltfrieden? Die Koalition der drei nordischen Mächte ist zertrümmert. Das neue Prinzip, das Europa beherrscht, ist die Freiheit der Allianzen. Alle Großmächte sind, die eine wie die andere, wieder in der ganzen

Digitized by Google

Fülle ihrer Unabhängigkeit und können ihr Schicksal passend weitergestalten. Das vergrößerte, von jeder Solidarität hinfort befreite Preußen sichert die Unabhängigkeit Deutschlands. Frankreich braucht darin keinen Schatten für sich zu erblicken. Stolz auf seine bewundernswerthe Einheit und unzerstörbare Nationalität, kann es das Verschmelzungswerk, das dort im Gange ist, nicht bekämpfen oder mißbilligen und nicht eifersüchtigen Stimmungen die Nationalitätsprinzipien unterordnen, die es in Bezug auf die Völker vertritt und bekennt. Ist das deutsche Nationalgefühl befriedigt, so legt sich seine Unruhe, so erlöschen seine Feindschaften. Frankreich nachahmend, thut es einen Schritt, der es uns näher bringt, nicht aber von uns entfernt. . . . . Wenn Oesterreich, von seinen italienischen und deutschen Befangenheiten befreit, seine Kräfte nicht mehr in unfruchtbarer Eifersucht abnutzt, sondern sie im Osten Europas concentrirt, so stellt es noch immer eine Macht von fünfunddreißig Millionen Seelen dar, die keine Feindseligkeit, kein Interesse von Frankreich scheidet. Durch welche sonderbare Rückwirkung der Vergangenheit auf die Zukunft sollte die öffentliche Meinung nicht Verbündete, sondern Gegner in jenen Nationen erblicken, die, von einer uns feindlichen Vergangenheit befreit, zu einem neuen Leben berufen, durch Grundsätze, die auch die unsrigen sind, geleitet und von den Fortschrittsgedanken, in denen die gesammte moderne Gesellschaft sich friedlich zusammenfindet, beseelt sind? . . . . . Eine unwiderstehliche Macht drängt die Völker dazu, sich in großen Zusammenballungen zu vereinigen und dabei die kleinern Staaten verschwinden zu lassen. . . . Der Kaiser glaubt nicht, daß die Größe eines Landes von der Schwächung der Völker abhänge, die es umwohnen und er sieht das wahre Gleichgewicht nur in den befriedigten Wünschen der europäischen Völker. Wenn diese Betrachtungen gerecht und wahr sind, so hat der Kaiser Recht gehabt, die Rolle des Vermittlers anzunehmen, die nicht ohne Ruhm gewesen ist, unnützes und schmerzliches Blutvergießen zu hemmen, den Sieger zu mäßigen, durch sein freundschaftliches Einschreiten die Folgen der Niederlage zu mildern und trotz aller Hindernisse die Herstellung des Friedens zu verfolgen. . . . Die kaiserliche Regierung hat schon seit langer Zeit ihre Grundsätze in Bezug auf Gebietserweiterungen in Anwendung gebracht. Sie versteht und hat verstanden, daß die Annexionen, die durch eine unbedingte Nothwendigkeit geboten sind, mit dem Vaterlande Bevölkerungen verbinden, welche nur gleiche Sitten und den gleichen Nationalgeist besitzen. . . . Frankreich kann nur solche Gebietsvergrößerungen wünschen, welche seinen starken innern Zusammenhang nicht ändern, es muß aber immer an seiner moralischen und politischen Vergrößerung arbeiten, indem es seinen Einfluß den großen Interessen der Zivilisation dienstbar macht. Indeß liegt in der

Digitized by Google

Aufregung, welche sich des Landes bemächtigt hat, ein berechtigtes Gefühl, welches man anerkennen und auf den rechten Weg lenken muß. Die Erfolge des letzten Krieges enthalten eine ernste Lehre, welche unsrer Waffenehre keinen Abbruch gethan hat; sie zeigen uns die Nothwendigkeit, unsre militärische Organisation ohne Verzug zu vervollkommnen, damit wir unser Gebiet vertheidigen können. . . . Im Ganzen erscheint der Horizont von drohenden Möglichkeiten befreit; gefährliche Probleme, welche gelöst werden mußten, weil man sie nicht beseitigen konnte, lasteten auf den Geschicken der Völker, sie hätten sich in schwierigeren Zeiten aufdrängen können, sie haben ihre natürliche Lösung gefunden ohne zu gewaltsame Erschütterungen und ohne die gefährliche Mitwirkung der revolutionären Leidenschaften. Ein Frieden, der auf solchen Grundlagen ruht, wird ein dauerhafter Frieden sein."

Damit endet das letzte Capitel der französischen Compensationsforderungen. Es bleibt uns noch übrig, das Wesen und den Verlauf der Mission des Generals Manteuffel nach Petersburg zu schildern, da dieselbe parallel mit den Verhandlungen zwischen Berlin und Paris läuft.

Bekanntlich hatte das russische Cabinet unmittelbar nach der Schlacht bei Königgrätz in Paris den Zusammentritt eines europäischen Congresses vorgeschlagen, auf welchem die durch das Erlöschen des alten deutschen Bundes und die bevorstehende Neugestaltung Deutschlands entstehenden Fragen geregelt werden sollten. Fürst Gortschakoff stützte sich dabei auf die formell nicht zu bestreitende Thatsache, daß die deutsche Bundesacte einen Theil des internationalen europäischen Rechtes bilde; folglich hätten die Signatarmächte des Wiener Congresses das Recht, einen Einfluß darauf zu üben, was nach dem Zusammenbruch des Bundes aus Deutschland werden solle. Er vergaß dabei, daß aus der Rumpelkammer des sog. „historischen Rechtes" unaufhörlich Bestimmungen ausgeschieden werden, welche mit dem natürlichen Recht und mit der fortschreitenden Civilisation nicht mehr vereinbar sind. Deutschland hatte aufgehört, ein Spielball fremden Beliebens und fremder Interessen zu sein; der Zusammenbruch des Bundes war nicht zum kleinsten Theile gerade aus dem Grunde erfolgt, weil er in diesem früheren

Digitized by Google

und für Deutschland schmachvollen Zustande die Wurzel seiner Existenz hatte.

Napoleons Weigerung, den aussichtslosen Congreßgedanken zu unterstützen, hatte diesen selbst schon im Beginn zu Nichte gemacht. Indessen hatte Rußland im Interesse des „monarchischen Princips" Einwendungen gegen die preußischen Annexionen erhoben und es galt jetzt, dieses Uebelwollen eines mächtigen, bisher befreundeten Reichs zu überwinden. Manteuffel hatte bei seiner Abreise nach Petersburg (7. August) die Instruction empfangen, auf die mächtige Strömung der öffentlichen Meinung in Preußen hinzuweisen, welche den gebührenden Lohn für die gebrachten Opfer so ungestüm begehre, daß ihr nicht zu entsprechen das Lebensinteresse der Monarchie gefährden heiße. Dies war gegenüber der russischen Regierung kein glückliches Argument. Was war dem Zaren, was dem Fürsten Gortschakoff die öffentliche Meinung? Hatte nicht Graf Bismarck während vier Jahren bewiesen, daß auch in seinen Augen die öffentliche Meinung kein Machtfactor war, verstand er es nicht vortrefflich „gegen den Strom zu schwimmen"? Freilich hatte König Wilhelm in einem überaus warmen und herzlichen Schreiben an den Zaren, welches Manteuffel überbrachte, geltend gemacht, daß das Ansehen der preußischen Krone bei ihren Unterthanen, „das letzte Bollwerk der Monarchie in Deutschland", unrettbar verloren sei, wenn nicht den berechtigten Forderungen der öffentlichen Meinung Rechnung getragen würde. Am Abend des 9. August hatte Manteuffel, nachdem er Morgens in Petersburg angekommen, nach einer kurzen Unterredung mit Fürst Gortschakoff seine erste Audienz bei dem Zaren. Sie war trotz der milden Stimmung des Kaisers und trotz der aufrichtigen Freundschaft für seinen Oheim, den König Wilhelm, wenig befriedigend. Er anerkannte lebhaft die Rücksicht zu Gunsten der ihm verwandten Höfe von Darmstadt und Württemberg, sagte aber auch, daß die Absetzung ganzer Dynastieen (Hannover, Kurhessen, Nassau) ihn mit Schrecken erfülle; auch

Digitized by Google

in dem zu errichtenden Parlament sah er revolutionäre Gefahren, was Manteuffel mit dem Hinweis zu widerlegen suchte, Bismarck habe gewiß gezeigt, daß er mit Parlamenten umzugehen wisse. Je befriedigender die preußischen Kriegserfolge seien, desto fester werde Preußens Monarch das Regiment in seiner königlichen Hand behalten.

Auch über Frankreichs Auftreten wurde gesprochen. Manteuffel sagt darüber in seinem Bericht an den König: „Ich trug dem Kaiser meine Ansicht über Napoleons Hintergedanken bei seiner Vermittlung vor. Der Zar sagte mir, daß nach seinen Nachrichten Napoleon die Grenzen von 1814 fordern wolle. Er denkt und fühlt über Napoleon genau so wie Ew. Majestät. Ich bin selten einer solchen Uebereinstimmung begegnet." — Am Ende der Audienz wiederholte der Zar: „Die völlige Entthronung ganzer Dynastieen ängstigt mich."

Folgenden Tages (10. August) hatte Manteuffel ein langes Gespräch mit Gortschakoff, der eben vom Kaiser zurückkam. Gortschakoff wiederholte die Redensarten zu Gunsten der dynastischen Rechte, sprach von der Uneigennützigkeit Rußlands, welches den Moment nicht benützen wollte, um Vortheile für sich zu erlangen, sondern nur die conservativen Principien vertheidige.

In all diesem sah Bismarck, welcher am Abend des 10. August eine telegraphische Inhaltsangabe dieser Gespräche erhielt, nur eine Verkleidung der russischen Eifersucht gegen Preußens Machterweiterung. Da ohnehin die von Frankreich her drohenden Gefahren in diesem Moment schon so gut wie beseitigt waren, nahm er seiner Gewohnheit nach seine Zuflucht zu einem kräftigen und offenen Worte. Er telegraphirte am Morgen des 11. August an Manteuffel: „Wir sind mit Württemberg und Darmstadt auf billige Bedingungen, bewilligt aus Rücksicht auf Rußland, so gut wie einig. Reicht das nicht hin, uns Rußlands Duldung wenigstens bezüglich der Annexion Hannovers, Kurhessens, Nassaus zu sichern, so schließen

Digitized by Google

wir auch mit Stuttgart und Darmstadt nicht ab. Pression des Auslandes wird uns zur Proclamirung der Reichsverfassung von 1849 und zu wirklich revolutionären Maßregeln treiben. Soll Revolution, so wollen wir sie lieber machen, als erleiden. Bedenken können wir nicht berücksichtigen. Verlangt Rußland mehr als höfliche Begrüßung, so halten Sie einfach am Programm fest, welches wir nächsten Montag in der Kammer proclamiren werden." (Dieses Programm war eben der Gesetzentwurf über die Annexionen.)

Diese energische Erklärung Bismarcks hatte den gewünschten Erfolg, was alle Bitten und Ueberredungsversuche nicht zu Wege gebracht haben würden. Manteuffel, welcher im Grunde seines Herzens die legitimistischen Bedenken Kaiser Alexanders theilte, vertrat „mit Kummer" die Bismarck'schen Instructionen; aber er vertrat sie doch und Rußlands Widerspruch hörte auf, zumal inzwischen auch der gänzliche Mißerfolg Napoleons bezüglich der „Compensationsforderungen" in Petersburg bekannt geworden war. Man wollte Preußens Freundschaft nicht verlieren und rechnete auf dessen künftige gute Dienste im Orient. Am 15. August war der Horizont nach Osten wie nach Westen hin geglättet, die Grundlage zur Emanzipation Deutschlands von fremden Einflüssen auf seine innersten nationalen Angelegenheiten geschaffen.

Digitized by Google

Die Friedensschlüsse.

Die Gefahr einer Einmischung Seitens der beiden Großmächte war vorüber und mit ihr die Besorgniß in Berlin und die Hoffnung in Wien, daß die Kriegsflamme noch einmal wieder angefacht werden könnte, wenn auch nur zu einem vorübergehenden Aufflackern. Weder in Paris noch in St. Petersburg war man aber zu ernsteren Schritten geneigt, um die beiderseitigen Zwischenspiele, die man anzudrohen schien, wirklich in Scene zu setzen: dort das Compensations-Programm, hier die Congreßidee. Beide Mächte waren unter den obwaltenden Constellationen nicht in der Lage, ihren Forderungen einen Nachdruck zu geben, wodurch der Ausgleich zwischen den kämpfenden Staaten mehr als momentan aufgeschoben werden mochte. In Frankreich hinderte sowohl der Mangel an jeder Kriegsbereitschaft als das zunehmende Leiden Napoleons den Versuch einer bewaffneten Intervention, welche die Chancen eines europäischen Krieges im Gefolge haben konnte, und der Fall des Ministers Drouyn de Lhuys war das Siegel auf die französische Friedenspolitik. Rußland war ebenso wenig in der militärischen Verfassung, seinen Mediationsgelüsten anders als durch das Angebot seiner guten Dienste und die moralische Einwirkung auf den Berliner Hof Geltung zu verschaffen, und die Verhandlungen mit Manteuffel hatten hinreichend dargethan, wie wenig der Zar daran dachte, ernsthafte Complicationen mit seinem alten Alliirten herbeizuführen, der überdies, ihm gegenüber, sich durch Gegendienste revanchiren konnte

Digitized by Google

beim Wiedererwachen der in der Zeiten Hintergrunde schlummernden orientalischen Frage. Die Bedenken des Selbstherrschers an der Newa gegen die kommende Ordnung der Dinge in Deutschland machten sich vornämlich nach zwei Richtungen hin geltend: die geplanten Annexionen und die Neuorganisation Deutschlands auf dem Fundament parlamentarischer Institutionen. In dem Ersteren erblickte Alexander II. mit Recht einen tödtlichen Streich gegen das Legitimitätsprincip, in dem Andern die Gefahr einer Entfesselung der revolutionären Elemente. Hiezu kamen seine persönlichen verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Verhältnisse zu den auf die Proscriptionsliste der Depossedirten gesetzten deutschen Bundesfürsten, für welche mit dem ganzen moralischen Gewichte seiner Fürsprache in Berlin einzutreten der Neffe des Gründers der heiligen Allianz sich als Hort der Legitimitäts-Idee und im Interesse der deutschen Vetterschaft doppelt verpflichtet fühlte. Hatte er doch auch, seitdem das Kriegsglück diese Verbündeten des auf's Haupt geschlagenen Oesterreichs den Machtgelüsten und den politischen Zukunftsplänen des Siegers Preis gegeben, den Sturm von Klage- und Hilferufen auszuhalten, der nach der Katastrophe von Königgrätz Seitens der Proscipirten über ihn hereinbrach! „Was soll ich ihm jetzt antworten?" fragte der Kaiser halb verzweifelt den General Manteuffel, als der Gesandte Hannovers Knesebeck wieder die Schmerzen seines Königs ihm an's Herz legte. In diesem Sinne war der Brief des Zaren an seinen Oheim in Berlin vom 12. August abgefaßt.

Aus dem characteristischen Antwortschreiben des Königs von Preußen, auf welchen die Mahnung an das Legitimitätsprincip nicht ohne Eindruck blieb, theilen wir nachstehende Stelle hier mit. „Es war mir" — so schreibt der König nach der Versicherung seiner freundschaftlichen Gesinnungen gegen den Kaiser und nach einem bedauernden Hinweis auf die feindselige Haltung der russischen Vetterschaft in Deutschland, mit der man möglichst schonend zu Werke gegangen sei aus Rück-

Digitized by Google

ſicht auf den hohen Fürſprecher an der Newa — „höchſt peinlich, nicht ebenſo ſchonend gegen die Dynaſtieen von Hannover, Kurheſſen und Naſſau verfahren zu können. Aber ich habe meine perſönlichen Gefühle dem Staatswohl zum Opfer bringen müſſen. Ich mußte die Stimmung meines Volkes und meines Heeres berückſichtigen und die Mittel ergreifen, das Land gegen die Wiederkehr einer Situation zu ſichern, wie wir ſie durchgemacht haben. Jenen Fürſten einen Theil ihrer Staaten zu laſſen, hätte die Zerſtückelung der Letzteren bedeutet, was mehr als alles Andere den dortigen Bevölkerungen widerſtreben würde.“ Während in dieſer Erklärung ſeines Vorgehens der König ſeine Deckung ſuchte in einer Rückſicht auf den Volkswillen, welche dem politiſchen Geſchmack in Petersburg nicht eben zugeſagt haben mag, beruhigte er den kaiſerlichen Neffen bezüglich ſeiner Beſorgniſſe wegen des „revolutionären“ Programmes, das der Neugeſtaltung Deutſchlands zum Grunde gelegt werden ſollte. „Sie fürchten deutſches Parlament und Revolution. Glauben Sie mir, nichts hat dem monarchiſchen Princip in Deutſchland mehr geſchadet, als die Exiſtenz dieſer kleinen und unmächtigen Dynaſtieen, die ihr Daſein auf Koſten der nationalen Intereſſen friſten, ihre ſouveränen Pflichten ſehr ungenügend erfüllen, und das Anſehen des monarchiſchen Princips ebenſo compromittiren, wie ein zahlreicher und armer Adel das Anſehen der Ariſtokratie. Die öffentliche Meinung iſt durchdrungen von der Ueberzeugung, daß dieſe kleinen Monarchien in natürlichem und nothwendigem Gegenſatze zu den nationalen Intereſſen ſtehen. Bei einer neuen Kriſis hätte der Verfall der nationalen Inſtitutionen die ſchwerſten Gefahren erzeugt; meine Regierung mußte dieſelben auf dem Wege der Reformen abwenden. Die Revolution werde ich nach wie vor in Deutſchland bekämpfen und mich übertriebenen Prätenſionen des deutſchen Parlamentes nicht mehr als denen des preußiſchen Landtags unterwerfen.“ Nach dieſer Diatribe gegen die Kleinſtaaten und die „Parlamentsregierung“

Digitized by Google

folgt am Schlusse des Briefs eine Zukunfts-Verheißung an den hohen Verbündeten im Sinne der altpreußischen Erb-Tradition: „Ich hoffe hiemit Ihre Befürchtungen beruhigt zu haben. Nichts liegt mir mehr am Herzen, als die Befestigung der Bande, die uns verknüpfen. In keiner meiner politischen Combinationen werden die russischen Interessen verletzt werden; im Gegentheil, ich werde mich glücklich schätzen, in der Zukunft eine Gelegenheit zu finden, Ihnen zu beweisen, daß ich diese Interessen stets als die des ältesten und vertrautesten Alliirten Preußens betrachte.“[1]) Eine in Petersburg sehr verständliche und sehr willkommene Hindeutung auf die Stellung Rußlands in der Orientfrage, welche an ein Wort Fiescos erinnert.

Als diese vertrauliche Mittheilung von Fürst zu Fürst ihren Weg von Berlin nach Petersburg nahm, war das Friedenswerk, das einen Moment in's Stocken gerathen war, bereits eine vollendete Thatsache. Der definitive Friede zwischen den Kämpfern von Königgrätz wurde zu Prag am 23. August unterzeichnet. Mit dem Rücktritt von Drouyn de Lhuys und der freundschaftlichen Auseinandersetzung mit Rußland, deren Abschluß dieses Schreiben ist, stand dem Frieden auch von Seiten Oesterreichs kein Hinderniß mehr entgegen. Die besiegte Großmacht mußte alle Hoffnung auf eine Intervention vom Auslande her aufgeben und sich in das Unvermeidliche fügen. Der Frieden von Prag war eine Capitulation auf die Bedingungen des Siegers. Was blieb auch anders den Machthabern in Wien übrig? Der Krieg hatte reinen Tisch gemacht. Oesterreich hatte auf den Feldern von Königgrätz sein Jena gefunden. Eine Fortsetzung des Krieges gegen Preußen, allein und ohne Aussicht auf eine militärische oder auch nur moralische Unterstützung von Seiten der europäischen Mächte war für Oesterreich beinahe ebenso ein Ding der Unmöglichkeit geworden wie sechszig Jahre früher für Preußen der Widerstand

[1]) v. Sybel V, p. 395 f.

Digitized by Google

gegen Napoleon. Wien lag offen dem Sieger. Das Wort, welches vor siebenzehn Jahren Paskiewitsch nach der Katastrophe von Villagos seinem Zaren schrieb: „Ungarn liegt zu den Füßen Ew. Majestät“ hatte in der gegenwärtigen Situation eine verhängnißvolle Parodie gefunden, die wie eine jener ironischen Wendungen des Schicksals erscheint, an denen die Weltgeschichte so reich ist. Damals war Rußland wie ein Deus ex machina als Retter in der Noth auf dem Kriegstheater erschienen, heute hatte dasselbe Rußland nicht einmal ein Wort der Fürsprache für Oesterreich, das, wie seiner Zeit Fürst Schwarzenberg sich ausdrückte, so vortrefflich sich auf die Kunst verstand, undankbar zu sein. Seine Interessen drängten es auf Seiten Preußens, dessen gute Dienste es in der orientalischen Zukunftsfrage bedurfte, wo Oesterreich, wie nachher der orientalische Krieg gezeigt hat, durch die Haltung Preußen-Deutschlands in seiner Action gelähmt werden sollte, jenes Oesterreich, dessen Interessen die russischen so vielfach durchkreuzten, daß die russische Intervention in Ungarn, die vielleicht mehr eine aufgedrungene als eine erbetene war, lediglich im russischen Interesse erfolgte.

Es war allerdings nicht das erste Mal in den zahlreichen Kriegen Oesterreichs, daß der alte Kaiserstaat sich in einer so peinvollen Situation befand. Mehr als einmal hatte die Hauptstadt dem siegenden Feinde offen gestanden. So an dem Ausgange des ersten schlesischen Krieges, als Maria Theresia auf dem Reichstage in Preßburg die Hilfe Ungarns erflehte. So vor dem Frieden von Campo Formio (1797), nach der Schlacht von Austerlitz (1805), nach Wagram (1809). In allen jenen Katastrophen hatte aber der Sieger mehr oder weniger eine Position, welche ihn selbst zum schnellen Abschlusse des Friedens drängte und die Fortsetzung des Waffenspiels immerhin als ein Wagniß erscheinen ließ. Hier jedoch stand das niedergeworfene Oesterreich ohne Aussicht auf „Entsatz“ von Außen, ohne militärische Hilfsquellen zum Ersatz des Verlorenen dem noch mit ungetheilter und wenig geschwächter Kraft

Digitized by Google

operirenden Sieger gegenüber, und zu einem „Austria fara da se“ fehlte es an Allem.

Und wie beinahe Jeder, dem das Glück den Rücken kehrt, hatte auch Oesterreich den Abfall seiner Freunde, der Bundesgenossen in Süddeutschland, mit in den Kauf zu nehmen. Das Kriegsglück auf den böhmischen Schlachtfeldern mit seinen ungeahnten Erfolgen hatte südwärts des Mains selbstverständlich seinen lähmenden Rückschlag auf die Gemüther geübt. Der Zauber, den Oesterreich auf die Bevölkerungen dieser Bundesstaaten seit alten Tagen ausgeübt, war gebrochen, das entsetzliche Imbroglio der Kriegführung im Süden Deutschlands that das Weitere; das Vertheidigungscorps gegen die preußische Invasion war aufgerollt, geschlagen, zersprengt, zum Theil unauffindbar. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß wir hier vor einem militärischen Räthsel stehen, dessen Lösung vielleicht der Zukunft aufbehalten ist.[1]) Das Vertrauen auf die Allmacht Oesterreichs hatte nach dem großartigen Fiasco des Prestiges der habsburgischen Monarchie einer Bestürzung Platz gemacht, die einem Sauve qui peut glich. Viel hatten sie von der Fürsprache Oesterreichs nicht zu erwarten, und wenn dieses auch der Ehre wegen die Aufnahme der Bundesgenossen in den Präliminarfrieden forderte, so gab es sie, als Preußen auf Separatverhandlungen mit den deutschen Fürsten bestand, schließlich Preis bis auf Sachsen und Baiern. Für Sachsen, dessen König als Gast und Flüchtling in den Mauern der Kaiserstadt weilte, machte man die alte Tradition der Bundesgenossenschaft und Waffenbruderschaft, für Baiern den abgeschlossenen Vertrag geltend. Um die Uebrigen kümmerte sich Oesterreich wenig und überließ es ihnen, sich anderswo einen Protektor zu suchen. Sie thaten das mit jener Kopflosigkeit, welche durch die völlige Rath- und Hilflosigkeit erklärt wird, die ihre Lage mit sich brachte. Die laue Haltung Oesterreichs,

[1]) Vergl. S. 183 ff.

Digitized by Google

bedingt durch dessen eigene Hilflosigkeit, nöthigte sie, auf Schutz und Hilfe vom Auslande zu rechnen, auf Rußland, auf Frankreich. Den besten Theil unter seinen Schicksalsgenossen hatte Baden, dessen Großherzog seinen natürlichen Beschützer im feindlichen Lager selbst hatte als Eidam des Königs von Preußen. War es doch nicht zweifelhaft, daß der Erstere „der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Trieb", sich an dem Kriege betheiligt hatte auf Seiten der Gegner der norddeutschen Großmacht, und daß man auch in Berlin von vornherein diese Stellung gewürdigt hatte, da es für den Beherrscher Badens kein Mittel gab, sich der Heeresfolge Oesterreichs zu entziehen. Für das Großherzogthum stand also der gelindeste Frieden in Aussicht. Schlimmer waren die Aussichten der Uebrigen, trotz russischer und französischer Fürsprache. Es blieb ihnen nichts übrig, als sich bei dem Sieger zu einem Pater peccavi einzufinden, welches bei der Antipathie, die zwischen ihren leitenden Ministern und Bismarck bestand, nicht viel Aussicht auf Erhörung hatte. Am 5. August ließ Dieser die Kleinen zu sich kommen, nach Berlin, zum Abschluß eines Separatfriedens, nachdem die Bemühungen Oesterreichs, die Verbündeten in den Präliminarfrieden vom 27. Juli in Nikolsburg einzuschließen, gescheitert waren. So erschienen denn in den nächsten Tagen die Minister v. Freydorf für Baden und Freiherr v. Varnbüler für Württemberg, denen bald auch v. d. Pfordten und v. Dalwigk, der Todfeind Preußens, folgten, in dessen Hauptstadt zur Entscheidung des Schicksals ihrer Länder, nachdem sie in Nikolsburg kein Gehör gefunden und mit einer Anrufung der französischen Fürsprache, wozu Beust, der charakterlose Intriguant, den Ton angegeben, zur ungelegenen Zeit in die Tuilerien gekommen waren. Klang es doch geradezu wie eine Selbstverhöhnung, wenn die Vertreter Baierns und Hessen-Darmstadts sich an den französischen Kaiser wandten in dem Augenblick, wo dieser seine Compensationsgelüste, von denen auch die Pfalz und Rheinhessen betroffen wurden, durch Drouyn

Digitized by Google

de Lhuys in Scene setzen ließ! Nur Baden hatte sich, im Bewußtsein seiner Sonderstellung, von diesem ebenso unnützen als schmachvollen Schritte ferngehalten. Der Versuch war um so verächtlicher, als jetzt, wie schon früher, Preußen von den genannten Regierungen um die Zulassung ihrer Länder in den projektirten norddeutschen Staatenbund angegangen wurde, worauf jetzt ebenso wenig wie früher eingegangen werden konnte, weil man vorläufig die Vereinbarungen mit Napoleon (wozu die Mainlinie gehörte) respectiren mußte. Der Boden der Verhandlungen zwischen den süddeutschen Mittelstaaten und Preußen bot wenig Aussicht auf Erfolg für einen günstigen Verlauf der Bemühungen der Ersteren, mit mäßigen Opfern aus der Klemme herauszukommen. Wenn es ihnen trotzdem gelungen ist, so zu sagen mit einem blauen Auge davonzukommen, so verdankten sie das weder den diplomatischen Finessen ihrer Delegirten, noch dem guten Willen Bismarcks, sondern allein der von diesem beobachteten Rücksicht für das Ausland und seinem Streben, den Frieden zum Abschluß zu bringen, so lange die „dilatorischen Verhandlungen" mit dem Pariser Cabinette noch schwebten.

Herr v. d. Pfordten, der in Berlin erst eintraf, als die Verhandlungen mit den Bevollmächtigten von Baden und Württemberg bereits begonnen hatte, scheiterte sofort mit dem beabsichtigten Antrage, die Verhandlungen mit den Vertretern Süddeutschlands in corpore vorzunehmen. Dem „Viribus unitis", das ihm vorschwebte, gegenüber hielt Bismarck an dem „Divide et impera!" fest. So wurde denn der Separatfrieden auch separat mit den drei Staaten abgeschlossen. Zuerst mit Württemberg, in dessen Namen Hr. v. Varnbüler am 13. August das Friedensinstrument unterzeichnete. Wenige Tage später (am 17.) folgte der Friede mit Baden, am 22. der Abschluß mit Baiern, und — ohne Anwendung des last not least — erst am 3. September die Unterschrift Dalwigk's.

Digitized by Google

So wenig auch Varnbüler in Berlin als eine persona grata gelten konnte, so wenig machte die Verhandlung mit ihm erhebliche Schwierigkeiten, und preußischerseits war man ohne Frage sehr geneigt, als Zeichen der Courtoisie gegen den Zaren dessen Schwager die möglichsten Zugeständnisse zu machen. So war denn Württemberg der einzige unter den süddeutschen Staaten, dem keine Abtretung von Land zugemuthet wurde, was, trotzdem es südlich der Mainlinie gelegen war, zur Arrondirung der hohenzollernschen Lande sehr wohl hätte in Frage kommen können. Was man von ihm verlangte, war die Anerkennung des Nikolsburger Präliminarfriedens, welcher die Unterlage der Verhandlungen mit allen süddeutschen Contrahenten bildete, eine Kriegssteuer von 8 Millionen Gulden und verschiedene Stipulationen über Zoll- und Eisenbahnfragen: Württemberg erklärte seinen Wiedereintritt in den wiederherzustellenden Zollverein mit einer Modifikation des frühern Vertrags, daß er auf halbjährige Kündigung von Seiten jedes Contrahenten basirt, dieser aber an die Majoritätsbeschlüsse gebunden sein sollte unter Aufhebung des frühern Liberum Veto. Bezüglich des Eisenbahnverkehrs wurde eine Stipulation über eine commissarische Einigung nach erfolgtem Frieden, in den Vertrag aufgenommen. Schließlich hatte Preußen die wechselseitige Gewährleistung des beiderseitigen Besitzstandes in Vorschlag gebracht. Hier debutirte Varnbüler mit einer folgenschweren Erörterung über Art. 4 des Präliminarvertrags (die Bildung eines Südbunds). Er legte Verwahrung dagegen ein, daß hieraus eine Verpflichtung Württembergs zum Eintritt in den Bund gefolgert werden dürfe. Bismarck, welcher in diesem Artikel nichts als ein Decorationsstück des Präliminarvertrags sah, welches nur aus Connivenz gegen Napoleon darin figurirte, erklärte unter Berufung auf den klaren Wortlaut, daß Niemand am Eintritt in den Bund gehindert, aber auch Niemand dazu verpflichtet sein sollte. Das war nach dem Herzen Varnbülers, welcher diesen Bund

Digitized by Google

nur als eine Schranke der Selbstständigkeit Württembergs ansah. So entstand die Idee eines Schutz- und Trutzbündnisses zwischen Preußen und Württemberg, das als Geheimartikel dem Friedensvertrage angefügt wurde. Im Falle eines Krieges sollte das Württembergische Corps unter preußischen Oberbefehl gestellt werden.

Wenig Mühe kostete die bald nachher erfolgende Einigung mit Baden, wie das in der Natur der Sache lag. Auch hier ging es nach der eben ausführlicher skizzirten Schablone. Der Schwiegersohn des Königs von Preußen war von vornherein jedes ernsten Widerspruchs gegen die Forderungen des Siegers enthoben, da sie außerordentlich schonend bemessen wurden. Die Kriegscontribution wurde auf 6 Millionen normirt. König Wilhelm wünschte zwar einen Nachlaß, weil der Großherzog doch nur ein unfreiwilliger Gegner Preußens geworden sei. Allein Bismarck entgegnete, die Steuerlast treffe doch nicht den Regenten, sondern die Bevölkerung, die an dem Kriege die Schuld trage.[1]) Eine Gebietsabtretung wurde nicht verlangt, die Nikolsburger Präliminarien von Freydorf anerkannt mit der naturgemäßen Interpretation des Art. 4, und Alles sonst wie im Vertrag mit Württemberg geordnet. In Bezug auf die Militärconvention kam der Minister dem Sieger einen Schritt entgegen, indem er selbst um eine preußische Garnison für Rastadt im badischen Interesse bat, was Bismarck um Frankreichs willen ablehnen mußte. Um so bereitwilliger ging Herr v. Freydorf auf den Abschluß des Schutz- und Trutzbündnisses ein.

Minder glatt verlief die Unterhandlung mit den beiden Andern, Baiern und Hessen-Darmstadt. Preußen verlangte von Baiern eine Contribution von 30 Millionen und eine Abtretung von 200,000 Einwohnern in Oberfranken. Minister

[1]) v. Sybel S. 388.

Digitized by Google

v. d. Pfordten sah darin das „Finis Bavariæ.“ Er wie Dalwigk wiesen auf Württemberg und Baden hin, die so glimpflich davon gekommen. Bismarck beruhigte sie in seiner Weise damit, daß Baiern und Hessen für die Anderen mit bezahlen sollten, weil sie — keinen hohen Protektor hatten! Vergebens wandte sich Baiern nun nochmals an Frankreich, ohne zu ahnen, daß Frankreich als Compensation die Abtretung der Rheinpfalz verlangt und Preußen dies abgelehnt hatte. Letzteres war somit thatsächlich in den Schirmvogt Bayerns verwandelt worden! Die von dem bairischen Minister provozirte diplomatische Verwendung Frankreichs Mitte August zu Gunsten der Mittelstaaten hätte leicht Oel ins Feuer gegossen, wenn nicht Bismarck im Hinblick auf die drohenden Complicationen und um den Definitivfrieden mit Oesterreich zu raschem Abschluß zu bringen, sich, entgegen dem Wunsche des Königs, zu einer Milderung der Friedensbedingungen herbeigelassen hätte. Pfordten suchte selbst den Eindruck der Depesche Drouyn de Lhuys an Benedetti, worin dieser zu einer unhöflichen Mahnung an Preußen beordert wurde, durch ein Entgegenkommen gegen Bismarck abzuschwächen, und dieser ließ ihn einen Einblick in die Forderungen Frankreichs thun mit der Anfrage: ob er gegen Frankreich zu Deutschland stehen wolle? Er verzichtete auf die Abtretung von Oberfranken bis auf eine kleine Grenzregulirung, Pfordten hatte nichts mehr gegen die 30 Millionen, und es gab zwischen Beiden eine Umarmung wie einst zwischen Wallenstein und Max von Baiern. Der Friedenstraktat wurde nun ohne Schwierigkeit nach der württembergischen Schablone fertig. Das Schutz- und Trutzbündniß ward für Baiern kein Opfer, sondern eine Garantie. Ludwig II. von Baiern that ein Uebriges in einem Schreiben an den König von Preußen vom 30. August, worin er als Symbol der neuen Freundschaft sich erbot, die Stammburg der Hohenzollern in Nürnberg mit dem Könige von Preußen zu theilen.

Digitized by Google

Mit weniger Sang und Klang als die ersten Verträge wurde erst am 3. September — nach dem Hauptfrieden mit Oesterreich — der Frieden mit Hessen-Darmstadt zu Stande gebracht. Hier hatte man es mit einer in Berlin so verhaßten Persönlichkeit wie Dalwigk zu thun, „der Jahre lang die Politik seines Hofes in preußenfeindlicher Richtung erhalten hatte“ (wie König Wilhelm an den Zaren schreibt), der während der Unterhandlungen die Fürsprache Napoleons provozirte und auf den Einmarsch der Franzosen in Hessen und in die Pfalz spekulirte, während man in Paris Rheinhessen als Compensationsobjekt ansah. Weiter mit dem Großherzog Ludwig, welcher barsch erklärte: „Nichts von Abtretungen, ich rechne auf die rothen Hosen!“ Und nun kam man ihm als Friedensvorschlag mit der Abtretung von Oberhessen und einer Kriegssteuer von 3 Millionen! Hiezu kam ein ausländisches Protektorat von zwei Seiten: Frankreich, dessen zweideutige Freundschaft weniger ins Gewicht fiel als die warme Fürsprache von Ludwigs Schwager, dem Zaren Alexander. Als von den Südstaaten Hessen-Darmstadt zuletzt allein auf der Bresche stand, bequemte sich der Großherzog zu dem Vorschlage, Oberhessen in den Norddeutschen Bund eintreten zu lassen, da man das Angebot des Eintritts von ganz Hessen mit Rücksicht auf Frankreich, dem man versprochen, vor der Mainlinie Halt zu machen, abgelehnt hatte. Mit Rücksicht auf Rußland begnügte sich schließlich Preußen statt der Annexion Oberhessens mit dessen Eintritt in den Bund, was Dalwigk selbst als Aequivalent geboten, mit der Abtretung Homburgs, dem Austausch verschiedener Enclaven und den 3 Millionen, der Uebernahme der Post von Preußen als Rechtsnachfolger von Thurn und Taxis. Zu einem Schutz- und Trutzbündniß ließ man sich preußischerseits nicht herab, da Oberhessen ja ohnehin sein Bundescontingent stellen mußte.

Damit war das Pacifikationswerk im Süden vollendet, und die Mainlinie hatte ihren Abschluß gefunden. Man paro-

Digitized by Google

dirte das geflügelte Wort: „Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“ in: „Der Main Deutschlands Strom nicht, Deutschlands Grenze.“ Zur Ueberbrückung der Mainlinie waren die Anfänge bereits gegeben durch die Militärconventionen mit den Südstaaten. Die völlige Ueberbrückung war nur noch eine Frage der Zeit. In dem Dualismus von Hessen-Darmstadt, das mit einem Fuß diesseits, mit dem andern jenseits der Mainlinie stand, war das erste Ponton geschlagen. Der Südbund, das einzige Hinderniß, war nur ein Phantom und eine Coulisse.

Noch bevor der Friedensvertrag mit dem letzten der süddeutschen Staaten, mit Hessen-Darmstadt, unterzeichnet worden war, und am Tage nach dem Abschluß mit Baiern, am 23. August, war in der Hauptstadt Böhmens das Friedenswerk zwischen den Hauptmächten unter den kriegführenden, zwischen Preußen und Oesterreich, perfekt geworden. Der bereits in einem frühern Capitel[1]) mitgetheilte Präliminartraktat vom 23. Juli bildete die Grundlage des in 14 Artikeln abgefaßten Definitivfriedens, dessen Ratifikationen am 29. ausgetauscht wurden. In der Einigungsformel über den zwischen den Contrahenten stipulirten „ewigen“ Frieden war die redaktionelle Aenderung in Art. 1 angebracht, daß statt des durch zahlreiche Friedensschlüsse früherer Zeiten etwas anrüchig gewordenen Wortes „ewig“ die Lesart gebraucht ward: „für beständig“, welche, wie die Weltgeschichte gezeigt hat, der Haltbarkeit des Friedensschlusses keinen Abbruch that. In Art. 2 ertheilt der Kaiser von Oesterreich seine Zustimmung zu der von Frankreich in Nikolsburg vom 29. Juli abgegebenen Erklärung, wonach Venetien ihm übergeben und von ihm an Italien im Friedensschlusse überantwortet werden sollte, wodurch diese Bestimmung, die bisher noch als eine offene Frage angesehen werden konnte, nunmehr definitiv erledigt war. Art. 4 (die Bildung des

[1]) S. S. 180 f.

Digitized by Google

Südbundes) wurde durch eine Ergänzung des Art. 2. des Präliminarfriedens vervollständigt, wonach diesem Bunde eine „internationale, unabhängige Existenz" eingeräumt wird — eine Frucht der in den Verhandlungen mit den süddeutschen Vertretern erwachsenen Bedenken. Art. 11 enthält die Regelung der von Oesterreich zu zahlenden Kriegskosten von 40 Millionen Thalern mit der Maßgabe, daß nur die Hälfte dieser Summe baar zu entrichten sei, da 15 Millionen Gegenforderung für die Kriegskosten aus dem schleswig-holsteinischen Kriege und 5 Millionen für die Verpflegung der bis zum Frieden in Oesterreich stehenden preußischen Occupationsarmee in Abrechnung gebracht wurden. Die preußischen Truppen sollten innerhalb dreier Wochen nach dem Abschluß des Friedens die von ihnen besetzten Territorien räumen. Das Friedensinstrument wurde von dem preußischen Bevollmächtigten Freiherr v. Werther und von dem österreichischen Baron v. Brönner unterzeichnet.

Mit der staunenswerthen Raschheit, womit der Krieg auf den militärischen Schlachtfeldern zu Ende geführt war, hatte er auch auf dem diplomatischen Schachbrette seinen Abschluß gefunden. Es liegen aus der Kriegsgeschichte nicht viele Beispiele einer so schnellen Lösung vor. Und sie wäre noch rascher erfolgt, hätte nicht Oesterreich aus den „dilatorischen Verhandlungen", welche das Intermezzo mit Drouyn de Lhuys nothwendig machte, momentan neue Hoffnungen auf eine Wendung der Dinge geschöpft. Der Stolz in der Wiener Hofburg hatte sich immer noch mächtig gegen das unvermeidliche Schicksal aufgebäumt, bis man endlich den Gedanken an eine Fortsetzung des Krieges aufzugeben sich entschloß und einen Ausweg aus der Nothlage ergriff, welcher dem alten Kaiserstaate nur jenseits der Alpen eine Gebietsabtretung abnöthigte. Oesterreich war eben in der Lage eines Kauffahrers, der Havarie grosse macht und, um Schiff und Equipage zu retten, alles Entbehrliche über Bord wirft. Die Abtretung von Venedig war im Grunde ein nicht schwer zu verschmerzender Schlag. Die

Digitized by Google

Behauptung dieses Territoriums war unmöglich, gleich der eines unhaltbaren Außenforts einer Festung, das ein gescheuter Commandant in die Luft sprengt. Seine Behauptung hatte, wie schon mehrmals, eine Armee gekostet und war ein dauernder Krebsschaden im Staatssäckel. Ueberdies mochte es, wenn einmal ein Theil des Gesammtreiches abgetreten werden sollte, immerhin weniger schmerzlich sein, gerade diesen einzubüßen, der so tapfer und erfolgreich vertheidigt worden war, dieser letzte italienische Besitz Oesterreichs. Die Armee unter Erzherzog Albrecht hatte mit Ruhm gegen die italienische bestanden, sie war Sieger geblieben zu Wasser und zu Lande, bei Lissa und Custozza.

In Italien war trotz der empfindlichen Schläge, welche Erzherzog Albrecht und Admiral Tegetthof der in den Geburtswehen liegenden sechsten Großmacht beigebracht hatte, die kriegerische Stimmung nur noch gesteigert, und diese Unlust zu einer raschen Einigung mit Oesterreich, wie sie Preußen Angesichts der Schachzüge der französischen Politik dringend wünschen mußte, war wohl geeignet, die Besorgniß vor ernsten Zwischenfällen, welche die bisherigen Erfolge auf den böhmischen Schlachtfeldern in Frage stellen konnten, zu steigern. Trotz der Niederlagen spekulirte man jenseits der Alpen auf die Erwerbung von Welschtyrol und Fiume, das von den Italienern besetzt war. Da kam der Nikolsburger Waffenstillstand und Präliminarvertrag sehr störend dazwischen. Nur ungern ließ man sich zu einer Waffenruhe herbei, die vom 25. Juli bis 10. August dauern sollte, um über einen Stillstand zu unterhandeln. Die Verhandlungen drohten aber an der Begrenzung der Demarcationslinie zu scheitern. In Wien verlangte man Räumung von Südtyrol und Istrien. Die Florentiner Regierung, ihr militärisches Mißgeschick vergessend, berief sich auf Preußen, das während des Waffenstillstands seine Positionen inne hatte. Das war eine unbewußte Unterstützung der Compensationsforderung von französischer Seite an Preußen. Einen Augenblick wußte

Digitized by Google

man nicht, welche Complicationen dieser Zwischenfall noch herbeiführen mochte. Bismarck hatte die Betheiligung Italiens an dem Frieden mit Oesterreich vorgeschlagen. Der Stolz des habsburgischen Herrschers wollte darauf nicht eingehen. Man fing im preußischen Hauptquartier ernstlich an, die Frage eines Bündnisses zwischen Frankreich und Oesterreich oder zwischen Italien und Frankreich ins Auge zu fassen. Man war in Florenz sehr aufgebracht gegen den Alliirten und wollte nicht die Mohrenarbeit gegen Oesterreich gethan haben: man verlangte von Oesterreich die direkte Abtretung von Venetien, nicht den Uebergang der Provinz durch Napoleons Hände. Man verlangte die Anerkennung Victor Emanuels als König von Italien durch Oesterreich, vorbehaltlich der Volksabstimmung. Davon wollte man in Wien nichts wissen. Moltke drängte auf schnellen Abschluß der Friedensverhandlungen mit Oesterreich, um der Eventualität eines Krieges vorzubeugen, in welchem Frankreich mit dem Letztern Hand in Hand ging. Dies erklärt den schwankenden, „dilatorischen" Verlauf der Verhandlungen. Erst als der Fall Drouyn de Lhuys die Gefahr beseitigt hatte und die Einigung mit den deutschen Südstaaten Thatsache war, trat in Wien wie in Florenz eine größere Geneigtheit zum Friedensabschluß ein. Die italienische Regierung begnügte sich mit dem Fait accompli, das man ins Werk setzte durch die formelle Abtretung des Streitobjects an Napoleon und die faktische Einverleibung Venetiens in Italien. Es kam ein Waffenstillstand zwischen der kaiserlichen und der Florentiner Regierung zu Stande, der vom 13. August bis zum 9. Sept. abgeschlossen war. Die auf dem Kriegsschauplatze unterlegene Macht schickte Menabrea nach Wien, um mit dem Grafen Wimpffen den Frieden zum endlichen Abschlusse zu bringen. Das ging anfangs nicht ohne neue Schwierigkeiten, die ihren Grund nicht in politischen Erwägungen, sondern in der Geldfrage hatten. Es handelte sich um die Uebernahme der Staatsschulden in dem abgetretenen Territorium, und die Differenz

Digitized by Google

zwischen der Forderung Oesterreichs und dem Zugeständnisse Italiens bezifferte sich auf 50 Millionen Gulden. Als der Prager Friede zwischen Oesterreich und Preußen ratifizirt war, vermittelte Preußen eine Einigung, wonach Italien 35 Mill. baar an den Kaiserstaat zahlte. So kam nach vielen Mühen endlich der am 3. Oktober in Wien abgeschlossene Friede zu Stande, der schnell ratifizirt ward, ein „aufrichtiger und dauerhafter" Friede, wie es in dem Instrument heißt, wonach der Kaiser der Franzosen als freundlicher Makler die abgetretene Provinz übernahm und das Plebiscit in Scene setzte, wodurch Venedig und die anderen Communen ihre Annexion an das Königreich Italien vollzogen, wie das in dem am 24. August abgeschlossenen Vertrag mit Frankreich von Oesterreich stipulirt war.

So war auch dieser Kelch geleert worden, und mit gleicher Resignation fügte sich das Haus Habsburg in die harte Nothwendigkeit, auch diesseits der Alpen von dem ererbten Piedestal herabzusteigen, indem es keinen Einspruch that gegen den Ausschluß des Kaiserstaates aus Deutschland, von dem dieser gleichsam an sich selbst abgetreten wurde, wie Venetien an Frankreich. Oesterreich warf auch in Deutschland in seinen Nöthen über Bord, was es doch nicht mehr retten konnte. Für den alten Dualismus zwischen Habsburg und Hohenzollern war in dem neuen Bundesstaate nach Abtakelung des alten Bundestags in der Eschenheimer Gasse kein Raum mehr.

Mit den Friedensschlüssen von Prag und Berlin war das Pacificationswerk — wenigstens der Form nach — noch nicht vollendet. Der Krieg hatte noch einen letzten Bodensatz in Norddeutschland hinterlassen, welcher zu beseitigen blieb. Man stieß hier auf drei hartnäckige Gegner, deren letzter Widerstand minder leicht zu brechen schien als der in Süddeutschland: Sachsen, Reuß ä. L. und Sachsen-Meiningen. Der Ausgleich mit den beiden Kleinstaaten konnte an sich kein weiteres Hinderniß bieten und bildet gewissermaßen das Satyrspiel nach

Digitized by Google

der blutigen Kriegstragödie. Doch stieß man auch hier auf einen sehr energischen fürstlichen Willen, sowohl bei der Fürstin Karoline von Reuß-Greiz als bei dem alten Herzog Bernhard Erich Freund von Meiningen. Beide Potentaten hatten in der verhängnißvollen Bundestagssitzung vom 14. Juni für den Antrag Oesterreichs gestimmt und ihre Truppen gegen Preußen mobilisirt. Der Bundestagsgesandte von Reuß ä. L. stimmte in der 16. Curie und führte im Verein mit anderen Kleinstaaten die Zersplitterung der Collectivstimmen dieser Curie herbei, welche deren Votum im Grunde zweifelhaft machte. Sachsen-Meiningen aber gab in der 12. Curie, die für Preußen eintrat, sein Votum, wenn auch wirkungslos, entgegen dem der anderen sächsischen Herzogthümer, für den Antrag Oesterreichs ab.

Die Fürstin Karoline, welche für ihren 20jährigen Sohn Heinrich XXII. die Vormundschaft führte, war eine resolute Dame, welche keinen Spaß verstand, ebenso wenig vom „Kladderadatsch" als von der preußischen Großmacht. Auch nach Königgrätz und Angesichts des Prager Friedens bewahrte die Fürstin ihre preußenfeindliche Haltung. Wie in Geldsachen die Gemüthlichkeit, so hört in der Politik auch die Galanterie gegen Damen auf, und es war schließlich nur eine Consequenz der veränderten Sachlage, wenn Mitte August ein paar preußische Compagnien das Ländchen „occupirten" und nach mehrwöchigem Sträuben auch hier der Frieden ratifizirt wurde (26. September). Die Hartnäckigkeit dieser Gegnerin Preußens wurde nicht durch Annexion des Kleinstaates gerächt. Der Sieger begnügte sich mit einer Kriegscontribution, die wie eine Art von Ordnungsstrafe aussah: Die Fürstin, welche ihren Eintritt in den Nordbund zusagte, sollte 100,000 Rth. zahlen — an die Berliner Invalidenkasse. Sie half sich über die Schwierigkeit der Zahlung durch eine Anleihe von 120,000 Rth. hinweg, sodaß sie, das Nützliche mit dem Unangenehmen verbindend, noch ein Plus von 20,000 Rth. bei dem ganzen Handel gemacht hatte.

Digitized by Google

Ihr Schicksalsgenosse, der Herzog an der Werra, den der „Kladderadatsch“ durch die Parodie: „Wem der große Wurf gelungen — Bernhard Erich Freund zu sein —“ verhöhnte, war im Grunde kein übler Herr. Er zählte zu den Veteranen des deutschen Fürstencorps: er regierte 45 Jahre selbst, nachdem er vorher 18 Jahre unter Vormundschaft seiner Mutter „geherrscht“ hatte. Er hatte aus freien Stücken seinem Lande eine Verfassung gegeben und später sich selbst gleich den anderen sächsischen Herzogen mit dem Prädikat „Hoheit“ bedacht. Er war mit seinem Scepter und seinem Lande Eins geworden und weigerte sich, die neue Ordnung der Dinge anzuerkennen oder abzudanken, wie ihm der König von Preußen in einem Schreiben aus Nikolsburg rieth. Schließlich blieb aber doch nur das Letzte übrig, und der greise Herzog legte am 20. September die Regierung nieder. Sein Sohn, Erbprinz Georg, welcher ihm folgte, fügte sich in das, was nicht zu ändern war. Bernhard Erich nahm einen beweglichen Abschied von seinem Volke in einer Proklamation, worin er seinen Nachfolger Gott empfahl „auf seinen schweren Wegen.“ „Derselbe“, heißt es darin, „tritt mit rüstiger Kraft in die neue Zeit und wird sich ihr besser anzupassen verstehen, als wie es mir möglich gewesen wäre.“ Der neue Regent erklärte seinen Beitritt zum neuen Bunde, und das Land kam ohne weiteren Schaden davon. Der Frieden wurde am 8. Oktober ratifizirt.

Die Pièce de résistance auf dem diplomatischen Kriegsschauplatze blieb Sachsen. Hier hatte Preußen einen hartnäckigen Widerstand zu brechen; und die sich in die Länge ziehende Unterhandlung drohte fast, noch vor dem Schlusse des Janus-Tempels ernstliche Complicationen herbeizuführen. Wie in Darmstadt hatte man es hier mit einem doppelten Widerstande zu thun, mit dem Willen des Souveräns und der feindlichen Gesinnung des leitenden Ministers, des Freiherrn v. Beust, der seinem Könige ins Exil nach Wien gefolgt war. Es fehlte auch Sachsen nicht an Fürsprechern: Oesterreich und

Digitized by Google

Frankreich. Die Fürsprache Oesterreichs, des Alliirten Sachsens, war durch die Sachlage geboten; an Napoleon hatte sich König Johann in gleicher Weise wie Pfordten und Dalwigk gewendet, und es ist wohl zweifellos, daß sein Einfluß das ärgste Schicksal von Sachsen fernhielt, das in seiner völligen Isolirung dem Sieger preisgegeben war. Oesterreich konnte es trotz aller Mühe nicht erreichen, daß Sachsen in den Nikolsburger Präliminarfrieden mit aufgenommen wurde. In Berlin betrachtete man jeden Schritt des Wiener Cabinets nach dieser Richtung hin als eine unberechtigte Einmischung des Auslandes. Das einzige Zugeständniß, wozu man sich herbeiließ, war die Bestimmung in dem Friedensinstrument, daß das Königreich Sachsen seine territoriale Integrität behalten und dem norddeutschen Bunde beitreten solle; die Regelung seiner Stellung in demselben, sowie die Höhe der Kriegskosten blieb der spätern Verhandlung zwischen den beiden Königen vorbehalten. Dies war stipulirt gleichsam über den Kopf des Königs von Sachsen hinweg, welcher zu dem Präliminarvertrage mit Oesterreich nicht zugelassen war und nur noch über die Ausführung des Tractats zu unterhandeln hatte. Damit war etwas gewonnen, aber bei der annektionslustigen Stimmung in Berlin wenig genug, wie man bald sehen wird. Die Integrität, welche Sachsen zugesichert wurde, sicherte noch keineswegs den Bestand der Dynastie. Man hatte bei der Strömung, die in den leitenden Kreisen Berlins herrschte, anfänglich auch Sachsen auf die Proskriptionsliste der Depossedirten gesetzt. Bismarck war dafür, die Nationalliberalen diesseits und jenseits der sächsischen Grenzpfähle hätten nichts dagegen einzuwenden gehabt, und König Wilhelm wollte mindestens die Abtretung von Leipzig und Bautzen. Es bedurfte großer Anstrengungen der beiden Fürsprecher Sachsens, um den Annexionsgedanken im Keime zu ersticken und Bismarck dahin zu bringen, daß er von der Einverleibung Sachsens und von Landabtretungen Abstand nahm. Als aber Graf Karolyi im Einvernehmen mit Frankreich den

Digitized by Google

von Beust geplanten Anschluß Sachsens an den in Aussicht gestellten Südbund bei den Friedensverhandlungen zur Sprache brachte, erklärte Bismarck, mit einem von Sybel[1]) hochbewunderten Pathos, diese Forderung für einen Casus belli und drohte, eher sein Amt niederzulegen als einen Frieden zu unterzeichnen, welcher einen solchen Paragraphen enthalte, selbst wenn König Wilhelm ihn billigen würde.

Inzwischen saß König Johann, aus seinem Lande durch das Kriegsunglück verbannt, im Kaiserstöckl in Hietzing in noch schlimmerer Lage als weiland König Friedrich Wilhelm in Memel nach dem Unstern von Jena und Auerstädt, völlig machtlos zur Aktion und übel berathen von Beust, im Uebrigen „gefaßt auf jedes Schicksal." Die Garantie der Integrität Sachsens war durchaus keine Garantie seiner Krone. Man konnte seine Dynastie eliminiren, ohne das Land zu zerstückeln, und der Gedanke, es durch Personalunion an Preußen zu schmieden, lag in der That nahe genug. Er war entschlossen, seine Krone zu erkaufen durch den Verzicht auf einen Theil seiner Hoheitsrechte, aber lieber auf die Krone zu verzichten, als in dem neuen Bunde eine Stellung einzunehmen, welche als eine Verzichtleistung auf seine persönliche Ehre und Würde erscheinen könnte. In diesem Sinne war der Brief abgefaßt, welchen der König von Sachsen an König Wilhelm im August schrieb. Das eigentliche Hinderniß einer Annäherung zwischen dem Sieger und dem Besiegten, zwischen denen nicht einmal ein Waffenstillstand zur Friedensunterhandlung abgeschlossen wurde wie zwischen Preußen und seinen andern Gegnern, war die Persönlichkeit des leitenden Ministers in Sachsen, des Freiherrn v. Beust, der bei Bismarck und in Berlin so verhaßt war wie Pfordten und Dalwigk zusammen. In ihm erblickte man dort das verkörperte Antipreußenthum, ihm maß man die Urheberschaft für die Rolle bei, welche Sachsen in

[1]) V. S. 299.

Digitized by Google

diesem Kriege gegen Preußen gespielt hatte. An dem Hofe des exilirten Königs Johann regten sich daher die Strebungen derer, welche in Beust gleichsam den bösen Dämon des Landes sahen, und man versuchte, ihn zum freiwilligen Rücktritt von seinem Posten zu bewegen. Das war, wie wir aus den Denkwürdigkeiten Friesens ersehen, keine leichte Aufgabe. Dieser Staatsmann war durch die Katastrophen von Königgrätz und Nikolsburg wie gebrochen und schwankte, völlig entwegt, von einem Entschlusse zum andern, sich krampfhaft an sein Portefeuille anklammernd. In Berlin, wo man seit Anfangs August durch den Grafen Hohenthal und Friesen „sondirende Bohrungen" (wie der Geologe sagt) anzustellen versuchte, stieß man auf den äußersten Widerspruch gegen jede Annäherung, so lange Beust seine Hand im Spiele hatte. Graf Bismarck erklärte, ihn als Friedensunterhändler ablehnen zu müssen, und sein Hintritt als leitender Staatsmann Sachsens schien stillschweigend als Bedingung des Ausgleichs vorausgesetzt zu werden. Dennoch kostete es, wie aus Friesens Darstellung hervorgeht, nicht geringe Kämpfe, Beust davon zu überzeugen, daß sein Abgang im Interesse des Landes eine Nothwendigkeit sei. Er wollte es mit einem Urlaubsgesuche probiren, um die schlimme Zeit der Verhandlungen vorübergehen zu lassen und erst nach abgeschlossenem Frieden wieder an die Spitze der Geschäfte zu treten. Wie Friesen überzeugt ist, spekulirte Beust schon damals auf seine nachherige Rolle in Oesterreich, und da es dort vorerst gar keine Chancen für ihn gab, suchte er sich in Sachsen als Minister in partibus so lange als möglich zu halten, überzeugt, daß man in Wien vor Abschluß des Friedens den Trumpf seiner Ernennung nicht ausspielen werde. Als letzten Versuch kann man das „Soyons amis, Cinna!" ansehen, womit er in Berlin bei Bismarck anklopfte. Durch französische Vermittlung ließ er bei dem preußischen Ministerpräsidenten anfragen: ob er als Vertreter Sachsens bei der Friedensverhandlung zugelassen werde? Das Fiasco dieses diplomatischen

Digitized by Google

Schachzuges, der ihn wieder in Berlin möglich machen sollte, machte ihn als Minister unmöglich. Sein am 15. August eingereichtes Demissionsgesuch, dem das der anderen Cabinetsmitglieder längst vorausgegangen war, hatte Erfolg, und in einem sehr gnädigen königlichen Schreiben wurde ihm die Pille durch Anerkennung seiner „wichtigen Dienste" verzuckert.[1]) Dies an sich bedeutungslose Antwortschreiben des Königs wurde verhängnißvoll für den Gang der Verhandlungen mit Preußen. Beust, in seinem Aerger, daß man ihn schlimmer behandelt als selbst v. d. Pfordten und Dalwigk, ließ es sich durch Abdruck dieses Gnadenerlasses angelegen sein, daraus Capital zu schlagen. Die Wirkung dieses in Berlin sehr böses Blut machenden Manövers blieb nicht aus. Die sächsischen Unterhändler Graf Hohenthal und Friesen fanden in Berlin eine sehr ungünstige Stimmung vor, und es beginnen nun die für den sächsischen Hof ebenso demüthigenden als von Seiten Preußens chikanösen „dilatorischen" Verhandlungen, welche zwei Monate in Anspruch nahmen und welche von Friesen eingehend geschildert sind. Sowohl Oesterreich als Frankreich sahen ihnen in voller Passivität zu, Oesterreich, weil es mußte, Frankreich, weil es bei dem Verschieben des Definitivfriedens eine Chance mehr zu haben meinte. Ob die Vermittlung der beiden Mächte früher wirklich der Sache des Besiegten — Sachsens — mehr Nachtheil als Nutzen gebracht hat, wie preußischerseits behauptet ward, mag dahin gestellt bleiben. Vielleicht war auch diese Behauptung nur eine der vielen Coulissen, hinter welche man sich in Berlin verschanzte.

An solchen Coulissen fehlte es in den nunmehr in Scene gesetzten Verhandlungen wahrlich nicht. Die in Berlin gepflogenen Transaktionen konnten selbstverständlich nur im Rahmen des Nikolsburger bezw. des Prager Friedens vor sich gehen, wobei Sachsen als Contrahent keine Rolle spielte. Als

[1]) Die betreffenden Schreiben sind abgedruckt in der Allg. Ztg. 1866, Nr. 235, Beilage.

Digitized by Google

Handhaben dienten der Berliner Diplomatie die Interpretation des Wortlauts und die Pression, die man auf den Besiegten ausübte. Die Unterhandlungen der sächsischen Diplomaten (Friesen und Hohenthal) nahmen am 20. August ihren Anfang, zunächst mit Bismarck selbst, dem gewissermaßen als Interpret Savigny zur Seite stand. Es könnte fast scheinen, als sei diesem die Mission zu Theil geworden, als frère terrible auf Bismarcks Intentionen vorzubereiten und den Commentar dazu zu liefern. Savigny warnte die Sachsen vor der Spekulation auf die „Großmut des Siegers", von der hier keine Spur zu finden sei; man werde in Ausbeutung des Sieges „bis an die äußerste Grenze der Möglichkeit" gehen. Gleichzeitig wurde ihnen von mehreren Seiten das Drohwort des Allgewaltigen zugeflüstert: „Ich werde dem Könige von Sachsen Bedingungen stellen, die er ehrenhafter Weise gar nicht annehmen kann." [1]) Als weiterer Commentar konnte den Herren die Auseinandersetzung dienen, welche Graf Bismarck in der Landtagscommission gab über die Stellung, welche er Sachsen im neuen Bunde zugedacht hatte: die Theilung der Hoheitsrechte, „so daß es gewissermaßen einen Militärherrn und einen Civilherrn gibt."

Diese wohlberechneten Einflüsterungen klangen den sächsischen Diplomaten noch im Ohre, als sie die Antichambre dessen betraten, welcher das Schicksal Sachsens und seines Königs zu entscheiden hatte. Dieser empfing sie äußerst zugeknöpft und machte ihnen sofort den Standpunkt klar. Er interpretirte den Artikel des Friedens mit Oesterreich dahin, daß die Garantie des Territorialbestandes nicht einmal die der Dynastie einschließe, wenngleich Preußen den Bestand der Letztern nicht in Frage stellen wolle. Auch sei der Anschluß Sachsens an den Nordbund keine Frage der Unterhandlung mehr, sondern nur das „Wie" sei noch diskutabel. Als das Alpha und Omega des Friedens bezeichnete er die Abtretung

[1]) Friesen II, S. 249.

Digitized by Google

der Militärhoheit; die sächsischen Truppen sollten der preußischen Armee einverleibt werden, dem Könige von Preußen den Fahneneid leisten und außerhalb Sachsens in Garnison kommen. Auch wurde als Faustpfand vor Beginn der Verhandlungen die Uebergabe des Königsteins, des sächsischen Gibraltars, gefordert. Dies waren die Bedingungen, ohne welche Preußen sich auf nichts einlassen und lieber die Fortsetzung des Krieges wählen würde. Das Vae victis! war hier in bester Form signalisirt, und Herr v. d. Pfordten schien mit seinem Kassandra-Worte Recht behalten zu sollen, das er Friesen bei ihrer Begegnung in Berlin am Morgen dieses Tages suggestirt hatte: Sachsen habe höchstens noch fünf Jahre zu leben, dann sei es von Preußen absorbirt!

Sächsischerseits sah man in dieser Theilung der Militär- und Civilgewalt ein Attentat auf die Ehre und Würde des Königs. Man forderte die Bildung eines eigenen sächsischen Armeekorps, als dessen Kriegsherr der König von Sachsen anerkannt werden sollte, welchem die Ernennung der Offiziere vorbehalten bleibe; die sächsischen Truppen sollten ihre Garnisonen im Lande haben, wenn sie auch dem Oberbefehl der Bundesarmee unterstellt wurden. Unter dieser Voraussetzung wollte Sachsen sich fügen und in den Bund eintreten. Bismarck erklärte, ohne jene Bedingungen sich gar nicht auf die Verhandlung einzulassen. Sachsen sei Preußen feindlich gesinnt. Die Armee sei gerade wegen ihrer erprobten Tüchtigkeit ein gefährliches Element in Sachsen und bei einem etwa drohenden Kriege als Avantgarde der Oesterreicher anzusehen. Bismarcks Hartnäckigkeit ging soweit, daß er diese Einwendungen gegen die sächsischen Vorschläge nicht einmal schriftlich formuliren wollte. Die sächsischen Diplomaten mußten sich mit seiner mündlichen Kundgebung begnügen. Freilich tröstete sie Herr v. Savigny, der im Verkehr mit den Sachsen die freundliche Hälfte des Januskopfes repräsentirte, mit der billigen Versicherung: es werde nichts so heiß gegessen, wie es gekocht

Digitized by Google

worden, und mit der Aussicht, daß er selbst anstatt Bismarcks die Unterhandlungen führen werde — wenn es überhaupt zu solchen komme. Das schien eine Drohung mit der Einverleibung des ganzen Sachsens! Gleichzeitig wurde in Dresden eine neue Pression ins Werk gesetzt durch den Bau von Schanzen auf dem rechten Ufer der Elbe und die Abhölzung der schönen Wälder um die Hauptstadt. Dies war, wie man offen zugab, die Antwort Preußens auf den als Demonstration aufgefaßten Brief des Königs Johann an Beust. Die „Allg. Ztg" nannte das die Festungsgefangenschaft Dresdens und Sachsen das preußische Venetien.

Während Hr. v. Dalwigk, der das „Solamen miseris" ꝛc. erprobte, bei seiner Anwesenheit in Berlin den Freiherrn v. Friesen zu gemeinsamen Schritten Sachsens und Hessens zu bereden suchte, um durch französische Vermittlung zum Ziele zu kommen, wendete sich Letzterer, der keinen Schritt in Paris thun mochte, an Savigny wegen Unterhandlungen über den Waffenstillstand. Savigny war nicht abgeneigt, erklärte jedoch als unerläßliche Bedingung Seitens Bismarcks die Uebergabe des Königsteins und die Demobilisirung der sächsischen Armee. Vergebens versuchte auch Oesterreich, durch seine Vermittlung die Räumung der Hauptstadt und eines Theils des Königreichs zu erwirken, damit der König Johann wenigstens in Dresden die Unterhandlungen leiten könne. Diese Einmischung des Auslandes wurde ebenso übel von Preußen vermerkt als die wiederholte Fürsprache von Seiten Benedetti's, welcher schließlich von Hohenthal selbst gebeten wurde, seine Abreise nach Carlsbad zu beschleunigen.

Vergebens baten die sächsischen Abgesandten Hrn. v. Savigny um annehmbare Forderungen. Dieser ging nun ebenfalls in einen lebhaft an Bismarck erinnernden Ton über und erklärte mit rücksichtsloser Offenheit, daß der Schanzenbau bei Dresden im Grunde keine fortificatorische Maßregel, sondern — offen herausgesagt — eine Chikane von Seiten Preußens sei, um

Digitized by Google

eine Pression zu üben. „Ja", meinte er, „an irgend Jemand müssen wir uns doch halten, Jemand muß doch die Folgen tragen! An die eigentlichen Urheber können wir nicht heran, da halten wir uns denn an die Hauptstadt; das wird schon auf den König zurückwirken; es wird ihn doch gewiß auch betrüben und schmerzen, wenn seine Hauptstadt so geschädigt wird."[1]) Die Verwandlung Dresdens in eine große Festung mit preußischer Garnison sei die Vorbedingung des Friedens. Offen räumte Savigny ein, daß diese Chikane gegen Dresden lediglich die Revanche für das königliche Dankschreiben an Beust sei, wenn Savigny auch für dasselbe nicht den Verfasser, sondern den Adressaten verantwortlich machte, der das verhängnißvolle Schreiben in die Welt ausposaunte.

Doch das Wort eben dieses Herrn v. Savigny, daß nichts so heiß gegessen wird, als es gekocht worden ist, kam schließlich auch in diesen dilatorischen Verhandlungen zur Geltung. Noch ehe der Augustmonat zu Ende ging, brachte man endlich den Waffenstillstand fertig. Am 30. dieses Monats willigte König Johann in den Abschluß desselben auf die von Preußen verlangten Bedingungen: Räumung des Königsteins (des einzigen Punktes im Lande, wo noch die grün-weiße Fahne wehte) und Demobilisirung der sächsischen Armee, wogegen der Dresdener Schanzenbau eingestellt ward. Noch vor Unterzeichnung des Stillstands trat Preußen mit einer neuen Forderung hervor: Aufnahme eines Amnestieversprechens für alle in Sachsen compromittirten Personen, wozu die sächsischen Bevollmächtigten sich natürlich entschließen mußten.

Die Verhandlungen gingen nun etwas rüstiger von Statten und wurden von Seiten der preußischen Regierung mit minderer Schroffheit betrieben, um so mehr, als Graf Bismarck sich vom diplomatischen Kriegsschauplatze entfernte, wozu seine Neuralgie den Grund oder Vorwand abgab. Nun hatte Savigny freiere

[1]) Friesen II, S. 262.

Digitized by Google

Hand. Trotzdem war im Monat September vom endlichen Abschlusse des definitiven Friedens noch keine Rede. Preußischer Seits wurden neue Verwicklungen heraufbeschworen und neue Coulissen aufgezogen. Von den zuvor in den Vordergrund gestellten Bedingungen (Uebergabe des Königsteins und Demobilisirung) wollte man nichts mehr wissen, von letzterer schon deßhalb nicht, weil man Sachsen die Kosten für die Truppen, die zu entlassen waren, nicht ersparen mochte. Auch verlangte Preußen vor der Berathung der übrigen Friedensartikel den fertigen Abschluß der Militärconvention. Das führte zu neuen Weiterungen und Ende September zu einer völligen Stockung der Friedensverhandlungen, was der Preußenpartei in Sachsen zu einem neuen Aufschwung ihrer Annexionshoffnungen verhalf. Endlich wurden die letzten Schwierigkeiten überwunden und der Frieden am 21. Oktober in Berlin unterzeichnet. Die härteste Bedingung desselben war die Zahlung von 10 Millionen Thalern an Kriegskosten, für welche Savigny noch in letzter Stunde eine Gebietsabtretung vorschlug, welche, wie er meinte, nicht gegen den Prager Frieden verstoße, da die Garantie der Integrität Sachsens keineswegs „freiwillige" Gebietsabtretungen ausschließe! Das wurde von Sachsen abgelehnt.

Am folgenden Tage zeigte der preußische Januskopf wieder seine heitere Stirn. König Wilhelm empfing die sächsischen Friedenscommissäre in höchst freundlicher Weise, spendete „der edlen und wahrhaft königlichen Weise" des Königs Johann seine Anerkennung, ließ alles Vergangene vergessen sein und schloß mit einem Compliment auf die sächsische Armee, die nur zu gut geschossen und der preußischen nur zu viel Schaden zugefügt habe.[1])

Bei der Vollendung des Friedenswerkes in Deutschland hatte man Einen der Kleinen, allerdings einen völlig harmlosen, total vergessen: Liechtenstein, dem gegenüber nominell der Kriegs-

[1]) Friesen II, S. 327.

Digitized by Google

zustand fortdauerte. Erst bei dem 1867 erfolgten Abschlusse des Handelstraktats mit Oesterreich wurde dieser Gedächtnißfehler corrigirt, indem man das Fürstenthum in den Traktat mit aufnahm und einen formellen Friedensschluß ad hoc diesem Vertrage vorausschickte!

Etwas langsamer als der Gang der Kriegsereignisse von 1866 hatten die diplomatischen Verhandlungen sich abgespielt. Die Extase des Siegers hatte in Parodie des siebenjährigen Krieges von dem „siebentägigen" gesprochen. Richtiger als durch diese Hyperbel wurde das rapide Tempo des Krieges durch das Verslein signalisirt, womit der Sieger angesungen ward: „In dreißig Tagen hast du den dreißigjährigen Krieg und dreißig Herren aufs Haupt geschlagen." Denn soviel Zeit war etwa vom Einmarsche in Sachsen bis zum Nikolsburger Waffenstillstand verstrichen. In dieser kurzen Spanne Zeit hatte das preußische Waffenglück die Landkarte von Mitteleuropa in bedeutungsvoller Weise verändert, Deutschland um 4000 Quadratmeilen und 13 Millionen verkleinert und Preußen um 12—1300 Quadratmeilen mit mehr als 3 Millionen vergrößert, durch die „Auseinandersetzung" mit Oesterreich (wie man diplomatisch den „Bruderkrieg" benannte) die dualistische Formel in die preußische Hegemonie übersetzt und in gewissem Sinne die Trias-Idee durch die Ausstoßung des Kaiserstaats, die Schöpfung des norddeutschen Bundes und die Perspektive auf den Südbund parodirt und in Italien das politische Schlagwort: „Frei bis zur Adria" verwirklicht. „Mit dem am 23. August zu Prag geschlossenen Frieden" — schreibt man der „Allgem. Ztg."[1]) vom 25. September 1866 — „ist das Ringen Oesterreichs und Preußens um den Primat in Deutschland beendigt. Oesterreich wurde gezwungen, das gemeinschaftlich bewohnte Haus zu verlassen, in welchem Preußen der Raum zu eng geworden war. Der eben beendete Krieg macht den Eindruck, als habe die

[1]) Nr. 268, Beilage.

Digitized by Google

kräftigste Jugend mit überreifem Lebensalter gekämpft. Auf Preußens Seite geistige und leibliche Spannkraft, Schnelligkeit der Bewegung, Rücksichtslosigkeit in Wahl der Mittel, kühnes Selbstvertrauen. Auf Oesterreichs Seite Mangel an Kraft, die ungelenken Glieder zu bewegen, Langsamkeit, veraltete Waffen und nur defensive Kriegführung, zugleich Ueberschätzung seiner selbst und vornehmes Herabsehen auf den vorlauten Parvenu, dessen mit 360,000 Streitern kräftig geführten Stößen man nur 240,000 auf dem böhmischen Kriegsschauplatz entgegenzustellen vermochte. Die Entscheidung, in Kürze einer Zeit von wenig mehr als einer Woche, zu Gunsten Preußens strafte das unglücklich combinirte Unternehmen Oesterreichs."

Napoleon III. machte gute Miene zum bösen Spiel. Das bekannte Circular Lavalette's an die französischen Gesandtschaften vom 16. September 1866 ertheilte den vollendeten Thatsachen seine diplomatische Sanktion.[1])

[1]) v. Sybel V. S. 413 ff.

Digitized by Google

Die Versöhnung im Innern. Indemnitätsbewilligung.

Mit der Vollendung des Friedenswerkes — so weit es den Ausgleich mit den kriegführenden Mächten betraf — war erst die halbe Arbeit gethan. Es blieb noch die Einigung im Innern, ohne welche der Auf- und Ausbau des von den preußischen Machthabern geplanten Werkes einer Reorganisation Deutschlands unausführbar erschien: Den militärischen Siegen auf den Schlachtfeldern mußten die parlamentarischen folgen, wenn man die Früchte der über alle Erwartung weit hinausgegangenen Erfolge des großen Krieges einheimsen und in den Augen des Auslands, um das man sich vielleicht mehr kümmerte, als um die öffentliche Meinung im Inlande, nicht von dem neu erworbenen Prestige etwas einbüßen wollte. Im Uebrigen durfte man sich immerhin auch über die Letztere nicht so ganz cavaliermäßig hinwegsetzen. Der seit vier Jahren auf dem Regimente Bismarcks lastende Verfassungsconflict stand hinter dem Sieger von Königgrätz wie der Sklave mit der Geißel auf dem Wagen des römischen Triumphators: Preußen hatte in Böhmen und anderwärts Schlachten geschlagen und Siege errungen mit einer Armee, die ihre Existenz der bekannten „Verfassungslücke" verdankte, die Reorganisation dieser Armee war gegen den Willen der Volksvertretung als vollendete Thatsache ins Leben getreten und die Kriegskassen waren mit dem Gelde der budgetlosen Regierung gefüllt, welche in ihrer finanziellen Nothlage — bei der Verweigerung der Etatsbewilligung Seitens

Digitized by Google

der zweiten Kammer — zu dem Auskunftsmittel von Darlehenskassen gegriffen hatte, deren blaue Banknoten von keinem verfassungstreuen Staatsbürger in Zahlung genommen wurden. Staatsmänner von der Art des Grafen Bismarck mag es an sich nicht schwer fallen, sich über Verfassungsconflicte ohne Skrupel hinwegzusetzen und die Parole des Abgeordnetenhauses: „Diesem Ministerium keinen Groschen!“ mit dem Programm zu beantworten: „Wir nehmen das Geld, wo wir es finden.“ Vielleicht sah er, dessen eigentliche Domäne die auswärtige Politik war, dergleichen Budgetfragen so an, wie etwa ein großer Geschäftsmann seine Haus- und Küchenaffairen. Aber auch solche Hausaffairen können zu Zeiten sehr lästig fallen und einen Ausgleich erfordern. Die budgetlose Regierung kann für einen Staatsmann, der gewohnt ist, „Politik im Großen“ zu treiben und dazu völlig freie Hand haben will, bisweilen ernstliche Hindernisse und Unzuträglichkeiten im Gefolge haben. Der Verfassungsstreit war immerhin eine schlimme Kehrseite der Sieges-Medaille. Man mochte sich, als es die Schöpfung einer neuen Ordnung in Deutschland galt, vielleicht des in der Conflictszeit so oft citirten Wortes von König Max von Baiern erinnern: „Ich will Frieden haben mit meinem Volke.“ Und so schien in Berlin, nachdem der erste Siegesrausch verflogen, an die Regierung die Nothwendigkeit heranzutreten, zu diesem Frieden im Innern eine Versöhnungshand zu bieten, das Weitere der Zukunft überlassend.

Auch hier sehen wir wieder, daß das Glück nicht der letzte Factor war, welcher bei den Erfolgen dieses Mannes mitwirkte. Sein unverwüstliches Glück hatte ihm die Gelegenheit zum Kriege mit Oesterreich in die Hand gespielt. Das Glück begünstigte ihn auch in seinen parlamentarischen Erfolgen, nachdem der Krieg zu Ende war. Beide Kriege — der militärische gegen Oesterreich und dessen Verbündete und der parlamentarische gegen die Opposition im Abgeordnetenhause — gingen gewissermaßen Hand in Hand. Es konnte nachher als ein

Digitized by Google

verheißungsvolles Omen gelten, daß die Neuwahlen für die aufgelöste Kammer gerade auf den Siegestag von Königgrätz (3. Juli) ausgeschrieben waren. Als der letzte Kanonendonner auf den Feldern von Sadowa verhallt war, wurde auch das Wahlresultat bekannt, das für das budgetlose Regiment relativ günstig ausgefallen war. Das Cabinet, welches vordem in der Kammer kaum über ein Dutzend Stimmen verfügte, sah sich durch die Neuwahl im Besitze einer sehr respektabeln Minorität. Der Krieg hatte Stimmung gemacht: viele Anhänger der Opposition hielten es für patriotisch, daß unter den Waffen nicht bloß die Musen und Gesetze, sondern auch die politischen Widersacher der Regierung schwiegen. Mancher dieser „Patrioten" mochte auch wohl schon längst des „Conflictspiels" herzlich müde und froh sein, seine Schwenkung ins Regierungslager auf diese Art bemänteln zu können. Die Erfolge in Sachsen, Hannover und Hessen, noch vor den Wahlen errungen, trugen das ihrige dazu bei, um Stimmung zu machen, um so mehr, als man auf solche Ueberraschungen keineswegs gefaßt war. Je tiefer die preußischen Heere in Feindesland eindrangen, je ausgiebiger die Sieges-Depeschen anrückten, desto mehr offenbarte sich dieser Umschwung in den Geistern. Die Nation, von dem Siegestaumel fortgerissen, jubelte dem Erfolge zu: der Verfassungs-Conflict war für Bismarck kein schwer überwindliches Hinderniß mehr. Man war daher entschlossen, noch ein Uebriges zu thun und den Verfassungsstreit sammt Budgetlosigkeit und parlamentarischer Opposition durch einen offiziellen Schritt zu beendigen, welcher den Ausgleich mit einem constitutionellen Schleier drapirte, der über die Vergangenheit gebreitet wurde. So entstand der Gedanke an die Indemnität.

In dem Lande, welchem dieses Vehikel des Constitutionalismus seine Entstehung verdankt, hat dasselbe freilich eine sehr reale Bedeutung: es ist ein Sündenbekenntniß der Regierung und ein Anerkenntniß des parlamentarischen Regiments.

Digitized by Google

Davon war bei dem ganzen Zuschnitte des constitutionellen Lebens in der Monarchie Friedrichs II. natürlich keine Rede. Das hätte allen Traditionen des altpreußischen Königthums, der ganzen Stellung, welche das Ministerium dort einnimmt, und allen Anschauungen des Hofes wie des Cabinets widersprochen. Zu einem solchen Pater peccavi vor der Volksvertretung, vor dem Lande, vor dem Auslande sich herbeizulassen, lag wahrlich nicht in den Intentionen des leitenden Staatsmannes. Die Regierung in Berlin war weder dazu angethan noch gewillt, so leicht wie der aus dem Felde heimkehrende Landwehrmann seinen Waffenrock mit dem Bürgerrocke, ihren Feldherrnmantel mit der constitutionellen Toga zu vertauschen. Es war nichts mehr als ein Schritt des Entgegenkommens gegenüber einem Gegner, in dem man einen moralisch Besiegten erblickt. Eine reale Bedeutung hatte dieser Schritt der preußischen Regierung, anscheinend der erste auf der Bahn des constitutionellen Ausgleichs, durchaus nicht. Sachlich blieb Alles, wie es zuvor gewesen, und die Bestätigung dessen sollte man bald genug erfahren.

Am 5. August wurde der Landtag im Weißen Saale des Berliner Schlosses mit der Thronrede von dem König in Person eröffnet. Ihr Hauptaccent ruhte auf der innern Frage; die kriegerischen und politischen Erfolge ließ man mit jenem Selbstbewußtsein, das wie Bescheidenheit aussieht, für sich selber sprechen. Die Verfassungsfrage sollte durch die Indemnitätsbill gelöst werden, deren Vorlage die Thronrede ankündigte. Sie verhieß als frohe Botschaft eine Erleichterung der Steuern für das Militär, da die neuen Bundesgenossen in Norddeutschland und die annektirten Neupreußen zu diesem Budget fortan mitsteuern würden. (Diese Vorstellung war damals auch im Volke verbreitet, selbst bei Anhängern der oppositionellen Parteien — die Enttäuschung war der Zukunft aufbehalten!)

Im Abgeordnetenhause, welches sich nun an die parlamentarische Arbeit machte, hatte die durch den Krieg und die

Digitized by Google

Umgestaltung der Dinge veränderte Sachlage eine Verschiebung der Parteiverhältnisse zu Wege gebracht. Das zeigte sich bereits bei der Adreßdebatte. Die compacte Opposition aus den Tagen des Verfassungsconflicts war im Wanken, und die conservative Fraction hatte erheblich an Stärke gewonnen. Die Conservativen, deren Hochburg das Herrenhaus war, wollten von vornherein nichts von der Indemnität wissen. Sie gaben ja natürlich nicht zu, daß die Regierung mit ihrer Theorie der Verfassungslücke in der Budgetfrage sich im Unrecht befunden habe. Die Einbringung des Indemnitätsgesetzes erschien ihnen geradezu als der Anfang eines parlamentarischen Regiments und als die Sanktion einer gefährlichen Neuerung, die nothwendig zur Revolution führen mußte. Auch die altliberale Partei, an sich stark reduzirt, hatte durch die „Erfolge" neuen Schwung erhalten und näherte sich in ihren Interessen mehr und mehr dem linken Centrum, bis Beide in den einen Bund der Nationalliberalen zusammenflossen, der für die spätere Entwicklung Deutschlands und den Gang der parlamentarischen Ereignisse so verhängnißvoll geworden ist. Hier war der Punkt, wo Bismarck den Hebel seiner innern Politik einsetzen konnte, wie er es auch mit so vielem Erfolge Jahrzehnte lang gethan hat. Hier stieß er auf einen guten Willen, der weit über die bloße Versöhnlichkeit hinaus ging: hier fand er Bewunderung, Machtanbetung, „Anerkennung der Thatsachen" (wie die damals aufkommende Redensart lautete), kurz den ganzen Apparat dessen, was man „Realpolitik" zu nennen beliebte. In den Augen dieser Politiker machte die Indemnitätsbill alles Vergangene wieder gut. Minder bereitwillig ließ sich damals die Partei des katholischen Centrums finden, weil sie durch den Ausschluß des Kaiserstaates aus Deutschland sich in ihren Interessen berührt fühlte. Im Uebrigen war das Centrum eine damals wenig bedeutungsvolle Partei im Abgeordnetenhause und, wenn es in der Conflictszeit im Ganzen den Strebungen der Opposition gefolgt war, war es in jenen Tagen noch weit entfernt

Digitized by Google

von der erbitterten Gegnerschaft, welche ein Jahrzehnt später in der Epoche des sog. Culturkampfes zum Durchbruch kam. Auch ließ sich diese Partei das Begräbniß der Vergangenheit durch den formellen Abschluß der Indemnität, wenn auch widerwilliger als die liberalen Fractionen, gefallen. Den prinzipiellen Standpunkt der alten Opposition suchte nur die in ihrem Bestand stark reduzirte Fortschrittspartei zu wahren, welche sich durch den politischen Köder der Indemnität nicht ohne Weiteres fangen ließ und vor Allem Garantieen verlangte gegen die Wiederkehr ähnlicher Zustände wie in der budgetlosen Zeit. Ihre Parole: „Durch Freiheit zur Einheit!“ drängte sie, Front zu machen gegen die Regierung, nicht nur in Verfassungsfragen, sondern auch in der deutschen d. h. in Bezug auf die Neugestaltung der Dinge in Deutschland auf dem von der Regierung beschrittenen Wege. Die Vergangenheit bot der Oppositionspartei keine Hoffnung, daß in Zukunft andere Wege eingeschlagen, daß der Ausbau des Verfassungswerks mit freisinnigen Mitteln vollendet werden würde. Daß die Berliner Regierung andere als die bisherigen Bahnen wandeln werde, schien der Linken des Abgeordnetenhauses kaum denkbar, und hätte der Erstern an der Gewinnung dieser Partei etwas gelegen, so würde sie höchstens durch ein Zurückgreifen auf die deutschen Grundrechte von 1849 bei ihr Stimmung gemacht haben; der Antrag auf die Indemnität machte auf die Linke wenig Eindruck.

Das Abgeordnetenhaus begann seine parlamentarische Arbeit in üblicher Weise mit der Berathung der Adresse zur Beantwortung der Thronrede. Solche Adreßdebatten gehören in der Regel mit zu den interessantesten Parlaments-Debatten, weil in ihnen die Parteiprinzipien am Reinsten zur Anschauung kommen. Nicht weniger als fünf Adreßentwürfe wurden in der Commissionsberathung zur Debatte gestellt und das der Fortschrittspartei mit dem von dem Abg. General Stavenhagen eingebrachten Amendement am 23. August im Plenum vor-

Digitized by Google

gelegt. Nur ein Viertelhundert Stimmen votirten dagegen — so stark hatte sich die Stimmung aus den Tagen des Conflicts verändert! Die kleine Opposition setzte sich aus der polnischen Fraction, aus einigen Mitgliedern des Centrums und dem Abg. Johann Jacoby zusammen, den Sybel bei dieser Gelegenheit dafür mit der Censur strafte: „Der kalte Fanatiker der äußersten Linken", weil dieser inmitten der allgemeinen Begeisterung für die „Erfolge" daran mahnte, daß diese Erfolge in einem gegen den Willen des Parlaments geführten Kriege errungen waren. Zwei Tage später wurde die verschwommene Adresse, welche durch Stavenhagen allen Parteien mundgerecht gemacht werden sollte, in die Hände des Königs gelegt, welcher in versöhnlicher Form seine Antwort ertheilte. Es ergab sich daraus, daß der Standpunkt der Regierung in der Verfassungsfrage unverändert derselbe blieb. Die königliche Antwort bedauerte lebhaft den Verfassungsconflict mit der deutlichen Erklärung, daß der König so habe handeln müssen und vorkommenden Falls wieder so handeln werde, setzte aber schließlich hinzu: „Aber es wird nicht wieder vorkommen." Damit war für Jeden, der sehen und hören wollte, die Indemnitätsfrage bereits in ihrem wahren Wesen enthüllt.

In der am 1. September stattfindenden Debatte über das von der Regierung eingebrachte Indemnitätsgesetz machte sich denn auch das Bewußtsein geltend, daß damit nichts geändert werden konnte, weil in Wahrheit prinzipiell Alles beim Alten blieb, bei den Mittelparteien aber auch das Bewußtsein, daß nichts durch Ablehnung des Gesetzentwurfs geändert werden dürfte, weil man nur auf diesem von der Regierung dargebotenen Wege aus dem Dilemma herauskommen mochte, und dazu waren außer der Fortschrittspartei alle Fractionen entschlossen. Der Gesetzentwurf schlug die Indemnität für die budgetlose Zeit von 1862—65 und für das laufende Etatsjahr die Bewilligung eines Credits von 154 Millionen vor. Der Berichterstatter der Budgetcommission, Abg. Twesten, empfahl

Digitized by Google

die Annahme des Gesetzes, welche in der Commission mit einer Dreiviertel-Majorität gegen die Stimmen der Fortschrittler votirt war. Noch einmal flammte in der Plenardebatte der Geist der parlamentarischen Opposition aus der Conflictszeit wieder auf: Waldeck, Virchow u. A. griffen mit Feuer in die Discussion ein, in welcher Lasker und Vincke für die Annahme eintraten. Die Gegner des Entwurfs betonten die Nothwendigkeit einer Garantie für die Zukunft und wollten unter Annahme der Creditvorlage die Indemnität verweigern. Der Centrumsabgeordnete Professor Michelis erklärte offen heraus, daß diese Indemnität an Tetzel erinnere, weil sie den Ablaß für alle künftigen constitutionellen Sünden des Cabinets im Voraus ertheile. Schließlich erfolgte die Annahme des Entwurfs mit einer Mehrheit von 155 Stimmen. Dagegen stimmten außer der Fortschrittspartei nur die Katholiken und Einige vom linken Centrum. Im Herrenhause wurde acht Tage später die Indemnität beinahe einstimmig votirt. Nur die Stimme des Herrn v. Kleist-Retzow gab ein dissentirendes Votum ab. Zum ersten Male begegneten sich hier der „Fanatiker der äußersten Rechten" im Herrenhause und der „Fanatiker der äußersten Linken" im Abgeordnetenhause in ihren Abstimmungen!

Der langwierige Verfassungsstreit war somit anscheinend aus der Welt geschafft und die „Versöhnung" perfekt geworden. Nur anscheinend, denn man löst eine schwierige Frage nicht dadurch, daß man sie einfach umgeht. Die sog. Lückentheorie in der preußischen Verfassung dauerte nach wie vor fort. Die Bismarck'sche Theorie, daß die einmal bewilligten Steuern solange von der Regierung auf Grund des Art. 108 der Verfassung forterhoben werden, bis ein neues Etatsgesetz zu Stande kommt, blieb, wie die Antwort des Königs vom 25. August es offen dargethan hatte, von der Regierung vollkommen aufrecht erhalten, und man konnte mit Recht fragen, weßhalb denn im Grunde die ganze Frage zur Anregung gebracht worden war? Was geschehen wäre, wenn sie nicht mit Ja beantwortet worden

Digitized by Google

wäre, war freilich außer Frage: das Ministerium hätte auch ohne Indemnität weiter regiert, und das Ganze war und sollte nichts sein als eine Form der parlamentarischen Courtoisie. Man hätte ebensogut die Indemnität zu einer Staatseinrichtung machen können — natürlich mit Beibehaltung der Theorie von der Verfassungslücke! Die große Mehrzahl der Abgeordneten wagte es aber nicht, Nein zu sagen, weil die Armeereform, die Wiege der Budgetlosigkeit, nach den Erfolgen auf dem Schlachtfelde zu einem Noli me tangere geworden war, und man nicht hoffen durfte, daß Angesichts dieser Erfolge sich die Regierung zu einem andern Modus vivendi herbeilassen oder nur um Haaresbreite von ihrem System abgehen werde. Die Behandlung der Frage endete mit einer Lösung de facto — die Entscheidung über die Lückentheorie blieb einer unbestimmbaren Zukunft aufbehalten.

Von den weiteren dem Landtage zugegangenen Regierungsvorlagen werden wir noch an anderer Stelle zu sprechen haben. Hier haben wir nur noch zweier parlamentarischer Vorgänge zu gedenken: der Debatte über den Staatsschatz und der Dotationsfrage. Die Erstere war in gewissem Sinn ein Epilog zu der Indemnitätsdebatte, denn auch hier spielte die Frage der Etatsberathung theilweise hinein. Die Regierung hatte einen Gesetzentwurf über einen Credit von 60 Millionen eingebracht und plante $27^1/_2$ Millionen dem Staatsschatze im Juliusthurm einzuverleiben. Der Krieg hatte den Staatsschatz bis zum Grunde erschöpft. Der Schatz war eine der alten Traditionen des preußischen Königthums: der Vater Friedrichs II., dieser selbst, Friedrich Wilhelm III. hatten mit einem Eifer ohne Gleichen über seiner Erhaltung gewacht. Er galt als das Correlat zur Armee, dem Schooßkinde der hohenzoller'schen Dynastie. Man kennt das Selbstbewußtsein, womit selbst Friedrich Wilhelm IV. von seinem „herrlichen Kriegsheer" und seinem „gefüllten Staatsschatze" zu sprechen gewohnt war. Dieser Schatz hatte die Bestimmung, in Kriegsnöthen für die

Digitized by Google

ersten Auslagen das Material zu liefern. Die Regierung war dadurch unabhängiger, auch von dem guten Willen der Volksvertretung. Diese sah den „Gefangenen" im Juliusthurm nicht eben mit günstigen Augen an, und schon in der Conflictszeit hatte dies Capitel einmal Anlaß zu einer Controverse zwischen dem Abgeordnetenhause und der Regierung gegeben. Die Erneuerung des Staatsschatzes wurde in der um Mitte September beginnenden Berathung Gegenstand einer lebhaften Debatte, die in der Commission, wo auf Antrag Hagens die Hälfte der Anleihe gestrichen, die andere zur Ausgabe von alljährlich einzulösenden Tresorscheinen bestimmt wurde, den Finanzminister v. d. Heydt zu der Drohung mit einem Rechtsbruch im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt führte. Auf die Salus publica hatte man sich ja überhaupt während der ganzen Zeit der Budgetlosigkeit berufen. Die fortschrittlich gesinnte Mehrheit der Commission wollte von dem Staatsschatze nichts hören, abgesehen von nationalökonomischen Bedenken, auch aus constitutionellen, weil die Regierung durch einen solchen Nothgroschen von dem Budget unabhängiger wurde. Nach langen Debatten wurde mit Dreiviertel-Mehrheit zuletzt die Vorlage genehmigt, gegen das Versprechen, daß der Schatz nur zu Kriegszwecken gebraucht werden und die Höhe von 30 Millionen nicht übersteigen solle. — Die zweite Vorlage, in der Dotationsfrage, ging ohne Schwierigkeit durch das Haus, welches im Dezember die von der Regierung geforderte Summe von $1^1/_2$ Millionen zu Schenkungen an Bismarck, Roon, Moltke, Herwarth v. Bittenfeld, Steinmetz und Vogel v. Falkenstein votirte. So waren denn die constitutionellen und finanziellen Herzenswünsche der Regierung von der Volksvertretung befriedigt worden.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir eine eingehende Darstellung der dem Friedensabschlusse folgenden parlamentarischen Ereignisse in den übrigen deutschen Staaten hier geben wollten. Hier lagen die Verhältnisse anders und gerade umgekehrt wie in Preußen. Die Regierungen in Baiern, Württem-

Digitized by Google

berg, Baden, Hessen, Sachsen hatten nur Mißerfolge aufzuweisen, wegen deren sie sich vor den Parlamenten zu rechtfertigen hatten. In diesen selbst aber regte sich, zumeist in Baden, jene Partei, welche Bismarck, dessen Glücksstern sie verblendet hatte, mit bestem Willen in die Hände arbeitete. In den süddeutschen Staaten dachten weder die Regierungen noch die Parlamente an die Verwirklichung des Südbundes, welcher durch den Abschluß der Conventionen mit Preußen überhaupt zur Illusion geworden war. Die württembergische Kammer allein, in welcher trotz aller Wandlungen der Menschen und Dinge die Volkspartei unentwegt ihre alte Fahne hoch hielt, hatte, da man von dem Geheimvertrag mit Preußen noch keine Ahnung hatte, in der Adresse zur Antwort auf die Thronrede mit sehr großer Majorität im Oktober 1866 die Bildung des Südbundes mit parlamentarischen Institutionen, die Verfassungs- und Verwaltungsreform und die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht ohne ein unerschwingliches Militärbudget, sowie die Forderung freiheitlicher Gesetze als Zukunftsprogramm aufgestellt. Auf schwäbischen Boden hatten damals die Erfolge von Sadowa keine sonderliche Propaganda gemacht. Es währte noch ein Zeit, bis die späterhin im Lande und in der Kammer dominirende preußische Partei sich zur Geltung brachte. Freiherr v. Varnbüler gab in einer gewundenen Erklärung, worin der Abschluß der Militärconvention noch im Stadium des Amtsgeheimnisses verharrte, seine Antwort, welche wie ein kalter Wasserstrahl wirkte. Während die Kammermehrheit in Schwaben „fest auf dem Sinne beharrte", und die Neigung der Minorität zum Anschluß an den Nordbund sich kaum hervorwagte, gab sich in Baden die preußische Stimmung durch den Antrag auf Eintritt in den norddeutschen Bund offen kund. Mit einem warnenden Hinweis auf das Nachbarland und dessen antipreußische Haltung sprach sich Minister v. Freydorf im Prinzip für die Forderung aus, deren Erfüllung nur eine Frage der Zeit sei, hielt aber den Moment noch nicht für gekommen

Digitized by Google

und bat, keine unzeitige Pression auf die Regierung ausüben zu wollen, zugleich die Unmöglichkeit zur Bildung des Südbundes betonend. Die erste Kammer kam der Regierung sogar mit dem Antrag auf Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses auf halbem Wege entgegen, nicht ahnend, was vor zwei Monaten in Berlin hinter den Coulissen gespielt hatte. In Baiern waren die Katholiken, die in der zweiten Kammer, und die Conservativen, die in der ersten dominirten, einig in der Zurückweisung alles dessen, was auf eine Vereinigung mit Norddeutschland hinzielte. Die Minorität der zweiten Kammer, welche ebenso preußisch als die Majorität großdeutsch gesinnt war, versuchte einen verfrühten Vorstoß durch Aufstellung eines Programms, das gegen den Südbund und für eine enge Alliance mit Preußen sich aussprach. Härtere Kämpfe gab es in dem norddeutschen Lande, für welches der Anschluß an Preußen keine offene Frage mehr war — in Sachsen. Hier hatte der Verbannte, König Johann, zwar einen warmen Empfang in seiner Hauptstadt gefunden, doch die kleine aber rührige Partei der Annexionisten wirkte in der Presse fort, an der Spitze Herr v. Treitschke. Der Mitte November eröffnete Landtag war ziemlich stürmisch, und die in Süddeutschland ohne großen Kampf erfolgte Bestätigung des Friedens gab in Dresden Anlaß zu heftigen Kammerdebatten, die mit einer Indemnitätsertheilung endeten. Die Regierung hatte in ihrer Nothlage den Friedensvertrag ohne Vorbehalt der Genehmigung durch die Kammern abschließen müssen.

„So hatte das Ministerium Bismarck" — wie Hr. v. Sybel sich ausdrückt — „das natürliche Fundament jeder Regierung, den Friedensstand im eigenen Hause wieder gewonnen, ohne welches eine fruchtbare Thätigkeit in der deutschen Sache undenkbar gewesen wäre." Ueber den Verlauf und den Erfolg dieser Thätigkeit werden wir in den folgenden Capiteln berichten. Der Stern des Glückes, welcher Bismarck und Preußen auf den blutigen Schlachtfeldern geleuchtet, war auch über der „Friedensarbeit" nicht erloschen. Alles war wider Erwarten

Digitized by Google

gut gegangen. Die Niederlage Oesterreichs und seiner Verbündeten, sowie die Niederlage seiner politischen Gegner im Innern. Zu dem Siege über Oesterreich hat ihm in erster Reihe Oesterreich selbst verholfen durch die Mängel seines Vertheidigungssystems und die Fehler in seiner Kriegsleitung. Zu dem Siege über seine politischen Widersacher haben ihm diese verholfen, indem sie in überwältigender Mehrzahl sich selbst besiegten. Die Welt war erstaunt, wie diese fest geschlossene, compacte Opposition über Nacht verschwunden schien und ihr zäher systematischer Widerstand zusammenbrach. Das Glück hatte Bismarck den verhängnißvollen Krieg verschafft, und der Krieg verschaffte ihm den Sieg draußen und drinnen. Man kann mit Recht sagen, daß auf den Schlachtfeldern in Böhmen auch die politische Opposition gefallen und begraben ist, welche vier Jahre hindurch die Bewunderung Europas war. Der Dualismus, der mit dem Ausschluß Oesterreichs aus Deutschland aus dessen politischer Organisation verbannt war, wuchs von nun an in der Seele der „Liberalen" von Einst weiter und weiter bis zu der Entwicklung der Idee von der zwiefachen Ministerseele. Die schwarze nach wie vor bekämpfen, die weiße verehren, das ward allmählich das Schiboleth der Bismarck-Schwärmer, und es sollte nicht lange währen, bis der Unterschied zwischen Schwarz und Weiß verblaßte und die Opposition in der innern Politik ebenso die Waffen streckte wie vor den Erfolgen der äußern.

Digitized by Google

Die Annexionen.

Zur Vervollständigung des Friedenswerks gehörte noch die Auseinandersetzung Preußens mit einer Gruppe von Gegnern, welche das verhängnißvolle „Vae victis!“ in seiner ganzen Schwere empfinden sollte: Die Depossedirten, mit denen ein wirklicher Friedensschluß undenkbar war, wenn man darunter den Ausgleich versteht, in dem der Besiegte durch die Aufopferung eines Theils seines Besitzes und seiner Rechte vom Sieger die Garantie des Uebrigen erkauft. Es waren diejenigen Staaten des alten deutschen Bundes, deren Beherrscher die Existenz ihrer Dynastie durch kein Opfer erkaufen konnten, theilweise auch nicht einmal wollten und deren Länder durch einen unerbittlichen Pinselstrich von der Karte Deutschlands verschwanden und dem Besitzstande der siegreichen Vormacht einverleibt wurden. „Es wird heute in Deutschland so stark und so rasch Geschichte gemacht, daß die Geographen mit ihrer Landkartenmalerei kaum nachkommen können“, hörten wir damals Einen sagen, welchem die Annexionen der eroberten Länder ebenso überraschend kamen, als sie längst ein frommer Wunsch des altpreußischen Staatsbürgerbewußtseins gewesen waren.

In der That war das stille Verlangen einer Veränderung des Grenzzuschnitts in Preußen nicht von gestern, und der preußischen Regierung mag das Annexionsgelüste vielleicht ursprünglich als ein Gebot der Noth erschienen sein. Es kam das politische Axiom zur Geltung, daß der bisherige Zuschnitt Preußens dringend einer Aenderung bedürfe, daß ohne eine Stärkung der „Hausmacht“, ohne eine „Abrundung“ seines

Digitized by Google

Areals seine Existenz in Frage gestellt sei. Auf dies Ziel steuerte man mehr oder minder bewußt seit einem halben Jahrhundert, seit der letzten Umformung der europäischen Landkarte in den Verträgen von 1815. Man konnte in Paris nicht unzufriedener sein mit der Fortdauer dieser Verträge, als man es in Berlin war. Der französische Chauvinismus konnte nicht sehnsüchtiger nach der Rheingrenze auslugen, als der richtige Preuße nach der „Arrondirung" seines Landes. Und man hatte freilich in den Kreisen, in welchen das preußische Großmachtsbewußtsein alle anderen politischen Regungen überwucherte, hinreichenden Grund, mit dem, was der jüngsten Großmacht nach den napoleonischen Kriegen geboten wurde, unzufrieden zu sein. Der Zuschnitt des vergrößerten Preußens war derart, daß man Zweifel an seiner Existenzfähigkeit innerhalb der Pentarchie, welche den Ton im europäischen Concert angab, hegen durfte. Er schien berechnet auf Niederhaltung der preußischen Großmachtsgelüste. Der Wiener Congreß hatte den avancirten Großstaat künstlich in zwei getrennte Theile zerschnitten. Zwei in Hufeisenform gestaltete deutsche Territorien schoben sich trennend zwischen den westlichen und östlichen Provinzen-Complex, und es bedurfte einer vom Congreß besonders garantirten Etappenstraße, um überhaupt einen militärischen Connex zwischen beiden Hälften des Königreichs zu ermöglichen. Die beiden Hufeisen — im Norden Hannover, im Süden Kurhessen — berührten sich innerhalb der Lücke zwischen den getrennten preußischen Gebieten. Der Wunsch, dereinst einmal in den Besitz dieser Scheidewand zu gelangen, lag für die preußische Politik nahe genug, aber ebenso nahe auch die Erwägung, daß nur ein unter den günstigsten Auspicien geführter Krieg, in welchem Preußen die erste Geige spielte, diesen Zuwachs denkbar erscheinen ließ. So lange der alte Bund existirte und als eine Schöpfung des Wiener Congresses unter europäischer Garantie stand, wäre jeder Versuch einer Annexion nach dieser Richtung hin ein Noli me tangere gewesen. Jetzt schien endlich, nachdem

Digitized by Google

unter Connivenz des Auslandes und durch den Sieg über Oesterreich mit dem alten Bunde Tabula rasa gemacht war, der Moment gekommen, wo Preußen an eine Revision der Landkarte Deutschlands in diesem Sinn und an die längst ersehnte Machtvergrößerung denken konnte. Aber auch jetzt hatte man die Rücksicht auf die auswärtigen Mächte nicht außer Acht zu lassen.

Wäre es nach dem Herzenswunsche der durch den Sieg berauschten preußischen Chauvinisten gegangen, so hätte man mit einem Schlage nach dem Ausschlusse Oesterreichs das übrig gebliebene Klein-Deutschland in das siegreiche Groß-Preußen aufgehen lassen. Davon konnte selbstverständlich nicht die Rede sein, ohne einen neuen Krieg zu provoziren, und man begnügte sich einstweilen mit dem „Nothwendigsten" und suchte durch Conzessionen an Frankreich die sichere Beute unter Dach und Fach zu bringen, das Uebrige der Zukunft überlassend, welche zu gelegener Stunde die altpreußische Phrase, daß es Gott gefallen habe, Preußen durchs Schwert groß zu machen, schon zu Ehren bringen werde. Als das Allernothwendigste erschienen Hannover und Kurhessen, wodurch die verhängnißvolle Kluft zwischen Osten und Westen überbrückt wurde. Eine überaus günstige Handhabe für die Annexion beider Territorien bot sich dar in der preußenfeindlichen Haltung der beiden Dynastieen, mit welchen man seit lange auf einer Art von Kriegsfuß im Bundesfrieden stand. Von England hatte man bezüglich des Welfenlandes Hannover kein Echauffement zu befürchten, und in Kurhessen, wo der Kurfürst die Geduld seiner Landeskinder auf die härteste Probe stellte, konnte man in der Rolle des Befreiers auftreten. Es fehlte hier in der Bevölkerung nicht an Hoffnungen auf Preußen, und der Nationalverein hatte diesen Strebungen systematisch vorgearbeitet. Wenn man auch das Herzogthum Nassau auf die Liste der Annexionen setzte, so konnte hier von einer zwingenden Staatsraison, wie man sie bei Hannover und Hessen geltend machte,

Digitized by Google

keine Rede sein, und es kamen hier noch die Bedenken wegen der schonenden Rücksichtnahme auf Rußland in Betracht. Man dachte aber trotzdem an die Einverleibung dieser Perle des Rheinlandes, weil sie eben so schön war und die Arrondirung noch perfekter arrondirte. Bei der Stadt Frankfurt wirkten beide Motive mit: Die Erwägung der politischen Nützlichkeit und die Revanche für die politische Vergangenheit d. h. für die österreichischen Sympathieen und die antipreußischen Kundgebungen, welche sie in Berlin übel empfohlen hatten. Hiezu kam, daß man durch die Umwandlung der alten Reichs-, Kaiser- und Krönungsstadt, die den Rang einer ideellen Hauptstadt Deutschlands in gewissem Sinne behaupten konnte, in eine preußische Provinzialstadt den Nimbus einer Tradition zerstörte, die nicht mehr „opportun" war. Schleswig-Holstein war gleichsam der Findling unter den Annektirten. Es lag sozusagen am Wege, den Preußen in Gemeinschaft mit Oesterreich unter der Autorität des verflossenen Bundestages beschritten hatte. Das Land war von Preußen befreit worden, und die Berliner Offiziösen proklamirten damals die eigenthümliche und bedenkliche Theorie, daß die Befreiung durch Preußen dem Lande einen Anspruch auf die Annexion durch Preußen gab. Sie drückten das so aus, daß Preußen einen Boden nicht aufgeben könne, der von dem preußischen Blute getränkt sei. Depossedirt war im Grunde hier Keiner. Doch meldete sich noch in letzter Stunde Einer, der dem „Befreier" den Anspruch streitig machen wollte: der Augustenburger Friedrich VIII., welcher, von seinem Schlößchen Dolzig aus, der Agitation für seine „angestammten" Rechte auf das befreite Schleswig-Holstein in Beschaulichkeit zusah. Das Prätendentum des Augustenburgers hat bekanntlich viel Rauch und Staub in der Presse aufgewirbelt, glücklicherweise aber keinen Tropfen Bluts vergießen lassen. Desto mehr ist der Tinte geflossen. Die Entscheidung über das Schicksal des Landes konnte erst erfolgen nach dem Frieden mit Oesterreich, dessen Condominium

Digitized by Google

ohne diesen nicht zu umgehen war. Im Art. 5 des Prager Friedens trat der Kaiser Franz Josef seine Rechte auf den Mitbesitz an Schleswig-Holstein an König Wilhelm ab unter Vorbehalt einer spätern Abtretung der dänisch redenden Bevölkerung von Nordschleswig an Dänemark auf Grund einer Volksabstimmung, die in den betreffenden Distrikten vorzunehmen sei. So kam es, daß Holstein und Schleswig erst nach Annexion der übrigen Schicksalsgenossen auf die Liste der Annexionen und Herzog Friedrich auf die der Depossedirten kam. Für den Letztern regte sich in Preußen kein nachhaltiges Interesse. Man that ihn ab mit der Theorie, daß es nicht die Aufgabe der Reorganisation Deutschlands sei, neue Kleinstaaten zu schaffen, nachdem man im Uebrigen möglichst auf die Verringerung der Bundesstaaten von größerm Kaliber hingearbeitet habe. Der Zug der Zeit ging gegen die Kleinstaaterei. Man hätte am liebsten allen deutschen Duodez- und Sedezstaaten durch Annexion an Preußen ein jähes Ende bereitet, wie s. Z. im Lüneviller und Wiener Frieden so vielen derselben der Garaus gemacht worden war. Seltsamer Weise war es Bismarck selbst, der als Schützer der Kleinen auftrat und erklärte, man müsse auch dem Kleinsten der Kleinen das gegebene Wort halten, da sie als nothgedrungene Bundesgenossen im Kriege sich diesen Anspruch auf Existenz erkämpft hätten. Selbst Meiningen und Reuß-Greiz schlüpften mit durch trotz der Renitenz ihrer Herrscher gegen den Willen Preußens. So war denn mit der Einverleibung von Schleswig und Holstein die Proskriptionsliste der Depossedirten geschlossen, und der Großherzog von Oldenburg anerkannte durch Vertrag vom 7. Oktober das bezüglich der Elbherzogthümer getroffene Arrangement, indem er gegen eine kleine Territorialentschädigung auf seine und auf die ihm vom Kaiser von Rußland abgetretenen Ansprüche Verzicht geleistet.

Nach dem ursprünglichen Annexionsprogramm waren noch andere deutsche Souveräne auf der Liste: Hessen-Darmstadt

Digitized by Google

bezüglich des Besitzes von Oberhessen und das Königreich Sachsen. Wir haben in einem frühern Kapitel die Hindernisse gezeigt, welche sich in Betreff Oberhessens gegen die Verwirklichung dieses Programms durch den Einfluß von Frankreich und Rußland zur Geltung brachten. Schwerer noch wurde es, Sachsen vor dem Schicksal der Incorporation zu bewahren. Seit den Tagen Friedrichs II. lag Preußen auf der Lauer, um die „politische Nothwendigkeit", diese militärische Vormauer Oesterreichs von der Landkarte verschwinden zu lassen, in Scene zu setzen. Hier waren es sowohl französischer als österreichischer Einfluß, welcher eine Gegenwirkung übte. Graf Vitzthum [1]) ist geneigt, den guten Willen in Paris zur Erhaltung Sachsens ziemlich gering anzuschlagen, und beruft sich auf eine schriftliche Aeußerung Napoleons vom 26. August 1866, wonach derselbe nichts dagegen gehabt hätte, wenn Preußen das protestantische Sachsen einverleibt und zur Entschädigung König Johanns die katholische Dynastie aufs linke Rheinufer verpflanzt hätte — eine „echt napoleonische Idee", meint er, die nichts war „als eine Reminiscenz aus dem Jahre 1814, deren Ausführung weder den Interessen der Dynastie, noch den Wünschen des sächsischen Volkes entsprochen haben würde." Den Ruhm, die Integrität Sachsens gewahrt zu haben, vindizirt Vitzthum lediglich dem König Johann und dem Kaiser Franz Joseph. „Wenn der König von Sachsen seine Krone und den Territorialbestand seines Landes aus der Katastrophe von Sadowa gerettet hat, so hat er dies zunächst sich selbst und in zweiter Linie dem Kaiser von Oesterreich zu danken. Denn hätte die sächsische Armee am Tage, wo es galt, nicht mit der österreichischen gefochten, so würde Sachsen dem Schicksale Hannovers, Kurhessens und Nassaus kaum entgangen sein. Der ritterliche Kaiser Franz Josef mußte es jedoch für eine Ehrensache betrachten, den einzigen deutschen Bundesgenossen, welcher ihm in der

[1]) S. 287.

Digitized by Google

Stunde der Gefahr zur Seite gestanden, nicht preiszugeben. Deßhalb und nur deßhalb, bezeichneten die österreichischen Bevollmächtigten in Nikolsburg die Erhaltung der Integrität Sachsens als eine conditio sine qua non und erlangten dieses Zugeständniß. Benedetti, als er den Ernst dieser österreichischen Forderung erkannte, mag in demselben Sinne gewirkt haben. Seine Instructionen jedoch, die Präliminarien, welche Drouyn de Lhuys am 14. Juli nach Wien telegraphirte, enthalten kein Wort über die Integrität Sachsens. Nur von der Integrität Oesterreichs, mit Ausnahme des lombardisch-venetianischen Königreichs, ist in diesen Präliminarien die Rede. Indirekt entschieden dieselben jedoch von vornherein den Eintritt Sachsens in den Norddeutschen Bund. Nachdem Preußen dieses Zugeständniß seitens der vermittelnden Macht erlangt hatte, mußten selbstverständlich die Bemühungen Oesterreichs, Sachsen dem süddeutschen Bunde zuzuweisen, scheitern. „Wir bemerken", fügt Vitzthum hinzu, „dies ausdrücklich, da Beust unter dem Eindrucke, Sachsen gerettet zu haben, Paris verließ, nachdem er am Tage seiner Abreise, am 14., noch eine längere Besprechung mit Drouyn de Lhuys gehabt hatte. Mit welchem Erfolge, ergibt der Text der Präliminarien, welche der französische Minister an demselben 14. Juli zur Mittheilung an beide kriegführende Mächte festgestellt hatte."

Mit der Ueberzeugung von der politischen Zweckmäßigkeit des Annexionsprogramms waren alle sonstigen Bedenken gegen dasselbe für einen Politiker wie Bismarck abgethan. Das Citat: „Vom Rechte, das mit uns geboren ist, ist leider nicht die Rede" fand auch hier seine Bestätigung. Der Gedanke der Annexion hatte naturgemäß die Frage anregen müssen, ob in einer Zeit, welche auf ihre geistigen Triumphe so stolz war, in einer Zeit, wo man sich das Ansehen gab, die politische Moral früherer Jahrhunderte längst — um mit Kant zu reden — in die Moralpolitik übersetzt zu haben, wollte der ungewohnte Laut von dem Rechte der Eroberung nicht recht passen und auch hier

Digitized by Google

bestätigte sich Schön's Ausspruch, daß die Sprache des Schwertes nur der Ausdruck für die Mangelhaftigkeit der Begriffe ist. Den Leitern der preußischen Politik machte die Discussion über das Eroberungsrecht wenig moralische Schmerzen.

Zwei Menschenalter nach Kant's Essay: „Zum ewigen Frieden" hörte man in der Presse die Bismarck'sche Theorie rechtfertigen: daß das Recht der Eroberung bestehe, so lange es Kriege gibt! Das durch die Kriegserfolge gehobene Großmachtsbewußtsein brach sich in Preußen auch im Volke Bahn. Erinnerte sich doch der preußische Philister, wie dies Großmachtsbewußtsein lange in ihm geschlummert, wie er allezeit im Geheimen den „geographischen Begriff" Deutschland als eine gute Beute für kühne Griffe Preußens angesehen hatte, wie er so oft, wenn Letzteres seinen Aerger über einen deutschen Kleinstaat zu verschlucken hatte, sich in die Brust geworfen und gefragt hatte: „Warum rückt man nicht in das Duodezfürstenthum ein und macht daraus ein preußisches Landraths-Amt?" Das Annexionsprogramm der Regierung fand ein Echo in der Annexionslust des preußischen Volkes. Das Volk in den annektirten Ländern kam gar nicht in Frage. Die Zeitungen discutirten freilich die Idee der Volksabstimmung. Die Vertreter der Regierungsansichten gingen darüber zur Tagesordnung über mit der Phrase, daß die Frage des Selbstbestimmungsrechts der Bevölkerung nur da discutabel sei, wo man des Erfolges der Abstimmung im Voraus gewiß war, wie bei den Annexionen in Italien. Die Rechtsfrage und das Selbstbestimmungsrecht waren kein Hinderniß.

Ein solches bot freilich ein anderes Prinzip, das seit einem halben Jahrhundert zum Axiom des modernen Völkerrechts sich emporgearbeitet hatte — eine Schöpfung Talleyrands auf dem Congresse von 1814—15: die Legitimität. Staatsmänner von der Art Bismarcks pflegen auch nach dieser Richtung hin nicht eben skropulös zu Werke zu gehen, und das Legitimitätsprinzip hatte sich trotz der kurzen Dauer seiner scheinbaren Herrschaft

Digitized by Google

in Europa gründlich abgenutzt. Bei der Revision der Landkarte und der Umgestaltung des europäischen Staatensystems nach dem Sturze Napoleons wurde es respektirt worden, wo es den Machthabern paßte, und wie oft war es durchlöchert worden in dem letzten halben Jahrhundert, in Griechenland, Frankreich, Polen, Belgien, Braunschweig, Krakau ꝛc.! Im gegebenen Falle handelte es sich freilich um verwandte Dynastieen, und hier stieß der leitende Staatsmann anfangs auf den energischen Widerstand seines Souveräns. Er würde vielleicht, Angesichts dieses Widerspruchs, die Annexionsidee selbst kaum praktikabel gemacht haben, hätte man in Paris ihm nicht bei seiner Reform Deutschlands von vornherein die Hände gebunden durch die unbequeme Mainlinie, das Zugeständniß an Drouyn de Lhuys Compensationspolitik, welche Bismarck ein anderes Aequivalent nördlich vom Main suchen ließ als Ersatz für den verpönten Eintritt der 9 Millionen Süddeutschen in den Nordbund. Nur schrittweise scheint er, bei den ausgesprochenen Antipathien des Königs gegen die Annexionspolitik, in seinen Projekten zur Machtvergrößerung Preußens bis zur Depossedirung der unbequemen Dynastien vorgegangen zu sein. In seiner Rechtfertigung des Annexionsgedankens gegenüber der preußischen Volksvertretung erklärt er selbst, daß man ursprünglich sich mit einer Art staatsrechtlicher Annexion von Hoheitsrechten in den betreffenden Staaten habe begnügen wollen durch die Theilung der souveränen Gewalt zwischen dem territorialen Dynasten und dem preußischen Oberherrn — ein Dualismus von Civil- und Militärkönigthum — wie das namentlich gegenüber dem hartnäckigen Widerstand Sachsens geplant worden war. Dann habe man an eine Theilung des Besitzstandes der betreffenden Dynastien zwischen dieser und der deutschen Vormacht gedacht, aber, gewarnt durch den Präcedenzfall mit Sachsen von 1815, im Interesse der Bevölkerungen dies Projekt aufgegeben, und nun sei es den Dynastien selbst ans Leben gegangen, die als ein Opfer der öffentlichen Wohlfahrt aus der Reihe der deutschen

Digitized by Google

Souveräne gestrichen wurden nach der einfachen Formel des napoleonischen Kaiserreichs: „Die Dynastie . . . hat aufgehört zu regieren.“ Das war der kürzeste Weg zur Machtvergrößerung Preußens, und man that diesen Griff, als der Widerstand, den dieser Bruch mit der Legitimitätsidee bei dem Hohenzoller fand, endgiltig aufhörte. Daß das Ende August bereits eine vollendete Thatsache war, zeigt die betreffende Stelle in dem Briefe König Wilhelms an den Zaren (vgl. S. 262) und die Ansprache, welche derselbe in Kassel an die städtische Deputation hielt. Wir theilen diese Kundgebung als charakteristisch für die Stimmung des Königs gegenüber der Sachlage nach der „Hess. Morgenztg.“ mit: „Die Antwort des Königs verbreitete sich über die politische Lage vor und nach dem Krieg, zeigte, wie der Ausgang außer aller Vorausberechnung gelegen, und einen Abschluß, den man nicht früher als in 50 Jahren erwarten durfte, binnen wenigen Wochen vermöge beispielloser kriegerischer Erfolge vorweggenommen habe; auch Dynastien, die mit ihm nahe verwandt, Hunderte von Jahren zu seinem Hause treu gestanden, seien in ein großes Schicksal ganz gegen des Königs Wunsch und Willen verwickelt worden. Von alledem könne nun aber nichts mehr rückgängig gemacht werden, man müsse der einmal in Fluß gekommenen nationalen Entwickelung ihren Lauf lassen; Deutschland bedürfe vor allen Dingen einer festen, jeden auswärtigen Angriff und jede inländische Intrigue niederhaltenden Organisation; auch Kurhessen werde daran in würdiger Weise theilnehmen, und Kassel zumal die Prärogative einer Hauptstadt behalten. In seinem Alter zwar dürfe der König kaum darauf rechnen, alles noch selbst in's Werk zu setzen, der Kronprinz jedoch denke in allem ebenso und werde des Vaters Wort gewissenhaft lösen.“[1]) Noch unverhohlener als gegenüber den preußenfreundlichen Hessen sprach sich der König gegen die hannöver'sche Deputation aus, welche am 17. August

[1]) Allg. Ztg. 1866, Nr. 246.

Digitized by Google

in Berlin einen letzten Versuch machte, die Dynastie zu retten, und als Compromiß die Thronentsagung König Georgs zu Gunsten seines Erben in Vorschlag brachte. Der König von Preußen versüßte die bittre Pille seines Nein! mit einer Anerkennung der königstreuen Gesinnung der Hannoveraner und nahm dann Gelegenheit, sich über die „wiederholten schweren Kämpfe“ auszulassen, die er durchgemacht, bevor er den „unwiderruflichen Beschluß“ der Annexionen nothgedrungen gefaßt habe. „Bereits bei dem Eintreten in meine jetzige Stellung habe ich es ausgesprochen, daß meine zum Heile Preußens und Deutschlands gehegten Absichten dahin gerichtet seien, keine anderen als moralische Eroberungen zur Ausführung zu bringen; es ist dieses Wort vielfach belächelt, bespöttelt, ja gehöhnt worden, und doch ertheile ich Ihnen noch heute die feste Versicherung, daß meine Pläne darüber nie hinausgegangen sind, und daß wenn ich als 70jähriger Mann zu gewaltthätigen Eroberungen übergehe — ich dieß nur thue, gezwungen durch die Macht der Verhältnisse, durch die unablässigen Anfeindungen meiner angeblichen Bundesgenossen und durch die Pflicht gegen das meiner Führung anvertraute Preußen.“ Nach einer bittern Glosse über die Feindseligkeit Oesterreichs und Hannovers hob der König mit besonderer Betonung hervor, daß der Kampf dem überwiegenden Einfluß in Deutschland gegolten habe. „Dieser Einfluß ist Preußens Lebenselement, den Kampf um denselben nicht annehmen, hieße Preußens Existenz opfern.“ „Auch nach den überraschend großen Erfolgen“ — so schloß die Ansprache — „welche mir freie Hand in den von mir zu treffenden Bestimmungen verschafft haben, würde es weder einer Adresse noch einer Deputation bedurft haben, um mir den Ernst des Schrittes klar zu machen, welchen Sie vermieden zu sehen wünschen. Dennoch wiederhole ich Ihnen meinen Dank, daß man sich freimüthig ausgesprochen hat; ja, es ist mir dieß lieber als das Gegentheil, weil es für die Zukunft reellere Verhältnisse prognostizirt. Und dennoch hat die reiflichste, wegen meiner

Digitized by Google

verwandtschaftlichen Verhältnisse zum Hause Hannover schmerzlichste Prüfung mich zu dem Beschluß der Annexion kommen lassen, als einer Pflicht: mein Preußen für die von ihm gebrachten schweren Opfer zu entschädigen, und die wahrscheinliche Wiederkehr der durch die unfreundliche Stellung Hannovers auch in Zukunft zu besorgenden Gefahren zu beseitigen. Ich hoffe, daß gegenseitiges Vertrauen dereinst zur Zufriedenheit führen wird."[1]) Minister v. Münchhausen beantwortete diesen ungnädigen Bescheid mit der mehr offenherzigen als höfischen Bemerkung, daß auch dem loyalsten und besonnensten Hannoveraner nun nur der Versuch übrig bleibe, „die durch die Annexionsabsichten erzeugte theilweise erbitterte Aufregung in die Empfindung hoffnungsloser Ergebung in die unvermeidlichen Fügungen der Vorsehung hinüberzuleiten."

Die depossedirten Dynastien in Kassel, Hannover, Wiesbaden mochten sich über die historische Schicksalstragödie, welche man in Berlin in Scene gesetzt hatte, mit dem Schlachtrufe der Kreuzfahrer trösten: „Gott will es!"

Mit der Einwilligung des Königs war das letzte Hinderniß beseitigt, und Bismarck konnte am 17. August mit dem fertigen Annexionsgesetze vor das Abgeordnetenhaus treten. In der Commission erläuterte er den Entwurf in der im Vorhergehenden angedeuteten Weise und rechtfertigte die Einverleibungen durch das Recht der deutschen Nation, zu existiren und zu athmen, und das Recht der Eroberung, so lange es Kriege gebe! Die öffentliche Wohlfahrt erfordere den Sturz der Dynastien. Man habe ursprünglich an eine Personalunion der Länder mit Preußen gedacht, die Idee aber aufgegeben, wegen ihrer Unzuträglichkeiten. Den einverleibten Ländern ihre Verfassungen zu erhalten, wie das bei der Personalunion möglich gewesen wäre, sei unthunlich, und dieselben hätten kein Recht darauf: mit dem Staate sinke auch die Verfassung. Es bleibe

[1]) Schultheß p. 180 ff.

Digitized by Google

ihnen bei der Realunion mit Preußen die Errungenschaft der preußischen Verfassung. Ein Recht habe das eroberte Land nur auf den Schutz seines Privatrechts. Uebrigens werde die preußische Regierung die „berechtigten Eigenthümlichkeiten" in den Annexionsstaaten respektiren.

Um die Sanktion des Entwurfs brauchte Bismarck nicht bange zu sein: das preußische Großmachtsbewußtsein machte mit Vergnügen aus Hannover eine Provinz, aus Hessen, sowie aus Nassau nebst Frankfurt je einen Regierungsbezirk. Die Herren waren noch annexionslustiger als Bismarck selbst und hätten gern noch gründlicher unter den Kleinen in Norddeutschland aufgeräumt. Auch bezüglich des Regierungsvorschlags, in dem nothwendigen Uebergangsstadium die neuerworbenen Gebietstheile in den Verband einer Personalunion mit der Krone Preußen treten zu lassen, bewiesen die Volksvertreter in der Commission sich päpstlicher als der Papst d. h. bismärckischer als Bismarck selbst. Sie lehnten die Personalunion auch als provisorisches Stadium ab und schlugen die sofortige Realunion vor mit einstweiliger Diktatur, welche bis zum 2. October 1867 dauern sollte und die Regierung ohne alle parlamentarische Controlle in die Hände des Königs legte. Erst mit jenem Termin sollte die preußische Charte auch in den annektirten Ländern eine Wahrheit werden.

Die Annexionsaffaire war trotz einiger theoretischer Einwände und Erwägungen der Linken in den Commissionsberathungen so glatt verlaufen, daß es der Plenarberathung kaum möglich war, noch etwas hinzuzufügen. Aus der rasch abgespielten Schlußsitzung des Hauses leuchtete fast auf allen Bänken der Volksvertreter die Freude über das wohlgelungene Werk, das den Meister lobt, hervor. Hier war es, wo der Führer der Opposition, der greise Waldeck, der Märtyrer von 1849, sich in der Anerkennung dessen, was da geschehen war, überbot und mit dem an dem Vater der preußischen Charte unbegreiflichen und unerhörten Worte debutirte: „Da kommen

Digitized by Google

uns diese Leute mit ihren Verfassungen!“ Um dies unvergeßliche Intermezzo zu verstehen, muß man sich daran erinnern, wie Waldeck selbst zu jener Anschauung sich bekannte, daß das Heil Deutschlands nur von einem freien Großpreußenthum kommen sollte! In der Conflictsaera hatte er sich alle Zeit fern gehalten von allen Strebungen, in Deutschland Propaganda zu machen für das Preußenthum, wie es war — und leider noch lange bleiben sollte. Bei der Schlußabstimmung am 7. September, in welcher die polnische Fraktion sich der Abstimmung enthielt, weil es sich nicht um eine preußische, sondern deutsche Frage handelte, stimmten 287 Mitglieder. Das Annexionsgesetz wurde mit der Mehrheit von 273 Stimmen gegen 14 votirt. Wenige Tage später — am 11. September — erfolgte im preußischen Herrenhause die Sanktion des Entwurfs mit beinahe allen gegen eine Stimme (Kleist-Retzow).

Charakteristisch ist die Art und Weise, wie die Depossedirten vom politischen Schauplatze verschwanden. Der Kurfürst fügte sich in das Unvermeidliche, nachdem er die Geldfrage mit Preußen geordnet. Er entband seine Unterthanen des Eides und ging aus seiner Gefangenschaft in Stettin nach den österreichischen Staaten, wo sein Schicksalsgenosse Georg von Hannover in Hietzing sein Patmos gesucht hatte. Dieser erließ von hier aus am 8. Oktober einen fulminanten Protest gegen seine Absetzung und entband mit Vorbehalt aller Rechte die Beamten und Unterthanen ihres Eides und hoffte auf den Sieg dessen, was er sein „Recht“ nannte. Der Herzog von Nassau und der Augustenburger verschwanden in aller Stille aus der Zeitgeschichte.

Die Einverleibung der vier Staaten (Hannover, Kurhessen, Nassau, Frankfurt), der bald die von Schleswig-Holstein folgte, vergrößerte die „Hausmacht“ des „Vorstaats“ um ein Areal in der Ausdehnung des Königreichs Baiern: es war ein Gebiets-Zuwachs, welcher Preußen von 5094 auf 6400 Geviertmeilen

Digitized by Google

erweiterte und seine Bevölkerungsziffer von 21 auf 24 Millionen erhöhte. Der Annexion nicht theilhaftig wurden ca. 5 Millionen in Norddeutschland. Das war die parlamentarische Einregistrirung dessen, was auf den böhmischen Schlachtfeldern für Preußen eingeheimst worden. Wie diese Kriegsbeute für die Neugestaltung Deutschlands verwendet worden ist — davon in dem folgenden Abschnitte.

Digitized by Google

Die Neu-Organisation Preußen-Deutschlands.

Neben der diplomatischen Arbeit zur Herstellung des Friedens waren die preußischen Regierungskreise mit der Verwirklichung des Programms zur Umgestaltung der innern Verhältnisse in dem, was von dem alten bundestäglichen Deutschland noch übrig war, beschäftigt. Schon am 4. August hatte Bismarck in einem Circularschreiben an seine norddeutschen Verbündeten zum Eintritt in den neu zu gründenden Bund diejenigen Staaten aufgefordert, an welche die unmittelbar vor dem Ausbruche des Krieges erlassene Circularnote vom 16. Juni gerichtet worden war, mit Ausnahme der beiden Kleinstaaten, welche damals die Verhandlungen abgelehnt hatten: Sachsen-Meiningen und Reuß ä. L. Es waren im Ganzen 17 ehemalige deutsche Bundesstaaten nordwärts der Mainlinie. Die Fürstin Caroline und Herzog Bernhard mußte erst auf dem Wege der Execution, indem preußische Truppen die kleinen Länder besetzten, zum freiwilligen Eintritt in das neue Bundesverhältniß willfährig gemacht werden. Von Sachsen war selbstverständlich überhaupt nicht die Rede, da formell der Kriegszustand mit König Johann noch fortdauerte und sogar die Gefahr der Annexion des Königreichs noch nicht beseitigt war. Von den zum Beitritt eingeladenen Staaten unterzeichneten 14 Tage später (18. August) alle bis auf Mecklenburg den von der Vormacht präsentirten Vertrag. Die beiden Mecklenburg folgten einige Tage darauf mit dem Vorbehalt der Genehmigung Seitens der Landstände. Dies Nachbarland Preußens hatte sich beim Ausbruche des Conflicts mit Oesterreich nicht eben sehr bereitwillig auf Seite

Digitized by Google

des Erstern gestellt, und man hätte es in Berlin vielleicht nicht gerade ungern gesehen, wenn der Großherzog seinen zur Zeit des Fürstentags kund gegebenen Sympathieen für das Haus Habsburg nachgegeben und Oesterreich die Heeresfolge geleistet hätte. Das Obotritenland schien ein geographisch und sonst so vorzüglich geeignetes Object für die Incorporation, der es schwerlich entgangen wäre! Inzwischen wußte man in Schwerin wohl, was auf dem Spiele stand, und wie Baden in Süddeutschland unter Connivenz der preußischen Regierung mit Oesterreich ging, so mußte der norddeutsche Großherzog noch in letzter Stunde sich entschließen, zum Leidwesen derer, welche auf seinen Widerstand speculirten, die Bahnen Preußens zu wandeln, trotz seiner habsburgischen Sympathien.

Die Berathung über die Organisation des neuen Bundesstaats waren bereits im Gange, als der Prager Friede mit Oesterreich und die Traktate mit den süddeutschen Staaten Preußen auch formell freie Hand gaben, in Kleindeutschland sein Zukunfts-Programm zur Ausführung zu bringen. An dem Tage, wo der Frieden mit dem Kaiserstaate perfect wurde (24. August), hatte der alte Bundestag das Zeitliche gesegnet, dessen letzter Rest in Augsburg als „Rumpfparlament" tagte. Der nunmehr zum Abschluß gelangte Frieden hatte reinen Tisch gemacht, und die Gefahr von Seiten des Auslandes war trotz der noch nicht erledigten Frage hinsichtlich Sachsens keine dringende mehr. Durch das Zugeständniß der Mainlinie hatte man sich das Aequivalent erkauft, die Constituirung des norddeutschen Bundesstaats als eine innere Frage behandeln zu dürfen.

So einfach die Lösung dieser Frage auch erscheinen mochte, da von einem Widerspruch von Seiten der betheiligten Kleinstaaten keine Rede war, so stießen die nun beginnenden Verhandlungen doch auf Hindernisse, die durch die inneren Verhältnisse bedingt waren, und die Durchführung des preußischen Programms verlief nach dieser Richtung hin weniger glatt als

Digitized by Google

die parlamentarischen Debatten über den Ausgleich des Verfassungsstreits und die Annexionen. In diesen beiden Fragen hatten die Erfolge der Regierung auf dem Kriegsschauplatze ihren überwältigenden Eindruck auf die Geister nicht verleugnet, und das Großpreußenthum, das auch in der großen Masse der Opposition steckte, hatte es, Angesichts der geschaffenen Thatsachen, nicht über sich zu gewinnen vermocht, die Trophäen der überraschenden Siege durch ein regierungsfeindliches Votum zu perhorresciren. Man wagte es nicht, die Indemnität zu verweigern, welche den Verfassungsconflict durch eine provisorische Lösung aus der Welt schaffen sollte, weil man sich scheute, der Armee-Reorganisation, welcher man die Erfolge verdankte, die nachträgliche verfassungsmäßige Sanction zu verweigern. Und in welchem Maaße die Annexionen zur Vergrößerung der preußischen „Hausmacht" einem Wunsche des im Volke lebenden Großmachtsbewußtseins entgegenkamen, davon hatte der Beifall, der ihnen aus dem Munde Waldecks gespendet worden, in der preußischen Oppositionskammer vollgiltiges Zeugniß abgelegt. In beiden Fragen hatte der nationale d. h. großpreußische (oder, wie man ihn zu nennen liebte, deutsche) Einheitsgedanke das freiheitliche Interesse überwuchert. Anders stand es in Bezug auf die Frage der Neugestaltung dessen, was sich damals Deutschland nannte und im Grunde nur ein erweitertes Preußen war. Hatten in Bezug auf jene das Großmachtsbewußtsein tangirenden Fragen auch die oppositionellen Parteien in ihrer großen Mehrheit das sog. „Opfer des Intellekts" gebracht, so trat bei der Behandlung der innern Frage das politische Interesse in den Vordergrund und nicht nur bei den Oppositionsparteien. Die Regierung fand daher ein schwierigeres Terrain vor, als sie mit dem Entwurfe eines Wahlgesetzes für das norddeutsche Parlament am 13. August vor das preußische Abgeordnetenhaus trat.

Es war in der That eine unfertige Schöpfung, dieses Neu-Deutschland, welches sich unter preußischer Aegide hier dem europäischen Staatenconcerte vorstellte, und man darf sich nicht

Digitized by Google

wundern, daß sich im Grunde nur Wenige in Deutschland für diese politisch-militärische Zangengeburt interessirten. Den Einheitsschwärmern, welche auf die Parole: „Durch Einheit zur Freiheit!“ schwuren und gern bereit waren, einem einheitlichen Großdeutschland zu Liebe nicht nur alle möglichen freiheitlichen, sondern auch das Opfer des preußischen Großmachtsbewußtseins zu bringen, konnte man doch wahrlich nicht einreden, daß dieses Bruchstück des einigen Deutschlands die endliche Verwirklichung ihres nationalen Kyffhäusertraumes war! Denen, welche am liebsten alle deutschen Vaterländer diesseits und jenseits der Mainlinie annektirt und so das Dichterwort: „Das ganze Deutschland soll es sein!“ verwirklicht gesehen hätten, konnte an dem halben bis zur Mainlinie doch lange nicht Genüge geschehen, namentlich wenn diese Hälfte selbst nur halb borussificirt war. Den Wenigen, welchen die Einheit kaum begehrenswerth erschien ohne die Freiheit und nach welchen im Uebrigen wenig gefragt wurde, konnte die neue Phase nur ein Interesse erwecken, insoweit irgend eine freiheitliche Errungenschaft damit verknüpft war. Und die preußischen Conservativen vom Schlage der Gerlach und Kleist-Retzow fürchteten von der Umgestaltung der Dinge, daß solche freiheitliche Errungenschaft oder, was sie dafür hielten, mit unterlaufen könnte, und deßhalb waren auch sie nicht eben begeistert für die in Aussicht stehende Neuerung.

Und es hatte sich in der That in dem von der Regierung dem preußischen Landtage vorgelegten Gesetzentwurf über die Wahlen zum norddeutschen Reichstage eine solche Errungenschaft eingeschlichen, die denen, welche in der parlamentarischen Institution überhaupt eine Schädigung des Staatsinteresses erblickten und denen die preußische Landesvertretung mit ihrem Zweikammersystem und ihrem barocken Wahlsystem schon zu viel war, als ein wahrer Gräuel erscheinen mußte. Daß die Gründung des neuen Bundesstaates der Volksvertretung nicht entrathen konnte, war eine außer aller Diskussion stehende Frage. Von einem bloßen Fürstenbunde wie der entschlafene

Digitized by Google

Bundestag konnte nicht mehr die Rede sein, nachdem Preußen am 9. April 1866 bei dem Letztern die Berufung eines deutschen Parlaments beantragt und unterm 10. Juni den deutschen Regierungen ihren Bundesentwurf in 10 Artikeln vorgelegt hatte, welcher mit dem Parlament vereinbart werden sollte. Dafür war mit Oesterreich und seinen Verbündeten gekriegt, dafür war in Böhmen und Süddeutschland gesiegt worden. Art. 4 dieses Verfassungsentwurfs bestimmte, daß dies Parlament aus direkten Wahlen hervorgehen sollte. Das in Preußen erprobte verzwickte Wahlgesetz (welches Bismarck selbst für das schlechteste aller Wahlsysteme erklärt hat) hatte die Probe schlecht bestanden und ebenso lange die permanente Landraths- als die permanente Fortschrittskammer gezüchtet. Dies bankerotte Wahlsystem mit seiner Klassenwahl und seiner indirekten Stimmgebung und offener Stimmabgabe war nicht zum zweiten Male zu verwerthen. Von einem Zweikammersystem konnte ebenso wenig die Rede sein, nachdem man einen Trumpf ausgespielt, der durch das zündende Wort „Reichsparlament" die Erinnerungen an 1848 und die Paulskirche wieder wachrufen sollte. Was hätte man auch mit der Renitenz hannöverscher und hessischer und anderer Junker in einem norddeutschen Herrenhause anfangen sollen? So blieb eben nur das aus allgemeinen direkten und geheimen Wahlen hervorgegangene Parlament für Norddeutschland übrig, das freilich den Nimbus einer deutschen Volksvertretung völlig entbehrte. Mit Recht durfte man einwenden: was soll neben dem preußischen Abgeordnetenhause dieses Trümmerstück einer deutschen Volksvertretung, das schon bei seiner Schöpfung ein Rumpfparlament ist? Und dieser Einwand gegen den Gesetzentwurf wurde in der That erhoben, als die Commission des Abgeordnetenhauses in die mehrwöchige Berathung über denselben eintrat. Zwar begrüßte der Führer der Linken, der Abg. Waldeck, die Grundlage des Gesetzes, das durch keine Kautelen verklausulirte allgemeine Wahlrecht auf breitester Grundlage als ein erfreuliches Zugeständniß an

Digitized by Google

das Prinzip der Volkssouveränität. Man machte aber andererseits geltend, daß der norddeutsche Bund in dem gegebenen Zuschnitte eine nahezu unmögliche Schöpfung sein werde und das Doppelparlament in Berlin nur eine Verminderung des parlamentarischen Ansehens des preußischen Abgeordnetenhauses zur Folge haben werde. Wie solle bei der Präponderanz der Vormacht von 25 Millionen das Häuflein von Mittel- und Kleinstaaten mit einer Bevölkerung von 5 Millionen in dem Bundesstaate zur Geltung kommen? Ohne den Anschluß der durch die Mainlinie abgetrennten süddeutschen Staaten sei die Bildung eines Bundesstaates nahezu undenkbar. Auf beinahe 250 preußische Abgeordnete kamen noch nicht 50 aus den föderirten Ländern! Man wollte es nahezu für ein Auskunfsmittel ansehen, das halbe hundert norddeutscher d. h. nicht preußischer Deputirten als einen Appendix des preußischen Abgeordnetenhauses zu behandeln und die Nicht-Preußen in Bundesfragen als Verstärkung des preußischen Parlaments zur Berathung und Abstimmung heranzuziehen.

In diesen Fragen waren die Stimmen in der Commission zur Berathung des Reichswahlgesetzes getheilt. In einer Frage war aber von vornherein Uebereinstimmung vorhanden, nämlich darin, daß zu einer Verfassungsänderung in Preußen, wie die Organisation des norddeutschen Bundes sie erheischte, die Zustimmung des preußischen Landtags — d. h. des Abgeordneten- und des Herrenhauses — eine unerläßliche Bedingung sei. Daraus ergab sich die Consequenz, daß die zur „Berathung und Vereinbarung“ des Reichswahlgesetzes, wie sie der Regierungsentwurf in Vorschlag brachte, einzuberufende Versammlung nicht als competent zu erachten und daß dieser nur eine berathende Stimme eingeräumt werden durfte.

Wenn die preußische Regierung gehofft hatte, daß im Abgeordnetenhaus der Regierungsentwurf ohne Weiteres in Bausch und Bogen zur Annahme gelangen werde, so hatte man sich darin getäuscht, und sowohl die lange Commissions-

Digitized by Google

berathung als die am 16. September ihren Anfang nehmende Plenardebatte zeigte, daß man um diese constitutionelle Ecke nicht herum kommen konnte. Zwar machte Bismarck noch einen Versuch, die Mehrheit des Hauses für das Prinzip der Vereinbarung zu gewinnen, zeigte aber von vornherein keine Neigung, durch ein entschiedenes Veto der Regierung den Gang der Debatte auf einen neuen Verfassungsconflict zuzuspitzen. Er wahrte nur seine Seele Angesichts der Schwierigkeiten und der Verschleppung des Gesetzentwurfs, welche dadurch heraufbeschworen werden dürften, und wies darauf hin, daß ebenso gut wie dem preußischen Landtage auch jedem andern deutschen Landtage ein solches Recht eingeräumt werden müsse. So wurde denn mit großer Majorität das von der Commission vorgeschlagene Amendement des Art. 1 des Entwurfs, wonach die Bundesversammlung nur ad hoc — zur Berathung, nicht zur Vereinbarung — gewählt werden sollte, genehmigt. Die Prinzipienfrage des allgemeinen Wahlrechts wurde trotz des Widerwillens, den sie in conservativen Kreisen fand, wider Erwarten nicht Gegenstand einer lebhaften Diskussion; nur 14 Stimmen waren dagegen. Mit schwacher Majorität (7 Stimmen) wurde die Garantie unbedingter Redefreiheit auf Antrag des fortschrittlichen Abgeordneten Dr. Kosch dem Gesetze einverleibt. Die Regierung schien Beides eben nicht zu fürchten. Sie hatte ja selbst das allgemeine direkte Wahlrecht zur Signatur des neuen Bundesrechts gemacht: Bismarck hatte in der Schule des Napoleoniden gelernt, daß bei guter Bearbeitung der Massen sich damit, wie das Kaiserreich drüben zeigte, recht gut regieren lasse, und das mochte ihm für den Augenblick genügen. Hr. v. Sybel[1]) ertheilt ihm für diesen Irrthum eine ernstliche Note mit der Bemerkung: „Wer eine Stechpalme pflanzt, kann nicht süße Früchte davon ernten." Die hier zum ersten Male auftauchende Forderung von Diäten für die Volksvertreter, die

[1]) S. 442.

Digitized by Google

später zu einem stehenden Artikel in dem freiheitlichen Programm wurde, brachte es im Abgeordnetenhause damals nur zu einer respektabeln Minorität von 124 Stimmen gegen 152, die für Ablehnung votirten. Bismarck und diejenigen seiner offenen und stillen Anhänger, welche nur widerwillig für die Anwendung des unbedingten Wahlrechts votirten, sahen in dem Mangel der Tagesgelder ein Gegenwicht gegen die Anerkennung des allgemeinen direkten und gleichen Stimmrechts. Die Fraktion der polnischen Abgeordneten aus den posenschen und westpreußischen Distrikten knüpfte an die Debatte über das Wahlgesetz die Kundgebung einer Verwahrung gegen die Einverleibung des Großherzogthums Posen und der Provinz Westpreußen in den norddeutschen Bund mit der Erklärung, daß dieser Akt gegen ihren Wunsch und Willen geschehen würde. und „legen wir hiemit feierlichst Protest ein gegen die Competenz des Hauses der Abgeordneten, internationale Verträge einseitig umzustoßen" — hieß es am Schlusse der von 19 polnischen Abgeordneten eingelegten Verwahrung — „wie auch gegen jeden politischen Akt, welcher die Polen der ehemals polnischen Landestheile im preußischen Staate zu Deutschen stempeln und die verbürgte nationale Existenz staatsrechtlich vernichten soll."

Im Uebrigen wurde an dem eingebrachten Gesetze nicht weiter amendirt. Das Plenum scheute sich, wie schon die Commissionsberathung, sich in Prinzipienfragen zu vertiefen, und nahm „um des Ganzen willen" die Vorlage mit den erwähnten Modificationen an. Der zweitägigen Debatte im Abgeordnetenhause folgte am 17. September die Berathung im preußischen Herrenhause. Die Commission beantragte die Annahme des im andern Hause amendirten Entwurfs. Das Haus trat dem bei und verwahrte sich in einer Resolution gegen den Verdacht, als sei die Annahme des Gesetzes, die nur, um der Regierung keine Verlegenheiten zu bereiten, erfolgt sei, eine Billigung des darin gewährten allgemeinen Stimmrechts. Die

Digitized by Google

Resolution forderte die Regierung auf, „bei Vereinbarung der Verfassung für den norddeutschen Bund Fürsorge zu treffen, die Bedenken, welche die Anwendung des allgemeinen gleichen Stimmrechts zur Bildung der künftigen Bundesvertretung hervorrufen würde, durch eine anderweite Zusammensetzung derselben zu beseitigen, und in der Beziehung in Betracht zu ziehen, inwiefern dies durch die Wahl von der Hälfte der Abgeordneten durch die höchstbesteuerten der Wahlkreise, sowie dadurch zu erreichen sein möchte, daß dem Abgeordnetenhause ein Staatenhaus, nach Analogie des durch den Verfassungsentwurf vom 26. Mai 1849, § 86 vorgesehenen, zur Seite gesetzt wird.“ Auch hier legte die polnische Fraction in demselben Sinn wie im Abgeordnetenhause ihre Protesterklärung gegen die Einverleibung der polnischen Gebietstheile in Neu-Deutschland ein.

Die in Berlin befürchteten Schwierigkeiten von Seiten der kleinstaatlichen Regierungen und Volksvertretungen blieben aus. Auch Mecklenburg konnte den Gang der Ereignisse nicht aufhalten. Anfangs Oktober genehmigte der Landtag den von der Commission eingebrachten Antrag: „Den beiden Regierungen die Ermächtigung zu ertheilen, sich an der Feststellnng eines Bundesverfassungsentwurfs zu betheiligen und denselben dem zu berufenden Parlament zur Berathung vorzulegen, jedoch mit dem Vorbehalt und der Bedingung, daß die aus solcher Berathung hervorgehenden Ergebnisse demnächst den Ständen zur Abgabe ihrer verfassungsmäßigen Erklärung darüber vorgelegt werden.“ Die Regierung von Mecklenburg ertheilte den Ständen im Landtagsabschiede das Lob einer einsichtigen und patriotischen Haltung und verhieß möglichste Rücksicht auf die von denselben ausgesprochenen Wünsche, wenn man sich von ihrer Begründung und Ausführbarkeit überzeugt haben werde. In Reuß ä. L. und in Meiningen, wo die preußische Execution den Willen der Regierenden gefügiger gemacht hatte, wurde der Widerspruch gegen das preußische Project ebenfalls aufgegeben, und mit dem Eintritte des Königreichs Sachsen schloß sich der Kreis derer,

Digitized by Google

welche berufen waren, den alten Bundestag zu ersetzen. König Johann machte gute Miene zum Unvermeidlichen und drückte das Siegel auf die nothgedrungene Versöhnung durch eine Antrittsvisite in Berlin, während Oesterreich seinen Austritt aus dem alten Bundesverhältniß durch eine Kundgebung andrer Art signalisirte, durch die Umtaufung der Regimenter, deren fürstliche Chefs im Lager der verbündeten Gegner wider den Kaiserstaat gestritten hatten, eine Symbolik, welche offen ausdrückte, mit welchen Gefühlen und Hoffnungen die Vormacht von einst der Vormacht von jetzt den Platz räumte.

So hatte denn die Bismarckische Politik im Großen und Ganzen das provisorische Ziel erreicht, welches ihr, so lange der Mainstrom noch nicht überbrückt war, zu erreichen möglich war. Mit den Feinden auf den Schlachtfeldern war man fertig geworden, die Schachzüge der Diplomatie waren paralysirt, der Widerstand im Innern war in eitel Wohlgefallen aufgelöst, und eine süddeutsche Stimme in der „Allg. Ztg."[1]) konnte mit Recht erklären: „Graf Bismarck spielt seine Trümpfe aus, und das Haus bekennt Farbe dazu." Wenn man in dem grollenden Oesterreich sich mit der Zukunft tröstete, so bot die Speculation auf die Süddeutschen wenig Anhalt zu Revanche-Ideen. Die Mainlinie und der projectirte Südbund blieben, was sie sein sollten: die Coulisse für das Ausland. Den Fürsten in Süddeutschland lag — abgesehen von dem Schutz- und Trutzbündnisse mit Preußen — wenig genug an dem Südbunde, welcher sie in ihrer innern Politik genöthigt hätte, einen liberalen Curs zu steuern. Es lag ihnen aber auch der Gedanke fern, dem Nordbunde zuzusteuern, wo sie die Sachsen zugedachte Rolle der Civilkönige, gekrönter Oberpräsidenten, zu spielen hatten. Sie hatten daher nach beiden Richtungen abzuwehren: weder Süd- noch Nordbund, und dem Drängen der Bevölkerung zu widerstehen, die in Baden mit Ungestüm, in Baiern wenigstens theil-

[1]) Jahrg. 1866, Nr. 249.

Digitized by Google

weise zum Eintritt in den norddeutschen Bund drängte, während man in Schwaben gegen Preußen und seinen Anhang und für die Bildung des Südbundes agitirte. Der halbirte hessische Staat stand zwischen Thüre und Angel, zur Hälfte bereits im Nordbunde, dem er ganz beizutreten durch die verhängnißvolle Mainlinie verhindert war.

Und diese Mainlinie, welche seiner Zeit von der offiziösen „Nordd. Allg. Ztg." so perhorrescirt worden war, sollte sie das letzte Wort in dieser Auseinandersetzung zwischen den feindlichen Vormächten Deutschlands bleiben? Das nun „fertige" Neu-Deutschland war vom politischen wie vom nationalen Gesichtspunkte aus nur eine unfertige Schöpfung. Das Wort Friedrich Wilhelms IV. in den Märztagen von 1848 von dem Auf- und Eingehen Preußens in Deutschland und der Toast des Erzherzogs Johann: „Kein Oesterreich, kein Preußen, sondern ein einiges Deutschland!" hatten eine seltsame Verwirklichung gefunden in dem arrondirten Großpreußen mit seinem Anhängsel von Muß-Preußen und Klein-Preußen (wie man die Annektirten und die norddeutschen Bundesbrüder ironisch nannte). Die deutsche Nationalität, welche doch die Formel für die „Einheit" Deutschlands abgegeben hatte, war dabei ebenso zu kurz gekommen wie der freiheitliche Gedanke und der „geographische Begriff" Deutschland. Deutsch-Oesterreich, die Südstaaten, Luxemburg, Limburg und Liechtenstein waren draußen, und drinnen waren Bevölkerungen polnischer und dänischer Zunge.

Wie eine durch die Folgezeit gerechtfertigte Prophezeiung klingt, was a. a. St. jene Stimme aus Süddeutschland im September 1866 in der „Allg. Ztg." sagt: „Man kann die Reife der Verhältnisse nicht erzwingen. Schätze man sich glücklich, daß man nicht jetzt zum Eintritt genöthigt wurde; die Stimme der Süddeutschen, der Besiegten, hätte nur wenig Aussicht auf Beachtung gehabt. Dränge man sich nicht auf; es ist ohnehin nutzlos an eine Thür zu pochen, die von innen-

Digitized by Google

her verbarrikadirt ist. Warte man seine Zeit ab; es wird sich eine solche einstellen, wo der Norden dem Süden entgegenkommt. Vielleicht meldet sie sich an, wenn eine Bedrohung von außen her anfängt, handgreiflich zu werden. Jedenfalls aber gebe man sich nicht der unfruchtbaren Täuschung hin, als ob es vermittels eines gemeinsam deutschen Parlaments möglich wäre, die Politik Preußens gemeinsam deutsch zu färben. In der Logik nennt man das einen Zirkel oder eine petitio principii. Der Satz dreht sich nämlich um sich selber; lehnt die preußische Politik das gemeinsame Deutsche ab, so läßt sie auch ein Parlament dieses Charakters nicht an sich herankommen; und zeigt sie sich zur Einberufung eines Parlaments, wie das gewünschte, bereitwillig, so setzt das ein exclusives Preußenthum schon als überwundenen Standpunkt voraus. In diesem Augenblick liegt das noch weit in der Ferne. Lasse man die Zeit arbeiten. Inzwischen aber kann man überzeugt sein, daß man durch Festhalten des deutschen Charakters im Süden, von einem freien Boden aus, weit eher einen gewissen Einfluß anbahnen und ein künftiges Verständniß ermöglichen wird, als wenn man sich parlamentarisch zwischen das norddeutsche Wesen eindrängte, bevor es sich in sich selber geklärt hat. Im Laufe der weitern Entwicklung mag Preußen die Erkenntniß erlangen, daß es ohne Zusammenhang mit dem gesammten Deutschland auch seiner norddeutschen Errungenschaften materiell und moralisch nicht sicher ist; derzeit scheint es noch nicht reif dazu."

In wieweit dies Wort sich bewahrheit hat im Laufe eines Vierteljahrhunderts, in wieweit Preußen heute reif dazu scheint — mag der Leser selbst beurtheilen.

Digitized by Google

Schlußwort.

Wir sind am Ende unserer Schilderung angelangt und es erübrigt uns nur noch, die dauernden weltgeschichtlichen Folgen der Ereignisse des Jahres 1866 zu verzeichnen. Sie sind reicher als die irgend eines Krieges oder einer Kriegsperiode Europas in den letzten Jahrhunderten, da sie das europäische Staatensystem auf eine neue Grundlage gestellt haben, welche für die politische und kulturelle Entwicklung der Staaten und Völker ungleich günstiger ist, als die vorausgegangene Periode von 1815 bis 1866 mit ihren namentlich für Deutschland und Italien auf dem Wiener Congreß traurigen Angedenkens geschaffenen unnatürlichen Verhältnissen. Durch den Krieg von 1866 wurden folgende Neubildungen geschaffen:

I. **Preußen** stieg zu einer Großmacht ersten Ranges empor und begründete die bundesstaatliche Einigung aller deutschen Gebiete nördlich des Mains, um wenige Jahre später durch einen von Frankreich provozirten Krieg das heutige deutsche Reich zu schaffen, das von der Memelmündung bis zu den Vogesen reicht und trotz einiger nicht nationaldeutschen Bevölkerungstheile (Dänen im nördlichen Schleswig, Franzosen in Lothringen, Polen in Schlesien und Posen) den homogensten und festgefügtesten Großstaat Europas mit einer Bevölkerung von fast 55 Millionen Seelen darstellt. Schon im August 1866 war der Gewinn Preußens sowohl an handfester Macht, wie an Steigerung seines Ansehens in der Welt großartig. Viele sahen es bisher nicht ganz für eine Großmacht an, und

Digitized by Google

zwar nicht bloß außerhalb Deutschlands, sondern auch in Deutschland selbst. Die Schlacht bei Jena hatte „die Monarchie Friedrichs des Großen“ in einen bedrängten Mittelstaat verwandelt; erst in den Befreiungskriegen von 1813 und 1814 kämpfte Preußen sich wieder aus halber Vernichtung heraus, wozu es jedoch unglücklicherweise die Hülfe Rußlands und Oesterreichs nöthig hatte. Die großartigen Opfer, welche Preußen zur Befreiung Deutschlands und Europas von dem Joche Napoleons gebracht — sie trugen in weit höherem Grade zur Erreichung des Zieles bei, als die Leistungen der Russen, der Oesterreicher und der Engländer — wurden ihm damit belohnt, daß auf dem Wiener Congreß ein Preußen zurechtgeschnitten wurde, das als Großmacht nicht leben und sterben konnte und durch die deutsche Bundesverfassung von vornherein in die demüthigendste Abhängigkeit von Oesterreich gerieth. Außerdem wurde es — allerdings auch durch die eigene Schuld seiner Staatslenker — selbst in seinen innersten Angelegenheiten von Rußland bevormundet und beherrscht, welches in Preußen nur einen zum Gehorsam verpflichteten Vasallen sah. Von den oft haarsträubenden Aeußerungen dieser Anmaßung wollen wir nur eine als besonders charakteristisch hervorheben. Wenige Tage nach der Julirevolution in Frankreich erhielt König Friedrich Wilhelm III. durch einen Courier aus Petersburg Abends im Theater ein befehlshaberisches Ersuchen des Zaren Nikolaus zugestellt, durch welches ihm zugemuthet wurde, sofort 200,000 Mann zu mobilisiren, um gemeinschaftlich mit Rußland das Legitimitätsprinzip in Frankreich wieder zum Siege zu bringen und den flüchtigen Karl X. in die Tuilerieen zurückzuführen. Selbst der indolente und bekanntlich höchst revolutionsfeindliche König Friedrich Wilhelm III. wurde nach dem Zeugniß des Oberhofmarschalls Grafen Redern (vergl. dessen Memoiren) durch diese Zumuthung so in Harnisch gebracht, daß er zornig ausrief: „mein Schwiegersohn scheint verrückt geworden zu sein“ — aber es bedurfte demüthiger Vorstellungen

Digitized by Google

bei dem Beherrscher aller Reußen, um ihn zur Zurücknahme seines kategorischen Ersuchens zu bewegen. Das preußische Volk hatte sich jedes nationalen Stolzes längst entwöhnt. Als im Jahr 1840 die orientalische Krisis Europa in einen schweren Krieg zu stürzen drohte, wobei Frankreich die „Rheingrenze" wieder zu gewinnen hoffte — damals entstand Beckers Rheinlied — da beklatschten die Berliner demonstrativ in einem Theaterstück die Stelle: „Was gehen uns die Türken an?", d. h. sie erklärten: „Wir Preußen fühlen uns nicht als Großmacht." — Wie in den Jahren 1848 und 1849 die Idee der Wiederherstellung der deutschen Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelms IV. unbegrenzten Respekt vor den höheren Rechten des Hauses Habsburg, „als dessen treuer Reichsvasall er sich noch heute fühle", zu Nichte gemacht wurde, wie die kümmerlichen Versuche, in Schleswig-Holstein deutsches Recht zur Geltung zu bringen, schmachvoll endeten, wie Preußen 1850 nach Warschau und Olmütz geschleppt wurde und Fürst Felix Schwarzenberg in Wien ganz offen es als seinen Plan bezeichnet hatte, „Preußen erst zu erniedrigen und dann zu vernichten" [1]), das Alles ist durch die Geschichte hinlänglich bekannt und bezeichnet den unendlich geringen Grad von Selbstachtung, welche Preußen, von Achtung, welche die europäischen Mächte vor ihm hatten. Aus unserer Schilderung der Rückwirkung des Krimkrieges auf die deutschen Angelegenheiten geht hervor, daß während dieser europäischen Krisis und bis zum Schlusse derselben sogar das kleine Sardinien von den Großmächten einen größeren Einfluß eingeräumt erhielt, als Preußen. „Preußen wurde in Wien, London und Paris als „quantité négligeable", als eine kaum in Betracht kommende Macht behandelt. [2]) Zur Zeit des italienischen Krieges von 1859 wurde Preußen durch den Frieden von Villafranca in eine unbe-

[1]) Siehe Bd. I, S. 27.

[2]) Siehe Bd. I, S. 79.

Digitized by Google

schreiblich demüthigende Lage gebracht, welche der Prinzregent durch einen Brief vom 14. Juli 1859 an den Herzog Ernst von Coburg Ausdruck gab.[1]) „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben", sagte damals in patriotischem Zorne vorahnend der Prinz. — Selbst das Wiederauftauchen der schleswig-holsteinischen Frage im November 1863, welche zur nationalen Wiedergeburt Deutschlands führen sollte, vermochte noch bis zur Befreiung der Herzogthümer vom dänischen Joche Preußen nicht aus der Abhängigkeit von Oesterreich und aus dem ängstlichen Respekt vor der Dictatur des Auslandes („Londoner Protokoll" 2c.) zu reißen, obwohl damals schon Herr v. Bismarck an der Spitze der preußischen Staatsleitung stand. Wir haben im ersten Bande die peinvollen Peripetieen dieser wichtigen Episode der neueren Geschichte Deutschlands geschildert, bis endlich Bismarck und König Wilhelm zu dem Entschluß kamen, in Schleswig-Holstein trotz der Eifersucht des Auslandes und trotz des perfiden Widerstandes der österreichischen Politik die nationaldeutschen Interessen zur Geltung zu bringen.

Welcher gewaltige Contrast zwischen diesen Zeiten und der Lage der Dinge nach der Schlacht von Königgrätz! Wir haben gesehen, daß ein Gefühl des Schreckens, der fast an Lähmung grenzte, über das Tuilerieencabinet gekommen war; ähnlich war trotz aller persönlichen Freundschaft zwischen dem Zaren Alexander und König Wilhelm der Eindruck in St. Petersburg, während in England die traditionelle Eifersucht gegen Frankreich überwog und schon sehr frühe die Einsicht zum Durchbruch kam, daß die gründliche Niederlage Oesterreichs ein Glück für Deutschland und Europa sei und Oesterreich selbst, nachdem es von seinem italienischen Besitz befreit war, einer besseren Zukunft entgegengehe, als es im Falle eines Sieges geschehen sein würde. Das prophetische Wort des alten Thiers vom 3. Mai 1866 hatte sich erfüllt: „Wenn dieser Krieg für

[1]) Siehe Bd. I, S. 117.

Digitized by Google

Preußen erfolgreich sein wird, und ich glaube daran, sofern man ihm freie Hand läßt, dann wird sich, denken Sie an meine Worte, ein großes Phänomen vollziehen, nach dem schon seit einem Jahrhundert die Entwicklung der Dinge strebt: Das Reich Karl's V., welches einst seinen Mittelpunkt in Wien hatte, wird diesen Mittelpunkt fernerhin in Berlin haben; es wird dicht an unseren Grenzen stehen, auf uns lasten, uns umklammern, und — um die Analogie zu vollenden — das neue Reich Karl's V. stützt sich zwar nicht mehr auf Spanien, aber auf dem einig gewordenen Italien.... Die italienische Einheit, ich kann es nicht genug wiederholen, diese italienische Einheit, welche Frankreich geschaffen hat, mußte unvermeidlich zur deutschen Einheit führen und beide reichen sich über die Alpen hinweg die Hand."

Das war die Lage der Dinge nach außenhin; in Deutschland selbst regte sich schon vor den definitiven Friedensschlüssen mächtig der Gedanke des Zusammenschlusses aller Deutschen unter preußischer Führung. Zu Lindau am Bodensee fand am 30. Juli eine von Tausenden besuchte Volksversammlung statt, welche die etwaige Trennung Deutschlands in einen norddeutschen und süddeutschen Bund für ein Nationalunglück erklärte und eine Adresse an den König von Württemberg beschloß, worin dieser gebeten wurde: „Die Einmischung des Auslandes in deutsche Angelegenheiten nach Kräften zu verhindern und die Losreißung Süddeutschland von Norddeutschland, als den nationalen und volkswirthschaftlichen Interessen zuwiderlaufend, durch Beitritt Bayerns und seiner Verbündeten in den zu schaffenden Gesammtbund zu verhüten." Volksversammlungen mit ganz ähnlichen Ergebnissen fanden gleichzeitig in Kempten und Memmingen statt; die aus Napoleons Hirn entsprungene Idee eines „süddeutschen Bundes" war schon in ihrer Geburt erstickt. — Zu Norden in Ostfriesland wurde am 24. Juli eine mit zahlreichen Unterschriften bedeckte Adresse beschlossen, welche den Wunsch einer Ver-

Digitized by Google

einigung ganz Hannovers mit Preußen aussprach. In der „Augsburger Allg. Zeitung“ vom 2. August veröffentlichte Franz Dingelstedt ein Gedicht, welches in flammenden Worten den König von Preußen aufforderte, den Sieg von Königgrätz nicht dem preußischen Patriotismus und dem — damals noch mächtigen — preußischen Junkerthum zu Gute kommen zu lassen, sondern ganz allein in deutschem Sinne auszunutzen:

„König von Preußen, du mußt sterben,
Als deutscher Kaiser auferstehen.“

Vier Jahre später sollte dieser Wunsch, wenn auch nicht buchstäblich und vollständig, in Erfüllung gehen. Der norddeutsche Bund war nur der Vorläufer des deutschen Reichs und wenn auch heute noch, um mit Bismarcks Worten zu reden, „der preußische Partikularismus der gefährlichste von allen ist“, so vollzieht sich doch von Jahr zu Jahr immer mehr die Verschmelzung norddeutschen und süddeutschen Wesens in dem großen Gedanken der vaterländischen Einheit.[1])

[1]) Wir glauben hier die Worte anfügen zu dürfen, welche der Verfasser unmittelbar nach dem Sturze des Fürsten Bismarck für eine Zeitung niederschrieb. Sie ergänzen und vervollständigen das oben Gesagte.

„Mit dem endgiltigen Rücktritt des Fürsten Bismarck von seinen Aemtern ist „die Aera der Greise“, wie man in den siebenziger Jahren eine merkwürdige Constellation in der politischen Führung von drei Reichen Europas — Deutschland, Frankreich, England — genannt hat, für immer erloschen. Wenn es ein Zufall gewesen ist, daß zu Ende des achtzehnten und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts vorwiegend jugendliche Kräfte bestimmend auf die Geschicke des Welttheils wirkten, während in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts das gerade Gegentheil eintrat und ausschließlich Männer von reiferem Lebensalter bis zur Greisenzeit hinauf der Geschichte das Gepräge gaben, so möchten wir doch nicht gleichgiltig und unaufmerksam an diesem Contrast vorübergehen. Er wird nachwirken auf die Gestaltungen, die noch im Schoße der Zukunft verborgen liegen; er bezeichnet auch die große innere Verschiedenheit der ersten und der zweiten Heroenzeit in der neueren europäischen Geschichte. Die erste war expansiv, weltumfassend und stürmend, wie es der Jugendkraft geziemt; die zweite concentrirte ihre aus der

Digitized by Google

II. Der zweite große Erfolg der preußischen Siege war die Schaffung des **italienischen Einheitsstaates**, der sich binnen kurzer Zeit und namentlich seit dem Fall des **Kirchenstaates** und der Bestimmung Roms zur Hauptstadt **Italiens** von französischem Einflusse vollständig emanzipirte. Heute ist dieses Land, welches nach Napoleons Plänen für immer in Abhängigkeit von Frankreich erhalten werden sollte, ein werthvolles Glied des europäischen Friedensbundes („Dreibund") geworden; seine Interessen collidiren nirgends mit denjenigen Deutschlands, während die Lage der Dinge im Mittelmeer, das ja über-

Saat des Vorausgegangenen entstandenen Kräfte vorwiegend auf die einzelnen Kulturvölker und ihre angeborenen und geschichtlich nothwendigen Aufgaben. Der ersten fiel die Mission zu, mit dem Schutt eines Jahrtausends aufzuräumen; der zweiten, ein Gebäude aufzurichten, das in seinen Grundfesten dem Widerstreit feindlicher Elemente und den Einflüssen des unabläßigen Werdens und Vergehens der Dinge auf eine absehbare Zeit hinaus zu widerstehen vermag. Die erste Periode hat Ströme von Blut gesehen und mußte dennoch auf mindestens zwei Menschenalter hinaus sich wieder in dem ohnmächtigen Ringen zwischen den Anforderungen einer neuen Zeit und dem Zurücksinken in völlig unhaltbar gewordene Zustände früherer Jahrhunderte verlieren; die zweite nutzte die Springfedern der ersten aus und vermied in der Hauptsache die Fehler und Irrthümer ihrer Vorgängerin, obgleich auch ihr das Blutvergießen in zwei großen Kriegen nicht erspart blieb. In der ersten Periode wurde die republicanische Idee zum Gorgonenhaupt für den Welttheil; in der zweiten sind Republik und Monarchie für sich selbst genommen keine feindlichen Gegensätze mehr und können friedlich neben einander bestehen, je nachdem das eine Volk für diese, das andere für jene Regierungsform sich entscheidet. Der Grundsatz der Nichteinmischung eines Staates in die inneren Angelegenheiten des anderen ist in ganz Europa zum Durchbruch gekommen und bildet die unverrückbare Basis des gemeinsamen Völkerrechts.

Hätte der Mann, welcher jetzt nach dreißigjähriger aufreibender, oft gigantischer Thätigkeit in die Stille des Privatlebens sich zurückzieht, kein anderes Verdienst, als das, daß er dem bezeichneten Grundsatz, der vor seinem Eingreifen in das Rad der Geschichte noch keineswegs anerkannt war, geschweige denn befolgt wurde, zum Siege verhalf, so wäre er schon deshalb allein ein großer Mann, dem nicht nur das eigene Vater-

Digitized by Google

müthige französische Chauvinisten schon einen „französischen See“ genannt haben, eine intime Annäherung Italiens an Frankreich noch auf unabsehbare Zeit ausschließt. Wenn man bedenkt, daß der Dreibund eine Bevölkerung von 120 Millionen Seelen zur Aufrechterhaltung des Friedens in Europa — allerdings noch eines mit schweren Rüstungen und Opfern verbundenen Friedens — in sich vereinigt, so läßt sich ohne Uebertreibung behaupten, daß in der auswärtigen Politik schon ein großer Schritt zur Verwirklichung der Idee der „Vereinigten Staaten Europas“ geschehen ist. Auf alle Fälle ist noch niemals in der Geschichte unseres Welttheils ein so mächtiger Bund, der keine dynastischen, sondern nur Völkerinteressen vertritt, dagewesen.

III. **Frankreich's** Uebergewicht in Europa, das noch von dem dreißigjährigen Kriege her datirte und nicht auf der eigenen

---

land, sondern die Welt überhaupt Dank schuldig ist. Mit der Beseitigung der früheren steten Gewohnheit, daß die eine Nation sich anmaßte, in die Bedürfnisse und Einrichtungen der anderen keck und frech sich einzumischen und an die Stelle des Rechtes der einzelnen Völker bald das diplomatische Phantom eines geträumten „europäischen Gleichgewichts“, bald dem ungezügelten eigenen Egoismus zu setzen, — mit dem Aufhören dieses politischen Unfugs in Europa ist die hauptsächlichste Quelle der Kriege verstopft und es bedarf nur einer genügenden Dosis von gesundem Menschenverstand bei den Regierenden wie den Regierten der ausschlaggebenden Staaten des Welttheils, um auf lange Zeit hinaus den größten Fluch, unter dem Europa bisher zu leiden hatte, von uns fern zu halten.

Wenn wir jetzt darauf zurückblicken, wie in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts und noch ziemlich weit bis in die zweite hinein Deutschland der Tummelplatz und der Spielball fremder Anmaßung, fremder Herrschsucht und fremder Intrigue war, so daß man in Wahrheit sagen konnte, Deutschland werde überall regiert, nur nicht von Deutschland selbst; wenn wir daran zurückdenken, mit welcher Demuth und mit welchem Schrecken oft die Millionen Angehörigen des deutschen Volkes auf ein Wort aus Petersburg, aus Paris, ja selbst aus London hören mußten, dann haben wir gewiß alle Ursache, dem Schicksal zu danken, daß dieser jammervolle Zustand ein Ende genommen hat, und können überzeugt sein, daß die Opfer, welche dafür gebracht werden mußten, nicht zu groß waren.“

Digitized by Google

Kraft, sondern auf der elenden Zerrissenheit Deutschlands wie Italiens beruhte, war durch den Tag von Königgrätz gebrochen. Im „Courier du Dimanche“ sprach dies der geistvolle Prévost-Paradol mit folgenden einfachen Worten aus: „Frankreich war bis jetzt ein Land, umgeben von kleinen und bis zu einem gewissen Punkt abhängigen Staaten, von denen keiner fähig war, ihm Widerstand zu leisten, während sich alle geneigt fühlten, es um Rath zu fragen — ein Umstand, der sein Selbstvertrauen und seine moralische Kraft um vieles vermehrte. Jetzt, wenn nicht große Veränderungen eintreten, werden sich diese Staaten um Preußen gruppiren. Schon richtet Italien die Augen nach ihm und die kleinen Staaten Deutschlands werden nicht ermangeln, diesem Beispiel zu folgen, was eine große Verminderung der Macht Frankreichs sein wird.“ — Wir können heute hinzufügen, daß diese große Verminderung der Macht Frankreichs zu seinem eigenen Heile auch eine dauernde ist, denn die „großen Veränderungen“, welche Prévost-Paradol damals noch wenigstens als eine Möglichkeit hinstellte, sind nicht eingetreten und werden nach menschlicher Voraussicht niemals eintreten. Trotz allen Unverstandes, der sich heute noch nach dieser Richtung hin in Frankreich breit macht, kommt die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung und namentlich auch der politisch denkenden, doch mehr und mehr zu der Einsicht, daß nur in dem Falle „die Aera der Revolutionen in Frankreich für immer geschlossen ist“, wenn die Republik sich mit gesundem Menschenverstand in die einmal geschaffene Lage der Dinge findet, welche die glücklichste ist, in der Frankreich jemals sich befand, und keine Umwälzungen in Europa anstrebt. Cäsarismus und republikanische Institutionen sind gänzlich unvereinbare Dinge; der erstere würde in Frankreich sofort zum Siege gelangen, wenn sein früheres Uebergewicht in Europa jemals wiederhergestellt werden könnte, wozu glücklicherweise nicht die geringste Aussicht vorhanden ist. Was Elsaß-Lothringen betrifft, so werden kommende Generationen

Digitized by Google

in Frankreich die practische Pflege der nationalen und wirthschaftlichen Interessen dem fortwährenden Stieren nach dem „Loche von Belfort“ sicherlich vorziehen, wie es schon heute der einsichtigere Theil der französischen Bevölkerung thut und alle französischen Staatsmänner, sobald sie die Geschäfte des Landes zu leiten berufen sind, wohl oder übel thun müssen. Der ephemere Jubel, welchen das „russisch-französische Bündniß“ in Frankreich hervorrief, hat längst einer sehr nüchternen Betrachtung der Dinge Platz gemacht und so lange in Berlin, Wien und Rom keine Politik des Wahnsinns zur Herrschaft gelangt, wozu wiederum keine Aussicht ist, wird das platonische Liebesverhältniß zwischen dem nordischen Bären und dem gallischen Hahn keine Gefahr für den Frieden Europas in sich bergen, im Gegentheil dazu beitragen, daß an die Stelle des unbehaglichen und aufregenden Gefühls der Isolirung, in der Frankreich Jahre hindurch sich befand, bei der großen Masse der französischen Bevölkerung eine gewisse Beruhigung tritt, welche vor hypernervösen Zuständen und chauvinistischen Narrheiten schützt.

IV. Der Krieg von 1866 hat definitiv das längst schon faule und morsche **Legitimitätsprincip**, welches im Lauf der Jahrhunderte soviel Unheil und Jammer über die Völker Europas gebracht, das 1814 von dem Erzintriguanten Talleyrand zu neuem Leben erweckt wurde, nachdem es durch die napoleonischen Kriege beseitigt schien, aus dem europäischen Völkerrecht beseitigt. Der Anfang wurde durch die Bildung des italienischen Einheitsstaates seit 1859 gemacht, aber erst die Ereignisse des Jahres 1866 gaben ihm den Todesstoß, wie Graf Bismarck im September 1866 bei Vertheidigung der Annexionen im preußischen Abgeordnetenhaus mit den Worten es ausdrückte: „Höher als das Fürstenrecht steht das Recht der Nation, zu athmen, zu leben, sich zu einigen.“ — In der „Augsburger Allg. Zeitung“ vom 11. August 1866 würdigte eine geistvolle Feder diese Seite der

Digitized by Google

Folgen des Krieges mit den nachstehenden Worten: „Vom demokratischen Standpunkt aus sollte eine sehr wichtige Erwägung nicht außer Acht gelassen werden. Es wird behauptet, daß die Bismarck'sche Politik der deutschen Einheit förderlich sei. Es wird behauptet, aber noch hat man kein Recht, dies zu behaupten.[1]) Daß sie aber der Freiheit Deutschlands Dienste von hohem Werthe leistet, wird nicht behauptet und dennoch ist es wahr. Der größte Gegensatz zu den Freiheitsgedanken und Freiheitsbestrebungen der Neuzeit ist in dem System des Legitimismus ausgesprochen. Diesem System galt die große französische Revolution; ihm gelten heute die preußischen Erfolge gegen Oesterreich und den deutschen Bund. Diejenigen, welche durch Reformen in Oesterreich wie in der deutschen Bundesverfassung der gewaltsamen Umwälzung vorbeugen wollten, die nun eingetreten ist, mußten hoffen, daß es gelingen werde, den österreichischen Legitimismus zu überwinden. Vergebliche Hoffnung! Die Machthaber in Wien waren unfähig, sich von den Marotten des von der Zeit gerichteten Systems zu trennen, und das Werk, welches zum Heil hätte von Freunden verrichtet werden sollen, mußte zum Verderben von Feinden vollbracht werden. Die legitimistische Verstocktheit der österreichischen Politik ist die hauptsächlichste Ursache der beklagenswerthen Schicksale des Kaiserreichs. Die legitimistische Partei freilich interessirt sich für das Dasein und die Macht Oesterreichs nur, weil sie das Reich als die feste Burg ihres Systems betrachtet. Diese Partei aber trägt eben die Schuld, daß die Burg gebrochen ist. Keine legitimistische Politik hat Oesterreich zu den Donquijoterieen seiner italienischen Politik getrieben, hat es zum Verächter des Geistes gemacht, aus welchem die preußischen Erfolge hervorgegangen sind, hat ihm im Norden furchtbare

[1]) Der Verfasser des Artikels stand offenbar unter dem Eindruck der vermeintlich bevorstehenden definitiven Zerreißung Deutschlands in ein Nord- und Süddeutschland. („Mainlinie.")

Digitized by Google

Schläge zugezogen und im Süden nutzlose Siege verschafft, hat die Allianz mit Frankreich unmöglich gemacht, durch welche allein die ganze Katastrophe hätte abgewendet werden können. (?) Dieses System, mit welchem der auf Kraft und Leistung gegründete preußische Absolutismus nichts zu thun hat, muß vernichtet werden, wenn dem Fortschritt der Welt überall Bahn gebrochen werden soll, und indem Preußen ihm in Deutschland eine schwere Niederlage beigebracht hat, hat es der Freiheit einen großen Dienst geleistet, so wenig dies in der bewußten Absicht der preußischen Machthaber gelegen haben mag." [1]) — Die Folgezeit hat gelehrt, daß in dem Vierteljahrhundert, welches seit 1866 verflossen ist, das „Legitimitätsprinzip" für immer zu Grabe getragen worden ist, wozu die Politik Bismarcks gegenüber Frankreich in den kritischen Jahren von 1871 bis 1877 nicht zum kleinsten Theile beigetragen hat. Mit „Henri Dieudonné, König von Frankreich und Navarra", ist das klägliche Gespenst des Legitimismus aus der Welt der Thatsachen geschieden, um nie mehr zu erwachen.

Den weiteren Verlauf der Dinge bis auf die Gegenwart wüßten wir nicht besser zu schildern, als mit den vortrefflichen Worten, mit welcher die neueste Ausgabe von Georg Webers Weltgeschichte schließt:

„Die größten Erfolge hat das **deutsche Volk** errungen: die solange getrennten Glieder haben sich wieder zu einem einheitlichen Gemeinwesen, zu einem mächtigen Reich der Mitte vereinigt, dessen wichtigste Aufgabe die Wahrung des europäischen Friedens sein wird. Aber auch an andern Orten sind große Errungenschaften eingebracht worden: im Westen und Osten wurden die Fesseln der Knechtschaft gelöst, hier durch die Macht der Humanität auf friedlichem Weg, dort im Gefolge eines gewaltigen Kampfes voll leidenschaftlicher Erregtheit.

---

[1]) Vergl. auch unsere eigenen Bemerkungen über dieses Thema Bd. I, S. 93 und 94.

Digitized by Google

Mit sicher leitendem Triebe fordern die Völker die Niederreißung der Schranken, welche bisher das Handels- und Verkehrsleben in seinem Gange gehemmt, die Erschließung ferner Länder gehindert, welche die Geburts- und Berufsstände geschieden, welche der Niederlassung und Freizügigkeit im Weg gestanden, welche die bürgerlichen Rechte von der Geburt und vom Glaubensbekenntniß abhängig machten. Die Aera des Weltverkehrs mittels Dampfkraft und elektrischer Drahtleitung führte zu einem neuen Weltbürgerthum, aber von praktischer Natur und realen Zielen. An die Stelle engen Zunftzwangs trat die Freiheit des Gewerbes, an die Stelle gebundener Genossenschaften und Verbrüderungen, welche den individuellen Willen durch Eide und Bundesgesetze in Fesseln und Banden schlugen, trat das freie Vereinswesen zur Erleichterung der Lebensexistenz und zur Fortbildung in allem menschlichen Wissen. Und wenn auch unter dem Schutz dieses freien Vereins- und Gesellschaftslebens der vierte Stand mit heftiger Begehrlichkeit nach sozialdemokratischen Staats- und Gesellschaftseinrichtungen drängt, durch welche das bestehende Kultur- und Rechtsleben dem Umsturz entgegengeführt, die individuelle Freiheit unter dem Bann despotischen Genossenschaftszwangs ausgelöscht würde, so werden die mittlern bürgerlichen Klassen doch stark genug sein, die wühlerischen elementaren Gewalten in die gesetzlichen Schranken einer gesitteten Staats- und Gesellschaftsordnung zu werfen und den Fortschritt menschlicher Kultur gegen zerstörende revolutionäre Kräfte zu schirmen. Ein Trieb zur Selbstbestimmung und der Selbsthilfe durchzieht das Völkerleben; die Einsicht und Erfahrung, die im kleinen Gesellschafts- und Vereinsleben erworben und geübt wird, strebt sich auch im großen zu bewähren und zu bethätigen; der alte Beamtenstaat mit seiner büreaukratischen Allmacht und geheimnisvollen Amtsthätigkeit ist eine überwundene Einrichtung. Die wachsenden Geldbedürfnisse und der schwierige Staatshaushalt machten die Regierung von fremder Hilfe abhängig

Digitized by Google

und setzten einen Kredit voraus, den nur die Gesammtheit des Volkes zu leisten im stande war. Darum kann sich kein Staat mehr auf die Dauer einer Mitwirkung und Kontrolle der Volksvertretung bei der Ordnung der Einnahmen und Ausgaben entziehen. Auch für eine unparteiische Rechtsprechung verlangte das Volk Bürgschaft durch beeidigte Beisitzer aus seiner Mitte. Die kriegerischen Verwickelungen der letzten Jahre in Amerika und Europa, welche durch das Schwert gelöst werden mußten, haben sodann dem Grundsatz Anerkennung verschafft, daß dem friedlichen Verkehr neutraler Mächte zur See und zu Land daraus kein Hindernis erwachsen solle, daß auch in Feindesland das Privateigenthum geachtet, Gut und Blut der Unbetheiligten und Wehrlosen geschont werde, daß das humane Werk der Genfer Konvention vom Jahr 1864 zum Schutz der Verwundeten auf dem Schlachtfeld und in den Lazarethen zur allgemeinen völkerrechtlichen Geltung kommen, daß durch Neutralerklärung des gesammten militärärztlichen Personals die Krankenpflege gefördert und erleichtert werden möchte. Auch das gewaltige Ringen der zwei großen abendländischen Kulturvölker, von denen das eine die lange besessene Vorherrschaft in der europäischen Völkerfamilie behaupten, das andere die seiner Macht, Bildung und Weltlage entsprechende Stellung und damit das Recht der freien Bestimmung über sein Staats- und Verfassungsleben erkämpfen wollte, hat diesen humanen Bestrebungen im ganzen Anerkennung gezollt, wenn auch aus Leidenschaft oder Unkenntnis einzelne Uebertretungen vorgekommen sein mögen.

So sehen wir in allen Gebieten eine rastlose fruchtbare Thätigkeit; und wenn auch das Leben mit seinen gebieterischen Ansprüchen die Geister mehr auf die praktische Seite hinzog, wenn die Naturwissenschaften, wenn die Volkswirthschaftslehre, wenn die Staats- und Rechtskunde mit Vorliebe gepflegt und ausgebildet wurden, so entbehren doch auch die Geisteswissenschaften und die Künste nicht der Theilnahme und eines eifrigen

Digitized by Google

Studiums. Noch immer gießt die Poesie ihre goldenen Früchte in die empfänglichen Gemüther; noch immer labt die Kunst durch edle Gestaltungen den Schönheitssinn; noch immer führt die Historie die Thaten und Schicksale vergangener Völker den lebenden Geschlechtern vor die Seele; noch immer sucht die Spekulation in das Ewige und Ueberweltliche einzudringen; noch immer ist der Forschungstrieb auf das Wesen der Religion und die Grundlagen der Kirche gerichtet; noch immer lehrt das Christenthum Tugend, Sittlichkeit und Nächstenliebe, veredelt das Wirken und Schaffen des Tages durch ideale Ziele und reine Pflichtenlehre, versöhnt und tröstet den Leidenden durch den Glauben an die göttliche Gerechtigkeit und durch die Hoffnung auf ein besseres Leben über dem Grab."

Druck der Schweiz. Verlags-Druckerei, Basel.

Digitized by Google

Verlag der Schweiz. Verlags-Druckerei, Basel.

Kulturhistorisches
aus dem
Dollar-Lande.

Von

Karl Knortz.

Groß 8°. Preis 2 Mark.

Der bestens bekannte deutsch-amerikanische Schriftsteller Dr. Karl Knortz, der sich durch seine zahlreichen Schriften wegen seines richtigen Verständnisses der amerikanischen Verhältnisse schon so viele Verdienste erworben, bietet in diesem anziehend geschriebenen Buche eine Reihe kulturhistorischer Abhandlungen und Schilderungen aus dem amerikanischen Leben. — Der Verfasser will seinen deutschen Landsleuten zeigen, daß die Vereinigten Staaten keineswegs bloß ein „Dollar-Land" sind, sondern auch Zeit und Raum für edlere Bestrebungen vorhanden sind. — Er schildert deutsch-amerikanisches Gesangswesen und das Deutsch-Pennsylvanierthum, die Freihandels- und Schutzzollbewegung, das gewaltige Ringen des Amerikaners nach Erfolg, einen Theil der amerikanischen Arbeiterbewegung, den amerikanischen Handfertigkeitsunterricht, die Anfänge des Negerschulwesens dieses Landes, den Thierschutz, die New-Yorker Gesellschaft zur Unterdrückung des Lasters, Fürsorge für entlassene Sträflinge, englisch-amerikanische Bestrebungen auf dem Gebiete phonetischer Rechtschreibung u. s. w. — Ein düsteres Geschichtsbild in diesem Buche sind die Hexenverfolgungen der amerikanischen Puritaner gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts. — Auch ein Vorläufer der jetzigen falschen Christuse Schweinfurth und Koresch wird beschrieben und zwar in der Person eines gewissen Dylks, der vor mehr als sechszig Jahren seinen Messiasschwindel im County Guernsay im östlichen Ohio trieb. — Von kleinen Geschichtsbildern ist zu erwähnen: das heftige Missionswerk des schweizerischen Jesuiten Johann Bapst unter den Abnaki-Indianern in Maine in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts, und die aufopfernde und mit überschwenglichen Leiden verknüpfte Missionsthätigkeit des französischen Jesuiten Isaak Jogues unter Irokesen in Canada und unter Mohawk-Indianern im nunmehrigen Staate New-York um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts.

Die populäre, anziehende Form dürfte die Schrift den weitesten Kreisen zugänglich machen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

Verlag der Schweiz. Verlags-Druckerei, Basel.

Die

Entdeckung Amerika's

und ihre Folgen

von

Dr. G. Schuster

Archivar.

Groß 8°. Preis Mk. 2.50.

Das vorliegende Werk des auch in weiteren Kreisen bekannten und sehr geschätzten Herrn Verfassers ist auf den **neuesten wissenschaftlichen Forschungen** aufgebaut. In **gemeinverständlicher Darstellung** und in **übersichtlicher Form** sucht es das große, welterschütternde und umwälzende Ereignis der Entdeckung des vierten Weltteils dem Leser vor Augen zu führen; es verfolgt die Entstehung und Entwicklung des Gedankens einer westlichen Ozeanfahrt, die zur Auffindung Amerika's führte, durch die verschiedenen Zeiten und giebt durch zahlreiche gewissenhafte Nachweise der einschlägigen **Literatur** dem denkenden Leser Gelegenheit, über einzelne Fragen, die, der Natur der Sache nach, nur kurz zu berühren waren, durch eigenes Studium sich genauer zu orientiren. Neuartig an diesem Werke und besonders vorteilhaft ist die knappe, aber **übersichtliche Darstellung der Folgen** des großen Ereignisses. Es existirt bis jetzt kein Buch, das die **Folgen** so **erschöpfend** und in **solcher Form** behandelt. — Der Verfasser bespricht in diesem Theile den Einfluß der Entdeckung auf die **geographischen Wissenschaften,** schildert die Umwälzungen, welche auf dem Gebiete des **Handels** und **Verkehrs** hervorgerufen wurden, und weist nach, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse der alten Welt von Grund aus umgeändert wurden; daß thatsächlich mit dem Jahre 1492 ein neues Zeitalter begonnen. — Ein sorgfältig bearbeitetes Namens- und Sachregister vermehrt die Brauchbarkeit des als eines wertvollen Beitrages zur Kultur- und Wirtschafts-Geschichte gewiß willkommenen Buches.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Schweiz. Verlags-Druckerei, Basel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE DEC -3'44

Digitized by Google

Geschichte des Krieges von 1866 /
Widener Library 003183586
3 2044 086 058 211

Digitized by Google